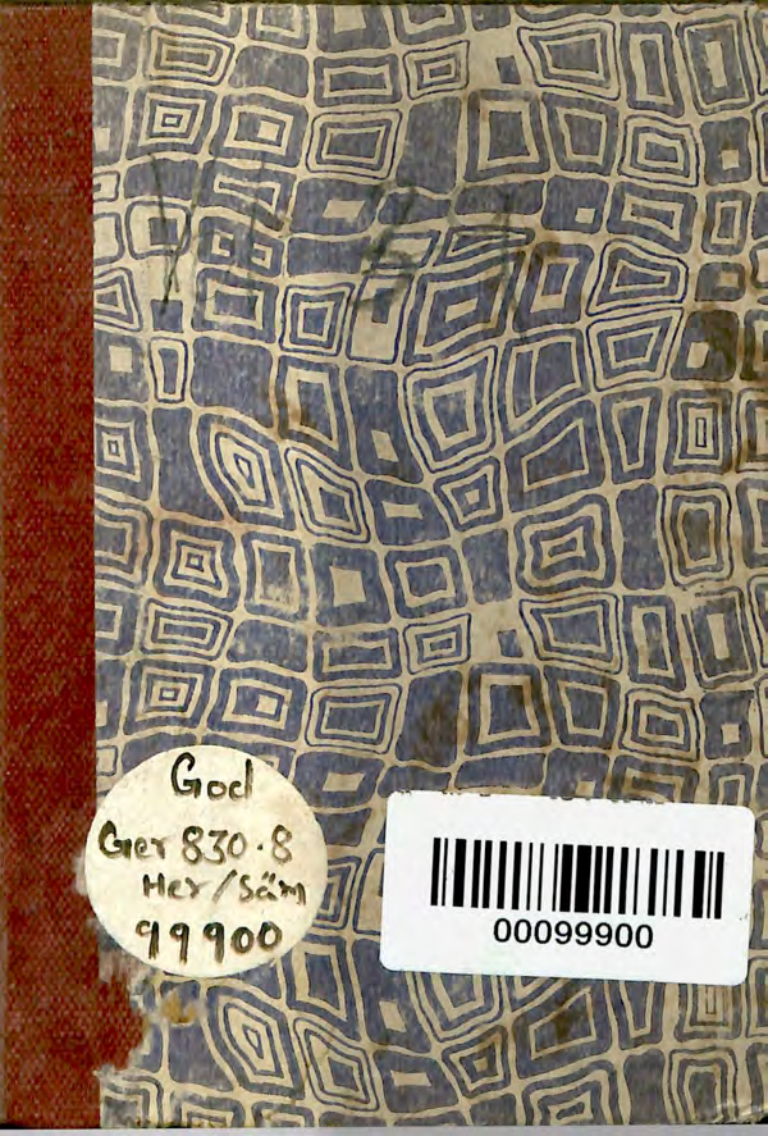
God
Ger 830.8
Her/Säm
99900
00099900

THE

ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY

Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

ـرا : ط . ٥ ح

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

DOPPP

in vierzig Bänden.

99903

Neununddreißigster Band.

39th vol

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Gocl
Geo 830-8
Her/Sain
99900

00099900

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Vierzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Erinnerungen

aus dem Leben

Johann Gottfried von Herders.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,

geb. Flachsland.

Erster Theil.

Vorrede des Herausgebers.

Die Verfasserin nachfolgender Lebensbeschreibung ist die 1809 verstorbene Wittwe des verewigten Herders.

Sie hatte nach dem Absterben ihres Gatten, am Ende des Jahres 1803, meinen seligen Bruder, Johann von Müller, und mich ersucht, sie gemeinschaftlich zu schreiben, und da uns beiden seine Lebensumstände sehr unvollständig bekannt waren, uns alle nöthigen Belege dazu zu geben versprochen. Sie gab sich alle mögliche Mühe, besonders über die Geschichte seiner frühern Jahre etwas ganzes zusammenzubringen, und wurde dazu von seinen Landsleuten und Freunden in Mohrungen, Königsberg und Riga aufs edelmüthigste und thätigste unterstützt. Aus Hochachtung und Liebe für ihren großen Landsmann und Freund und für die Seinigen thaten auch sie ihr möglichstes dafür, und ihre Mühe gelang ihnen so gut daß der Zusammenhang seiner Geschichte nirgends unterbrochen ist. Ueber den Gang seiner Studien haben sich in seinen hinterlassenen Schriften die nöthigen Aufschlüsse gefunden. Die Frau von Herder entwarf daraus (doch nur für uns beide Brüder, und nicht für das Publicum) Erinnerungen aus dem Leben J. G. H., und schickte die Handschrift mit einer Menge wohlgeordneter Beilagen im Jahre 1807 an mich.

Da also die eigentliche Erzählung von ihr verfaßt ist, und nur der Vortrag und die Anordnung hie und da einer Nachbesserung bedurfte, so ist es nicht nur nicht mehr als billig, sondern es macht mir große Freude, auf dieses Denkmal, das Liebe, Treue und

Verſtand geſetzt haben, neben dem Namen ihres Freundes auch ihren geliebten Namen zu ſchreiben.

Mein Bruder ſtarb am 29ſten Mai 1809, ehe er dieſe Arbeit, worauf er ſich gefreut hatte, [1] auch nur anfangen konnte; die Frau von Herder übertrug ſie darauf, mit vollem Vertrauen, ganz und allein mir.

Auch ſie ſtarb nach wenigen Monaten, am 15ten September 1809; — gewiß als Gattin, Mutter, Freundin, eine der Edelſten ihres Geſchlechtes; von wahrer, nicht bloß ſchimmernder Geiſtesbildung, ihres Gatten ganz würdig, nur in ihm, nur für ihn und ihre Kinder lebend, das Glück und die Wonne ſeines Lebens, und von ihm aufs treueſte, innigſte geliebt. „Ich habe eine Frau," ſchrieb er 1783 an Fr. Heinr. Jacobi, „die der Baum, der Troſt und das Glück meines Lebens iſt, ſelbſt in ſchnellen fliegenden Gedanken mit mir eins, worüber wir beide oft erſtaunen. Sie leidet in ihrer Seele nur, ſofern ſie mich leiden ſieht, ſonſt iſt ſie die Ruhe und Thätigkeit ſelbſt, immer voll guten Muths und ſorgloſer Ausſicht" u. ſ. Seine Briefe aus Italien an ſie (von welchen im zweiten Theil einige Auszüge folgen) zeigen rührende Beweiſe wie treu und zärtlich, ohne alle Tändelei, dieſe zwei Herzen aneinander hingen, und wie jedes nur im Glück und der Zufriedenheit des andern und in der Wohlfahrt der Kinder ſein Glück ſuchte.

Mit raſtloſer Thätigkeit, unbeſchreiblicher Mühe und viel Verſtand hatte ſie ſeit dem Tode ihres Mannes (18ten Dec. 1803) die

[1] Vorrede zum erſten Band der Werke zur Philoſophie und Geſchichte, S. IX. der Ausgabe von 1805 (Bd. 26. S. 5 der vorliegenden Ausgabe), wo er einen Ueberblick über Herders ſämmtliche hiſtoriſch-philoſophiſche Arbeiten wirft: „Herders Leben, wie er gegen die Widrigkeiten des Glückes, manche Mißverſtändniſſe, manchen verſtimmenden Einfluß der Menſchen mit inwohnender Kraft ſich durchgekämpft, wie reichlich eine hohe umfaſſende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt, wie er in der That war, und die Summe der Mühe aller ſeiner Tage und die Frucht ſeiner ſchönſten Stunden, wird dieſe Darſtellung ſchließen."

Familiensachen in Ordnung gebracht, die Herausgabe seines gelehrten Nachlasses geordnet und besorgt, einen ausgebreiteten Briefwechsel darüber geführt, viele dabei aufgestoßene Widerwärtigkeiten und Hindernisse mit männlichem Muth siegreich bekämpft (Segen belohnte ihre Arbeit); und da nun das schöne Unternehmen seiner Vollendung sich näherte, und was noch zu thun übrig blieb, reinen und treuen Händen anvertraut war; da sie ihre Kinder versorgt, auch ihre treue Verpflegerin, ihre einzige Tochter Luise, noch kurz vor ihrem Ende einem würdigen Gatten angetraut, und bei alle dem, großer körperlicher Beschwerden ungeachtet, die außerordentliche Munterkeit ihres Geistes bis an ihr Ende erhalten hatte; — da legte sie ihr müdes Haupt nieder, und entschlief an einer Entkräftung so schmerzenlos und sanft daß die Umstehenden sie nur schlummernd glaubten, da ihre Seele bereits abgeschieden und zu dem Freund ihres Herzens entflogen war. [1]

Von ihr mehr zu sprechen, ist unnöthig; sie hat sich selbst in diesem Buch am treuesten gezeichnet. Von ihrer Herkunft gibt sie selbst eine kurze Nachricht, wo sie von ihrer ersten Bekanntschaft mit Herder zu Darmstadt spricht. [2] Sie begehrte in ihrer Bescheidenheit nie eines Lobes; ihr Stolz war ihr Mann; schriftstellerischen Ruhm suchte sie niemals, so leicht sie ihn wohl hätte erhalten können. Als ich im zweiten Band der theologischen Schriften den kleinen Aufsatz über die Gräfin Maria von ihr (S. 401 der Ausgabe von 1805. Bd. 6. S. 57 der vorliegenden Ausgabe) abdrucken ließ, schrieb sie

[1] Joh. v. Müller schrieb ihr den 22sten Juli 1805: „Sorgen Sie, liebe Freundin, für Ihre Erhaltung: Sie werden in unserm Cid finden daß gleichwie er, so wie der Vater, durch Hofgunst nicht belohnt ward, so hingegen Ximena nicht eher ausgelebt hat, als nachdem sie für den Verewigten alles vollbracht; und das Glück ihrer Kinder gesehen."

[2] Sie hatte eine liebliche, der griechischen ähnliche Bildung; jemand schilderte sie 1773:

„Blauaugigt wie das Himmelszelt,
Ein schwebender Engel auf dieser Welt."

mir aus Schneeberg darüber (Dec. 1805), nachdem sie mir ihre Freude über die Herausgabe der ersten Bände bezeuget hatte: „jetzt lassen Sie mich auf mein kleines „Ich" kommen! mein Athem ward mir enge, als ich meinen kleinen Aufsatz an Sie über die Gräfin gedruckt sah. Meine Einsamkeit ist mir jetzt zehnmal lieber, da mich niemand deßhalb ansieht, und ich niemand ansehen darf; ich flüchte mich hinter Sie, wenn mich ein Recensent angreift." — Womit ich sie also bei ihrem Leben ohne anders bestürzt gemacht hätte — mit der Herausgabe dieses Werkes unter ihrem Namen — diese verdiente Ehre unter den Menschen darf ich ihr nun wohl geben, da die edle Seele über menschliche Rücksichten und Besorgnisse erhaben ist. [1]

[1] Nach Herders Tode wurde sie auch seinen preußischen und liefländischen Freunden näher bekannt, und gewann ihre hohe Achtung. Herr Kirchenrath Borowski in Königsberg schrieb von ihr an seinen Freund, den Herrn Prediger Puttlich (1sten April 1805): „die vortreffliche Carolina Herder — was sie mir für Freude mit ihrem letzten Brief gemacht hat!.... Ich habe das edle herrliche Weib immer sehr hochgeschätzt. Der sel. Hamann sprach oft und gern von ihr, auch zu mir. Mit der lebhaftesten Freude kam er einst zu mir gelaufen, da Herder ihm die Silhouette von sich, von ihr und einigen seiner Kinder zugeschickt hatte, und führte mich dadurch gewissermaßen in nähere Bekanntschaft mit der Herder'schen Familie ein, an welcher ich um des Gatten und Hauptes willen bis heute den herzlichsten Antheil nehme. Aber bei weitem herrlicher als je steht jetzt die Carolina Herder vor meinem Auge; ihre so treue Anhänglichkeit an den ihr zu früh Entrissenen, ihr Eifer für die Ehre seines Namens, ihre thätige Bemühung alles aufzusammeln was ihn einst der Nachwelt im rechten Lichte zeigen kann, ihr daher fließendes Flehen und Bitten, ihr Anklopfen an allen Thüren um eingelassen zu werden, und zu hören was man von ihrem unvergeßlichen Herder weiß — dieß alles macht mir diese Frau in einem unaussprechlich hohen Grade werth, und ich würde alles in der Welt aufbieten um ihr Materialien zu dem Denkmal zu liefern das Sie ihrem Manne setzen will — Sagen Sie ihr von mir alles was sich einer so herrlichen Frau N., die so ganz und treu Weib ihres Mannes ist, und für ihn lebt und wirket, der ihr Mann noch immer ihr Alles und Einziges ist, von ehrerbietungs- und liebe-

Hier also das Denkmal, das diese geistreiche vortreffliche Frau ihrem verewigten Freunde gesetzt hat! — die Zusätze sind von mir bearbeitet und ganz oder theilweise aufgenommen worden.

Gern und freudig habe ich, nach dem Wunsch der Frau von Herder und ihrer Kinder, anfangs nur den theologischen Theil, nach Müllers und Heine's Tod aber (Juli 1812) die Herausgabe aller noch restirenden Werke Herders übernommen; als ein Opfer des Dankes für meinen unvergeßlichen, ewig verehrten Lehrer und Freund, und für seine würdige Gattin und Kinder, mit welchen ich, zwar schon vor 37 Jahren, und nur ein halbes Jahr persönlich zusammen lebte, und sie seit 1782 nie mehr sah; von denen ich aber 27 Jahre hindurch, in welchen wir unsere Freundschaft durch Briefe und gegenseitige Dienstleistungen fortsetzten, nur erfreuliche Beweise von Liebe und Vertrauen genoß; ein Dank, der gegen dieses geliebte Paar in meinem Herzen bleiben wird, solang ein Athem in ihm schlägt, und auch mit meinem irdischen Leben nicht aufhören soll. [1]

Bloß eine einfache schlichte Erzählung von Herders Lebensumständen will also dieses Buch seyn, und mehr nicht. Zwar steht — so viele Verehrer er auch immer gehabt hat, die seinen wahren Werth erkennen — der gerechten Würdigung seiner Verdienste in der Gelehrtenrepublik noch immer manches im Wege; bald theologischer bald philosophischer Parteigeist — etwa auch Neid, und bei kleinen Geistern das Bestreben, ihn, dem sie ihre besten Ideen zu danken haben, neben sich möglichst in Schatten zu stellen; aber einst wird wohl ein Mann kommen, der, was Herder war und leistete, in

vollen Empfindungen für sie irgend nur sagen läßt." — Und so gedachte Herr Borowski ihrer in mehreren Briefen; auch Herr Bürgermeister Wilpert in Riga, und die andern dortigen Freunde, deren verehrte Namen die Erzählung melden wird.

[1] Ich berufe mich hierüber im weitern auf die Vorrede zum ersten Theil der theologischen Werke.

ein einfaches sprechendes Gemälde zusammenfaßt, und klar mit Sachkenntniß und vorurtheilslos, nicht in den engen Schranken des Zeitgeistes befangen, darstellt wie vielseitig wohlthätig dieser hohe Geist auf Literatur, Geistescharakter und Humanität seiner Mit- und Nachwelt gewirkt hat. Auch Leibnitz wurde erst lange Jahre nach seinem Tode gewürdiget wie er es verdiente. „Vollendet ist" — sagt die kraftvolle Stimme des Herausgebers seiner historischen Schriften: „vollendet ist, o Deutschland, deiner Vortrefflichen einer; fürchte die Nachwelt; gib nicht auch seinen Kranz den Knaben zum Spiel!"

Schaffhausen, den 18ten October 1819.

J. G. Müller.

Herders Leben.

Jugendgeschichte zu Mohrungen.

Johann Gottfried von Herder wurde den 25sten August 1744 zu Mohrungen im Königreich Preußen geboren.

Sein Vater, Gottfried Herder, war daselbst Mädchenschullehrer, und zugleich beim polnischen Gottesdienste Glöckner (Küster) und Cantor; seine Mutter, Anna Elisabeth, geborne Pels, eines dortigen Huf- und Waffenschmieds Tochter. Drei Töchter und zween Söhne waren die Frucht dieser Ehe;[1] ein Sohn und eine Tochter starben in ihrem dritten Jahre; die zwo überlebenden wurden an zween Mohrungische Bürger, Neumann, einen Fleischer, und Gülbenhorn, einen Bäcker, verheirathet. Der Vater starb 1763, die Mutter 1772.

Der Großvater väterlicher Seite war aus Schlesien gebürtig,[2] und, wie zu vermuthen, von geringer Herkunft. Sein Enkel wünschte oft den Geburtsort und die Herkunft desselben zu wissen, und ob sich noch Anverwandte in Schlesien befänden; konnte aber nichts erfahren.

Der Vater war ein ernster, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann, der in allem auf pünktliche Ordnung hielt, dabei aber gutmüthig und von wenig Worten. Die Mutter, eine ver-

[1] Der Vater hatte nach der frommen Weise der Väter die Namen- und Geburtstage seiner Kinder in sein Hausandachtsbuch, Arndts wahres Christenthum, geschrieben, und für jedes einen Segenswunsch beigefügt. Das Blatt ist noch vorhanden.

[2] Vermuthlich wegen der Religionsverfolgungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts emigrirt.

ständige, besonnene, fleißige und stille Frau, mit der zärtlichsten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hängend, durch Geistes- und Gemüthsgaben ausgezeichnet, und von einem weniger gemeinen Betragen als man es gewöhnlich in den untern Ständen findet.

Dieses Ehepaar lebte, bei geringem Einkommen, zwar arm, doch nicht eben dürftig, und erhielt sich durch einen regelmäßigen Haushalt, Fleiß und eingezogenen frommen Lebenswandel die Achtung seiner Mitbürger.[1] Eltern, Kinder und Geschwister verband eine fromme Anhänglichkeit an die Religion der Väter, Fleiß, Ordnung in Geschäften und treue gegenseitige Liebe aufs innigste mit einander, und machte ihnen ihre Armuth erträglich. Wenn „unser Selige"[2] uns zuweilen aus seiner Jugend erzählte, gedachte er seiner Eltern immer mit frommer Liebe und Zärtlichkeit. Von seiner durch Armuth bedrängten Erziehung sprach er zwar gewöhnlich mit einer Art Schmerz, doch verdankte er ausdrücklich seinem Vater das Regelmaß strenger Ordnung, worauf er so genau zu halten pflegte, indem dieses auch ihm die Erfüllung seiner Pflichten früh zur Gewohnheit gemacht habe. Mehrmals sagte er zu seinen Kindern: „ach, welch eine andere glücklichere Jugend habt ihr vor der meinigen voraus! mein Vater war ein ernster Mann, der wenig Worte machte; alle häuslichen Geschäfte und die Lectionen waren an Zeit und Ordnung streng gebunden; wenn das Geschäft jetzt gethan werden mußte, so durfte keines der Kinder sich entschuldigen — es mußte gethan werden. Nur bei einer so strengen Ordnung konnten meine Eltern mit ihrer geringen Einnahme auskommen. — Wenn mein Vater mit

[1] Herders Schwester erzählte mir: ihr Vater sey von Bekannten und Unbekannten in verwickelten Angelegenheiten vielfältig zu Rathe gezogen worden, habe ihnen etwa auch schriftliche Aufsätze gemacht; sie hätten überhaupt seiner Einsichten und seines gerechten wahrheitliebenden Charakters wegen ein großes Vertrauen zu ihm gehabt.

[2] Die Wittwe spricht und nennt ihn immer so, oder „der Vater." Ich nenne künftig immer seinen Namen. A. d. H.

mir zufrieden war, so verklärte sich sein Gesicht; er legte seine Hand sanft auf meinen Kopf und nannte mich Gottesfriede. Dieß war meine größte, süßeste Belohnung. Streng und gerecht in hohem Grad, aber eben so gutmüthig war er; sein ernstes schweigendes Gesicht mit dem kahlen Scheitel vergesse ich nie!"

Ebenso trug er seine Mutter wie eine Heilige im Herzen. Mehrmals erzählte er uns, mit wie sanfter Gemüthsart und Liebe sie ihre Kinder behandelt, wie unermüdet fleißig sie mit ihren Töchtern gewesen sey. Ihr sanftes Betragen scheint des Vaters Ernst gemildert, ihre empfindungsvolle zarte Natur sich dem Sohne ganz mitgetheilt zu haben. [1]

Der im Fleiß vollbrachte Tag wurde jedesmal von der Familie Herder mit dem Gesang eines geistlichen Liedes beschlossen. Tief und bleibend war der Eindruck den dieser fromme Abendgesang auf den Sohn gemacht hat; er erinnerte sich oft daran mit Rührung und einer wehmüthigen Sehnsucht. Ueberhaupt hat die fromme Weise seiner Eltern, ihre Religiosität, ihr einfacher, stiller, fleißiger Lebenswandel, ihre häusliche Zufriedenheit in Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander, und seine kindliche Ehrfurcht für sie, den Keim der Religion und der Liebe zur Tugend früh in ihn gelegt. Mehrmal erzählte er mir davon in stillen feierlichen Stunden, besonders zu Bükeburg. In diesem enggeschlossenen häuslichen Paradies, mit den Dornen der Armuth umzäunt, war er im Schutz gegen manche Verschwendung und üble Anwendung der Jugendzeit. Er erkannte dankbar diese wohlthätige Einschränkung, und bedauerte die Armuth seiner Eltern nur darum, weil sie ihn mancher Mittel zu seinem Studiren und einer mehr für ihn passenden Erziehung so bitter beraubte.

Auch über die Gesundheit seiner Kinder hatte der Vater Herder strenge Regeln. Zu gewissen Zeiten des Jahres mußten sie ein Pul-

[1] S. Zusatz 1.

ver gegen die Würmer nehmen, und im Frühling Thee von Schwarzdornblüthen trinken, oder bei Erkältungen Fliedermuß zum Schwitzen nehmen. Lächelnd erinnerte ſich Herder manchmal dieſer geſetzlichen Arzneitage. Die körperliche Natur des Knaben war ohnedem eine der geſundeſten, kraftvollſten, und wurde durch Mäßigkeit und ſtrenge Sittlichkeit immer ſo unterhalten.

Den Schulunterricht genoß er bei dem damaligen Rector der Mohrungiſchen Stadtſchule, Grimm, einem in eheloſem Stande ſehr eingezogen und einſam lebenden Mann, der aber dennoch, ſeiner Miſanthropie ungeachtet, wegen ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit und unbeſcholtenen Redlichkeit als ein verdienſtvoller Schulmann bei vielen Bürgern der Stadt noch lange nach ſeinem Tod in ungeheuchelter und dankbarer Hochachtung ſtand. Als Schulmann übte er zuweilen eine übertriebene Strenge aus. Die Zahl der Schüler belief ſich auf dreißig, unter welchen Johann Chriſtian Emmerich, Herders treuer Freund, der erſte war.

Dieſes Rector Grimm gedachte Herder immer mit großer Achtung. „So ſtreng er war," pflegte er zu ſagen, „und ſo grimmig er oft ausſah, wie ſein Name hieß, ſo verdanke ich ihm doch den Grund meiner Kenntniſſe. Auf Erlernung der grammatiſchen Regeln hielt er ſtreng und unerbittlich. Jede Lection, welche es auch war, ließ er ſo lang und oft wiederholen, bis wir ihren ganzen Sinn mit Verſtand und Gedächtniß gefaßt hatten. Während dem Herſagen der Lectionen mußten wir ſtehen; dieſe Weiſe lehrt den Schüler Ehrerbietung gegen den Lehrer und Aufmerkſamkeit auf die Lection. Er forderte Ehrerbietung und erhielt ſie auch von uns Schülern im hohen Grad; wir zogen ſchon unſere Hüte ab, ſobald wir ihn und ſeine Wohnung von ferne erblickten. Dagegen bezeugte er auch den Fleißigen, ungeachtet ſeiner ſtrengen Forderungen, gern ſeine Zufriedenheit, und zeichnete einige wenige, worunter auch ich war, dadurch aus daß er uns auf ſeine Spaziergänge mitnahm, wo

wir ihm Ehrenpreis und Schlüſſelblümchen zu ſeinem Thee, den er täglich trank, ſuchen mußten. Immer ſind mir daher Ehrenpreis und Schlüſſelblümchen ſo werth geblieben; ſie erinnern mich an jene Spaziergänge, an die Ehre und Belohnung meines unvergeßlichen Rectors. Zuweilen gab er einem oder dem andern Schüler, dem er ſeine Zufriedenheit ganz beſonders zeigen wollte, auf ſeiner Studirſtube eine Taſſe ſolchen Thees, mit einem kleinen Stückchen Zucker; dieß war eine ehrenvolle Auszeichnung. Mit mir war er meiſt zufrieden, ſchenkte mir ſeine Aufmerkſamkeit und war mir gut." [1]

Indeſſen mißbilligte doch Herder nachmals des Rectors allzu pedantiſche Lehrmethode. In einer auf ſeiner Seereiſe verfaßten Schrift ſpricht er bedaurend davon, und welch eine andere freiere Bildung durch einen praktiſch anſchaulichen Unterricht ſein Geiſt hätte erhalten ſollen.

Herders Schweſter, Gülden horn, die ihre letzten Tage bei uns verlebte, konnte mir nicht genug von ihres Bruders unerſättlicher Lernbegierde zu leſen und zu lernen erzählen; er habe oft das Buch mit zum Mittag- und Abendeſſen genommen; gewöhlich aber von ſeinem Vater Verweiſe darüber erhalten. Auf der Landkarte habe er ihr einſt mit einer unbeſchreiblichen Freude Italien gezeigt und ausgerufen: „O mein Italien! dich muß ich einmal ſehen." So hatten ihn ſchon in früher Jugend die Alten begeiſtert!

Muſik und Geſang waren ſchon in ſeiner Kindheit ſein fröhlichſter Genuß. Er erlernte das Clavier in der Schule in Geſellſchaft einer Menge Schüler; und dieſe hatten ein einziges, kleines, armſeliges Inſtrument, welches ſie jedesmal aus einer Schulſtube in die andere ſchleppen mußten. Wie wenig Unterricht konnte bei einer ſolchen Menge an den Einzelnen kommen! Und doch hatte er vom

[1] Dieſer Mann ſoll, nach dem Zeugniß von Herders Schweſter, dem Knaben außerordentlich gewogen geweſen ſeyn und viel gutes über ihn prophezeit haben. S. weiters Zuſatz 2.

Generalbaß und der Harmonie gründliche Kenntnisse. Vorzüglich liebte er die einfachen, erhabnen Töne der Kirchenmusik; und wohl hatte auch hierin sein von vielen so verkannter Rector das erste Verdienst, da er sich, wahrscheinlich aus Neigung und Liebhaberei, auch des Unterrichts im reinen Kirchengesang bei seinen Schülern bestens annahm, und Herders angebornes Gefühl für Musik richtig lenkte. Immer bedauerte er aber den Mangel an einem bessern Unterricht im Clavier und im Zeichnen.

Seine liebsten Erholungen und Vergnügungen waren Orte in der freien Natur, wo er mit einem Buch ungestört seyn konnte; sie blieben ihm holde Andenken bis ins Alter. Seines Vaters Garten und in demselben eines großen Kirschbaumes gedachte er manchmal mit Vergnügen, und wie glücklich er auf dem letzteren mit einem Buch unter Blüthen und unter dem Gesang der Vögel sich gefühlt habe.[1] Hier erhielt seine, mit der Natur so rein sympathisirende, für alles Große und Schöne in menschlichen Geisteswerken so empfängliche Seele jene tiefen Eindrücke von Natur und Religion, von Menschlichkeit und Geistesgröße, die als Eins und unzertrennlich in ihm lagen, und begeistert durch die großen Gedanken der Griechen und Römer erwachte auch in ihm die edle Ruhmbegierde ihnen nachzustreben, und für Mit- und Nachwelt das zu werden was jene für die ihrige wurden.

Sein Lieblingsgang war um den Mohrunger-See, und durch das Paradieses-Wäldchen.[2] In dem Gedicht: Fliegt ihr

[1] Von jenem Kirschbaum wäre er einst mit einem Ast, der unter ihm brach, beinahe heruntergefallen, und von der Höhe herab hätte ihm der Fall das Leben kosten können. Sichtbar, sagte er, habe hier die Vorsehung über ihm gewacht.

[2] Die Namen der Dörfer und Gegenden um diese Stadt haben meist bedeutungsvolle poetische Namen: Silberbach, Goldbach, Gottesgnad, Gottesgabe, Paradies, Himmelspforte u. a. Sonst ist die Gegend außer den Wäldern öde und sandig. (Briefe auf einer Reise in Preußen von einem Oberländer. 1802.) A. d. H.

meiner Jugend Träume[1] hat er diesem See ein wehmüthig süßes Andenken gesetzt.

Mit wie viel Empfindung er schon damals die Alten gelesen, sagt eine Stelle in einem Brief an mich als seine Braut (Bükeburg, October 1771): „Die schöne Herbstzeit habe ich genossen; aber es ist so traurig daß ich alles gelben und fälben und fallen und wintern sehe; ein Geschlecht von Blättern, das so wenig aufersteht als wir Menschen, wenn wir abfallen! Für mich hat kein Bild und kein Lied und Gleichniß von Jugend auf mehr Eindruck gemacht als dieß; und ich erinnere mich, als ich zum erstenmal ganz jung im Homer das Gleichniß von einem Frühling von Blättern las, daß so auch ein Geschlecht Menschen von der Erde verschwindet — mir, was einem Schulknaben selten zu kommen pflegt, die Thränen ausbrachen."

Seine Wißbegierde war unersättlich. Herr Kirchenrath Borowski[2] hat von einer Person aus Mohrungen, die Herdern noch als Knabe gekannt hatte, gehört „daß er z. B., wenn er in der Stadt irgend ein Buch etwa auf einem Fenster im Vorbeigehen liegen gesehen, er gleich in das Haus eingetreten sey, und freundlich gebeten es ihm zu leihen." Oft beklagte er den Mangel an Büchern und Werkzeugen zu seiner Geistesbildung in seiner Jugend. Doch tadelte er ebenso sehr die übermäßige Büchermenge der jetzigen Zeit, wovon die allermeisten durch ihre Leerheit an Ideen, durch ihren Mangel an Geist, Inhalt und richtigem Zweck, den wahren Unterricht, die Bildung zum eigenen Nachdenken mehr erschlaffen, zerstreuen und irreleiten als wirklich befördern.

Den Religionsunterricht erhielt er von dem durch Seelengüte höchst liebenswürdigen Prediger Willamovius, von welchem er auch confirmirt wurde. Wenn er an seinen Rector mit ernster Hochachtung dachte, so war sein Andenken an Willamovius die zärtlichste

[1] Gedichte, erstes Buch, erstes Gedicht.

[2] Brief von Königsberg, 24 Jänner 1805.

Liebe mit Wehmuth vermischt. Mit seiner Schwester unterhielt er sich oft und theilnehmend von ihm, sie mußte ihm von allen Vorfällen dieser guten Familie genaue Nachricht geben. Er hing mit ganzer Seele an ihm, und nächst seinen frommen Eltern hat er gewiß durch diesen vortrefflichen Mann einen tiefen Eindruck von ächter Religiosität, Freundschaft und Menschenfreundlichkeit erhalten. Die Familie Willamovius hatte für die Familie Herder die redlichste Freundschaft; beide Familien lebten in vertrauter Theilnahme bei vorkommenden Anliegen — beide waren gleich arm. Unter Herders Papieren fand sich ein Aufsatz (um 1765, als er zu Königsberg studirte, verfaßt) der Redner Gottes;[1] die Hauptzüge zu diesem Ideal eines Predigers und Seelsorgers nahm er offenbar von Willamovius, dessen Charakter so tief in ihm geprägt war. Ueberhaupt componirte er niemals einen Aufsatz oder eine Poesie bloß aus der Einbildung, ohne daß Grund und erster Anlaß durch einen lebendigen Eindruck bewirkt worden wäre.

Der eine Sohn dieses Willamovius wurde als Dithyrambendichter berühmt und starb zu Petersburg.[2]

Im Jahr 1760 kam Sebastian Friedrich Trescho als Diaconus nach Mohrungen. Er hatte Herdern schon in seiner Kindheit gekannt; jetzt war der sechzehnjährige Knabe einer der ersten Schüler der lateinischen Schule, und Trescho selbst sagt,[3] wie sehr er betroffen gewesen als er ihn auf seine katechetischen Fragen, und

[1] Abgedruckt im X. Theil seiner Werke „zur Religion und Theologie" S. 475—478 der Müller'schen Ausg. (Bd. 9. S. 251 der vorliegenden Ausg.). Das Leben dieses würdigen Mannes hat Trescho im vierten Theil seiner Briefe über die neueste theologische Literatur, und das Leben seines Sohnes Johann Gottlob im 1. Band seiner religiösen Nebenstunden, beschrieben. S. Zusatz 3.

[2] Auf seinen Tod 1781 hat Herder die Ode verfaßt, welche die 14. des III. Bandes (der Müller'schen Ausgabe; Bd. 13. S. 195 d vorl. Ausg.) seiner Gedichte ist.

[3] In einem Schreiben an die Verfasserin nach Herders Tode. (S Zusatz 4.)

bei der Wiederholung der Predigten fertig, besonnen und als vorbereitet antworten hörte. Da Treſcho, ein kränklicher Mann von ſchwacher Bruſt, allein in einem leeren Hauſe lebte, ſo nahm er ihn, ohne ihn in ſeinen Schulbeſuchen zu beſchränken, als Famulus zu ſich, da ohnehin in der Eltern Hauſe wegen der Mädchenſchule immer viel Unruhe und Geräuſch war, das den Knaben in ſeinen Studien ſtören konnte; ſelbſt gab er ihm aber keinen Unterricht, weil er damit den Rector Grimm zu beleidigen fürchtete. „Wenn er alſo (erzählt Treſcho) von den Eltern nicht zu ihren häuslichen Verrichtungen gebraucht ward, ſo ſaß er Abends bei mir an meinem Schreibtiſch, lernte ſeine Lection, ging zu ſpeiſen, und hernach ſtill in ſeine Schlafkammer, nahe an meiner Wohnſtube.“ Für Obdach alſo und Schlafſtätte (denn die Koſt hatte er bei ſeinen Eltern, und den Unterricht bei Grimm) ward der junge Herder Treſcho's Famulus und Abſchreiber der aſcetiſchen Schriften, welche dieſer damals herausgab (z. B. über Religion, Vernunft und Sitten; Geſchichte meines Herzens; die Sterbebibel; Lebensbibel u. a.). Von weſentlichem Nutzen war für ihn der Gebrauch ſeiner Bibliothek, der ihm geſtattet war. „Ich that dieſes,“ ſagt Treſcho, „um ihm abzumerken, wohin etwa ſeine Neigung gehen möchte? Aber hier ſtand mir ſein durch die Schulſklaverei furchtſam gemachter Geiſt entgegen; nie ſprach er etwas mit dreiſter Gebärde, ſondern beantwortete meiſt ſchüchtern was ich ihm etwa zu beſtellen auftrug; ſeine Stimme war nur halb laut, und er blieb tief in ſich verſchloſſen.[1] Nie ſprach er von ſelbſt, und es war ihm nichts zu entlocken woraus ich ihn für etwas mehr als ein ganz gewöhnliches Geſchöpf hätte halten können.“

[1] Zu der geiſt- und gemüthvollen Schilderung von der Entwicklung des Genie's in der Schrift vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele nahm er gewiß die Züge aus ſeiner eigenen Erfahrung. (S. 82 — 89; in der Sammlung der Werke zur Philoſophie, Th. VIII. 87—95 der Müller'ſchen Ausgabe; Bd. 31. S. 58—62 und S. 62—68 der vorliegenden Ausgabe). A. d. H.

„Ehe sich aber die Knospe seines Genie's zu entfalten anfing, fiel folgende Begebenheit vor. Als ich an einem Sonnabend in meinen Beichtstuhl trat, fand ich einen versiegelten Brief darin liegen. Die Schreibhand war mir nicht kennbar, um seinen Verfasser zu errathen. Er enthielt wehmüthige Selbstgeständnisse seiner Fehler und Naturverdorbenheiten, nebst einer Erzählung wie er Sonntags vorher durch meine Predigt innigst wäre betroffen, und wie aus einem Schlaf geweckt worden. Ich hatte nämlich nach Lucä VII., 36 bis 42, von dem leichten Weg des Evangeliums Christi, zur Seelenruhe und Besserung zu gelangen, gehandelt. Nebst dem Wunsch, auch auf diesem Wege geleitet zu werden, enthielt dieser Brief Ausdrücke der innigsten Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, Klagen über fehlgeschlagene Versuche jenen Weg zu betreten und viele gute Vorsätze für die Zukunft. Endlich ward ich gebeten die Antwort eben auch verschlossen in den Beichtstuhl zu legen. Ich that dieß alles. Nach einiger Zeit entdeckte ich erst die Aehnlichkeit von Herders Handschrift, wenn er flüchtig schrieb, mit der jenes Briefes. Nun wartete ich von einer Zeit zur andern, ob er mir etwas von den Wirkungen meines Briefs mündlich oder schriftlich entdecken würde? Keines von beiden geschah. Ich merkte auch weiter keine Veränderung an ihm; er blieb immer der stille, eingezogene, vorsichtige und gut handelnde Jüngling." So weit Treschо.

Es steht demnach noch dahin ob dieser Brief wirklich von Herder war? und er selbst, wenn er auf seine Jugend zu reden kam, sprach nie ein Wort davon. Wenn aber auch — so läßt sich das Schreiben und das Schweigen erklären. Der geistliche Stand war dem Jüngling in Willamovius als der ehrwürdigste, wohlthätigste Stand erschienen. Zu Treschо kam er mit dieser tiefen Hochachtung dafür, und trug solche auch auf ihn als Geistlichen über. In ihm den weisesten Rathgeber für seine Seele hoffend, veranlaßt' durch eine seiner Predigten eröffnete er ihm in jenem Brief die innersten An-

gelegenheiten seiner Seele. Treſcho's (auch aus seinen Schriften bekannte) mystisch fromme Kanzelberedsamkeit ruft ihn zu unbekannten Gefühlen auf; die junge, feurige, fromme Seele will höher steigen, sich inniger mit dem ewigen Quell der Ruhe und Weisheit vereinigen. Wir kennen Treſcho's Antwort nicht (sie fand sich auch nicht unter Herders Schriften); aber es scheint ihr Ton und Inhalt sprach den Jüngling schon nicht mehr an; sein durch die hohe Einfalt der biblischen Sprache längst gerührtes Herz, sein durch die klarbestimmten humanen Gesinnungen der Alten gebildeter Geschmack mochte jene nicht länger genießbar finden. Daher zog er sich zurück und antwortete Treſcho nicht. Je mehr sich auch dessen Gesinnungen gegen Herder offenbarten, desto mehr mußte sich seine Seele in sich selbst zurückziehen. Treſcho's Betragen war bisweilen unfreundlich, [1] und zudem suchte er ihn immer vom Studiren, seiner leidenschaftlichen Neigung, abzubringen. Treſcho gesteht es in jenem Brief daß er wegen der Armuth der Eltern nichts anders als die Erlernung eines Handwerks habe voraussehen können. Hiezu oder zu irgend einer mechanischen Arbeit fehlte es ihm ganz an Geschick, ungeachtet er eine zart- und feingebildete Hand hatte. Herder selbst gedachte in spätern Jahren in vertrautem Gespräch an die unfreundliche Behandlung von Treſcho, und die von ihm gemachten Hindernisse gegen sein Studiren bisweilen mit Unmuth, [2] aber er vergab es ihm, und bald gewann

[1] Er soll aber selbst auch von einer unheilbaren Hypochondrie viel gelitten und ein beschwerliches Leben gehabt haben. S. Richters Lexicon der Liederdichter, S. 411. A. d. H.

[2] Auf eine Stelle in einem Brief, den Treſcho 1765 ihm nach Königsberg schrieb, mag sich folgendes Gedichtchen Herders aus jener Zeit beziehen:

„Du willst Vereinigung jenseits des Grabes? Du?
Und für gehabte Müh' Respect und Dank dazu?
Ja Dank! du warst der Stock, der starr das Bäumchen bog,
Der Rosenstrauch, der sie, die Rose, auferzog.
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog."

(A. d. H.)

wieder der Dank die Oberhand, für die Uebung des Abſchreibens und den Gebrauch ſeiner Bibliothek. Hier lernte er ſeinen unvergeßlichen Kleiſt,[1] mehrere ältere deutſche Dichter, und ſeinen Landsmann, Simon Dach, den er ſehr hoch hielt, zum erſtenmal kennen. Indeſſen war, nach allen Spuren, ſein Aufenthalt bei Treſcho die niederſchlagendſte Periode ſeines Lebens in Mohrungen; die beiden Charaktere taugten überall nicht zuſammen.

Seine Liebe und heißen Durſt zum Studiren konnten indeſſen die größten Hinderniſſe nicht unterdrücken; er opferte ihnen manche nächtliche Stunden. Treſcho erzählt ein Beiſpiel: „An einem Abend, da Herder mit brennendem Licht in ſeine Schlafkammer ging, empfand ich eine geheime Unruhe, ob er auch vergeſſen möchte das Licht, wenn er ſich zu Bette gelegt hätte, auszulöſchen. Nach einer halben Stunde ſchlich ich mich in ſeine Kammer, und welcher Schrecken! ich fand ihn, bis aufs Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in tiefem Schlaf — um ihn herum eine Menge alter und neuer Bücher, zum Theil aufgeſchlagen, auf dem Fußboden liegen — und in der Mitte derſelben das brennende Licht! Wie froh war ich jedem möglichen Schaden zuvorkommen zu können! Ich durchſah die Bücher, es waren meiſtens, ſoweit ich mich erinnere, griechiſche und lateiniſche Claſſiker und mehrere deutſche Dichter. Ich löſchte das Licht aus und ging zu Bette. Natürlich mußte mir hiebei die Ueberraſchung, was eigentlich für ein Geiſt in meinem lieben Herder athme, über alles angenehm und doch zugleich kummervoll ſeyn; die kleine Warnung, die ich ihm am Morgen wegen ſeiner Unvorſichtigkeit gab, war bald geendet. Auf die Frage ob er fähig ſey dieſe Bücher zu benutzen? antwortete er bloß einſylbig „daß er ſich Mühe gebe ſie zu verſtehen.“ Und nun entdeckte ich daß ich ſtatt eines Mohrungiſchen lateiniſchen Schülers einen Mann vor mir ſehe, der durchaus in eine ganz andere Entwickelungsſchule ſeines großen Geiſtes verſetzt

[1] S. in der Sammlung der Briefe den an Treſcho vom 2. Dec. 1787.

werden müßte wenn nicht eine Art von Geistesmord an ihm verübt, und ein Leben in seinen ersten Athemzügen erstickt werden sollte welches zu großen Zwecken geschaffen schien. — — Ich beschäftigte ihn von da an in seinen müßigen Stunden wenigstens so daß er Kenntnisse erlangen konnte, die er vorher zu sammeln keine Gelegenheit hatte. Alles von gedruckten und ungedruckten Sachen bei mir stand ihm frei zum Lesen."

„Es fand sich bald darauf ein neuer Anlaß ihn näher in seinem großen Talent kennen zu lernen. Ich hatte ein Flugblatt: „Geschichte meines Herzens," an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu schicken. Der junge Herder übernahm das Abschreiben, Versiegeln und Wegschicken desselben. Ein paar Posttage hernach schrieb mir Kanter: „er habe in einem Paquet ein Gedicht: An Cyrus, den Enkel Astyages,[1] voll Geist und Salbung gefunden, es sogleich abgedruckt und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben; er bäte mich ihm den Verfasser zu nennen. — Und wer konnte dieses anders seyn als Herder! — Er läugnete es nicht, ward roth und lächelte."

Wenn Herder später an die Bekanntmachung dieses seines ersten Gedichts erinnert wurde, lächelte er allemal über seine damalige große Unkunde der Welt und Menschen: „er habe fest geglaubt daß er durch das heimliche Beilegen des Gedichtes zu Treſcho's Schrift unbekannt bleiben und niemand nach dem Verfasser fragen werde." Dieß geschah im Januar 1762. Er war damals 17½ Jahre alt.

Zu den vielen Hindernissen, die seinem Studiren entgegenstanden, gesellte sich noch eine andere quälende Bekümmerniß: er war nämlich in seinem Kantonsbezirk in das Militär eingeschrieben, und hatte täglich die peinigende Aussicht ausgehoben werden zu können. Sein gutes Glück wollte indessen daß

[1] Kaiser Peter der III, Enkel Peters des Großen. Dieses Gedicht ist das erste des II., Buchs der Sammlung seiner Gedichte. Er besingt darin die Zurückberufung einiger in Sibirien verhafteten Großen durch den Kaiser. S. Zusatz 5.

ein Aeußeres, eine kleine schmale Gestalt, und sein krankes Auge (er hatte vom fünften Jahr an ein Thränenfistel am rechten Auge) ihn zum Soldaten nicht empfohlen haben mochten. Darum vermuthlich ward er, solange er in Mohrungen lebte, bis zu seinem achtzehnten Jahre nie requirirt; aber dennoch lebte er mehrere Jahre hindurch in beständiger Unruhe. Welchen Eindruck das Gefühl dieser täglich obschwebenden Gefahr, die ihn auf ewig von den Studien entfernt und seine vorherrschende Neigung unterdrückt haben würde, auf sein zartfühlendes Gemüth machen mußte, läßt sich eher empfinden als beschreiben. War's Wunder daß er in seiner Jugend so scheu, furchtsam, verschlossen und düster war? Obgleich, bei allem ihm eigenthümlichen Ernst, Frohsinn und ein heiteres Gemüth zu seiner Natur gehörte. Diese frühen Eindrücke militärischer Gewalt und Sklaverei flößten ihm eine lebenslängliche Abneigung gegen die damalige militärische Verfassung in mehreren deutschen Provinzen ein, die er roh, inhuman, die Sitten im Grund verderbend, Unwissenheit und Müßiggang pflanzend, und die doch meistens nur Spielerei wäre, manchmal mit Bitterkeit nannte. „Wie viel gute Menschen," sagt er, „sind hiedurch zu Grunde gegangen, und wie hat diese militärische Einziehung jene arme Menschen in Preußen in unbeschreiblicher Furcht und Sklaverei niedergedrückt, in der sie kaum über sich selbst nachzudenken oder von sich etwas zu halten wagten!" An das rothe Halsband (so nannte er die Halsbinde der preußischen Soldaten) gedachte er immer mit Unwillen und tiefem Schmerz. Diese Sklavenkette Kindern in der Wiege anzuhängen empörte ihn, und gab ihm gegen den preußischen Staat und seine damalige Verfassung eine fast unaustilgbare Abneigung, die sich kaum mit den Jahren milderte. Der rührende Gesang, der Säugling,[1] eines seiner frühesten Ge-

[1] Im ersten Buch seiner Gedichte, das 33ste (beim Abdruck im dritten Band der zerstreuten Blätter hat er vieles verändert und allgemeiner angewendet). Eine Stelle in dem Gedicht: An meinen Genius (Zusatz 5) scheint hierauf Bezug zu haben. A. d. H.

dichte, ist in diesem Gefühl entstanden. An seine Jugend gedachte er darum, in Erinnerung der Furcht vor dem Soldatenstand, der Unterdrückung und der einseitigen beschränkten Schulerziehung, in der er aufgewachsen war, nur mit Wehmuth, Schmerz und Bedauern. Oft beklagte er daß diese frühen Eindrücke der Sklaverei seiner Seele eine gewisse blöde Scheu, Furchtsamkeit und zu weit getriebne Demuth eingeprägt hätten, die ihm in der Folge, wo es auf augenblickliche Entscheidung, auf schnelle Benutzung günstiger Momente ankäm, sehr nachtheilig gewesen sey. Es entging ihm nicht daß einige, die ihm auf seinem Lebensweg begegnet hatten, diese zu weit getriebene Bescheidenheit für schwache Furchsamkeit hielten und sie zu ihrem Vortheil mißbrauchten. Dieses konnte ihn sehr schmerzen, und das Gefühl seines Werthes in ihm aufreizen. Andere schrieben es einem Mangel an Charakter zu.[1] 'Er verkannte aber auch das Gute nicht, das seine Schüchternheit für seinen Charakter hatte; er fühlte wie sie ihn bewahrt habe daß er vom Weihrauch der Schmeichelei, den man auch ihm streute, nie schwindelnd wurde. Und gewiß hemmte und milderte sie auch damals wohlthätig seinen rasch aufstrebenden Geist.

Endlich wollte eine höhere Fügung seinem hoffnungslosen Zustand ein Ende machen. Es stand damals ein aus dem siebenjährigen Krieg zurückkehrendes Regiment Russen zu Mohrungen im Winterquartier.

Der Regimentschirurgus[2] kam oft zu Trescho, und besaß bei einer freundlichen Gesichtsbildung viel Geschicklichkeit in seinem Fach,

[1] Gegen diesen Vorwurf siehe unten im vierten Abschnitt Herders eigne Vertheidigung in einem Brief an seine Braut.

[2] Nach Herrn Puttlichs Nachforschungen soll er ein Curländer gewesen seyn, und Schwarzerloh geheißen haben. Aber dieß ist sehr ungewiß. Herdern selbst war der Name gänzlich entfallen; nur sagte er daß er ein Schwede, ein Mann zwischen 30 — 40 Jahren gewesen und in Abo studirt habe.

ſprach gern von literariſchen Gegenſtänden und lebte nach den Regeln der ſtrengſten Sittlichkeit. Bei einem dieſer Beſuche verlangte er einmal ein Glas Waſſer, welches ihm der junge Herder reichte. Er ſah ihn aufmerkſam an und frug Treſcho, als er wieder aus dem Zimmer ging, wer der wäre und was er erlerne? Auf Treſcho's Antwort ſagte er ſogleich: „ich nehme ihn zu mir!“ Ob durch der Mutter Herder Bitte der Arzt hiezu bewogen worden, iſt unbekannt. Nach einem Briefe Herders an ſeine Braut (vom 22 Sept. 1770) war er ein Freund von Herders Eltern, und that es alſo doch wahrſcheinlich aus Liebe für ſie und ihren Sohn. „Nachdem der Regimentschirurgus ſich von meinen Kenntniſſen näher unterrichtet und mich im Latein gut gefunden hatte, that er mir den Vorſchlag, er wolle mich nach Königsberg mitnehmen, mich die Chirurgie lehren, und mir für mein krankes Auge Hülfe leiſten; dafür ſoll ich ihm gleich nach unſerer Ankunft daſelbſt eine mediciniſche Abhandlung ins Latein überſetzen; auch wolle er in der Folge, wenn ich mehr Luſt zur Medicin habe, mir dazu helfen daß ich ſie in Petersburg unentgeltlich ſtudiren könne.“

Wie ein Licht vom Himmel in dunkler Nacht erſchien ihm und ſeinen Eltern dieſes Anerbieten; ja alle Freunde und Bekannten in Mohrungen nahmen Theil an dieſem glücklichen Ereigniß; jeder der Freunde trug etwas bei, ihn in reiſefertigen Stand zu ſetzen, und wünſchte ihm Glück.

Dieſes muß ſich im Frühling 1762 zugetragen haben.[1]

Ungeachtet der Jüngling keine Neignng zur Chirurgie hatte, ſo nahm er doch dieſes Anerbieten als eine Erlöſung aus ſeinem qualvollen Zuſtand mit Freuden an. Noch im Alter gedachte er des edeln Mannes nie anders als mit Rührung und Dank, als ſeines ihm zugeſandten rettenden Engels; „ſo, pflegte er allemal zu

[1] Herder fing bald an, ſich mit Hülfe ſeines Lehrers auf die Kräuterkunde zu legen.

ſagen, iſt mir nachher in meinem Leben bei manchem vorkommenden Anſtoß etwas unerwartetes zu Hülfe gekommen, welches über mein Schickſal entſchied." Dieſe und ähnliche Lebenserfahrungen ſtärkten ihn im Vertrauen auf eine unſichtbar vorſorgende Leitung — er fühlte ſich wie an der Hand eines höhern Geiſtes.

In dieſen Gefühlen reiſete er im Sommer 1762 mit ſeinem Erretter von Mohrungen ab — und ſah ſeine guten Eltern nie wieder.

Zuſätze.

Ueber Herders Jugendgeſchichte zu Mohrungen und zu Königsberg hatten, auf der Verfaſſerin Bitte, die

Herren: Prediger Treſcho zu Mohrungen,
— Paſtor Puttlich zu Herzogswalde bei Liebſtadt in Oſtpreußen,
— Kirchenrath Borowski zu Königsberg,
— Kriegs- und Admiralitätsrath Bok, daſelbſt,
— Kurella, daſelbſt,
— Oberamtmann Crüger zu Lochſtädt bei Pillau,
— Ludwig Seligo, der Rechte Befliſſener zu Königsberg, —

die Güte, ſich auf's genaueſte bei allen ihnen bekannten Quellen zu erkundigen. In der ſeligen Verfaſſerin, in meinem und gewiß aller Freunde Herders Namen ſage ich Ihnen für die Ihrem verſtorbenen Freund erwieſene Treue und Thätigkeit den verbindlichſten Dank.

H.

1.

Der im Jahr 1805 verſtorbene S. H. Treſcho, Prediger zu Mohrungen, ſchreibt (in einem Aufſatz: Fragmente zur Jugend-

geſchichte des Herrn Präſidenten von Herder, den er der verwittweten Frau von Herder im Jahr 1804 überſandte) von deſſen Eltern:

„Sein Vater war ein offner, biederer, freimüthiger Mann, fleißig in ſeiner Information, und zufrieden mit ſeinem geringen Einkommen. Die Mutter war mit manchen Geiſtesanlagen begabt, aufmerkſam, bedachtſam, in ihrer Wirthſchaft fleißig und genügſam, der Einmiſchung in fremde, ſie nicht angehende Dinge feind, eingezogen und von ganzem Herzen fromm. Sie hatte ſehr gute Einſichten in die Religionswahrheiten, ohne damit groß zu thun. Sie liebte über alles die Stille und erlangte ſie auch in ihren letzten Jahren. Sie war eine der aufmerkſamſten und gerührteſten Zuhörerinnen in der Kirche, und es war darum ein großes Leiden für ſie, als ſie in ihrem Alter für einige Jahre das Gehör verlor; plötzlich einmal erhielt ſie es wieder. Doch war ſie ſelten von körperlichen Leiden ganz frei, oft auch grämlich, und nur dann erheitert wenn ſie an ihren Gottfried dachte, der ſchon damals in der Welt einen großen Namen gewonnen hatte. Am Tag vor ihrem Tode, da ich bei ihr war, empfahl ſie dieſen ihres Herzens Liebling mit gerührter Seele der Leitung Gottes."

„Wenn es erbliche Anlagen gibt, ſo hatte Herder gewiß einige Grundlineamente von ſeiner Mutter; ein ſchnelles Auffaſſen des Gehörten, Liebe zur Stille, Gutmüthigkeit und eine unermüdete herzliche Theilnahme an ſeiner nächſten Anverwandten Leiden und Freuden." So weit Treſcho.

Die Briefe ſeiner Mutter hat Herder ſorgfältig aufbewahrt; ſie athmen alle die zärtlichſte Liebe, die treuſte Beſorgniß für ihn. Nur einige Stellen führe ich an, die das was Treſcho oben von ihr ſagt rührend beſtätigen. In einem Briefe von 1770 iſt ſie über die unerwarteten Wege der Vorſehung mit ihrem Sohn tief gerührt, will aber keinen eigenen Willen ſeinetwegen haben und em-

pfiehlt ihn der Leitung Gottes. „Mein liebstes Kind, du machst mir manche wache Stunden; wenn ich aufwache und an dich denke, so ist der Schlaf weg — und kann doch nicht mehr thun als dich dem großen Gott empfehlen: Er wolle seinen Engeln Befehl thun daß sie dich auf den Händen tragen; und ich habe das starke Zutrauen zu ihm, er wird mein Flehen nicht lassen umsonst seyn, er hat mir ja versprochen mich und die Meinigen nicht zu verlassen noch zu versäumen..... Um mich gräme dich nicht! der alte Gott ist und bleibt mein Schutz. Wenn mir der Herr nur die Gnade schenkt daß ich in sein Haus gehen kann, so habe ich alles; die Freude in Gott ist und bleibt meine größte Zufriedenheit. Ich seufze immer; wenn es gegen den Sonntag kommt, so bitte ich Gott, er möchte mir doch die Gnade geben daß ich sein Wort anhören kann.... Ob ich wohl wenig arbeiten kann, so danke ich Gott daß ich mich doch zur Noth selbst bedienen kann. Ich stelle alles ihm heim, mein Kreuzesbecher wird doch einmal voll werden:

„Er hat noch niemal was versehn,
In seinem Regiment:
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End."

„Ich wünsche dir auf deine Reise die Worte Jesaiä, Cap. 43, 1. 2. 4. (Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset!.. so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir seyn u. s. f.) Der Herr wolle diese Worte tief in dein Herz schreiben!" (In einer schlaflosen unruhigen Nacht seiner letzten Krankheit, 1803, ließ sich Herder in der Bibel aufschlagen, und bekam dieselbe Stelle des Jesaias. Er gedachte dabei jenes Wortes seiner Mutter, und wurde dadurch außerordentlich erheitert. Scherzend sagte er zu den zween Aerzten, die ihn des Morgens besuchten: „ich habe heut Nacht in der Bibel aufgeschlagen — Eure Wasser- und Feurecur wird mir nichts schaden!")

Nach Treſcho's weitern Nachrichten war Herders zweite

Schwester, Katharina, an den Bäcker Gülbenhorn zu Mohrungen höchst unglücklich verheirathet. Ihr Bruder ließ sie, da sie zuletzt wassersüchtig wurde, mit großen Kosten und Beschwerden zu sich nach Weimar kommen, wo sie starb. Treſcho nennt sie „eine fein und sanft empfindende Person, welche die Unarten ihres Mannes, die sie vergeblich zu heilen suchte, mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug. In ihren Briefen an mich (auch in denen an ihren Bruder) drückt sie sich zuweilen mit einer Feinheit aus, die man bei Leuten ihres Standes nicht vermuthen sollte; es schien mir immer, wenn ich sie las, als wenn ein fühlbarer Anhauch vom Genius ihres Bruders sie angeweht hätte."

Ueber den Charakter und die Amtsführung des Vater Herders hat sich Herr Pastor Puttlich genau erkundigt: „Er war ein gerader, offener, fern von aller kriechenden bestechlichen Denkart ehrwürdiger Biedermann. Nach dem Zeugniß meiner Mutter hielt er zwar streng auf Fleiß und Ordnung, war aber dabei ein freundlicher Lehrer und Vater. Sie erinnert sich daß er, aus seinem vor dem Thor gelegenen Garten kommend, sie oft mit Kirschen und anderm Obst beschenkt, auch wohl bisweilen sie als ein kleines Mädchen auf dem Arm zur Schule genommen habe." Prediger Willamovius bezeugte ihm immer seine volle Zufriedenheit und hielt viel auf ihn."

2.

Von dem Rector Grimm macht Treſcho folgende Schilderung: „Ein Wortspiel mit seinem Namen zeichnet zum Theil seine Lehrersitten. Etwas finster, durch eine schwarze Perücke noch finsterer gemacht, von bleicher Gesichtsfarbe hatte er nichts empfehlendes für Kinder. Er war damals zwischen 60—70 Jahre alt, und etwas kränklich; vielleicht hielt dieses ihn ab geselliger zu seyn; denn an der Gabe von reellen Gegenständen zu sprechen, fehlte es ihm durchaus nicht. Er hatte viele Kenntnisse, lag seinem Amt mit musterhaftem Fleiß ob, und hätte, wäre es ihm erlaubt gewesen, selbst

einen Theil der Nacht seine Schüler unterrichtet. Latein und etwas Griechisch, Geschichte und Erdbeschreibung der Jugend beizubringen, hatte er durch lange Uebung gelernt — doch mehr nur als Gedächtnißsache, als daß Verstand und Urtheil dabei geübt worden wäre. Aber seine Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Strenge und das wiederholte Ausfragen des Gelernten machten daß seine Schüler im Examen gut genug bestanden. Auf Veredlung des Herzens und Verfeinerung der Sitten konnte er weiter nicht wirken, als daß er, nebst der gewöhnlichen Belehrung von den Pflichten der Jugend, nicht die geringste Unsittlichkeit vergab. Ohne Peitsche und Ruthe konnte sich der gutmeinende Mann nicht behelfen. Hierin bestand, wie er glaubte, die Schuldisciplin. Indessen zog er doch für bürgerliche Metiers brauchbare Jünglinge auf. Er war ein Mann von unsträflichem Wandel; nur wegen seiner allzustrengen Schulzucht mußte er oft Verdruß und Spötterei leiden. Einem leichtsinnigen Schüler (unter anderm) begegnete einst ein Bauer auf der Straße, der Schaf- und Kälberfelle trug und ihn fragte, wo ein Rothgerber wohne, bei dem er seine Felle könnte ausarbeiten lassen? Der Knabe wies ihn an die Schule und sagte: „Klopft da an, so werdet ihr den Rothgerber finden!“ Vermuthlich hatte Grimm des Knaben Rücken kürzlich roth geschlagen. Da der Bauer an der Thüre klopft, kömmt Grimm heraus und fragt verdrießlich was er verlange? Er wies ihm seine Felle und sagte, da er einen Rothgerber suche, so habe ihn ein Knabe hieher gewiesen. Grimm fühlte den Stich und jagte den Bauer fort. — Der scheue furchtsame Anstrich in des Knaben Herders ganzem Aeußern mag wohl auch eine Folge dieser Schultyrannei gewesen seyn. Kinder von lebhaftem Geist pflegen sonst hernach um desto wilder, ausgelassener, boshafter zu werden, wenn sie den Schulzwang in so hohem Grade eine Zeit lang dulden mußten; Herders gute Gemüthsart verhütete zwar diese Folge, doch hatte eine andere statt; etwas heimlich grämliches, verschlossenes, dem Mißtrauen ähnliches. (Herder

ſcheint aber beim einen wie beim andern unter dem Druck geweſen zu ſeyn.)

Herr Amtmann Crüger zu Lochſtädt, ein Schulfreund Herders, welcher ebenfalls ſeine Erinnerungen aus Herders Jugend durch Herrn Treſcho im April 1804 ſchriftlich mitzutheilen die Güte hatte, ſchreibt: „Herders Launen gränzten an Tiefſinn und Schwermuth, und dieß konnte unter dem damaligen Schulzwang und Druck" (überhaupt in ſeiner von allen Seiten beſchränkten und gehemmten Lage) nicht anders ſeyn. Von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends beſchäftigte uns Grimm. Für den Rector hegte Herder die größte Hochachtung und Gehorſam, und wurde auch von dieſem als Beiſpiel der Nachahmung der Schule vorgeſtellt. Sein vorzüglich ſtarkes Gedächtniß, Nachdenken und ſcharfe Urtheilskraft halfen ihm zu großen Fortſchritten im Griechiſchen und Hebräiſchen. Er ſchien mir auch ſeinen Lehrer oft zu überſehen, indem ich nie hörte daß Grimm ihn in etwas verbeſſern durfte. [1] Im Latein, worin Grimm beſonders ſtark war, bekam auch Herder beſondere Fertigkeiten. Wir mußten damals Moldenhauers deutſche Einleitung in die Alterthümer ins Lateiniſche überſetzen; auch an gewiſſen Tagen im Curtius einige Reden Alexanders declamiren. Grimm war äußerſt ſtreng und pedantiſch, und regierte nur durch Furcht. Selten kam die Ruthe von ſeiner Seite; doch blieben Herder und ich meiſt allein verſchont.

„Indeſſen kann ich es dem alten Manne zum Ruhm nachſagen daß er bei ſeinem Unterricht in allem auf den Grund ging, und alles dem Gedächtniß ſo oft und ſtark einprägte daß es bis in die ſpäteſten Jahre unvergeßlich bleiben konnte. Dabei arbeitete er auch auf Schärfung der Urtheilskraft. Wenn er uns beide und noch einige, die er auszeichnen wollte, aufs Feld mitnahm, war Herder

[1] Dieſes verſteht ſich wohl nur von Herders letzten Schuljahren. H.

lebhaft, aber nie hat er sich gegen mich über seine künftige Bestimmung, Wünsche und Hoffnungen geäußert."

Treſcho erzählt ferner: „Grimm war ein Misogyn und konnte nicht gern den Umgang mit Frauen und Mädchen ausstehen. Einst an einem Jahrmarkt schickte er einen Knaben aus, irdne Teller von den Töpfern zu kaufen. Der Knabe dachte seine Sache recht gut zu machen und wählte lauter bunte Teller, auf denen Frauenzimmer in bunten Kleidern mit breiten Reifröcken und hohen Kopfaufsätzen gemalt waren. Als Grimm die Teller sah, ward er so ungehalten daß er den Knaben züchtigte, der doch nichts von seinem Weiberhaß wußte."

„Er war vorher in Salfeld (nicht weit von Mohrungen) Rector gewesen, legte aber diese Stelle freiwillig nieder, weil er auch da in seinen Strafen zu streng gewesen war, und oft Verweise darüber erhielt. 1752 wurde er als Rector nach Mohrungen berufen." So weit Treſcho.

Ungeachtet alles dessen sprachen (wie Hr. P. Puttlich berichtet) noch 1804 viele alte Bürger von Mohrungen von diesem, durchaus rechtschaffenen und redlichen Mann mit ungeheuchelter Hochachtung und Dankbarkeit.

Von einem von Herders liebsten Mitschülern, Johann Christian Emmerich, wird im folgenden Abschnitt etwas vorkommen.

3.

Unstreitig hat das Beispiel des ehrwürdigen Predigers Willamovius und seiner liebevollen Frau auf Herders Gemüthsbildung sehr vortheilhaft gewirkt. (Das Bildniß dieses Mannes, voll Ausdruck hoher Seelenglüte, hängt in der Kirche zu Mohrungen.) Er war ein sanfter, wohlthätiger Mann, seine Gattin ein Engel in Menschenhülle; dieses in allem gleichgesinnte Paar hatte sich allgemeine Achtung und Liebe erworben. So oft er von der Vorbereitung am Sonnabend Nachmittags aus der Kirche kam, versammelten sich die

Armen um ihn, denen er mit milder Hand das eben erhaltene Beichtgeld vertheilte. Wenn denn doch bisweilen seine Gattin ihn liebreich an die Sorge für seine Kinder nach seinem Hinscheid erinnerte, so pflegte er sagen: „Liebe Mutter, sey ruhig, der gute Gott wird auch dann für dich und unsre Kinder sorgen.“ Wirklich fiel ihr in ihren letzten Lebensjahren eine ansehnliche Erbschaft zu. Er hatte nur zween Söhne, den bekannten Dichter, und einen, der jung starb. In ihrem Hause war der Himmel auf Erden; war's Wunder, wenn jeder sich darin selig fühlte? Gerade hier fand auch Herder der Jüngling eine reiche Quelle, die ihm Nahrung für Verstand und Herz gewährte, wonach er sich sehnte; hier, wo er auch als Knabe und Jüngling geliebt ward.

(A. d. Verf.)

4.

Treſcho erzählt am angeführten Ort: „da er zu Mohrungen als Schüler in Penſion war, habe er Herdern in seinem vierten Jahr kennen gelernt, einen kleinen, dicken, rothwangigen Knaben. Wie hätte ich es ahnen mögen, wenn ich ihn so oft an der Hausschwelle kriechen und spielen sah, in ihm den Embryo eines der berühmteſten Männer meines Zeitalters zu sehen! Immer fand ich ihn ernst und ganz allein, wenn auch Kinder der Nachbarn nicht weit davon waren, keines behagte ihm. Laufen, springen, laut schreien, ward ich ihn nie gewahr. Nach zwölf Jahren, wo ich indeſſen zu Königsberg studirt hatte, kam ich als Diakonus wieder nach Mohrungen, aber wie außerordentlich hatte sich der nun sechzehnjährige Jüngling entwickelt!“ (Nun erzählt er, was schon oben in der Lebensgeschichte vorkommt.)

Nach verschiedenen Nachrichten hielt man doch Treſcho nie für Herders Freund. Schon in den Briefen der Mutter Herders läßt es sich merken. Wenn andere Freunde mit ihm von Herder und über seine bei ihm verlebte Zeit zu sprechen anfingen, so wich er

gleich aus, brach ab und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände. Herders Mutter weinte oft bei der Mutter des Herrn Pastor Puttlich daß Trescho der Neigung ihres Sohnes zu studiren so sehr entgegen wäre. Ueberhaupt hätte nach Trescho's Wunsch gar kein Mohrunger studiren müssen. Ein Jugendfreund von Herder, der 1805 noch lebte, versichert daß Trescho seinen Famulus oft sehr hart und unsanft behandelt, und selbst mit Schimpfworten ihm das Lichtbrennen zu seinen nächtlichen Studien untersagt habe.

5.

Von Herders frühesten Jugendgedichten wurden im zweiten Buch der Sammlung nur drei zur Probe aufgenommen: der Gesang an den Cyrus — Andenken an meinen ersten Todten — Schlaf und Tod. Von mehreren andern hier nur einige, freilich schwer verständliche Stellen: als Belege zu seiner Lebensgeschichte; es sind Selbstgespräche des einsamen, in sich gekehrten Jünglings, die tief in sein — umwölktes — Inneres blicken lassen. [1]

1.

An meinen Genius.

Am Geburtstage, 25 August. [2]

Du Einer! mir aus meines Herrn Erbarmen
In diese Wüste mitgeschenkt —
Freund! Engelsbruder! der mir Armen
Mein Herz als Mentor lenkt:

[1] Trescho sah sie gewiß nicht; er hätte in seiner oben angeführten Nachricht ohne anders davon Meldung gethan. Nach der Handschrift und einer andern Spur wurden sie in den letzten Zeiten seines Aufenthalts zu Mohrungen oder gleich Anfangs seines Aufenthalts zu Königsberg verfaßt.

[2] Vermuthlich verfaßt, als er durch den russischen Regimentsarzt erlöst wurde.

Der mir, dem Staubgebornen (ach verglimmte!)
Zwei Aethersfunken eingeſtreut,
Und den ſein Loos der Nacht beſtimmte,
Der Unſchuldsruh' geweiht;

Der du mit Feuer ſegneteſt zum Siege
Des Muths die erſte Thräne ein,
Und zeichneteſt an meiner Wiege
Zu frühen Leichenſtein.

Nach kurz durchträumtem Morgen, öde Wege,
Wo ich in Klüfte Todtenſtaub
Hinſank vor ferner Donner Schläge,
Und frommer Tiger Raub,

Von Thränenblut und Schweiß durchnagte Ketten
Mit Beben küßte, bis — o du,
Dem ich hier knie, der du mich zu retten
Aus meiner Sklavenruh',

Gefühl-, gedankenlos! — mich weißbeglänzet
Den Muſen ſchenkteſt: Muſen! ihn,
Ihn ſingt mein neuer Mund — begränzet
Mit Gold, mit Hoffnungsgrün,

Jauchzt ihm mein Hut der Freiheit! — Opferſchalen
Voll meiner Jugendblüthe, dir,
Dir duften ſie, den ſeine Strahlen
Mir decken; dem in mir

Mein Altar brennt, den oft die Lampe grüßet,
Mein Traumbild ſieht, mein Morgenlied
Bald preist, und (wenn es Thorheit büßet)
Hinächzt und Thränen glüht.

2.

An die Mitternacht. 1764.

(Man ſetze ſein Herz an die Stelle eines jungen Schwermüthigen, der nach einem langen wachenden Gedankentraum in der Mitternacht mit ſich ſelbſt ſpricht:)

Jetzt in der Mitternacht,
Die mich erzeugte, reifte und gebar,
Will ich mich fragen: wer ich war!

Auf meiner Stirn iſt Nacht! —
Iſt's Waſſer denn, was mir in Adern fleußt?
Iſt Fleiſch mein Herz und Staub mein Geiſt?

Ach du! (o weh dir, Nacht!)
Schriebſt meinen Nam', wo goldne Namen glühn,
Mit Lethe's ſchwarzen Tropfen hin.

Schwarz iſt mein Loos wie du!
Mein Bücherkreis nur eine Milbenſphär',
Und Feinde glänzen um mich her:

Nur meine Knoſpe ſinkt —
Sie, kaum geweckt vom frühſten Morgenſtrahl,
Kaum zweener Freunde Reiz dreimal

Sinkt, ſtirbt, verweſt o Nacht,
Sprich, wo noch Geiſt in ihrer Aſche glüht,
Daß ſie zu deiner Blum' aufblüht,

Die ſtillen Frühlingsthau
Zum Ambra für den matten Wandrer trinkt,
Wenn Philomele hoch ihm ſingt!

3.

Mitternachtsgeſicht meines Genius. 1764.

(Der Jüngling überdachte ſeine Schickſale, murrete, ſein Schutzgeiſt erſcheint, vertheidigt ſich, übergibt ihm ſelbſt die Beſchützung und verſchwindet; dieß iſt der Plan.)

Er ſtand! noch beb' ich, dem ich verwegner Thor
Verwirrt und nachtvoll! Leben „und Tod" umringt,
Pochend murrete! — Mitternächte:
Wag ich die Stimme des Rächers? Weh!

„Mich ſandt' — dein Trotz hat ſeinen Olymp erſtürmt,
„Der, eh du wardſt, tiefſchauend Aeonen durch,
„Dich gewählt zum menſchlichen Liebling,
„Fleiſch aus Staube dir webt, und ſandte,

„Mit dem von ſeinem Feuermeer entfloſſ'nen Tropf
„Dich zu durchgießen, oft den Erſterbenden
„Aufzuwecken, und zart zu bilden,
„Murrender Jüngling, und dich zu leiten —

„Mich, den nun Jova ſendet: dein Genius
„Sey du dir! (Ernſthaft rührt' er mein Auge an)
„Licht und dunkel zu ſehn, und Menſchheit
„Herzhaft zu wagen, und kenn und hab dich!"

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Da ſchwand er. Weh mir! Führer auf immer mir,
Dem kühnen Knaben, der aus den Armen ihm
Losgeriſſen, und glühnd im Auge
Rennt in den Orkus: ein Sklav! denn, ach!

Mein Fürſt, ich? — Scepter, Sklaven, wo ſeyd ihr denn?
Mein Herz brüllt Aufruhr: Chaos-Ruinen ſind
Haupt und Buſen, der Seufzer ſchwächſte
Tritt meine Krone zu Staub! wer ſchützt,

Den du fliehſt, Engel! Höre, nicht wein' ich dir,
Den Gott ruft: Geh! doch bring dieſes Wort vor Gott,
Meine Seel' in dem Wort; denn, Seele,
Außer ihm gölteſt du (wiſſ' es) nichts.

Noch iſt ein Quartband Scripturen aus ſeinem ſiebzehnten Jahr (1761) vorhanden, allerhand Auszüge aus Büchern, Entwürfe zu Abhandlungen und zu größern und kleinern Gedichten, enthaltend: rühmliche Beweiſe ſeines Fleißes und ſeines ernſten Eifers für die Wiſſenſchaften.

Alle dieſe Auszüge ſind in guter logiſcher Ordnung meiſt in tabellariſcher Form verfaßt, wie er auch ſpäter jeden Entwurf zu ſeinen Büchern ſo machte, und ſeine Predigten ſchrieb.

Von dem ſeligen Treſcho erſchien 1807 eine kurze Lebensgeſchichte (einige Charakterzüge aus dem Leben des Herrn Sebaſtian Friedrich Treſcho. Königsberg), die mir ſo eben zu Geſichte kommt.

Er war aus Liebſtadt gebürtig (1733), und von Kindheit an ſehr kränklich. Er kam als Zögling in das Haus des frommen, ſanften und gewiſſenhaften Predigers Willamovius zu Mohrungen, ſtudirte hernach unter dem, „durch eine ausgezeichnete Lehrgabe und ſeinen Pietismus ſehr berühmten" D. F. A. Schulz zu Königsberg; wurde 1760 Diakonus zu Mohrungen, und blieb bei dieſer ſchwach beſoldeten Stelle 44 Jahre bis 1804, wo er am 29 Oktober ſtarb. In dieſem geringen Amte lebte er ſehr zufrieden, und wußte durch

kluge Sparſamkeit ſo viel zu erübrigen daß er die Armen kräftig unterſtützen konnte, wozu, und weil er es mit Klugheit und Einſicht that, viele Reiche zutrauensvoll ihm ihre Beiſteuern gaben. In ſeinem Teſtament, da er unverheirathet blieb, vermachte er ſein ganzes Vemögen, einige tauſend preußiſche Gulden, den Stadtarmen zu Mohrungen. „Gott hat mir (ſagte er oft mit Freudenthränen) ſo gnädig geholfen daß ich vor vielen wie ein Wunder bin. Aus Dankbarkeit und Liebe muß ich auch, wo ich weiß und kann, meinem Nächſten helfen und recht eifrig ſeyn gutes zu thun, und nicht müde werden."

Er war ein beliebter Prediger und beſonders geſchickter Katechete. Streng, obgleich nicht hart oder unduldſam, blieb er dem alten Glauben treu, ſchrieb einiges zur Widerlegung der neuen theologiſchen Meinungen, die nach ſeiner Ueberzeugung den Grund des evangeliſchen Chriſtenthums untergruben, und wurde darüber in der allgemeinen deutſchen Bibliothek aufs heftigſte heruntergemacht. Er fuhr aber in ſeinen Briefen über die neueſte theologiſche Literatur in ſeinem Zeugniß dagegen dennoch fort, und blieb der Orthodoxie treu, die ihm lebendiger Glaube war, und welche er in ſeinen Lehrvorträgen immer aufs thätige Chriſtenthum zurückführte. Seine aſcetiſchen Schriften ſollen manchen Segen geſtiftet haben. Er ſtarb eines frommen fröhlichen Todes, allgemein beweint als ein guter chriſtlicher Mann, bei welchem Lehre und Leben zuſammenſtimmten.

Von ſeinem Verhältniß zu Herder wird in der gedachten Schrift bloß geſagt daß Treſcho den Jüngling in ſein Haus genommen, ihn zuerſt „auf den Weg der Wiſſenſchaft geleitet" (was wohl mehr der Rector Grimm that), und, da man ihn zur Heilung ſeines kranken Auges nach Königsberg geſchickt (was nicht richtig iſt), mit Empfehlungen begleitet habe.

Treſcho litt bis in ſeine ſpäteren Jahre von heftigen Anfällen der Hypochondrie, und in der gewöhnlich damit verbundenen Aengſtlichkeit mochte er den kühn aufſtrebenden Geiſt des Jünglings doch gefürchtet, vielleicht ihn in zu engen Schranken haben halten wollen, und überhaupt es nicht gut geheißen daß er, ſo ganz von allen Hülfsmitteln entblößt, den Studien gewidmet werde.

Aufenthalt auf der Akademie zu Königsberg.

Die Einfahrt in die große Stadt Königsberg, die ihm wie eine halbe Welt erschien, blieb Herdern unvergeßlich. Oft erzählte er uns davon: „Einzig war der Eindruck, aus meinem armen stillen Mohrungen in diese große, gewerbreiche, geräusch- und geschäftvolle Stadt mit einmal versetzt! Wie staunte ich alles an! Wie groß war mir alles!“ — Seine beschränkt gehaltene, sehnsuchts- und erwartungsvolle Seele fand sich hier plötzlich wie in einem neuen Element; dem Kerker entronnen, sollte er hier die Erfüllung seiner Wünsche erreichen! — Seinem Gedächtniß waren Straßen, Kirchen, das Collegium Fridericianum, die Häuser seiner Freunde und Bekannten, die großen Geschäftshäuser, der Hafen, die Plätze und Gärten noch in späten Jahren so lebendig gegenwärtig, als ob er sie gestern erst gesehen hätte.

Mit raschem Schritt sollte es nun an die Erlernung der Chirurgie gehen. Der russische Feldchirurg, sein Erretter, nahm ihn bald nach ihrer Ankunft zu Königsberg zu einer Section mit — hier sank der junge Herder vor Grausen in Ohnmacht. Dieser Zufall entschied seine Lebensbahn für immer. Es war keine Verstellung, denn auch später konnte er dergleichen nicht aushalten, und schon das bloße Sprechenhören von chirurgischen Operationen erschütterte seine zarten Nerven.

Kummervoll nachdenkend was aus ihm werden sollte, begegnete ihm einst auf der Straße sein ehemaliger Schulfreund, Joh. Christian Emmerich. Erfreut ihn zu sehen, fragt ihn dieser

wie es ihm gehe? Herder entdeckt ihm seinen Kummer, seine Abneigung gegen die Chirurgie, und den Wunsch und Vorsatz bei seiner unveränderlichen Neigung, Theologie zu studiren, zu verbleiben, und bat ihn um seinen Rath. Der gute Emmerich nahm treuen Antheil an seiner Lage, lobte seinen Entschluß und gab ihm den Rath sich sogleich inscribiren zu lassen. Furchtsam bekannte ihm Herder seine Zweifel daß er in seinen Kenntnissen wohl noch nicht weit genug sey, auch nicht glaube so viel Geld zu haben, um sich einschreiben lassen zu können; seine Baarschaft bestand in 3 Thlr. 8 gGr. preußisch Cour. — Ueber seine Kenntnisse beruhigte ihn Emmerich, ein Examen das er sich erbitten müsse, würde entscheiden, und die Summe der Baarschaft werde für die Inscriptionsgebühr hinreichen, auch noch etwas übrig bleiben. Ohne Aufschub gingen beide zum Prorector, bei welchem Emmerich Herders Bitte um ein Examen und als Student aufgenommen zu werden vorbrachte; das Examen wurde angesetzt. Herder bestand mit großem Lob, erhielt das gewöhnliche gedruckte Zeugniß des Examens und ein dergleichen Inscriptions-Zeugniß als Student. (Datirt vom 7 und 9 August, unterschrieben jenes von dem Decanus der theologischen Facultät, D. F. S. Bok, dieses von D. Langhausen, unter dem Prorectorat des M. D. Bohl.) [1]

Er machte nun dem Regimentschirurgus seine nothgedrungene Studienveränderung bekannt; dieser, darüber sehr ungehalten, stellte Herdern das Glück vor das er in Petersburg als Arzt machen könnte, und verglich damit die arme niedre Lage des Geistlichen, besonders im Preußischen; aber der Jüngling blieb unbeweglich bei seinem Entschluß. Die versprochene medicinische Abhandlung übersetzte er seinem Retter noch ins Lateinische, wodurch dieser sein

[1] Herr P. Puttlich schreibt: „die Examinatoren bewunderten die Geistesgabe des äußerlich unscheinbaren Jünglings und nahmen ihn gerne unter die Zahl der akademischen Bürger auf.

Glück in Petersburg zu machen gedachte, und wirklich gemacht hat, indem er daselbst als Arzt angestellt wurde.

Er meldete nun auch seinen Eltern und Treſcho die getroffene Veränderung; erstern mit dem Zusatz: „daß er zu seinem weitern Unterhalt nichts verlange, sondern durch eigenen Fleiß sich getraue fortzuhelfen;“ und er hat Wort gehalten! Treſcho war sehr unzufrieden, und beſchuldigte ihn der Verſtellung. Sein Freund Emmerich[1] beſorgte ihm sein Logis und verſchaffte ihm einige Informationen, und ſo zog er mit nie gefühlter Zufriedenheit in ſeine neue Wohnung und blieb ſeinem Emmerich ewig dankbar; ſeiner und des Regimentschirurgus erinnerte er ſich lebenslang nie anders als mit Dank zur Vorſehung, die beide ihm im Augenblick der Noth zur Hülfe geſandt hatte.

Seine Baarſchaft hatte ſich durch einige Geſchenke wohlthätiger Freunde aus Mohrungen[2] in etwas vermehrt. Er führte darüber die ſtrengſte Oekonomie. Bis zu ſeiner Anſtellung im Collegium Fridericianum (Oſtern 1763) blieb ſeine ökonomiſche Lage drückend. Er erzählte uns daß er ſich manchen Tag nur mit einigen Semmeln hingehalten hätte.

In Königsberg hörte er Vorleſungen: bei Lilienthal über Dogmatik; bei Arnold über Kirchengeſchichte; bei Kypke über Philologie; bei Kant über Logik, Metaphyſik, Moral, Mathematik und phyſiſche Geographie; bei Teske über Phyſik. Mit Hochachtung ſprach er von ſeinen Lehrern, und obgleich Lilienthal und Kant den erſten Rang bei ihm hatten, ſo ehrte er doch auch die andern dankbar, denn er verſtand die große Kunſt von allen zu lernen, tadelte ſeine Lehrer nicht und ehrte in ihnen die Wiſſenſchaft.

[1] Emmerich war damals Cantor bei der Tragheim'ſchen Kirche, nachher Feldprediger, endlich Dorfpfarrer.

[2] Unter dieſen war auch Herrn Paſtor Puttlichs Vater.

Bald scheint er die Bekanntschaft mit dem würdigen Buchhändler und Lotteriedirector Kanter gemacht zu haben, der schon durch jenes (in Königsberg bewunderte)[1] Gedicht Cyrus auf Herder aufmerksam geworden war. Kanter vergönnte ihm den Gebrauch der Bücher seines Buchladens, zeigte ihm Freundschaft und Aufmerksamkeit, verschaffte ihm Gönner und Freunde, ermunterte ihn zu kleinen Aufsätzen für die Königsberger Zeitung die bei ihm herauskam, und nahm sich seiner thätig an. Der Kriegs- und Admiralitätsrath, Herr Bok in Königsberg, ehemaliger akademischer Freund Herders, schreibt hievon (14 August 1805): „der verstorbene Kanter, ein Mann den der regeste Eifer zur Beförderung alles Guten belebte, und der sich besonders die Aufnahme der Literatur in seiner Vaterstadt und die Aufmunterung junger Leute angelegen seyn ließ, vergönnte Herder den freien Gebrauch der Bücher seines Buchladens. Hier konnte die unersättliche Wißbegierde des jungen Mannes, die in dem ansehnlichen Büchervorrath ihre volle Nahrung fand, dem guten Kanter nicht entgehen, und er machte die Gelehrten, die täglich in sein Haus kamen und dort gewissermaßen eine Akademie bildeten, ebenfalls auf denselben aufmerksam. Man entdeckte bald die außerordentlichsten Geistesanlagen in ihm u. s. w."

Mehrmals erzählte Herder den Seinigen von seinem ersten unersättlichen Genuß der Bücher in Kanters Buchladen, wo er, so oft es seine Zeit erlaubte, Stunden, halbe, ja ganze Tage lang las und der Welt um sich nicht achtete, das Lesen ungebundener Bücher war ihm daher sehr geläufig, und fast lieber als der gebundenen geworden. Der verstorbenen Schwester Kanters hielt er am Sarge eine Gedächtnißrede voll Feuer, die, als sie gedruckt wurde, ein allgemeines Aufsehen erregte (am 16 März 1764);[2]

[1] Borowski schreibt dieses.

[2] Besonders rühmt Herr Borowski seine Erläuterungen der Virgil'schen Bucolica.

verschiedene Aufsätze und Gedichte von ihm stehen in der Königsberger Zeitung. Gern suchte er durch diese Kleinigkeiten Kantern seinen Dank thätig zu bezeigen, und blieb ihm auch immer für jede Forthülfe auf seiner wissenschaftlichen Bahn in dankbarer Erinnerung verbunden.

Seinen Gönnern verdankte er seine baldige Anstellung. An Ostern 1763 kam er als Lehrer in das *Collegium Fridericianum*. Director dieser damals blühenden Lehranstalt war D. Daniel Heinrich Arnold, erster Inspector Schiffert, zweiter Inspector Domsien. Schiffert stellte ihn als Lehrer bei folgenden Classen an: bei der zweiten untern lateinischen,[1] der ersten historischen, der philosophischen, der dritten mathematischen und der dritten französischen. Durch seinen gründlichen Unterricht, durch seine gewissenhafte Amtsführung, sein anspruchloses bescheidenes Betragen, seine öffentlichen Reden und Gelegenheitsgedichte, auch durch seine Katechisationen, die er bisweilen an der Kirche dieser Anstalt auf erhaltene Aufforderung hielt, machte er sich Freunde, Gönner und Bewunderer seiner ausgezeichneten Talente. „Mit der damals in dieser Anstalt herrschenden Frömmelei vertrug sich seine aufrichtig redliche Gesinnung nicht, und er ging im November 1764 von derselben wieder ab, nachdem er während den anderthalb Jahren mehr Licht und Gutes, als irgend ein anderer Lehrer, in der kurzen Zeit unter seinen Schülern verbreitet hatte.[2] Jedermann war erstaunt (wie einer seiner ehemaligen Schüler sich noch lebhaft erinnert)[3] daß ein so sehr junger Mann so schnell den Unterricht in den obern Classen bekam, und wir Schüler bewunderten seine feurige beredte Sprache, als der Inspector ihn aufforderte die öffentlichen Betstunden zu halten, ein Amt das sonst nur den ältern Lehrern zu Theil ward."

[1] Zusatz 1.

[2] Worte des Herrn Puttlich, 30 Jan. 1805, daß er vorher Famulus bei dem Inspector Schiffert gewesen, wie eine Sage meldet, ist unrichtig.

[3] Hr. Subinspector Thiele zu Königsberg.

Herr Kirchenrath Borowski erzählt: „daß Herder ein sehr ernster Lehrer im Collegio Fridericiano gewesen, der auf Fleiß und Aufmerksamkeit in seinen Classen hielt, weßwegen auch die Trägen ihn nicht geliebt haben sollen, daß aber auch er in Beobachtung seiner Lehrerpflicht eben so strenge und unnachsichtlich gegen sich selbst gewesen sey. Einmal hatte ihn, vom nächtlichen Studiren ermüdet, Nachmittags der Schlaf überrascht, und er kam zu dociren nicht präcise um drei Uhr, sondern etwa eine Viertelstunde später. Von dem Tag an mußte sich allemal auf den Glockenschlag drei Uhr ein Schüler einfinden — und nie kam wieder das geringste Versäumniß.“ [1]

Seine Anstellung an diesem Collegio, und das reichsgräflich Dohnaische Stipendium, das er als geborner Mohrunger von Ostern 1763 an genoß, erleichterten ihn in seiner dürftigen Lage.

Obwohl er es oft bedauerte daß er sich seinen eigenen Studien nicht ganz widmen und sie damals in solchem Drang des zu gebenden Unterrichtes habe treiben müssen, so verkannte er doch auch den Vortheil nicht den ihm das eigene Dociren gewährt habe. „Ich verdanke ihm,“ sagte er mehrmals, „die Entwicklung mancher Ideen und ihre klarere Bestimmtheit; wer sich diese in irgendeiner Sache erwerben will, der docire sie!“ Er behielt auch bis in die späten Jahre die Neigung zum Lehren bei. In Weimar sagte er oft: „könnte ich doch nur einige Jahre auf einer Universität lehren, um meiner Ideen und Gedanken los zu werden, und sie lebendig auszusprechen!“ Den Wirkungskreis eines Lehrers hielt er über alles hoch, würdig und folgenreich. Die Liebe seiner Schüler besaß er

[1] Mit dem damaligen Inspector dieser Anstalt, Domsien, einem sonst gutdenkenden, aber pedantischen Mann, war Herder nie ganz einig. Dieser forderte als ein Requisit eines tüchtigen Lehrers seiner Schule, außer den erforderlichen Kenntnissen im Kopfe, auch noch — eine Perücke auf dem Kopf. Herder protestirte dagegen bloß deßwegen weil eine Hauptdecke, die ihm sein natürliches Haar gab, weniger kostete als jene künstliche.

in hohem Grad. So ſtreng er auf ernſte Thätigkeit und Ordnung hielt, ſo zärtlich theilnehmend und liebevoll war er gegen ſeine Schüler — und überhaupt zeitlebens ein großer Liebhaber der Jugend. Mehrere ſeiner ehemaligen Schüler zu Königsberg und Riga ließen ihm noch lange nachher nach Bükeburg und Weimar ihre Liebe und ihr dankbares Andenken ſagen.

Herder genoß in Königsberg allgemeine Achtung und Liebe. Mehrere gebildete Familien ließen es ſich angelegen ſeyn ihn zuweilen in ihre Geſellſchaft zu laden. Er nannte uns die Namen derſelben oft mit Hochachtung und Liebe, und fühlte den Werth dieſer erſten Auszeichnung in ſo jungen Jahren ſtets mit ſüßer Rückerinnerung an dieſe romantiſchen Zeiten. Die lebhafteſte Freude machte es ihm, wenn ſpäter ſein Freund, Buchhändler Hartknoch aus Riga, der uns gewöhnlich von der Leipziger Meſſe aus beſuchte, ihm zuweilen Grüße von ſeinen ehemaligen Schülern in Königsberg, an deren Schickſal er auch in der Entfernung theilnahm, und von ihren wohlgeſinnten Eltern überbrachte.

Dieſe ehrenvolle Auszeichnung hatte auf den ſcheuen Mohrungiſchen Jüngling allerdings eine ſehr wohlthätige Wirkung. Treſcho ſchreibt hierüber: „im Jahre 1764 beſuchte ich Königsberg, und Herder eilte mir froh entgegen. Welch ein ganz anderer Jüngling! nur noch wenig Spuren von Scheu und Blödigkeit im Sprechen, die wie die Narbe einer alten Wunde bald völlig ausgeheilt war! Von ſeinem Fleiß und guten Sitten erhielt ich die rühmlichſten Zeugniſſe. Umgang mit feinern Menſchen hatte mild und wohlthätig auf ihn gewirkt, daß er endlich für die große Welt gemacht daſtand. Auch die höfiſche, hoch verfeinte, freimüthig unbefangene, in Blick und Sprache ungenirte Lebensmanier ſtand ihm ſpäter zu Gebote, wenn Ort und Umſtände ſie erforderte. Er, dem ehemals ein Mann im Kragen furchtbar ſchien, konnte jetzt den freien Blick auf Ordensſtern und Diadem unerſchüttert richten, wie in der goldenen Zeit ein

Lamm mit Löwen spielte. Aber dieß junge Genie erhielt gleich beinahe zu viel Bewünderer und Schmeichler; und Dank sey seiner Festigkeit daß er nicht dadurch verdorben ward!"

Seine aufgewachte feurige Seele bedurfte außer den ernsten Lehrern auch jugendlicher Verbindungen. Es war ihm Bedürfniß dasjenige was seinen Geist und sein Herz interessirte, andern unbefangen mit aller jugendlichen Freimüthigkeit wieder mitzutheilen. Er sprach in spätern Jahren zuweilen davon wie reizend und belebend Freundschaften auf der Akademie seyen, die durch gemeinsame Liebe der Wissenschaften in diesen romantischen Jünglingsjahren gestiftet werden; süß und unvergeßlich sey ihm das Andenken derselben. In Königsberg leben noch [1] zween seiner akademischen Freunde, Herr Kriegsrath Kurella und Herr Kriegs- und Admiralitätsrath Bok; ein dritter, Hospitalprediger Fischer, [2] ist todt. Herr Kurella schreibt [3] über ihr beiderseitiges Verhältniß folgendes: „Der verewigte Herder war allerdings mein innigstgeliebter Umgangsfreund. Wir waren die Zeit, da er Lehrer im Collegio Fridericiano war, fast täglich beisammen, und es war uns dieser Umgang ein ordentliches Bedürfniß. Ein Mann von dem Geiste des Verewigten, genährt und gereift im Umgang der alten Classiker und der besten deutschen Schriftsteller, von dem hellsten Kopf, von einem glücklichen Temperament und gefühlvollen Herzen, voll glühender Einbildungskraft, die nie in Schwärmerei ausartete, voll der edelsten Gesinnungen und recht geschaffen zur Freundschaft — der mußte einen Jüngling fesseln, der mit seiner Denkart völlig harmonirend, und von ähnlichem Temperament, ganz con corde und con amore an ihm hing. Unsre verlebten Stunden waren die seligsten. Der gewöhnliche

[1] 1806.

[2] Von Fischer sind noch mehrere freundschaftliche, zum Theil scherzhafte Briefe vorhanden. Einer hat die Aufschrift: to his Majesty Godfrey I., King of the Hypsos!

[3] In einem Brief an Herrn Pastor Puttlich vom 2 April 1805.

Gegenſtand unſerer Unterhaltung waren die ſchöne Literatur und die neueſten kritiſchen Journale, die ich von einem Freund unſeres Hauſes geliehen erhielt, und ihm allemal mittheilte. Wir waren dann bei einer Taſſe Thee (den ich von einigen vermögenden Freunden in vorzüglicher Güte erhielt und für meinen Herder aufſparte), froher als mancher leere Kopf bei einer Flaſche Tokaier. Seine Superiorität benutzte ich mit Heißhunger, und ſein Umgang trug ſehr viel zu meiner Ausbildung bei, denn er war ſchon damals eine lebendige Bibliothek. Die Welt war für uns nicht da, wir waren beiſammen uns alles, und froh, wenn die Stunde ſchlug die uns in die Arme führte; im Herbſt und Winter gewöhnlich um fünf Uhr Nachmittags. Auch waren wir immer allein beiſammen, weil ich nur meinen Herder hören wollte, deſſen ſüßer Ton mich ganz hinriß, und deſſen großer Geiſt alles umfaßte. Dieſer ſelige Umgang, als wenn wir ſchon in höhern Sphären wären, währte beinahe zwei Jahre, wo wir getrennt wurden. Ich habe Herdern immer ſich gleich, immer heiter und froh ſich mittheilend gefunden, ſtets ſtrenge ſittlich. Wenn zuweilen meine muntere Laune muthwillig ward, ſo lächelte er zwar auch, wußte aber ſogleich durch die zarteſte Wendung ſie in ihre Schranken zurückzuführen. Der Geiſt der Religion und Humanität umwehte ihn überall. — Wir wurden ein paar Jahre nach dem Tod meines Vaters (der öffentlicher Lehrer der Rechte auf der hieſigen Univerſität geweſen war) mit einander bekannt. Der einzige gerechte Schmerz den ich bis dahin erlebt hatte, war der Tod dieſes braven und gelehrten Vaters, mit dem meine Stütze ins Grab ſank. Herder, den ich von dieſem Verluſt einſtmals unterhielt, und ihm im vertraulichen Geſpräch erzählte: daß ich einſt nach des Vaters Tod, in trauriger Erwartung der Dinge die da kommen würden, in finſtern Betrachtungen am Fenſter geſtanden, und das Schneegeſtöber, welches in der Nacht mein Fenſter umſtürmte, ein ſonderbar heiliges Schaudern und Schrecken in mir erregt hatte —

er hörte dieſes aufmerkſam an, weinte mit mir, tröſtete mich herzlich, und eilte dann davon. Er kam bald wieder; wir unterhielten uns über andere Dinge ſehr angenehm wie gewöhnlich, und er ging früher wie ſonſt zu Hauſe. Nachdem ich noch in meinem einſamen Zimmer auf- und niedergegangen war, nahm ich eines der Bücher die auf dem Tiſche lagen, und fand in einer bezeichneten Stelle einen Zettel von Herders Hand: Fragment zweier dunkler Abendgeſpräche an Herrn Kurella, bei dem Tode ſeines Vaters; worinnen ſich die Stelle auszeichnet:

„— Freund, alles ſchwieg.
Die ſchwangre Stille, die die Schrecken thürmte,
War Cherubs Leben, der mit ihm zum Himmel ſtieg. —“[1]

Herder war eigentlich mein Mentor, und ich ſog mehr den Honig von ſeinen Lippen als daß ich mich um andere Umſtände, die ihn betrafen, hätte bekümmern mögen. Sehen Sie alſo mehr auf meine Bereitwilligkeit dieß Scherflein dem Biographen des Verewigten zu opfern als auf die Schätze die ich liefere; es iſt auch ſeit jener Zeit ſchon manches Jahr verfloſſen.“

An den rechtſchaffenen und geiſtreichen Kurella dachte auch Herder immer mit vorzüglicher Anhänglichkeit. Die Erwählten ſeiner akademiſchen Freunde waren edle ausgezeichnete Jünglinge.[2] An einige, die in ihrer Jugend ſtarben oder außer ihrem Vaterlande lebten, erinnerte er ſich zuweilen mit ſeinem Freunde Hartknoch. Auch dieſen hatte er zuerſt in Königsberg kennen gelernt; eine treue, thätige, brüderliche Freundſchaft dauerte zwiſchen ihnen bis an ihren Tod.

Herr Wilpert (Bürgermeiſter zu Riga) ſchreibt in einem Brief: „Zu Königsberg hörte ich mit Herder bei Lilienthal Dogmatik, bei Kant Metaphyſik, Moral, Logik und phyſiſche Geographie. Wir ſaßen an Einem Tiſch; er war damals ſchüchtern und ſtill, ſein Gang

[1] Zuſatz 2.
[2] S. das Gedicht, der Geliebte, Zuſatz 3.

gebückt und schnell, sein eines Auge mehrtheils krank; seinem Aeußern sah man an daß er arm war, sein Geist war aber schon damals reich; und wenn er sich über den Vortrag des Lehrers mittheilte, so war das so gründlich und entschieden daß er seinen Commilitonen Achtung und Liebe abnöthigte. — Herder ließ damals bisweilen in die Königsberger Zeitung Gedichte einrücken, die mehrentheils etwas schwärmerisches hatten. Ich erinnere mich daß Kant einmal bei Gelegenheit eines Charfreitagsgedichtes von ihm sagte: wenn dieses brausende Genie wird abgegohren haben, so wird er mit seinen großen Talenten ein nützlicher Mann werden."

Herr Kriegsrath Bok in Königsberg schreibt: „In den Jahren 1763 und 1764 lernte ich Herdern in Kants Vorlesungen kennen,[1] und er schrieb mir über diese noch im August 1788 auf dem Weg nach Italien. Ich hatte damals im Felde der schönen Literatur mehrere Kenntnisse gesammelt und theilte ihm aus meiner Armuth mit. Besonders erinnere ich mich noch daß ich ihm auf die Frage, wie er doch in diesem Fach, vornehmlich in der neuern Literatur, am leichtesten theoretische Kenntnisse und Geschmack erlangen könne? den Namlerschen Batteux, die Literaturbriefe und die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, die damals ihren Anfang genommen hatte, empfahl. Er war, wie jeder studirende Jüngling thun sollte, gewohnt sich gehaltreiche Auszüge aus dem was er las zu machen,[2] und das unterließ er am wenigsten bei den Literaturbriefen, die ihn durch Inhalt und lebendigen Vortrag sonderlich anzogen. Schon damals ging er mit dem Vorsatz um, fragmentarische Zusätze zu diesem Werk zu machen, und noch vor seiner Ankunft zu Riga gab er mir einige Bemerkungen zu lesen, die ich hernach in den gedruckten Fragmenten zur deutschen Literatur wieder erkannte."

[1] 1762. 21sten August besuchte er zum erstenmal Kants Collegium. Msc.
[2] S. Zusatz 4.

„Kant ließ ihn alle seine Vorlesungen unentgeltlich hören. Mit gespannter Aufmerksamkeit faßte er jede Idee, jedes Wort des großen Philosophen auf, und ordnete zu Hause Gedanken und Ausdruck. Oft theilte er mir diese seine Nachschrift mit, und wir besprachen uns darüber in einer abgelegenen Sommerlaube eines wenig besuchten öffentlichen Gartens an der Alt-Roßgärtischen Kirche. Einst in einer heitern Frühstunde, wo Kant mit vorzüglicher Geistes-erhebung, und wenn die Materie die Hand bot, wohl gar mit poetischer Begeisterung zu sprechen, und aus seinen Lieblingsdichtern Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte, war es, wo der geistvolle Mann sich über Zeit und Ewigkeit mit seinen kühnen Hypothesen ergoß. Herder wurde sichtbarlich und so mächtig davon betroffen daß, als er nach Hause kam, er die Ideen seines Lehrers in Verse kleidete, die Hallern Ehre gemacht hätten. Kant, dem er sie am folgenden Morgen vor Eröffnung der Stunde überreichte, war eben so betroffen von der meisterhaften poetischen Darstellung seiner Gedanken, und las sie mit lobpreisendem Feuer im Auditorium vor." [1] (Wahrscheinlich ist dieses das Gedicht dessen Kant in einem Brief an Herder gedenkt, und worauf Herder in seiner Antwort an Kant sagt: „Lassen Sie doch das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht umkommen!" [2]

Herder selbst erzählte oft, er habe Kant zuweilen seine Ideen über seine Vorlesungen mitgetheilt, und so sehr seine Achtung und Vertrauen besessen daß Kant ihm mehrere seiner Arbeiten in Manuscript, um seine Meinung darüber zu hören, mitgetheilt habe. Er habe Kant am liebsten reden gehört über Astronomie, physische Geographie, überhaupt über die großen Gesetze der Natur; da sey sein Vortrag vortrefflich gewesen; an seiner Metaphysik hingegen, die

[1] Dieses Gedicht findet sich nicht im Herderschen Nachlaß; vermuthlich liegt es bei dem Kantischen.

[2] In Herders Charakteristik von Gruber und Danz, S. 324

er richtiger gefaßt zu haben glaube als seine spätere Schule, und obwohl Kant sie damals noch in aller seiner Jugendberedsamkeit und in einer viel hellern Sprache als der spätern scholastischen Kunstsprache vortrug, weniger Geschmack gefunden, und nach mancher metaphysischen Vorlesung sey er mit einem Dichter oder mit Rousseau oder einem ähnlichen Schriftsteller ins Freie geeilt, um jener Eindrücke wieder los zu werden, die seinem Gemüth so wenig zusagten. Für Kant selbst, wo er seinen Geist wirklich unterrichtete, erhob und befriedigte, bezeugte Herder mündlich und schriftlich die größte Hochachtung, verbarg ihm aber seine eigene Art zu denken und zu empfinden niemals; sein blinder Schüler und Nachbeter konnte und wollte er niemals werden. Kants glückliche Gabe, schön und scharfsinnig zu reden, konnte Herdern nicht ganz befriedigen, und eine Sympathie beider Gemüther fand niemals statt.

Viel inniger und auf eine ganz andere Art schloß sich Herder an seinen Freund Joh. Georg Hamann an, und dieser sich an ihn. In diesem fand er was er suchte und bedurfte: ein mitempfindendes, liebevolles, glühendes Herz für alles Große und Gute, eine geistige Religiosität, die strengsten moralischen Grundsätze, und einen an Gemüth und Geist hohen, geweihten Genius. So trug er seinen Hamann im Herzen; die innigste Sympathie verknüpfte sie beide für Zeit und Ewigkeit.

Ob Herder bald nach seiner Ankunft zu Königsberg oder erst später die Bekanntschaft mit Hamann gemacht, weiß ich nicht. [1] Er selbst erzählte uns: sie hätten einander zuerst im Beichtstuhl gesehen, und seyen auf einander aufmerksam geworden. Auf dieses erste

[1] Hamanns erster Brief an Herder (étudiant de belles-lettres) ist vom 26sten Juni 1764 aus Lübeck. Er nennt ihn schon darin „mon petit cœur gauche!“ S. Zusatz 5

Sehen, das beiden unvergeßlich blieb, knüpfte sich bald die nähere Bekanntschaft, die wahrscheinlich der Buchhändler Kanter beförderte. Genug, sie hatten sich gefunden.

Hamann belebte in hohem Grade der Eifer, Jünglingen hülfreich zu seyn wo er konnte, und so sorgte er auch mit Kanter für seinen jungen unerfahrnen Freund, indem er auf Mittel zu seinem bessern Fortkommen dachte, und selbst zu seiner Bildung viel beitrug. Er las mehrere Bücher mit ihm. Die Harmonie ihrer Gesinnungen entwickelte sich durch diese Geistesmittheilung immer mehr. Hamann lehrte ihn das Englische; sie fingen mit Shakespeare's Hamlet an. Unvergeßlich und heilig blieb ihm der Eindruck den diese Stunden ihm gemacht, er sprach oft mit Rührung davon; den Hamlet konnte er beinahe auswendig, und unter allen dramatischen Dichtern hielt er immer Shakespearen am höchsten. Seine Bekanntschaft mit diesem Dichter und mit Ossian entwickelte seine eigenthümliche Sympathie und vorherrschende Liebe zur einfach rührenden Natursprache der Volkslieder, deren Keim durch die morgenländische Poesie schon in früher Jugend in ihm geweckt worden war.

Mit Hamann, den er so hoch und einzig verehrte, war er, soviel es beider Zeit erlaubte, oft zusammen. Seine hohe Religiosität und Moralität harmonirte mit der seinigen; er war und blieb ihm ein heiliges Wesen. Ihr Briefwechsel, worin sie sich alles Merkwürdige ihres Lebens und Herzens mittheilten, war ein geistig moralisches Zusammenleben; er enthält die treueste Darstellung ihrer Gesinnungen, Verhältnisse und Schicksale.

Wenn Herder einen Brief von Hamann erhielt, so war es für ihn ein Festtag; dann konnte er nicht mehr im Zimmer bleiben; er mußte hinaus ins Freie, seine ganze Seele war bewegt. [1] Die schmerzlichste Empfindung war für ihn daß er Hamann in Deutsch-

[1] Der Herausgeber war einigemale selbst Zeuge davon; Freudenthränen standen in Herders Augen.

land nicht mehr sehen und sprechen sollte. Hamann starb zu Münster am 21 Jun. 1788, eben da er im Begriff war Herdern zu besuchen. Wie viel war ihm mit Hamann versunken — sogar seine letzte Stimme treuer Freundschaft in Münster verklungen! ..... Er eilte nach Italien, um alles Bittere dabei zu vergessen. Daß Hamanns edler Freund, Franz Kaspar von Buchholz, die Fürstin Galizin, F. H. Jakobi und andere Freunde zu Königsberg, unter denen er edle Menschen kannte, für seine Hinterlassenen sorgten, das wußte er und erhielt darüber, bei sorgfältiger Erkundigung, beruhigende Nachrichten.[1] Die Kinder bedurften also seiner Beihülfe nicht. Daß aber der junge Hamann ihm gar nie schrieb — das schmerzte ihn. — Hamanns Briefe an Herder sind alle sorgfältig aufgehoben; Herders an Hamann sind, wie man mir sagt, großentheils verloren; nur wenige, aus den frühesten Zeiten, habe ich mitgetheilt erhalten.

Herders Vater starb zu Mohrungen, am 26 Sept. 1763. Wie gern hätte er ihn noch einmal gesehen, und dem ernsten schweigenden Vater und der zärtlichen Mutter noch selbst durch seinen Anblick Freude, Trost und Hoffnung gegeben! — Der Sohn, so arm er war, schenkte seiner Mutter sein Erbtheil, das einzige was er ihr jetzt geben konnte. Sie hatten zusammen ein kleines Haus, Garten und einige Aecker als Eigenthum. In der Folge konnte er die geliebte Mutter kräftiger unterstützen.

Im Herbst 1764 wurde er als Collaborator an die Domschule nach Riga berufen, und nahm den Ruf an. Nach einer

[1] Nach Hamanns Kindern erkundigte sich Herder 1795 bei dem Ober-Accise-Inspector Brahl zu Königsberg, welcher ihm beruhigende Auskunft darüber gab.

Nachricht war es der damalige Rector an der Domschule, Professor Lindner, nach einer andern Schlegel, Mitarbeiter am Collegio Friedericiano, der Herdern zu dieser Stelle empfohlen hatte; vielleicht wirkten beide mit, vielleicht auch ein unbekannter Dritter, oder Hamann selbst, der mit bedeutenden Freunden in Riga in enger Verbindung stand. Auch Lindner war Hamanns Freund.[1] Herder war zwanzig Jahre alt als er nach Riga ging. Er trug gewöhnlich sein schlichtes Haar, nun einsmals mußte er sich durch eine Perücke ein älteres und geistliches Ansehen geben.

Die den 11 November 1764 entstandene große Feuersbrunst zu Königsberg, in welcher ein großer Theil der Stadt, ganze Straßen, Packhöfe, Kirchen abbrannten, hat Herder kurz vor seiner Abreise nach Riga noch erlebt; das schrecklichste Schauspiel das er je gesehen und nie vergessen hat. Mit Schaudern hörten wir, wenn er uns von der 5 — 6 Tage lang anhaltenden Feuersbrunst erzählte, von dem immerwährenden Getös und schrecklichen Geschrei aus den brennenden Gassen, die niemand mehr zu retten vermochte; von den brennenden Packhäusern, angefüllt mit brennbaren Waaren; wie die funkensprühenden Bündel Flachs, Hanf und dgl. hoch über die Stadt hinflogen und das Feuer an vielen Orten verbreiteten; von den brennenden Kirchen, den mit schrecklichem Krachen einstürzenden Thürmen; von der allgemeinen Verwirrung und Betäubung der Einwohner u. s. f. Ein Eindruck dieser Art, so groß und fürchterlich, mußte in seiner Seele auch ein Großes und Ungemeines zurücklassen.[2]

[1] Dieß letzte ist richtig. Herder selbst schreibt an Hamann bald nach seiner Ankunft in Riga, 16 Jan. 1765. „Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bei jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer; und zum Glück daß es bisher meistens Gutes gewesen." A. d. H.

[2] S. sein Gedicht (im 1. Band der Gedichte. S. 119 der Müller'schen Ausgabe; Band 13 S. 88 der vorl. Ausg.) die Asche Königsbergs.

Mit dieſem erſchütternden Eindruck ſchied er von ſeinen Freunden und von Königsberg — dieſer Stadt, in welcher er das Aufblühen ſeines Geiſtes und Herzens, ſo befördert durch Freunde, Gönner, Lehrer und Jugendfreunde, auch durch Noth und Armuth, genoſſen hatte. Unvergeßlich blieb ihm das alles, dieſe erſten Süßigkeiten ſeines Lebens, dieſe romantiſch frohen Zeiten, wo der begeiſterte Jüngling wie in einer goldenen Zeit der Wiſſenſchaft lebte, und wo er ſich ſo feſt das beharrlich verfolgte Ziel ſetzte, dieſe möglichſt zu erweitern und fortzupflanzen. Das Andenken an dieſen ſeinen Lebensfrühling auf den Auen der Wiſſenſchaft blieb ihm erquickend und innigſt erfreuend auf ſeine ganze Lebenszeit. Dankbar erkannte er es, wie viel, unerwartet viel die Vorſehung ihm auch hier gegeben hatte.

Vor ſeiner Abreiſe ſollte ihm noch etwas ſchmerzliches widerfahren: von dem Militär-Gericht wurde ihm noch der Eid abgefordert, „zurückzukehren wenn er als Soldat requirirt würde!“ Ob er ihn wirklich abgelegt hat, oder er nur dazu aufgefordert worden, weiß ich nicht mehr; nach dem zu ſchließen wie er zuweilen daran gedachte, mußte er es wahrſcheinlich thun; denn mit dem tiefſten Unwillen ſprach er davon und konnte des bittern Eindrucks von dieſer militäriſchen Sklaverei nie los werden. Er ſagte an der preußiſchen Gränze ſeinem Vaterland ein bitteres Lebewohl.[1]

[1] Yoriks Siegel eignete er ſich bald als das ſeinige, aber verändert zu; der nun nicht mehr gefangene Vogel, auf einem Wölkchen ſchwebend, mit einem Oelblatt im Schnabel; unten die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens.

Zusätze.

1.

Rede bei dem Sarge der Jungfrau Manna Margareta Kanter.[1]

Königsberg, den 16 März 1764.

Zum erstenmal waget sich, hochgeneigte Anwesende, meine Rednerstimme in den Cirkel einiger Zuhörer, und ach in einen Trauerkreis! So ist die erste Stimme unserer armen Menschheit, womit sie in den Cirkel der Ihrigen eintritt, Weinen, und eine Thräne der Antwort in dem Auge der Ihrigen, ist der Redner der sie empfängt; — so ist auch mein erster Ton Elegie, und ihre Antwort Wehmuth. Sie verloren die Hälfte Ihres Herzens, Ihr Kind, Ihre Schwester, Ihre Freundin aus Ihrem Schooße und Ihren Umarmungen! — Noch drei Minuten; (und der fürchterliche Todesengel soll ich seyn! —) noch drei Minuten, und Sie verlieren sie aus Ihrem Hause und Ihren Augen. Jeden Augenblick dieser kostbaren Zeit, wie kann ihn die Zärtlichkeit besser genießen als wenn Sie ihn mit Thränen der Eltern-, Freundes- und Menschenliebe auszeichnet? — Ja, ich sehe es! vergebens erstickten Sie Ihre Thränen auch jetzo! und was verwirrt mehr als eine fromme zurückgehaltene Thräne, die liebenswürdige Tochter der Menschlichkeit, die sich ins Auge bricht, halb hervorschwimmt, sich verbergen will und hinstirbt — — stirbt, wie unsere Freundin vor sechs Tagen erlosch, da sich Ihr Geist aus der Hülle loswand, die uns jetzt zusammen rufet.

[1] Ein Freund Herders wünschte diese Rede hier abgedruckt zu sehen, „zur Ehre des aufstrebenden hohen Geistes; auch wegen der Reinheit (und Kraft) der Sprache." Noch nicht vollends zwanzig Jahre alt war der Redner, und dieß die erste, vielversprechende Blüthe seines Rednertalentes. Ungefähr zwei Drittel davon sind hier abgedruckt; den Schluß machen einige poetisch-odaische Strophen, die zwar hohe Gedanken, aber in einer sehr harten Sprache enthalten.

Bei dem Leichnam einer hingewelkten Lilie, die, die jüngste unter sieben, um ihre Eltern blühete, und die — kaum entfaltete sie der erste Strahl der goldnen Morgenröthe; eben da sie mit Perlen des Thaues prangen wollte, so durchfuhr sie der Rest eines wüthenden Nachtsturms, entschüttelte ihre Silbertropfen, und verwehte ihren Ambraduft. Noch vor der Mittagssonne niedergewelkt liegt sie da; und schon jetzo nagt er in ihr, sie zu entblättern! — und der Verwesung Bote bin ich? — ein Jüngling, an dem vielleicht selbst der Tod noch zwei Fasern abzuschneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat, so ist der Leichenredner eine Leiche; Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen. Denn um das leichte Fasergewebe zu durchnagen, braucht der Tod lange Jahrhunderte, die Mausoleen zerstörten? Und um meine einförmige Maschine in Unordnung zu bringen, werden da Stöße der Himmelsstürmer erfordert? — Fühlen wir vielleicht nicht schon den Wurm der Zerstörung mit schwachen oder starken Bissen in uns nagen, so wie unsere Erblaßte ihn lange fühlte? —

Wir gehen dem Tode entgegen, und verhüllen wie Kinder unser Gesicht, seine Miene nicht eher zu sehen als wenn er uns ergreift; — stoßen stets ans Grab, und öffnen unsere Augen nicht, bis wir hineinsinken. Um das ungewisse Künftige bis zur Thorheit und dem Grame bekümmert, achten wir nicht auf das gewisse Künftige, das unsern ganzen Zustand verändert. Wohl! so ist auch diese Leiche, für jeden, der Mensch und Jüngling ist, der wichtigste Anblick, und die Aussicht an ihrem Grabe immer eine unvermeidliche Stadie unsrer Laufbahn.

Mit bebendem Fuße treten Sie also mit mir an das Grab unserer Mitschwester, wo auch unser Aschenkrug ruhen soll. Welche Aussichten ringsumher! Diesseits dunkel und jenseits dunkel und unter uns Kluft! — Mich nimmt Schauder! — —

Doch verrausche, Schauder der verzärtelten Menschheit; einmal

muß ich doch ſchaudern! Sammlet euch, Bilder des Grabes, um mich, ich will es wagen aus euch Züge der Ruhe hervorzufinden. Dein Nachtgewand, Grabesausſicht, ſoll erhabenes Vergnügen in mir erwecken, zu dem ſich ſanfte Beruhigung miſcht. So ſehen wir, wenn wir im Mittelpunkte ſchwarzer Gewitterwolken beben, ſich auch Sonnenſtrahlen zum Gnadenbogen durchbrechen, und auch fruchttragenden Regen über unſer Haupt aufwandeln. So rede auch du, Leiche, Weisheit in unſere Seele und Zufriedenheit in die Welt unſers Herzens!

Es iſt wahr, wenn abgelebte Greiſe dahin ſinken, bei denen ſchon ſeit einem Jünglingsalter jede Seelenkraft verblühete, jeder Trieb der Thätigkeit ermattete, und jede Ader entnervt wurde, deren Haupt ſchon das Alter mit der Salbung der grauen Haare begoß, denen Krankheit und Unvermögen oft ſchon den Wunſch auspreßten: „Vorboten! warum kommt euer König noch nicht!“ — wenn dieſe lebenden Leichname erblaſſen, ſo zittert dem Jüngling eine Thräne ins Auge. Der Seufzer der ſeine Bruſt hebt, ſagt: „das iſt Menſchheit! Der Greis — werde ich's ſeyn; ſo bin ich auch der Todte.“ — Aber er wendet ſein Geſicht. „Noch bin ich's nicht; ich bin ein Jüngling“ — doch hier ſtürzt eine blühende Ceder Libanons; dort welkt eine Roſe im Thal — das iſt nicht der Naturweg! — Hier faßt den Jüngling eine Kette von Warum! — Warum wuchs die Ceder? warum blühte die Roſe? zu fallen, zu welken! Warum verſprach jene Schatten, dieſe Geruch? Warum? — — Schöpferin, Natur, du machſt uns irre! — Arme Menſchheit, dich beklagen wir! In deiner blühendſten Frucht gräbt der Verweſung Wurm! — Leben, dich beweinen wir! das Schattenbild kommt und verſchwindet; unſer Siehe! blitzt zu ſpät ihm nach, mein Hauch kam und verſchwand; zu ſpät ſagt, Freund, dein einſylbiges Ach: er lebte! — Ihr begießet die Roſe, und ihr zieht die Ceder? zum Schatten? zum Vergnügen? — Nein, zum Moder! — Ich kette Syſteme

und erſchaffe Luftplane, knüpfe Vergangen und Künftig in eins, und ſpreche ſchöpferiſch im Kreiſe der Allmacht: hier erſcheine morgen! und übermorgen ſey der! — Ach, ich träume im Zauberkreiſe! Morgen bin ich nicht mehr! und du, o folgender Tag, nimmſt mein Angedenken hinweg! Warum ſollt ich wirken; ich ſoll nicht mehr ſeyn! Tod, jetzt fühl' ich dich; nein, nur deinen Wortbuchſtab; Tod! und einſt dich ſelbſt? — alsdann ſehe ich zwei Stunden verlebt, die Kindheit im Mitternachtsſchlaf; und die Jugend im Anfange des Morgentraums! Aber ein Nun wandelt mit mir weg — O du biſt ſchwarz, Ausſicht am Grabe des Jünglings, ſo wie am Grabe unſerer Schweſter. Denn warum täuſchteſt du, Natur, ihre Eltern mit Hoffnungsknoſpen, die ſich nie in Blüthen entfalten ſollten, warum ihre zwo Schweſtern mit der ſüßen Hoffnung einer unzertrennlichen Verbindung, da doch die Schweſtern des Schickſals dieſer Einheit von dreien ſchon Trennung bereiteten; warum ihre Brüder mit Talenten, die in der Urne vermodern ſollten? Doch ſie ſchweiget, die Natur, die Königin auf dem Schädelthron der Jünglinge, gleich gerecht, wenn ſie Geburts- und Todesengel ſendet. Sie antwortet meinen kurzſichtigen Fragen nicht, und winkt mir zu, in den Gegenden um das Grab Antwort zu ſuchen. Erweitern Sie alſo, H. T. V., mit mir Ihren Geſichtskreis, dieſſeits und jenſeits des Grabes; vielleicht wird Ihnen dieſer Aſchenpunkt unmerklich, ja im ganzen Gemälde ein Schönheitsſtrich werden.

Als der November des 1744 Jahres die Verſtorbene gebar, da die erſte väterliche Umarmung, der erſte Mutterkuß, der freudige Zuruf der Geſchwiſter: uns iſt eine Schweſter geboren, ſie bewillkommte; wem ahndete damals ein Beſuch auf 20 Jahre? Wer griff damals mit dürrer Hand in den ſibylliniſchen Krug, und fand das Loos einer Urne, mit der Umſchrift: nach 19 Jahren: Niemand! Das Buch der Schickſale war mit ſieben Siegeln verſchloſſen; ſonſt würden ihre 19 Jahre ein Schatten, und ihr letzter

Wiegenkranz bei ihrem Geburtsfeste am Ende des vorigen Jahres eine Cypresse geworden seyn! — Doch war denn ihre Todesverwicklung völlig unvorbereitet? Ist nicht unsere Geburt mehr zum Tode als Leben, und die Menschengeburt zum langen Leben, minder als zu einem langen Tode? Bürgerin war jene Mutter, die herzhaft sagte: zum Tode fürs Vaterland gebar ich dich, Sohn! Christin ist die Mutter, die die sterbende Tochter umfassen und sagen kann: „dazu gebar ich dich, Kind!" — Zum Tode auf die Welt hingeworfen, hängt es wohl von uns ab, wie spät, wie früh? wir wurden und sind und sterben durch ein anderes Wesen; und Werden und Seyn und Vergehen ist also sein Werk. — — Unser bestes Leben, was ist's? Eine Reihe von Auftritten, die bloß durch Neuheit und Abwechselung gefallen; und seine lange Dauer? Erst würde sie kalt, dann gleichgültig, dann überdrüssig machen. Und seine Ewigkeit? Ein liebes Einerlei seyn? das uns endlich den gähnenden Seufzer ablockt: du gefällst mir nicht. Ist es nicht also eine Wohlthat, das Schöne zu geben, und den Punkt des Ekels zu verhüten? Und dieß thut der Jünglingstod. Den besten Auszug des Vergnügens ließ er genießen, und wenn sein Genuß Pein werden möchte, macht er das Andenken davon zu einem neuen Glück.

So macht uns das Glück selbst einen frühern Tod zur Wohlthat, und durch die Uebel unserer Lebenskette wird er vielleicht gar unentbehrlich. Auf der Welt zu leben ohne mit Uebeln kämpfen zu dürfen, ist nach der jetzigen Erdverfassung ein Widerspruch. Alle Erleichterungen unseres Unglücks also haben in diesem Leben eine beständige Beziehung auf den Tod; sonst sind sie trügend, oder schwindend, oder unzureichend. Die Erleichterung durch Thränen? — gräbt nicht jede Thräne tiefere Furchen in Herz und Wange? Ist die Hülfe des Bruders nicht ein zerbrochener Stab, und der Trost der Zeit nicht bloß ein Bach, der aus dem Todesstrom der Vergessenheit entspringt? So bist du, Todeskelch der Vergessenheit,

die einzige Arznei für unsere Lebensübel, und du, frühes Grab, für kommende Uebel die beste Ruhekammer. Noch schaudern wir vor dir! Schaudert wohl die Lerche nach durchsungenen heitersten Tagen vor der Kluft, die sie vor Winter und Tod verbirgt? Noch einmal so viele Tage lebe die Nachtigall, so erstickt ihr Gesang von der Rauhigkeit des Winters. Noch einmal so viele Tage die glücklich Verstorbene, und sie hätte gesagt: sie gefallen mir nicht! — Wiege des Kindes und Sarg des Jünglings — feierliche Oerter! Dort wer schauert nicht über die lange unentwickelte Rolle des ganzen Lebens, über die Reihe von Uebeln, die schon das Weinen anfängt; über die Folge von Schicksalen — aber an dir, Sarg, ist die Rolle aus, die Reihe von Uebeln vorbei und jetzt selbst Wollust; die Schicksale alle entsiegelt! O Todestag, besser als der Tag der Geburt! Schauspieler, deine Rolle ist aus, und gut? — Ja, wenn dein Leben, o Jüngling, wie das Jungfrauenleben unserer Freundin war! Im Flügelkleide der Unschuld verstrich die Kindheit, im unbefleckten Gewande der Heiterkeit die Jugend; ich that im verborgnen die schönsten Pflichten der Menschlichkeit und Religion wie die Nachtigall ihr schönstes Lied den Mitternachtschatten ungehört singet, fern von dem Wahn, den Lastern, den Fesseln der Gesellschaft lebte ich ein Jungfrauenleben! Komm Tod, ich erbe als Jüngling! Doch bleibt noch stets eine Kluft! Ich will lieber den Ekel der Vergnügen, das Bittre der Plage, und den Vorschmack des künftigen Trankes schmecken als nicht seyn! Im Grabe bricht die Aussicht ab, und jenseits ist Dunkel! Wie? völlig dunkel sollte der Schöpfer diese Gegend gelassen haben, die wichtigste unsers Lebens? — Nein, auch durch diese Mitternacht bricht sich ein Strahl des Lichtes, und auch diese Aussichten lassen Sie uns, H. T. V., betrachten. — — Auf der Urne des Jünglings grünet hier eine alte moosige Aufschrift, die nicht die Schmeichelei, sondern die Wahrheit schrieb: „Hier modert ein reicher Keim von Talenten und Tugenden, und stillen Verdiensten!“ Er

modert, frage ich, und blieb unentwickelt? Unentwickelt der gordiſche Knäuel ſeiner Begriffe, der in der Dunkelheit ſeiner Seele lag! Ungeſtillet der Durſt, der brennende Durſt nach Weisheit und Unſterblichkeit! Unaufgekeimt auch in unſrer Schweſter der Same vorzüglicher Talente? unentfaltet in ihr die Knoſpe ſtiller Tugend? alles vergebens? weiſe Natur? gütiger Schöpfer? Nein, Urne, du wirſt mir ein Monument der Unſterblichkeit! Betrachtete ich die Raupe in dem Leibe des um ſie modernden Schmetterlings, noch verweſet ſie zwiſchen Staub und Thier; doch in eben dieſem Moder ringt ſie durch zum Seyn, zum Leben, zum Genuſſe des grünenden Frühlings. Und dieſe Urne iſt auf ewig Todtenkrug? erſtirbt der Same nicht zum Grünen? Wohl! ſo ſetze ich auf dich, o Urne die Umſchrift: Keim vom Säer gepflanzt, dem Tage der Blüthen zu ſterben! Mein Leben wird doppelſeitig, vor und hinter dem Grabe. Eine Seite erklärt die andere, und dort iſt die Auflöſung des räthſelhaften Wortes: ich bin! und wie? Wenn ich beide Seiten vergleiche — hier eine Spanne gegen das unendliche Weite meiner ganzen Beſtimmung! Ein Sandkorn und ein Tropfe gegen den Kaukaſus und Ocean! Und wenn ich denn von meiner Lebensſpanne drei Striche verlöre, verlöre die Republik des Sandkorns und Waſſertropfens tauſend von ihren unfruchtbaren Bewohnern; wird alsdann das Weltall hier und dort mein ganzes Daſeyn leiden? Der Schmetterling, dem drei Tage ſein Lebensſäculum ſind, wo er alles verrichtet was wir in unſerm ſiebenzig-, und wenn's hoch kommt achtzigjährigen Tage kaum thun, und thun ſollten; verliert der etwas von ſeinem Daſeyn, wenn er ſich einige Stunden eher einwebt? Unſer Leben iſt ein Embryonenſtand, der durch die Geburt des Todes ſeinen Werth erhält, und die Vollendung der Rolle, die hier anfing, und in die der Tod den Knoten ſchürzte, iſt der Zweck des ganzen Spiels! —

So überſieht auch jetzt unſere durch den Tod aufgelebte Freu-

bin mit göttlichem Auge ihre Vergangenheit. Von ihrem Schutzgeist vielleicht unterrichtet findet sie in ihren neunzehn stillen Jahren mehr Verwicklung und Auflösung, Zwecke und Mittel als unser kurzsichtiges Auge in einem wundervollen achtzigjährigen Romanleben! Sie dankt für jede dem Regierer ihres Looses, und auch für jede Liebe und Freundschaft, die Sie ihr H. V. erwiesen, weiht sie einen gewiß erhörten Wunsch dem Throne des Mittlers. Sie freut sich über den leichten Aufschwung aus dem Cirkel der Lebensjahre, und küsset des Göttlichen Wunden, die, da sie den martervollsten Tod des blühendsten Jünglings in seiner ganzen Bitterkeit empfanden, besondere Stärkungstropfen auch für die Menschheit hintröpfelten, die jede lebende Nerve mit besondern Schmerzen abgerissen fühlet. Sie wandelt in dem Jungfrauenland, wo sie in glänzend weißen Kleidern dem Lamme nachfolgt, in den Umarmungen so vieler — — doch mit welchem Auge des Mitleids mag sie auf mein dürftiges Gemälde ihres unnennbaren Glücks blicken, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und nicht das beredteste Stammeln des Rednereffects ausdrücken kann! Es mag Ihnen bessere Tröstungen von dem erflehen der Sie Ihnen Hand in Hand gab, und aus Ihrem Schooß in seinen zurückfordert; der auch Sie einst — Ja! vielleicht wird Ihre verklärte Tochter, wenn Sie zwischen Welt und Ewigkeit, jene im Schatten verschwinden, diese im Schatten ahnahen sehen; wenn Sie sich von dem, was Sie haben, loswickeln, um, was Sie sind, zu werden; vielleicht wird sie alsdann, Ihr Stärkungsengel, Ihrer schmachtenden Zunge zwo Tropfen des Ewigkeitsstroms schenken, und Sie bei der Rechten aufführen — Ihren Schwestern, wenn Sie wie jene Töchter des Gileaditers hingehen werden an ihrem Grabe zu weinen, wird ihr Andenken süße Ahnungen zuküssen; und ihren Brüdern wird sie oft, wenn sie die Gottesstätte ihrer Wohnung besuchen, den Seufzer entlocken: ruhe, heilige Asche, auch ich werde zu dir fliehen! — — O welches Ohr der menschlichen Ungebornen ver-

ſteht die Sprache der Geiſter, und welche Phantaſie ſchafft ſich ganz das Bild jenes Wiederſehens! Wenn das Grab, wohin wir eilen, von dem Machtwort Talitha kumi! aufſpringt; wenn alle zehn Aſchenkrüge der Kinder um ihre Eltern ſich beleben, wenn ſich alles wiederfindet, wiederſieht, umarmt, Hand in Hand heraufeilet, herauf —

Hier verliert ſich die Ausſicht jenſeit des Grabes in unnennbarer Wolluſt! Ich breche ab — Möchten Sie, ſo wie der ſterbende Sokrates ſeine Füße, die vom Gift ſchon Leichnam waren, ſtreicheln und mit lächelnder Stirne ſagen konnte: „ſo nah gränzen Vergnügen und Schmerzen an einander!“ möchten Sie auch meine Rede mit Sokratiſcher Heiterkeit und dem chriſtlich wahren Ausſpruch krönen: „So nah gränzt Tod und Leben, des Grabes und Edens Ausſicht an einander!“ ſo würde dieſe Gegend Ihre Lieblingsausſicht werden, und mein Mund weihete ſich an unſerer heiligen Leiche zur Stimme der Religion — — O Grab was kannſt du einem Menſchen — einem Jünglinge ſagen! — auch mir ſagen, einem Jünglinge in denſelben Jahren, der an dir Sterblichkeit und Leben lernen will — Ja, ich verliere mich von Ihnen, mit Mitternacht umgeben trete ich einſam auf das Grab; Gedanken, ſchaudervoll ſteh ich — — — u. ſ. f.

2.

Dieſes Gedicht an Herrn Kurella wurde nachher in der Klotziſchen deutſchen Bibliothek abgedruckt und gelobt. Die von Herrn Kurella angeführte Stelle lautet im Zuſammenhang ſo:

— „Freund, alles ſchwieg —
Die ſchwangere Stille, die die Schrecken thürmten —
War Cherubs Beben, der mit ihm zum Himmel ſtieg. —
Was Er empfand, da ſchon die Hüll' erblaßte
Und Geiſt mit Geiſtern ſprach; wie Gott erſcheint!
Wie ihn, den Erdentſchwungenen, Dunkel faßte,
Erhob und tief verbarg: dieß alles fühlten, Freund!

Wir, du und ich, in Dämmrung, da sein Schatten
Mit unserm Schutzgeist sprach — und schauderten,
Wie, als im Grab sein Erdkloß sank, sein Schatten
Mit unserm Schutzgeist sprach, wie heilig schauderten — — u. s. f.

3.

Aus dieser Zeit ist folgendes Gedicht von Herder (eine Parodie nach Uz Gedicht: Die Geliebte).

Der Geliebte.

Den ich mir zum Freund erwähle,
Soll von männlich edler Seele
Und von offner Stirne seyn;
Weiser Anstand, [1] Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht die Schale Punsch allein.

Stutzer taugen nur zum Spielen;
Greise nur sich abzukühlen;
Mädchen nur zur Frühlingslust.
Du, o Freundschaft, sollst vor allen
Mir gefallen;
Du entzückest Haupt und Brust.

Wenn ich in dir sanft-zerfließe,
Und mein Leben ganz genieße:
Welches Glück ist mir dann gleich!
Sagt's, o sanfte Seelen, saget,
Wer's erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

[1] Nach einem andern Entwurf: „Feut im Auge" —

4.

Eine Anpreisung der Vortheile solcher Uebungen steht in der dritten Schulrede (Werke z. Philos. XII. 27 der Müller'schen Ausg.; Bd. 32 S. 23 der vorl. Ausgabe). Er kannte sie aus eigener Erfahrung.

Eine beträchtliche Anzahl von Collectaneen-Heften von Herder sind noch vorhanden. Er fing diese Uebung in früher Jugend an und setzte sie bis an sein Ende fort. [1] In seiner Jugend machte er solche nur aus classischen (wenigstens damals dafür gehaltenen) Werken der Deutschen, Franzosen und Engländer; in gedrängtester Kürze, selten mit eigenen Bemerkungen. Bei weitem nicht alle Auszüge sind vollständig; wenn er die Hauptidee eines Buches gefaßt hatte, so hörte er auf, zu excerpiren; in der Jugend machte er sie genauer und ausführlicher, in tabellarischer Form (wie alle seine eigenen Entwürfe geschrieben sind). Doch auch noch in spätern Jahren excerpirte er Bücher, die ihm besonders wichtig waren, genau und ausführlich: z. B. die Schriften von Berkeley (einem seiner Lieblingsphilosophen), Spinoza, Kant, Franklin, Lambert, Leibnitz u. a. Immer ist's nur das Wesentlichste was er excerpirte; oft der Inhalt eines großen Buches auf einem Blatt.

Mitten unter diesen Excerpten stehen sehr oft eigne Entwürfe, die er später, einige erst nach vielen Jahren ausführte, und so lang in der Seele hatte ruhen lassen; auch (am meisten in seinen Jugendschriften) poetische Uebungen mit großer Genauigkeit corrigirt, drei, viermal umgeschrieben und doch zuletzt verworfen. — Man sieht, wenn man diese Hefte ungefähr nach den Jahren ordnet, welches jedesmal seine liebsten Studien waren. Sie sind (für den Kenner) ehrwürdige Reliquien seines Fleißes, Keime einer spätern schönen Ernte.

[1] Vallum humanitatis, betitelte er ein solches Heft in den 90er Jahren.

Alles dem Menſchen Wiſſenswürdige intereſſirte ihn. Die liebſten Gegenſtände ſeiner Forſchung waren: Die Geſchichte der Menſchheit in ihrem urſprünglichen oder der Natur am nächſten Zuſtand. Beſonders zog ihn die Kenntniß des Morgenlandes an, deſſen Sprachen, Naturgeſchichte, Geiſtesbildung und Denkart er ſchon auf der Akademie zu erforſchen anfing.

Philologie und philoſophiſche Kenntniß der Sprachen, beſonders der orientaliſchen, der griechiſchen, römiſchen, engliſchen und altdeutſchen. (Einmal ſtudirte er auch die altnordiſche Poeſie und Sprache mit vielem Fleiß.)

Geſchichte der Poeſie, wozu er eine Menge Notizen und eigener Entwürfe geſammelt hat. Ueberhaupt ging dahin ſeine vorzügliche Neigung von Jugend an, ſchon da er bei Treſcho Amanuenſis war. Hier und in der claſſiſchen Literatur der Griechen und Römer arbeitete er in ſeinen jüngern und mittlern Jahren vorzüglich viel.

Nicht weniger intereſſirte ihn die Geſchichte und Kritik der bildenden Kunſt, wobei er Winckelmann zum Grund legte.

Speculative Philoſophie und Theologie. Es zeigt ſich daß er früher ſchon die Mängel der Theologie ſeiner Jugendzeit einſah, Verſuche machte ſie aus der Schule auf den Menſchen zurückzuführen, und höhere Geſichtspunkte nahm als die meiſten Theologen ſeiner Zeit. Er bahnte hierin einen neuen Weg und hat humanern, freiern Anſichten der Theologie kräftig vorgearbeitet, obgleich er oft mißverſtanden wurde und noch wird.

Als er Vicepräſident und endlich Präſident des Conſiſtoriums zu Weimar ward, ſtudirte er mehrere Hauptwerke über das bürgerliche und canoniſche Recht, und machte ſich reiche Auszüge daraus.

Die Kenntniß der Natur hatte großen Reiz für ihn, und viele fleißige und ausführliche Auszüge aus phyſiologiſchen, zoologiſchen, auch phyſiſch-geographiſchen Büchern ſind aus ſeinen jüngern und ältern Jahren vorhanden.

Ebenso die Geschichte der Wissenschaften, worin er so gründliche und vollständige Kenntniß hatte, als hätte er sich einzig dieser gewidmet. Er fing aber schon auf der Akademie an dafür zu sammeln, und sich nebenbei eine sehr ausgebreitete Bücherkenntniß zu erwerben.

Unter seinen Königsbergischen Scripturen sind neben solchen Auszügen noch solche aus den in den Collegien gehörten Vorträgen, ferner Plane zu Predigten, unvollendete poetische Versuche u. a.

Von seinen Entwürfen zu eigenen Ausarbeitungen finden sich aus dieser Periode folgende:

Geschichte der Dichtkunst.

Geschichte des Liedes.

Ueber das Trauerspiel.

Parallele zwischen den griechischen und französischen Tragikern.

Allgemeine Betrachtungen über die Sprachen.

Horaz und Pindar, verglichen. (Ueber die Oden des Horaz finden sich viele einzelne Entwürfe und Ideen zur Entwicklung der Kunst in denselben. — Für Bildung seines lateinischen Styls gab er sich viel Mühe.)

Ueber Baumgartens (des Philosophen) Denkart in seinen Schriften.

Schon zu Königsberg schwebte ihm ein Werk im Sinn: Ueber die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts (1. Mose I — XI), wovon der Entwurf noch vorhanden ist. Er wollte dabei (was in dem unter diesem Titel gedruckten Buch nicht geschehen ist) mit den ursprünglichen historischen Nachrichten die neuern poetischen Nachbildungen Miltons, Klopstocks, Bodmers, Geßners u. a. vergleichen; wie auch die theologischen oder philosophischen Anwendungen jüdischer und christlicher Lehrer von jenen Ideen beleuchten.

Unter ſeinen poetiſchen Entwürfen iſt der Anfang eines Lehrgedichts über den Menſchen; der Baum, eine Folge von drei Idyllen; Taufgeſang der erſten Chriſten am Oſtertag, Oſtergeſang (abgedruckt in der Königsberger Zeitung 1764) u. a.

Der im X. Band der Werke z. Theol. u. Rel. (S. 475 bis 487 der Müller'ſchen Ausgabe; Bd. 9 S. 251—265 der vorl. Ausg.) abgedruckte Aufſatz: der Redner Gottes, wurde von Herder nicht 1765 (wie dort ſteht), ſondern früher, gleich anfangs ſeines Aufenthaltes zu Königsberg geſchrieben.

Schullehrer- und Predigeramt zu Riga.

Mit dem letzten niederschlagenden preußisch-militärischen Eindruck im Herzen verließ er Königsberg und eilte Livland, Riga zu — mit welchem Freude- und Freiheitsgefühl, läßt sich nur fühlen!

Ende Novembers 1764 kam er zu Riga an, wurde am 7ten December als Collaborator an der Domschule introducirt, und 1765, 24. Februar vor dem dortigen Stadtministerium theologisch geprüft. Es heißt darüber in dessen Annalen:[1] „Eod. wird Hr. Herder über willkürliche Artikel der Theologie tentirt, und ward darin wie in der lateinischen und griechischen Sprache wohl geübt befunden, im Ebräischen aber verbat er sich das tentamen. In seiner ersten Predigt am 15 März über einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte Jesu sprach er von der Unschuld Jesu Christi." Seine öffentliche Introduction erfolgte erst im Junius, da der nachmalige Superintendent Schlegel in Greifswald zugleich als Rector derselben Schule introducirt wurde.[2]

Von Hartknoch und Herder, wenn sie sich zusammen dieser Jahre erinnerten, habe ich oft gehört daß die damalige Geistlichkeit widrig gegen ihn gesinnet gewesen sey, daß er deßhalb ein verfängliches Examen zu bestehen gehabt, in welchem er sich aber so überlegen gezeigt daß er sich die Achtung der Herren Examinatoren erworben habe.

[1] Extrahirt von Herrn Oberpastor Bergmann, 1803.

[2] In der Rede beim Antritt der Schule handelte er von der Grazie des Lehrers, einer Materie, worin er praktisch Meister war.

Seine vortreffliche Lehrmethode in der Schule und seine Predigten gewannen ihm bald alle Herzen. Mit Geist, Herz und wahrer Religiosität belebte er in den letztern die alte Form, aufmunternd zur Ausübung jeder menschlichen Tugend, zur Liebe zu Gott und den Menschen, erweckend das Gefühl der Unsterblichkeit; diese Themate, vorgetragen mit seiner seelenvollen Beredsamkeit, mit allem Schmuck seiner jugendlichen Phantasie, ohne Gepolter und Geschrei, in wohlklingender, anmuthiger, würde- und gefühlvoller Sprache, ergriffen und bewegten die Herzen unwiderstehlich.[1]

Ueber seinen Unterricht war in Riga wie in Königsberg nur Eine Stimme des Beifalls und der Liebe, die ihm nach vielen Jahren noch schriftlich, und von Hartknoch und andern Reisenden mündlich zugekommen ist, wovon ich oft Zeugin war. Hr. Oberpastor Bergmann schrieb mir: „Auch ich war Herders Schüler, und habe sowohl in der Schule als privatim in der lateinischen Sprache u. a. seinen Unterricht genossen. Seine Lehrmethode war so vortrefflich, sein Umgang mit seinen Schülern so human, daß sie keiner Lection

[1] Seine Predigten schrieb er sehr sorgfältig, wörtlich auf, aber in sehr abgekürzter Schrift; jeder liegt die tabellarische Disposition bei. In spätern Jahren (zu Weimar) schrieb er nur diese auf. — In einer Zeitschrift (1806) sagt jemand, der ihn zu Weimar oft predigen hörte: „Herders ausdrucksvolles, feines, durchaus sprechendes Gesicht, seine klaren, redenden und lieblichen Augen, das Edle und Schöne seiner Haltung und seines Anstandes, der wohlwollende Ton seiner Stimme erhöhte den Eindruck, den der Inhalt seiner Predigten machte" u. s. — Es waren immer biblische Begriffe die er vortrug, und er blieb immer genau beim Text, den er nach der ihm beliebten analytischen Methode entwickelte (s. Briefe über Theol. XL und XLI) der Müller'schen Ausgabe; Bd. 12, S. 249—264 der vorliegenden Ausgabe), dogmatische und ascetische Worte und Redensarten, die das Schiboleth (Wahrzeichen) der oder jener Secte geworden sind, vermied er, weil sich so leicht hinter solchen geweihten Phrasen die wahre Empfindung verliert. Manche, denen dergleichen geläufig worden sind, mochten ihn wohl deßwegen für „unerleuchtet" halten. (Von seiner Predigtart s. Danz und Grubers Charakteristik Herders, S. 81). A. d. H.

mit größerer Luſt beiwohnten als derjenigen die von ihm gegeben ward." Herr Bürgermeiſter Wilpert: „Die ich hier als Herders Schüler gekannt, wovon noch einige leben und Mitglieder des Magiſtrats und des Miniſterii ſind, erinnern ſich der Jahre ſeines Unterrichts mit großem Vergnügen; ebenſo drei Töchter aus angeſehenen Familien unſerer Stadt, denen er Privatunterricht gab; lange hat er in den Seelen dieſer Frauen gelebt, von welchen zwei auch ſchon hinüber ſind. Ausgezeichnet groß war der Beifall den ſeine Kanzelvorträge fanden. Obſchon ſie Nachmittags gehalten wurden, obſchon ſeine Kirche in der Vorſtadt war, ſo war ſie doch immer den Städtern nicht zu weit, beſonders war die Zahl der jungen Leute und jungen Kaufleute ſehr groß.[1] Oft und innigſt haben wir, die wir ihn gekannt, ſeither davon geſprochen, und es uns lebendig erhalten was er uns als Prediger war. Wie er gegen uns dachte und für uns empfand, ſagen die letzten Worte ſeiner Abſchiedspredigt.[2] Wir wollen denken, er rufe uns noch jetzt zu was einſt am Ende einer Predigt über die Unſterblichkeit: wir leben nicht für dieſe Welt allein. Es kömmt der Augenblick, da alles von uns genommen wird, da unſere Freuden und Vergnügungen hinter uns ſind, da alle lachenden Farben vor unſern Augen ſterben, da alles Glück und Hoheit der Welt ſich in Thränen hüllt, da alle Lorbeern und Freudenkränze um unſer Haupt verwelken; es kömmt die Zeit, da der Tod uns aus dem Schooße unſerer Freunde, und von dem

[1] Ein Factor der Hofmanniſchen Buchhandlung zu Weimar, der zu gleicher Zeit mit Herder in Riga geweſen war, bat ihn einſt (zu Weimar) um einen Band ſeiner Predigten zum Verlag; nannte aber ausdrücklich ſolche die er in Riga gehalten hätte. Herder lächelte, und ſagte zu mir: „Freilich waren meine Predigten damals mit jugendlicher Phantaſie und Beredſamkeit ausgeſchmückt: dergleichen Blüthen und Blätter fallen nach und nach ab." A. d Verf.

[2] Sie iſt abgedruckt im 4. Theil der Werke zur Religion und Theol. S. 373 — 402 der Müller'ſchen Ausg.; Bd. 6, S. 348—265 der vorl. Ausg.

Busen unserer Geliebten, und aus den Armen unserer Kinder, und aus den Planen unserer irdischen Hoffnungen herausreißen wird. O lasset uns machen daß wir nicht mit schwerem Herzen, mit Selbstvorwürfen, mit Thränen in den Augen, mit Seufzern in der Brust, mit Blut an unsern Händen, mit Flecken in unserer Seele weg müssen! Wir wollen hier für unsere Seelen sorgen, in ihren Boden Tugenden pflanzen; denn das bleibet uns und soll ausgebildet werden: Mäßigkeit, Güte, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit bleiben uns im Tode, und alle guten Werke folgen uns nach in die Ewigkeit. — So sprach der aufblühende Mann, und so ging er seine Bahn uns voran, lebte wie er lehrte, bildete aus, was ihm im Tode blieb und in die Ewigkeit folgte." [1]

Ein neues Vaterland fand Herder in Riga. Seine äußre Lage wurde durch die Liebe seiner Freunde auf einmal frei von Sorgen. In dem süßen Gefühl einer ganz andern Freiheit als zu Königsberg, wo bei mancherlei Nahrungssorgen seine Muße noch allzu beschränkt war, jetzt in dem Besitz seiner selbst konnte er ganz den Pflichten seines Amtes und seiner Liebe zu den Wissenschaften leben Die frühern mannichfaltigen Lectüren bei seinem Rector, das Abschreiben bei Trescho, die frühe Anstellung in dem Fridericianum zu Königsberg waren glückliche Vorübungen gewesen. Gewöhnt sowohl über wichtige Bücher die er las, als über eigene Arbeiten genaue Dispositionen zu machen, übersah sein schneller Blick jedes Geschäft leicht, und wußte es bald anfangs so zu ordnen daß die Ausarbeitung ihm wenig Mühe machte.

Die Freundschaft und Geselligkeit seiner Freunde erhöhte sein Glück. Sein herrlich aufblühendes Genie erregte Bewunderung; seine reinen Sitten, sein liebevoller und gerechter Charakter, sein

[1] S. Zusatz 1, fernere Nachrichten von Hrn. Wilpert.

ſcharfes Gefühl für Recht und Unrecht, für Wahrheit, Ehrbarkeit (honnêteté) und Rechtlichkeit, für das Schöne und Wohlanſtändige, ſein zartes Mitgefühl bei anderer Leiden, ſeine geiſtvolle Laune im Umgang, mit heiterm Ernſt gemiſcht, machten ihn allgemein beliebt und hochgeachtet bei den Vornehmſten des Rathes und der Stadt; ſie liebten und ehrten ihn als den Freund und Lehrer ihrer Kinder, als den treuen Theilnehmer ihres moraliſchen und häuslichen Wohlſtandes; ſie machten ihm ſein Leben angenehm und ſorgenfrei, welches er vier und ein halbes Jahr in nie getrübten reinen Verhältniſſen daſelbſt genoß. In Riga fand er noch ſchöne Reſte vom Geiſt der alten Hanſeſtädte: einen zwar vielfach durchkreuzten und oft gehemmten, aber doch noch regen Gemeingeiſt, belebt und wirkend zum Wohl des Ganzen. Hier wurden ſeine eigenthümlichſten Grundſätze über bürgerliche und Staatsverhältniſſe geweckt und genährt. Unauslöſchlich blieb ihm der Eindruck dieſes Gemeingeiſtes (commun spirit), von dem er ſehr gern ſprach, und den er in jeder Stadt, jedem Dorf, jedem Inſtitut, jeder Schule hätte aufwecken mögen. Seine Lebensanſicht erweiterte ſich; er gewann, mit der vermehrten Kenntniß der Menſchen und des Lebens im Großen, auch höhere Ideen von bürgerlicher Freiheit, bürgerlichem Wohl und edler, weiſer Wirkſamkeit dafür.[1] „Die Handelswelt, wie er ſie damals in Riga fand (ſchreibt Hr. Wilpert), mußte einem Geiſt wie

[1] In die patriotiſchen Geſinnungen der Rigaer waren die ſeinigen ganz verflochten: die allgemeine Angelegenheit der Stadt und des Landes war auch die ſeinige; er ſuchte ſene durch Rede und Dichtkunſt zu beleben. Bei der Einweihung des neuen Rathhauſes zu Riga 1765 hielt er die Rede: Haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten? (Sie wurde ſogleich gedruckt im 4ten und ſpäter, verbeſſert, im 57ſten der Briefe zur Beförderung der Humanität; Werke zur Philoſophie, Thl. XI, 111—153 der Müller'ſchen Ausg.; Bd. 35, S. 235—255 der vorl. Ausg.

Noch eine Probe ſeiner patriotiſchen Theilnahme an den Freuden ſeiner Mitbürger ſ. in dem Lobgeſang am Neujahrsfeſt 1765; Zuſatz 2.

dem seinigen sehr viel gewähren. Vielfältig verbreitet war Riga's Handel schon, und wurde mit unbeengter Freiheit und einer gewissen Liberalität geführt. Unter Kaufleuten fand der Fremdling hier seinen ersten Eintritt in die Gesellschaft, und unter ihnen seine ersten Freunde."

Unter seinen geliebtesten thätigsten Freunden, an die er lebenslang mit Achtung, Liebe, Dank und Sehnsucht gedachte, und in deren Umgang er manche fröhliche Abendstunde verlebte, zeichneten sich aus: sein damals noch junger, bis nach seinem Tode treuer und gefälliger Freund (der nachmalige Bürgermeister) Herr Karl Wilpert, die Brüder Bereus, die Familien Schwarz, Grave, Zukerbecker u. a. Herr Bürgermeister Schwarz blieb bis in sein achtzigstes Jahr sein warmer Freund und fleißiger Leser seiner Schriften.[1] In diesen Häusern war es wo er das Rigaische Familienleben lieb gewann, und die Erfahrung machte, aus welcher er nach vielen Jahren einem dorthin berufenen Rector schrieb: „Der Umgang in Riga ist leicht und gefällig; der Kaufmann gibt den Ton an, und der Gelehrte bequemt sich dem Kaufmann. Die Jugend ist milden Temperaments, faßt leicht, vergißt leicht, gehorcht leicht, und will mit Liebe behandelt seyn, ist auch größtentheils von guten angenehmen Sitten, sowie überhaupt guter Umgang mit Würde und Anstand dort viel gilt." —

Mit dem biedern Hartknoch hatte er schon zu Königsberg, wo dieser Theologie studirte, Freundschaft geschlossen, und ihm den ersten Gedanken einen Buchhandel einzurichten gegeben; Hartknoch ging in die Idee ein, und führte sie nachher zu Riga glücklich aus.

[1] Auch er hatte die Güte nach Herders Tode der Wittwe, was er von seinen Begebenheiten zu Riga noch wußte, zu überschreiben.

Der Opferpriester, ein Altargesang, 1765, wurde (nach Hrn. Borowsky) auf die Abreise des (nachmaligen Kirchenraths) Lindner von Riga nach Königsberg gedichtet. (Gedichte. Th. I. S. 131 der Müller'schen Ausgabe; Bd. 13, S. 99 der vorliegenden Ausgabe.)

Mehrmals sprach er in meiner Gegenwart mit Herder davon, und nannte ihn den Stifter seines Glückes. Durch diesen Buchladen, den ihm Hartknochs treue Dankbarkeit zur Lectüre, wie er's bedurfte, überließ, ward seiner Wißbegierde Nahrung zugeführt. Das Band ihrer Freundschaft wurde immer enger; Hartknoch ward sein Verleger; er erwies Herdern auf seiner Reise nach Frankreich mancherlei wichtige Dienste; [1] sie blieben Freunde bis an ihren Tod, und diese Freundschaft ging auch auf Hartknochs Sohn über, der den Buchhandel übernahm.

Dem Geist und den patriotischen Tugenden des Senators Christoph Berens zu Riga [2] setzte er nach dessen Tod ein Denkmal in den Briefen zur Beförderung der Humanität, [3] wo er mit Liebe und Sehnsucht an die geliebte Stadt gedenkt. [4] Diese so genußreiche Zeit, nach einer so arm und streng verlebten Jugend zu Mohrungen, nach so bedrängt geschäftvollen akademischen Jahren — welcher Contrast! und welchen Eindruck mußte er auf seine feurige

[1] Herder schreibt in einem Brief an Hartknoch (März 1778): „Wie sehr dein Leiden, dein Zustand, dein Schicksal uns dauert, kann ich dir nicht sagen. Ich legte deinen letzten Brief stumm hin, und sage abermals: wo sind die vorigen Zeiten! Gott gebe dir Geduld und helfe dir ertragen. Ist's möglich, so lasse er dich leben, und wenigstens noch etwas dein Leben genießen, was du bisher so wenig genossen hast. Und segne es dir Gott an den Deinen was du in deiner ersten Jugendliebe mir treuherzig und freund- und brüderlich gethan hast. Du hast mich in die Welt geschuppt; denn durch dich kam ich nach Riga, und hatte Muth Riga zu verlassen. Es waren damals deine und meine besten Zeiten. Gott lasse uns noch die Abendröthe davon erleben, und mich dich noch einmal und verjüngt sehen! Aller Trost und Kraft Gottes mit dir. Adieu! Adieu!"

[2] Er war der welcher 1782 den Entwurf zu der bewaffneten Neutralität machte. A. d. H.

[3] Werke zur Philos. und Gesch. Thl. XI. S. 197 ff. der Müller'schen Ausgabe; Bd. 35 S. 296 der vorliegenden Ausgabe.

[4] Noch im Jahre 1795 wurde er von den Vorstehern der Schulen zu Riga ersucht ihnen einen geschickten Rector zu verschaffen; und Herder ließ sich dieses mit Heyne's Hülfe sehr angelegen seyn.

gefühlvolle Natur machen! — Jene anhaltenden Arbeiten in seiner Jugend und die damit verbundene Mäßigkeit und zarte jungfräuliche Züchtigkeit belohnten ihn nun mit dem kostbarsten Geschenke, einer körperlichen Gesundheit, die jeder Geistesanstrengung trotzte. Zwar war sein Körper auch in Riga noch sehr zart, schmal und mager, mehr Geist als Körper, aber dennoch kräftig, elastisch, kerngesund. Seinen auf den Landsitzen zu Grafenheide, Trassenhof u. a. verlebten Erholungsstunden widmete er gefühlvolle Andenken.[1] Dieser Lebensperiode, seinem eigentlichen goldenen Zeitalter, gedachte er nie anders als mit Liebe, Wehmuth und Sehnsucht. Doch auch sie konnte nicht dauren; sein Geist strebte höher, weiter hinaus. Die schönen gesellschaftlichen Vergnügungen und Freundschaftsverhältnisse konnten seine Seele nicht ganz erfüllen, seine eigentliche Welt war sein geistliches und Schullehramt, die Wissenschaft überhaupt, und sein Bestreben durch beide nachdrucksvoll zu wirken; sich hierin immer mehr zu vervollkommnen, war sein rastloses Streben. Der Gebrauch einer großen Bibliothek und der Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern war das einzige was er in Riga vermißte. (Hierüber gibt das Journal seiner Reise Aufschluß.)

Im Jahr 1766 wurde Herder zu Riga in den Freimaurerorden aufgenommen, und auch in dieser Verbindung ungemein hoch geachtet. Die Loge setzte ein unbeschränktes Vertrauen in ihn, und machte ihn, ungeachtet er nicht den dazu erforderlichen Grad hatte, zu ihrem Secretär. Daß seine Reise nach Frankreich vielleicht auch durch diese Verbindung erleichtert ward, wäre wohl möglich, aber in seinen Briefen findet sich doch nicht die mindeste Spur davon. Man sagte später einmal, Herder habe für die älteste Urkunde von den Freimaurern ein Geschenk erhalten, und benannte es sogar, nämlich 100 Friedrichsd'or; eine leere grundlose Sage! Ich war

[1] Gedichte, Thl I. S. 97 u. a. der Müller'schen Ausg.; Bd. 15 S. 96 d. ers. vorl. Ausg.

ſchon mit ihm verheirathet zu Bükeburg als dieſes Buch herauskam; Hartknoch zahlte dafür das verabredete Honorar, für den Bogen 1 Friedrichsd'or; mehr erhielten wir nicht.

In Weimar hat er ſich, aus wichtigen Gründen, nie als Freimaurer bekannt, und ſich vielleicht dadurch von mehrern Unwillen zugezogen. Er wußte aber alles Wichtige was in der Loge vorging, und ſprach mit Bode über dieſe Verhältniſſe ſehr vertraut. Vertraut mit dem Geiſt des Orients und mit dem Sinn der Symbole und Bilder der alten Zeit, hatte er ſich wichtige Data, auch aus dem Mittelalter, geſammelt, und glaubte den Sinn und Grund der Entſtehung dieſes Ordens und ſeiner Symbole gefunden zu haben. Er hatte ſein eigenes Syſtem darüber, das er einſt ausarbeiten wollte, und glaubte daß auch bei dieſem Inſtitut ein neuer, unſerer Zeit gemäßer Geiſt geweckt, und die veralteten Gebräuche neu belebt werden ſollten. Es war ihm zuwider wenn er verſtändige, durch Zeit, Wiſſenſchaft und Religion aufgeklärte Männer mit den letztern gleichſam ſpielen ſah, ohne ihnen einen für unſere Zeit dringend bedürftigen Zweck zu geben, was ſo leicht möglich wäre. Er hielt auf Bündniſſe anerkannt rechtſchaffener Männer zu edlen Zwecken ſehr viel; denn, wie er oft ſagte, nur durch vereinigte Kräfte könnte etwas großes erreicht werden.

Seine Geſpräche in der Adraſtea, über die Freimaurerei, ſind nur der Anfang deſſen was er hierüber mittheilen wollte. Er ſuchte und ſammelte dazu aus vielen Büchern die er aus der Göttingiſchen und Dresden'ſchen Bibliothek erhielt. Der Orden, ſagte er, müſſe in unſerer Zeit am Lichte des Tages offen und frei handeln, ſein Einfluß würde dadurch umſomehr gewinnen und Theilnehmer erwecken. Das Gute das übrigens der Orden noch jetzt und beſonders durch edle und thätige Vorſteher thut, war ihm ſtets ehrwürdig; es ſchmerzte ihn aber ſehr wenn er durch unvorſichtige Aufnahme unwürdiger Mitglieder ſeine ohnedem für unſer Zeitalter nicht mehr

ganz passende Einrichtung verunstaltet und seine Wirksamkeit so sehr geschwächt sah.

Sonst, außer mit Bode, ließ er sich nur mit auswärtigen Freimaurern von anerkannt gutem Charakter in Gespräche darüber ein, worunter mehrere Schweden waren die ihn bei ihrer Durchreise besuchten. In Briefwechsel darüber ließ er sich mit niemand ein, als mit Schröder in Hamburg; er hatte diesen edlen Mann erst 1800 oder 1801 persönlich kennen gelernt. Feßlers Geist in der B— Loge war ihm zuwider.

Bode that ihm in Weimar das Anerbieten: Herder sollte ihm seine Schriften geben, er wolle sie durch die Freimaurer in lebhaftern Umlauf bringen; vorzüglich wünschte er dieses mit der Philosophie der Geschichte. Er führte ihm Beispiele von andern wichtigen Büchern derselbigen Zeit an. Aber Herder verwarf den Antrag sogleich: „seine Schriften sollten durch sich, durch ihren innern Werth allein wirken; jenes seyen Nebenwege und fremde Maschinen, die er für sich verwerfe."

Im Jahre 1767, 13 April, erhielt er einen Ruf nach St. Petersburg als Director der dortigen Petersschule.[1] Der Rath zu Riga, um ihn nicht zu verlieren, und weil er den Wunsch geäußert hatte eine Predigerstelle zu erhalten, stiftete für ihn eine ganz neue, und wählte ihn (am 25 April) zum Adjunctus des Stadt-Ministerii und Nachmittagsprediger an der Gertruden-Kirche in der Vorstadt, mit Beibehaltung seines Schulamtes. Am 13 Junius wurde er über ein von ihm verfertigtes Schediasma: de Spiritu S. salutis humanae auctore examinirt, den 10 Julius ordinirt, und am 15 und 29 Julius in zwo Kirchen, der Jesus- und Gertruden-Kirche, von dem damaligen Oberpastor v. Essen feierlich introducirt.

[1] Willamovius, der Dichter, kam an seiner Stelle dahin. Büsching hatte vorher dieses Amt bekleidet. A. d. H.

Im Jahr 1767 gab er die Fragmente zur deutſchen Literatur heraus, die ihm viele Freunde (unter denſelben Leſſing, Gleim, Weiſſe, Nicolai u. a.) erwarben. [1]

Im Jahr 1768 ſchrieb er das Denkmal auf Thomas Abbt.

Die zweite Ausgabe der Fragmente war 1768 ſchon gedruckt, wurde aber vom Verleger nicht ausgegeben, weil Herder unzufrieden war daß davon im dritten Theil der Klotziſchen deutſchen Bibliothek eine Recenſion gedruckt erſchien, früher ehe noch ein Exemplar dieſer Auflage war ausgegeben worden. Ob dieſes die einzige Urſache war, weiß ich nicht. Die Streitigkeiten in welche er über die Fragmente mit Klotz gerieth, hatten ihm viele Feinde gemacht. 1768 und 1769 ſchrieb er die kritiſchen Wälder, von welchen das zweite und dritte Wäldchen gegen dieſen Mann gerichtet war. Er bekannte ſich nie gern zu dieſem Buch, deſſen Ton er bald ſelbſt gänzlich mißbilligte; ſein zu raſches Feuer und jugendlicher Muthwille hatten ihn zuweilen mißleitet. Oft ſetzte er ſich's ſpäter vor ſie umzuarbeiten, kam aber nie dazu.

Die widerſprechendſten Urtheile die er über ſeine Schriften empfing, worunter auch unangenehme anonyme Briefe gehörten, vorzüglich aber Klotzens pasquillen- und pöbelhafte Ausfälle, und die Vorwürfe die er ihm über Mängel in der Sprachkenntniß des Lateiniſchen und Griechiſchen machte, reizten ſein empfindliches Ehrgefühl; er war ſich der reinſten Zwecke bewußt die Wiſſenſchaft und den

[1] „Was iſt für ein neuer Pindar unter euch aufgeſtanden?" frug Winckelmann von Rom aus Heyne. A. d. H.

In Henke Kirchengeſchichte Thl. VI. S. 276 wird die deutſche Ueberſetzung von Voltaire Philosophie de l'histoire, par Bazin Herdern ganz irrig zugeſchrieben.; J. J. Harder iſt der Ueberſetzer. S. Anhang zur Allgem. deutſch. Bibl. I—XII. S. 855. A. d. H.

Geschmack zu verbessern.[1] Diesem allem und dem Gerede über ihn müde, und um nichts mehr davon zu hören, entschloß er sich plötzlich eine Reise ins Ausland zu unternehmen. Sein Zweck dabei war, wie er mir mehrmals mündlich erzählte, „die besten Erziehungsanstalten und gelehrten Institute in Frankreich, Holland, England und Deutschland kennen zu lernen, und wo möglich auch Italien zu sehen; bei seiner Rückkehr nach Riga alsdann ein Erziehungsinstitut, unterstützt von der Regierung und besonders von seinem Gönner, dem Herrn v. Campenhausen, zu errichten." Sein Reisejournal belehrt hierüber vollständig. Seine edeln Freunde in Riga vereinigten sich ihn zu dieser Reise zu unterstützen, unter denen Hartknoch der erste war, der alles hiezu veranstaltete und mit treuer Thätigkeit zubereitete.

Unterm 5/16 Mai 1769 bat er den Rath um die Entlassung von seinen Aemtern, die er (nach der Nachricht des Herrn Bürgermeister Schwarz von 1805) „nur erst nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen ihn von seinem Vorhaben abzubringen" endlich den 9/20 Mai in ehrenvollen Ausdrücken der Belobung seiner Amtsführung erhielt.[2] Auch nach der Entlassung ließ die Regierung

[1] Nur einmal ließ Herder gegen die Angriffe der Klotzianer einen Laut von sich, in der Berliner privilegirten Zeitung 1767, Nr. 154.

(Der Herausgeber war 1782 Zeuge eines Auftrittes der ihn tief gerührt hat. Ein armer Reisender, höchst elend gekleidet, kam zu Herder ins Zimmer und bat weinend um ein Viaticum. Herder frug ihn freundlich um seinen Namen: „Klotz", war die Antwort; und bald zeigte sich daß er ein Sohn seines ehemaligen Gegners sey. Er gab ihm ein Goldstück, ging innigst bis zu Thränen bewegt, weg, und sprach an demselben Nachmittag sehr wenig.)

[2] Es ist also eine Unwahrheit wenn Gadebusch im 2ten Theil seiner livländischen Bibliothek S. 45 sagt (nachdem er vorher von der allgemeinen Achtung die Herder zu Riga genoß gesprochen hatte): „Er gerieth auf den Gedanken eine langwierige gelehrte Reise vorzunehmen; als er deßhalb beim Rathe die Erlaubniß suchte, gab man ihm kurz und gut seinen Abschied. So sehr hatten sich die guten Gesinnungen geändert!"

neue Einladungen, in Riga zu bleiben, an ihn gelangen. Der Regierungsrath Herr v. Campenhausen hatte ihm das Rectorat bei dem kaiserlichen Lyceum nach dem bald zu erwartenden Tode des kränklichen Rectors Lober zugesichert, mit der Aussicht auf die einstmalige Nachfolge in der Superintendentur. Herder versprach wieder zu kommen (wie denn sein aufrichtiger Wunsch und großer Plan war), die Reise aber wollte und konnte er jetzt nicht aufgeben; sie war ihm dringendes Bedürfniß seines Geistes und Gemüthes geworden, indem er die unwürdigen Schmähungen die man in der gelehrten Fehde über ihn ergoß, auch in seinem besondern Verhältniß als Geistlicher und Lehrer zu Riga, wo er doch auch Gegner und Neider hatte, nicht länger ertragen mochte.

In seinem Reisejournal spricht er über die verschiedenen Veranlassungen und Zwecke seiner Reise ganz offenherzig: Rückkehr nach Riga und Errichtung einer livländischen Nationalschule, die ihm während seines Aufenthalts in Frankreich immer in Gedanken lag, war sein bestimmter Wunsch und Zweck. Es mochten aber, wie es bei so schnellen Entschlüssen so feuriger und reizbarer Menschen zu geschehen pflegt, der Veranlassungen mehrere gewesen seyn. [1] Riga und seine Verhältnisse daselbst, so freundlich sie mei-

[1] Die im Text enthaltene Nachricht hat Hr. Bürgermeister Schwarz aus den Protokollen des Raths gezogen. Das Entlassungsdecret des Rathes vom 8 Mai 1769 sagt: „Es wird dem Hrn. Pastor Adjunctus und Collaborator ... J. G. Herder in seinem Gesuch gesuget, derselbe seiner bisher mit Ruhm und bestem Beifall bekleideten Aemter angeführter Ursachen halber erlassen, ihm zu seiner vorhabenden Reise und künftigen Unternehmungen alles Glück und des Höchsten Beistand angewünschet, wornechst derselbe in Absicht seiner vorzüglichen Geschicklichkeit sich auch in seiner Abwesenheit der fernern Wohlgewogenheit Eines WohlEdeln Rathes versichert halten kann." (Unterzeichnet von Ant. Bulmerincq, Oberseretaire.)

[1] Daß seine Abreise nicht ein unbesonnener Jugendeinfall, sondern lange vorbedacht war, wird später aus einem seiner Briefe an Hamann erhellen. (Nr. 7.)

ſtens waren, wurden allmählich ſeinem aufſtrebenden Geiſt zu enge; und zudem war er (wie mehrere ſeiner Gedichte aus dieſer Zeit es beſtätigen) in den letzten Zeiten oft düſter und ſchwermüthig; dieß alles bewog ihn zu einem Entſchluß der ſeiner würdig war. „Ich ging nach Riga (ſchrieb er mir am 22 Sept. 1770); dort beſaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundſchaft dreier der würdigſten Männer die ich kenne; die Hochachtung der originellſten Köpfe die mir in meinem Leben aufgeſtoßen ſind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher ſchreiben könnte; auf der andern Seite den Haß mehrerer Geiſtlichen, ohne daß ſie doch gegen mich einen Finger regen wollten oder konnten, und — den ſcheelen Neid einiger kriechenden Geſchöpfe. Bei alledem habe ich in Livland ſo frei, ſo ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt — als ich vielleicht nie mehr im Stande ſeyn werde zu leben, zu lehren, zu handeln..... Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen die mich für ihren Chriſtus hielten, der Günſtling des Gouvernements und der Ritterſchaft, die mich zu großen Ab- und Ausſichten beſtimmten, ging ich demungeachtet vom Gipfel dieſes Beifalls, taub zu allen Vorſchlägen, unter Thränen aller die mich kannten, weg, da mir mein Genius unwiderſtehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat es mich keinen Augenblick gereut.“[1]

Am 17/28 Mai hielt er ſeine Abſchiedspredigt; am 24 Mai reiſete er aus Riga ab; am 25 Mai (3 Junius) ging er, in Begleitung ſeines Freundes Guſtav Berens, mit einem Schiff nach Nantes in Frankreich in See; ein Ungewitter ſchied ihn von Riga und ſeinen Freunden — auf immer!

[1] Wilpert erzählt eine Anekdote, wie ſein edler und großer Freund Georg Berens noch den letzten Tag bemüht geweſen ſeine Abreiſe zu hintertreiben, um ihn für Riga zu erhalten; aber ohne Erfolg — ſein Geiſt trieb ihn fort. (S. ſeinen Brief im Anhang.)

Ein schönes Denkmal seiner Liebe und Anhänglichkeit an seine Freunde und Gönner, an sein zweites Vaterland Livland, hat er ihnen in dem Andenken an sie auf der See, in der Ode: „Sieh, Freund, da fliehn sie hin im Ungewitter," gesetzt.

Zusätze.

1.

(Ich füge hier aus den interessanten Nachrichten dieses vortrefflichen Mannes noch folgende unverändert bei.)

Herr Bürgermeister Wilpert, wo er (in einem Schreiben an die Verfasserin vom November 1805) von Herders Freunden spricht, sagt noch ferners:

„Guter Umgang mit Würde, vereint mit angenehmen Sitten und Gastfreundlichkeit, war was den Einwohnern Riga's und insbesondere jenen Familien eigen war. Ueberhaupt galt damals ein männlich freier Geist, mit Offenheit und Gutmüthigkeit verbunden; die Bande des Blutes wurden mit einer angebornen Achtung anerkannt, und ehrend bewahrte die Familie mit Liebe zum Alten die einfachen Sitten ihrer Vorfahren, sowie diese mit ihren bürgerlichen Vorrechten in ehrenvollem Einverständniß standen. Die Nachahmung alter Tugend war ihre Jugendliebe, und im hohen Alter schätzte man noch die Namen welche aus der Geschichte ihrer Vaterstadt auf sie herabgekommen. Auch gab es Männer die in reinem Patriotismus zur Nachahmung alter Tugenden aufwiesen. Wie sehr Herder sich von diesen altdeutschen Tugenden angezogen fühlte, wie die altreichsstädtische Freiheit ihm in Ehren war, wie er Sittlichkeit und Religiosität unserer Bürgerwelt würdigte, hat er uns als Vermächtniß seiner Jugendzeit in seiner Rede: haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten? hinterlassen. Sie wurde bei der Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses gehalten.

Die Feier dieſes Tages ſelbſt, als auch etwas altreichsſtädtiſches, mag ſich an die Geſchichte Herders anſchließen. In der Nähe des 70ſten Jahres finde ich gleich große Befriedigung mir jene Zeit zurückzurufen, und von Herder, dem Mitgenoſſen der meinigen, zu reden. Wer, wie er von ſich, ſagt: „Freundſchaftspflicht weder vor noch nach dem Tode zu vergeſſen, wäre ihm eine heilige Verbindlichkeit,“ [1] wird mir dieſe Umſtändlichkeit ſchon gut heißen.

„Im Jahr 1765, 11 Oct., wurde das neuerbaute Rathhaus bezogen. Des Morgens früh wurde von den Stadtwällen mit drei Kanonſchüſſen die Feier des Tages und zugleich mit den Glocken der Gottesdienſt in der Domkirche angekündiget. Den Zug von der Kirche machten die alten Leute und Aelteſten der großen und kleinen Gilde paarweiſe nach dem Rathhauſe, und ihnen folgte der Magiſtrat in Kutſchen. In der Kirche hielt der Oberpaſtor v. Eſſen eine Predigt, voll der wärmſten patriotiſchen Empfindung dieſer Feier, und die des Eifers der Bürgerſchaft, die ihre neue Gerichtsſtätte, anſtändig und ſchön, aus ſich ſelbſt auferlegten Handlungsabgaben erbaut, würdig war. Im Gerichtsſaal weihete der Bürgermeiſter Andreä ihn durch eine Rede ein. Der Nachmittag war der Schulact, wobei Herder jene Rede hielt; und am Abend war in dem Börſenſaal des Rathhauſes ein großes Vocal- und Inſtrumentalconcert, wozu die Einladungsbillette folgende Aufſchrift hatten:

„O Tag, den Enkel uns beneiden —
Dein Anfang ſey Gebet, dein Schluß ein Ton der Freuden,
Und beidemale jauchz' ein jeder Patriot;
Hier wohnet Vaterland, Recht, Freiheit, Handel — Gott!“

„So lebte Herder unter uns, in einer Zeit wo Liv- und Kurland ihm damals Länder und Menſchen darſtellten die, unter einer milden Regierung in Freiheit und glücklichem Lebensgenuß, ihm die

[1] Auch nach Herders Tode hat der edle Wilpert gegen deſſen hinterlaſſene Familie bewieſen daß er dieſen Grundſatz thätig auszuüben wiſſe.

Bilder zu ſeinem Ideal von Länderwohl in ſeiner Rede darboten. Einwohner und Provinzen waren, nach den langen Kriegszeiten, in einem neuen warmen Aufleben; aus der Erzählung der Alten war noch ſo viel Erinnerung jener Zeiten zurückgeblieben, um mit liebevoller Anhänglichkeit an die jetzige gute Lage und Verfaſſung des guten Vaterlandes, und mit einer durch Herkommen und Religioſität geläuterten Frömmigkeit, deſto wärmer zu hängen.

So war die Zeit, von der Herder mir vor etwa zehn Jahren ſchrieb: „Dieſe Zeiten, in die mich Ihr Brief verſetzt, da wir beide Jünglinge waren, ſind mir äußerſt erfreulich; ſie ſind für mich ein gar ſchöner Traum, und werden es bleiben. Das Andenken meiner Jugendfreunde iſt mir wie der Genuß eines ſchönen Gartens; keiner iſt mir alt geworden, alle leben noch in meiner Erinnerung, wie ſie damals lebten, ich laſſe ihnen gern dieſe glücklich ſtehenden Jahre.“ Ich ſandte ihm darauf ſein auf Grafenhaide geſungenes Lied, wo er ſeine daſelbſt genoſſene Jugendfreude ſo ſchön ausdrückt und den Beſitzer dieſes (an einem romantiſchen Seeufer gelegenen) Landſitzes und ſeine gutmüthige Gaſtfreundlichkeit freundlich würdigend darſtellt. (1795 wurde das Gedicht in Muſik geſetzt.) Das war die Zeit wo (wie er in der Vorrede zu den Ideen zur Geſchichte der Philoſophie ſagt:) „die Auen der Wiſſenſchaften noch in vollem Morgenſchmuck vor ihm lagen.“ Noch kurz vor ſeiner Abreiſe ſchrieb er die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes.[1] So lebte er unter uns und war die Freude ſeiner Freunde. Wie innig froh war er unter uns, wenn er uns bald ein handſchriftliches Fragment aus den damals noch nicht im Druck erſchienenen letzten Geſängen der Meſſiade, oder eine gute Stelle eines Buches, oder von ihm überſetzte Stellen aus den (damals noch nicht deutſch überſetzten) empfindſamen Reiſen Yoriks vorleſen konnte! oder wenn Hartknoch ihm zu lieb neue Muſikalien auf dem Clavier ſpielte und dazu ſang. Beſonders in

[1] Nur einen Entwurf, dergleichen mehrere vorhanden ſind. A. d. H.

den Abendgeſellſchaften bei Hartknoch und ſeiner naiven Frau war er voll belebender Jovialität. Nur in den nächſten Stunden, nachdem er Sonntags gepredigt hatte, zog er ſich gern in die Stille zurück auf ſeine Stube. Still und in ſich gekehrt ſah ich ihn auch immer auf dem Wege zur Kirche; einmal, da er am Schluſſe des Kirchenjahrs über das künftige Leben gepredigt hatte, ſchlich ſich, indem er im Wagen mir gegenüber ſaß, von Zeit zu Zeit eine Thräne von ſeinem Auge, und am Abend ſprach er mit vieler Liebe über dieſe Predigt — was er ſonſt nie that. Ich beſinne mich noch daß er mir ſagte: die Beweiſe in Mendelsſohns Phädon haben ihm nicht ſo völlige Genüge gethan, und er ſey in der Behandlung ſeines Thema mehrmals von ihm abgegangen.

„Ein Haus wo Herder faſt täglich ſo aus- und einging wie bei Hartknoch, war das eines Kaufmanns Buſch, wo Madame Buſch, geborne Teſch, eine äußerſt geiſtvolle Ausländerin, die angenehmſte Unterhaltung um ſich her verbreitete. Hier war es wo er oft mit Moth, Joh. Zukerbecker, Begerow, Guſtav Berens zuſammen war. Von allen iſt Herr C. Rath Moth der einzig Uebriggebliebene. Dieſer erinnert ſich auch daß er einſt eine Zeitlang mit ſeinem Freund aus einander gekommen, durch irgendeine Spannung; wo ihn denn Herder wieder angeredet: „was iſt denn unter uns? — und ſo ſehr liebreich das alte Verhältniß wieder herſtellte. Ein Mann der in jenen Zeiten auch oftmals Herdern in ſeinen Abendgeſellſchaften bei ſich hatte, da ich ihn neulich fragte welches etwa auch Herders ſchwache Seiten und Flecken geweſen? meinte „eine leichte Anwandlung ſich für beleidiget zu halten zuweilen an ihm wahrgenommen zu haben, und eine Empfindlichkeit wovon die Spuren ſich nicht ſo leicht wegwiſchen laſſen.“ Leicht konnte man in die Befürchtung kommen, in der Helle ſeines Blickes Ironie zu vermuthen; doch in meinen Augen überwog ſo viel Sanftmuth und Einfalt jede Furcht vor ſeiner Geiſtesüberlegenheit. Nicht

ſo vielleicht bei manchen andern, deren Gelehrſamkeit oder Anſehen mit einem Zugutethun auf eigenes Genie ſich bei ihm gedrückt fühlte. Ueber alles waltete bei ihm eine reine Religioſität, und mir iſt der Ausdruck derſelben ganz begreiflich, wenn er (wie ich neulich in einer Zeitſchrift erzählt fand) zu Weimar eines Sonntags, mit wehmüthigem Schmerz über die kalte, kalte Zeit, unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes geſagt haben ſoll: „Er wünſchte, er wäre im Mittelalter geboren worden.“ — Er ſtarb auch ſo, wie mir ſeine Vertrauteſte ſagt, an einem über ſeine verpflanzte Lage und über die Zeitumſtände verwundeten gebrochenen Herzen — an höchſt gereizten Nerven. Und doch in meinen Augen ein Mann, den, wie Johannes Müller von ihm ſagt, reichlich eine hohe umfaſſende Idee, worüber er die Welt vergaß, in ſich belohnte und vollendete.

„Noch habe ich nicht von ſeinem Georg Berens geredet, deſſen Bild als eines Heiligen der alten Welt ihm unveränderlich geblieben ſeyn ſoll. Dieſer Georg, Bruder von Karl und Chriſtian und Guſtav Berens (der ſein Reiſegefährte nach Nantes war), lebet noch. Von dieſen Brüdern der jüngſte, ſchloß er ſich am vertrauteſten und thätigſten an Herder an, war ihm Freund und Rath, beſtändig in allem bis auf den letzten Moment ſeines Hierſeyns; wozu auch ſeine letzte Verwendung ihn hier zu behalten gehört, die ich aus Georgs eigener Erzählung weiß. Da nämlich Herders Abreiſe laut wurde, wollte der damalige Chef der Provincialregierung, der Geheimerath von Campenhauſen, ihm die Adjunctur des beim kaiſerl. Lyceum altgewordenen Rectors und Predigers an der Kronskirche geben; die darüber angefangene Unterhandlung verzog ſich; das Schiff, worin Herder abgehen ſollte, war bis zur Ausclarirung fertig; Berens, deſſen Geſchäft dieß vom Comptoir aus war, um noch einen Tag zur Entſcheidung für Herders Hierbleiben zu ge-

winnen, und da er wußte daß Campenhausen Herder am Morgen desselben noch einmal zu sich beschieden, entfernte sich bis zum Abend aus der Stadt, erträgt die bittern Vorwürfe eines solchen Versäumnisses von den Seinigen stillschweigend. Den andern Morgen hört er von seinem Freund daß Campenhausens Unterredung nicht hierauf Bezug gehabt, und daß des alten Mannes Sinn (den Campenhausen als seinen ehemaligen Lehrer schonen wollte) zu weit abstünde; und nun, seiner Sache gewiß, besorgt er die Expedition des Schiffes, bringt Empfehlungsbriefe und Geld. Herder, seine Börse ihm zeigend, sagt: „sehen Sie, ich bin versorgt!“ und nun hielt die Reise nichts weiter auf, er war von uns auf immer geschieden.“

„1769, Ende des Mai oder Anfangs Junius war es daß wir an einem Sonntag ihn in einer Schaluppe nach der Boldera, und von da auf die Rhede hinaus an Bord des Schiffs begleiteten. Hartknoch und seine Frau, Begerow und Madame Busch waren von der Gesellschaft. Vom Schiff aus schrieb er noch an Madame Hartknoch:

„Vor Anker zwischen Fluß und See. Viel Glück, meine liebe Freundin, zu Ihrer stürmisch schönen Rückfahrt gestern Abends. Ich glaube, Sie haben Ihr Lebelang nicht ein solches Ungewitter auf einer Seefahrt zum bloßen Vergnügen erlebt; — und das meinetwegen! wie sehr muß ich mich als eine Besonderheit des Himmels ansehen, da bei meiner Abreise so viel Zeichen und Wunder geschehen. Am Tage, da Venus durch die Sonne ging, am Tage, da Sonnenfinsterniß war, am Tage, da ein großes Ungewitter meine Freunde taufte — sehen Sie, das war die Zeit, da es nach Ihrem Briefe hieß: der Pastor will morgen wegreisen, wir befinden uns dabei recht wohl. Aber eben weil Sie sich gestern nicht wohl befunden, so freue ich mich daß Ihr Brief widerlegt ist. Ein andermal schreiben Sie nicht solche ehrenrührige Sachen, so wird kein Un-

gewitter in Ihren Eingeweiden und auf der See seyn. Indessen hoffe ich daß Sie so hübsch gebadet und getauft desto froher wieder zu Ihren Kleinen werden zurückgekommen seyn, und wenn ich einmal wieder komme, niemals wünschen werden mir das Geleite zu geben. Das übrige lesen Sie aus den Briefen, die ich an Ihren Mann und Ihren Einwohner und Freund Wilpert schreibe. Leben Sie wohl, meine liebste Freundin, und bleiben Sie mir gewogen. Erziehen Sie Ihren Kleinen Ihnen und Ihrem Hartknoch zur Freude, und nehmen Sie von der Gränze der Düna nochmals meinen Abschied und meinen ergebensten Dank für Ihre bewiesene Freundschaft. Wir fangen schon an über Ihre Kuchen zu wirthschaften, wir hoffen aber nicht das Ende davon zu erleben, denn sonst würden wir so lange zur See seyn müssen als wir jetzt vor Anker gelegen, was wir aber nicht hoffen wollen. Am Rande der See, Montag Nachmittags."

H.

„Mein lieber Hartknoch!

„Wir liegen noch vor Anker und genießen in Gesellschaft meines Reisegefährten alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten die man hat und sich macht, um sich zur eigentlichen Seefahrt zu bereiten. Das Vini somnique klinget nicht vergebens, versteht sich, und wenn Horaz dieß zum Lorbeercharakter eines Philosophen macht, so sind wir in unserer Cajüte und unsern Schlafmützen die größten Philosophen von der Welt. Von Herzen wünsche ich daß Ihnen auf der stürmischen Wasserfahrt nichts übles zugestoßen sey. Und wenn Sie übrigens den Geist der ..... Gewinnste zu überwinden Großheit genug haben wollten, so weiß ich nicht wer glücklicher leben könnte als Sie. Wenigstens weit glücklicher als ich, der sich selbst relegiren muß, um nach seinem Exilium mit Ehren wieder erscheinen zu können. Jetzt bin ich ein Jonas im Bauche des Schiffes den zweiten Tag; ich hoffe daß nicht über die volle Zahl vergehen dürfe, ehe unser Wallfisch mindestens in Bewegung kommt,

und dabei bewegt ſich doch ſchon immer die Seele mit die jetzt noch immer vor Anker liegt. Leb wohl, antiker Hartknoch! wie jenes Geſpenſt des Marius dem Cäſar zurief: post Rubicon stabis! ſo ſollſt du mich an den Küſten des Sundes ſehen. Bis dahin bleibe mir gut." H.

„Und ſo hätte ich Herder (fährt Wilpert fort), bis er mir aus dem Geſichte kam, hier begleitet, und ſo begleitet wie er mir die vierzig Jahre nicht aus dem Herzen gekommen iſt. Auch mir iſt jene Zeit nie gealtert. Und für nöthig habe ich gehalten, ihn mit allen Umgebungen hier in Riga, ſo gut ich's noch vermocht, und ſo umſtändlich darzuſtellen, wie Klinger es von ſeinem Ernſt Falkenberg nothwendig fand; den Jüngling da zu zeigen wo ſeine ſchön blühenden Jugendträume und die vielverſprechenden Keime uneigennütziger Tugenden entſtanden, ſich bildeten und entwickelten. Ich bilde mir ein, nie hätte Herder über Städte, Zünfte, Herkommen, Gerechtſamkeiten ſo im vierten Theil ſeiner Ideen ſchreiben können, wenn er nicht in einer Municipalſtadt wie Riga dieſe und gerade dieſe Jahre ſo gelebt und lehrend zugleich gelernet hätte. „Schriebe ich ein Leben," ſagt er im Torſo auf Abbts Grab, „ſo würde ich, wenn ich nicht den großen Biographen nacheifern könnte, getroſt vor meinem Werke hinſchreiben: einige Begebenheiten von dem Leben — ſo wie ich ſie weiß, und den Charakter desſelben, wie er der Geſtalt und Schwäche meiner Augen vorſchwebt." — Und da es Herder iſt, ſo denke ich mit Fox, wie er ſeinem Bedford im Parlament eine Gedächtnißrede hielt: „wenn der erhabene Geiſt das was hienieden vorgeht wiſſen könnte, ſo würde er gewiß dieſes demüthige Beſtreben, ſein Andenken nützlich zu machen, billigen."

Herr Wilpert fügt in einem folgenden Briefe an die Wittwe Herders noch folgendes bei:

„Wie ſagt ſich das, was er als Menſch, als junger Mann von Geiſt und Herzen hier, ſeinem Geiſt und Herzen nach, im Leben und Umgang

war! Wie erfreulich und nützlich für die die ihn kannten, und denen er näher war; wer kann seine Innigkeit für und mit Menschen schildern! Wie er aber auch von denen die ihn kannten, und in deren Umgang er lebte, geliebt war, wie kann ich, so sehr ich es auch lebendig vor mir habe, sagen was sich nur zurückdenkend fühlen läßt — die Thränen aller die ihn kannten — und wie sie sich von ihm unterhalten. Wie konnte es anders seyn? Wie in seinem Liede auf Heidvogels Grafenhaide, wie in der Empfindung die er in dem Buche des Baron Budberg, das er auf dessen Landsitz Trossenhof als Lesebuch des jugendlich edlen Menschen fand, niederschrieb: [1] so trug er Herz und Liebe überall hin, ließ es an allen und für alle theilnehmen, floß über, wovon seine Seele voll war. So z. B. bei der Erscheinung von Yoriks empfindsamen Reisen, wo er aus dem ersten Exemplar, das hier war, Stellen die er übersetzt hatte auf einzelnen Blättern bei sich trug und seinen Freunden vorlas — wie nur er vorlesen konnte. — Moth sagte mir noch in diesen Tagen, wie eigen sein Geist auch im Umgang von dem die Farbe annahm was gerade in der Zeit seines Studirens und seiner Schriftstellung Gegenstand war." —

„Mag, was ich hier bei seinem Andenken als Traumbild verschwundener Tage anführe, dem Lebensbeschreiber als Beitrag wenig sagen, so ist es doch Blick auf seine Laufbahn von einem Mitwanderer der ihm seinen Gefährten in seiner Schöne, in seiner Tugend und Liebenswürdigkeit wieder vorführt, der sich dadurch die Wohlthat seiner Freundschaft und seines Daseyns für sich, und die mit ihm ihn kannten, noch von seinem Grabe her zu erneuern sucht; und ich sage was der edelbürtige Jüngling Johannes Müller nach Sulzers Tode von sich sagte: „wenn ich an Sulzers (ich an Herders) Geist, an sein Gesicht, an seine Heiterkeit, an sein Herz und seine Liebenswürdigkeit zurückdenke, so liebe ich die Wissenschaften

[1] Diese beiden Gedichte stehen im ersten Theil von Herders Gedichten, S. 128 und 129 der Müller'schen Ausg.; Bd. 13, S. 96 der vorl. Ausg.

und die Tugend zweimal mehr!“ Und ſo komme ich von Herders Grab bei jeder Erinnerung ſeiner, bei jedem Opfer der Liebe, zufrieden zurück.

2.

Lobgeſang am Neujahrsfeſte.

Riga, 1765.

Ihm, der zehntauſend Sonnenheere
Im Strahlenangeſicht als Bräute ſchuf;
Dem jedes Jahr erklingt und jede Erde
Hüpft, wie ein Elephant;

Dem tauſend Frühlingschöre ſcherzen,
Die Schnitter ſingen, und das Waldheer brüllt —
Dem jauchz', o Leier! himmelhohe Lieder,
Stolz daß dich Jova hört!

Denn wenn ihm Morgenſterne jauchzen,
Und Erden hüpfen, und die Jahrszeit ſingt,
Hört er im feſtlichen Concert der Sphären
Noch gern dein wimmernd Lied:

Drum tön' am neuen goldnen Jahre
Von goldnen Saiten ihm ein neues Lied!
Er gab dem Jahr das Allmachtshorn der Fülle
Und Balſam ſeinem Fuß;

Der hier ein Kriegsvolk ſatter Aehren,
Und dort ein Blumenheer wie Jungfraun ſproßt,
Daß Balſamwolken wandelten zum Himmel,
Ein Feſtgeruch dem Herrn:

Er krönte unſer Jahr mit Palmen,
Daß Segenſtröme niederthaueten,
Er ſchloß die Stadt zum Fels, hob unſre Häuſer
Hoch zu Paläſten auf!

Umlagert uns ſtatt Kriegesheeren
Mit Schiffen —; ja, rings um uns ward
Die Flur ein Paradies, da die Monarchie
Als Göttin zu uns kam.

Heil uns, wir ſahn Sie, deren Adler,
So wie Aurorens goldner Flügel, Ruh
Auf uns herabgießt; ſahn Sie, deren Scepter
Mit Weisheit Riga hält.

Drum jauchze Land dem Kronengeber,
Daß er Sie dir geſchenkt, daß du Sie ſahſt!
Sing Landmann! wenn du mähſt, Ihr Erntelieder,
Wo Sie als Ceres fuhr.

„Heil uns, wir ſtreueten Ihr Kränze!"
So ſingt Jungfrauen einſt zum Hochzeitsreihn!
Und euer Bräut'gam ſing': „vor Ihr, der Sonne,
Blüht' ich zum Manne auf!"

„Zum Mann auch ich," ſo hüpft der Jüngling;
„Zum Jüngling ich," ſo lallt das Kind und drückt
Der Mutter Bruſt; die jauchzt! der Ungeborne
Hüpft froh in ihrem Schooß.

Und ſterbend hebt der Greis die Hände
Und ſegnet Sie zum letzten neuen Jahr:
„Seht lange, lange Sie, mein Sohn und Enkel!
„Ich aber geh' heut hin,

„Zum Friedensheer des vor'gen Jahres,
„Und küſſe, Freude weinend, noch ihr Bild!
„Im Todtenreich, mit allen meinen Brüdern
„Da ſegn' ich ihr noch nah,

„Bring' Ihres vor'gen Jahres Tage
„Vor Gott, und höre jeden Gnade ſchrein,
„Und Thaten rühmen, edler als der Lorbeer
„Mit Brüderblut gedüngt;

„Dann eilt ein neues Jahr zum Lohne,
„Als Segensbot', im Seraphsglanz herab,
„Gießt Ihrem Adler ſchreckend Feu'r ins Auge,
„Daß er ſein Reich bedeckt:

„Wo Grazien und Künſte blühen,
„Und Tugend bis zum Himmel Blumen trägt,
„Dann, Söhne, opfert Dank, und lebt in Unſchuld,
„Daß ihr einſt ſterbt, wie ich!"

Reise zur See von Riga nach Nantes.

Jetzt war Herder mit seinem Freunde Gustav Berens unter Segel und auf der offenen See. (5 Juni 1769.)

So betäubt und schwermüthig er von Riga abgereiset war, so wohlthätig wirkte die Seefahrt und die Seeluft auf ihn. Er war beständig auf dem Verdeck in freier Luft, genoß meist trockne kalte Speisen, und blieb von der Seekrankheit befreit. Mehrmals sagte er uns: nie habe er sich gesunder gefühlt als auf dem Meer; der immerwährende Genuß der freien Luft, die großen Gegenstände von Meer und Himmel, Aufgang und Untergang der Sonne (so einzig auf der See), die Nächte, die elektrisch funkelnden Meereswellen, der Sternhimmel, der Mond, Regen, Ungewitter, Gefahr — alles dieß wirkte groß und mächtig auf seine stark und innig fühlende, empfindungsvolle, phantasiereiche Seele. Diese Seereise und Italien waren ihm das merkwürdigste, nach der Größe des Eindrucks. Hier, an der Seite seines Freundes, auf dem Schiff, überdachte er Vergangenheit und Zukunft, und entwarf den Plan seines künftigen Lebens.[1] So schiffte er Kurland, Preußen, Schweden (die Klippe des Olaus), Dänemark, Jütland, Schottland, Holland, England, die Niederlande vorbei, nach Frankreich. Am 17ten Juni war er vor Kopenhagen, am 19ten bei Helsingör.[2] In seinem Reisejournal bedauert

[1] Das Gedicht: der Genius der Zukunft (Gedichte Th. I, S. 144 der Müller'schen Ausg.; Bd. 13, S. 110 der vorl. Ausg.) ist Erguß seiner damaligen Empfindungen, Hoffnungen, Ahnungen. S. Zusatz 1.

[2] S. Zusatz 2.

er daß er nicht zu Kopenhagen gelandet, Klopstock, Gerstenberg, Cramer, Reſewitz kennen gelernt, und von da nach Deutſchland gegangen ſey. Am 2ten Juli war er im Canal, am 12ten bei Dovesende, ankerte am 15ten bei Paimbeuf und fuhr am 16ten nach Nantes.

In Nantes war er an einen Kaufmann, Herrn Babut, empfohlen. Sein Vorſatz war ſich einige Monate dort aufzuhalten, um ſich die franzöſiche Sprache recht geläufig zu machen. Herr und Frau Babut, ſie eine der ehrwürdigſten Frauen, hochgeachtet von ganz Nantes, verſchaffte ihm hiezu Gelegenheit durch ausgewählte Geſellſchaft. In dem Hauſe ſelbſt wurde er mit zuvorkommender Achtung und Freundſchaft behandelt. Er gefiel ſich im Umgang dieſer vortrefflichen Frau und in der angenehmen Geſelligkeit, in welcher er auf Landpartien auch die Bewohner des Landes näher kennen lernte, und verlängerte darum ſeinen Aufenthalt. Er lernte hier die ſchöne Seite des franzöſiſchen Charakters, wie er unverdorbener in den Provinzen iſt, kennen und ſchätzen; die Franzoſen in der Provinz blieben ihm in ihrer Naivetät, Liberalität und geiſtvollen Fröhlichkeit vorzüglich achtungs- und liebenswerth; weit mehr als die policirten Städter, beſonders die Pariſer. Wo er auch in der Welt war, fand er überall Menſchen die ſich für ihn intereſſirten; denn er ſelbſt brachte auch überall in jedes Verhältniß ſeine offene, reine, theilnehmende Seele mit. Er ſuchte und bedurfte Freundſchaft, und konnte ohne ſie nirgends leben; in dem Getreibe der Welt bedurfte ſein Herz ein ſtilles Aſyl, wo er ſeine eigenſten Gefühle ungehemmt eröffnen durfte. Ein ſolches war ihm das Haus der Madame Babut. Als ihm ſein Freund Hartknoch über ſeinen verlängerten Aufenthalt in Nantes Vorwürfe machte, antwortete er ihm: „laßt uns aus der Welt gehen wie ich aus Nantes, ſo iſt es nicht unnütz und nicht ganz ohne Achtung.“

Sobald er ſich in der franzöſiſchen Sprache leicht und ungehemmt

ausdrücken konnte, reiſete er (am 4ten November) von Nantes ab, und kam am 8ten in Paris an.

Paris hatte, als der politiſche Mittelpunkt der Nation, ein großes Intereſſe für ihn.[1] Er machte die Bekanntſchaft mit Arnauld, Diderot, Thomas (vermuthlich auch mit d'Alembert) und andern, in deren vertrautere Kreiſe er bald aufgenommen wurde. Diderot gefiel ihm; von den andern ſprach er immer mit Achtung. Herr Weſtfeld[2] ſchreibt: „in Paris war Herder mit den bekannten Encyklopädiſten in einer, wie es ſcheint, genauen Verbindung; was ihm zu Bükeburg bisweilen über die Ideen und Plane dieſer Männer entfiel, wird mir unvergeßlich ſeyn. In dem Gang der Revolution von 1789 an habe ich durchaus nur die Ausführung desjenigen finden müſſen was ſie über zwanzig Jahre vorher vorbereitet hatten, und es mag an dem ehemaligen Daſeyn einer Propaganda zweifeln wer da will, ich kann es nicht, ich glaube daran." — Herder ſelbſt hat ſich, meines Wiſſens, darüber nie erklärt.[3]

In Paris und Verſailles ſah er alles Sehenswürdige von Kunſt, Inſtituten, Bibliotheken und Gebäuden, und nutzte ſeine Zeit aufs ſorgfältigſte; wobei ihm das freundſchaftliche Verhältniß mit den Gelehrten ſehr förderlich war.[4] Das franzöſiſche Theater intereſſirte ihn als Darſtellung des Charakters, Geſchmackes und der Cultur der Nation. Er ſah eine Dumenil, Clairon, einen le Cain, und bewunderte ihre Talente; aber, weniges ausgenommen,

[1] Zuſatz 3.

[2] In Bükeburg, von welchem ſpäter noch mehr vorkommen wird.

[3] Auch nicht in der Adraſtea (Werke zur Philoſ. und Geſch. X der Müller'ſchen Ausg.; Bd. 33 der vorl. Ausg.), wo er ſonſt manche Erſcheinungen des XVIII Jahrhunderts ausführlich beurtheilt.

[4] Im Garten zu Verſailles faßte er die erſte Idee zu ſeiner Plaſtik. Die erſten Entwürfe dazu ſind noch vorhanden: einer von der Bildhauerkunſt fürs Gefühl; ein anderer über die ſchöne Kunſt des Gefühls (2ten December.) A. d. H.

war das Ganze für ihn allzusehr nur conventionelle Kunst. Es konnte in spätern Jahren seinen Tadel und Unwillen erregen, wenn man französische Stücke mit der so eigenthümlich angenommenen Repräsentation des französischen Theaters auf die deutsche Schaubühne verpflanzen wollte, die bei uns, in unsern schwerfälligen Aeußerungen, bei Nachahmung der französischen Gewandtheit und Repräsentationskunst, kaum anders als lächerliche Caricatur werden könnten, da unser Nationalcharakter dem ihrigen und ihren so feinen Pointen ganz entgegengesetzt sey; ja er hielt es für Versündigung an der Nation, indem wir andere Darstellungen bedürfen, die unserm eigenthümlichen Charakter nahe liegen, seine Grundzüge hervorlocken, veredeln und ausbilden. Die Einfalt der Griechen, die Natur und Wahrheit des Menschencharakters und Shakespeare lagen zu tief in seiner Seele, als daß er dem französischen Theater (die pantomimischen Tänze ausgenommen) im ganzen hätte Geschmack abgewinnen können.

Indessen hatte die persönliche Bekanntschaft mit der französischen Nation, in der Hauptstadt und der Provinz, ihm einen gerechten und unparteiischen Maßstab zu ihrer Würdigung gegeben. Nie verkannte er das Gute irgend einer Nation; nur wenn er die Deutschen durch unstatthafte Nachahmung der Franzosen und Engländer ihren eigenen freien, honetten, rechtlichen Charakter herabwürdigen, ihre Knechte in jedem Betracht werden, und die Verachtung dieser Nationen in so hohem Grade sich selbst zuziehen sah, so konnte dieses seine ganze Seele imponiren, „indem," sagte er, „die Deutschen sich dadurch selbst zernichten." Er hat noch lange nicht alle die scharfen Prophezeiungen hierüber niedergeschrieben, die er in dieser schmerzlichen Empfindung ausgesprochen hat.

Doch wir kehren wieder nach Paris zurück.

Am 11 November 1769 erhielt er daselbst durch den Prediger Resewitz zu Kopenhagen einen Antrag den Prinzen Peter

Friedrich Wilhelm, Sohn des Fürstbischofs Herzogs von Holstein zu Eutin, als Instructor und Reiseprediger in Gesellschaft des Oberhofmeisters des Prinzen, Herrn von Cappelmann, 3 Jahre auf Reisen zu begleiten.[1]

Dieser Antrag kam ihm von einer Seite erwünscht, da er auf eine so angenehme Weise und ohne eigene Kosten (zu lange wollte er die Güte seiner Rigaer Freunde nicht mißbrauchen) den eignen Zweck seiner Reise verfolgen konnte; auf der andern Seite hing er mit ganzem Herzen an Riga und dem Erziehungsplan, den er dort ausführen wollte, und jetzt nicht wußte wie bald man ihn dahin zurückberufen würde. So sehr er in dieser Verlegenheit eine entscheidende Stimme seiner dortigen Freunde hätte hören mögen, so war doch die Entfernung allzuweit als daß er ihre Antwort hätte erwarten können, da er seinen Entschluß wegen der Stelle beim Prinzen ohne Aufschub schreiben sollte. An Hartknoch schrieb er aus Paris: „wenn man in einer Verlegenheit oder unmittelbar vor einer wichtigen Veränderung ist, ohne Freunde in der Fremde sich befindet, durch Situationen und Befürchtungen sich umlagert sieht — man sucht alsdann die Meinung seiner Freunde, und sie sind stumm — das schmerzet!... Uebrigens was weiß ich was aus mir werden wird? habe ich's je gewußt? sind nicht alle Revolutionen in meinem Leben schnelle Fortstöße gewesen, wo ich nie an den Ort gekommen bin wo ich wollte? Und die Analogie dieses Spiels, wird sie jetzt aufhören? Indessen muß hier wie aller Orten, wo man keinen rechten Entschluß fassen kann, die letzte Stunde und der überwiegende Anschein von Gelegenheit entscheiden. Umstände und Zeitpunkte, in die meistens Radien vielerlei Art von vielen Seiten zusammenlaufen, bringen oft anderswohin als man dachte. Ich sehe schon von allen Seiten

[1] Da Resewitz Herders Aufenthalt lange nicht erfahren konnte, so drang er um so mehr auf möglichste Beschleunigung seiner Antwort. Zusatz d. H.

99905

die Druckkräfte sich nähern; es wird ein Augenblick kommen da sie treffen; wo bin ich alsdann? wissen Sie es? weiß ich's? wünschen Sie mir Glück, wo ich auch seyn mag, wenn Sie diesen Brief lesen."

Der Antrag des Herzogs war mit seinem eigenen Reiseplan so glücklich zu vereinigen: Vernunft, Ueberlegung, Nothwendigkeit entschieden für die Annahme; er sagte zu, und erhielt vom Herzog (11 Jan. 1770) alle von ihm gemachten Bedingnisse schriftlich zugesichert.

Noch auf seiner Reise, aus Paris und Amsterdam, schrieb er Hartknoch: „wie anders lernt man die Welt kennen, je weiter man in sie tritt! Jeder Schritt ist Erfahrung, und jede Erfahrung bildet. — Die Sachen der Menschen gehen wahrlich so kunterbunt daß manchmal metaphysische Tröstungen gerufen werden müssen, um uns zu sagen daß alles — gut sey. — Meinen Charakter zu bilden ist mein Werk auf der Reise; alles übrige, sehe ich, kann man zurücklassen — nur den nimmt man mit! und verliere ich den, so habe ich alles verloren."

Im December desselben Jahres reisete er von Paris ab, war zu Weihnachten in Brüssel, sah da und in Antwerpen alles Sehenswürdige der niederländischen Kunst, und ging von da auf einem Schiff nach Amsterdam ab. Auf dieser Ueberfahrt entstand ein heftiger Sturm, das Schiff stieß auf eine Sandbank an der holländischen Küste, unweit der Gegend von Haag. Man that Nothschüsse und steckte die Nothflagge auf. Die ganze Nacht saß das Schiff auf der Sandbank fest in beständiger Gefahr zu sinken. Des Morgens kamen die Fischer von der Küste mit Booten zur Rettung. Unter Regen und schäumenden Meereswellen kamen er und seine Gefährten endlich ans Ufer — und sahen von da aus, nachdem alles gerettet ward, das Schiff versinken.[1] Mit lebendigem Gefühl des Dankes zur Vorsehung erzählte er uns die Geschichte dieser gefahrvollen Nacht.

[1] Werke zur Philos. und Gesch., Th. XIII, S. 120 der Müller'schen Ausg.; Bd. 36, S. 107 der vorl. Ausg.

Am 20 Januar 1770 war er im Haag. In Leyden und Amsterdam machte er die Bekanntschaft mehrerer Gelehrten, und ging von da durch Friesland über Hamburg nach Kiel, wo sich der junge Prinz von Holstein mit seinem Oberhofmeister Herrn von Cappelmann damals aufhielt.

In Hamburg lernte er Lessing, Claudius, Bode, Reimarus, auch den Senior Johann Melchior Götze kennen. Lessing kennen zu lernen, den er längst nach seinen Schriften so hoch verehrte, machte ihm große Freude; seine Hochachtung für ihn wurde durch die persönliche Bekanntschaft vermehrt, und die Unterhaltungen mit ihm blieben ihm unvergeßlich. Wie hoch er Lessing hielt, der frei von eigensüchtigem Parteigeist seinem eigenen Gefühle besonders hierin so sehr zustimmte, zeigen viele Stellen in seinen Schriften, und sein Denkmal auf Lessing selbst. Da Lessing kein Freund vom Briefschreiben war,[1] so haben sie nie einen regelmäßigen Briefwechsel mit einander geführt; die wenigen, die Lessing an Herder schrieb, schickte er auf Verlangen an die Erben zurück. (Sie stehen in Lessings nachgelassenen Schriften.) Mit Claudius und Bode kam er in Verhältnisse treuer Freundschaft, die bis an seinen Tod dauerte. Dem Mann von Wahrheit und Recht, Bode, setzte er in den Briefen zur Beförderung der Humanität ein Denkmal. Ein zärtliches Andenken an Matthias Claudius, dessen Geist und scharfer Blick für Wahrheit, dessen Einfalt und moralische Natur ihm heilig war, trug er in seinem Herzen. In verschiedenen Schriften hat er seiner mit Achtung und Liebe gedacht. Ein Briefwechsel und freundliche Theilnahme an allem was ihnen lieb und heilig war, die treueste Freundschaft verband und verbindet noch beider Familien.[2]

Den Prediger Alberti schätzte er sehr; an die Stunden, die

[1] Auch Herder nicht. A. d. H.

[2] Bis 1809 die Verfasserin dieser Erinnerungen und 1815 Claudius starb. H.

er in Leſſings, Claudius und obgenannter Freunde Geſellſchaft, in dieſer vortrefflichen Familie zugebracht hatte, erinnerte er ſich ſtets mit dem größten Vergnügen.

Zuſätze.

1.

Unter der Ueberſchrift: Journal meiner Reiſe im Jahre 1769, iſt eine Handſchrift Herders von 72 enggeſchriebenen Quartſeiten vorhanden, wo aber das Ende, und in der Mitte einige Bogen fehlen. Des Hiſtoriſchen iſt ſehr wenig; vielmehr ſind es nur Selbſtgeſpräche des Verfaſſers über ſein voriges Leben und ausführliche Plane für ſeine künftige Wirkſamkeit in Riga, wohin er zurückzukommen gar keinen Zweifel hegte. Einiges daraus iſt im Anhang zu den Schulreden (Th. X, S. 276—311 der Müller'ſchen Ausg.; Bd. 35, S. 17—43 der vorliegenden Ausgabe, Werke zur Philoſophie und Geſchichte) abgedruckt; anderes (z. B. Urtheile über die franzöſiſche Literatur) hat er ſelbſt in ſeinen ſpätern Werken, zum Theil erſt in ſeinem letzten, der Adraſtea, bearbeitet und herausgegeben. Um den Gang der Erzählung nicht allzulang zu unterbrechen, laſſe ich, was aus dieſem Journal noch ſonſt als Beitrag zur Kenntniß ſeiner Gemüths- und Denkensart des Druckes würdig iſt, in einem beſondern Anhang zu dieſem Bande folgen.

Er ſchrieb das Journal, größtentheils wenigſtens, erſt zu Nantes.

Nichts zeigt ſo ſehr ſeine damalige trübe Stimmung als der Anfang desſelben, wo er auf die in Riga verlebte Zeit zurückblickt. Wie ſehr er ſich aber ſelbſt dabei zu geringe geſchätzt, beweiſen (wenn es die Fragmente zur neueſten deutſchen Literatur nicht ſchon thäten) ſeine ſchriftlichen Arbeiten, Auszüge, Dispoſitionen, Entwürfe u. dgl., die noch in Menge aus dieſer Zeit vorhanden ſind; Grundlagen zu vielen wichtigen Schriften, die er in der Folge ausarbeitete. Das

alles aber verſchwand ihm vor den Augen bei dieſer Selbſtanklage; ſie beweiſet indeſſen welch ein hohes Ideal in ſeiner Seele lag. Denn von allem was er ſich hier tadelte nicht gethan zu haben, hat er doch das beſte gethan, ja noch mehr. (Nur in den mathematiſchen Wiſſenſchaften ſcheint er zurückgeblieben zu ſeyn.) Sein emſiges und geiſtreiches Studium der claſſiſchen Literatur, das doch vorzüglich ſeinen Geiſt ausgebildet hat, vergißt er hier ganz. Der Jüngling weiß nie richtig von ſich ſelbſt zu urtheilen; er ſchätzt ſich bald zu hoch, bald zu gering. Herdern ſchwebte hier ein Ideal vor wie er anders hätte ſeyn ſollen; und man kann wohl ſagen, er wäre dabei das nicht geworden was er ſpäter wurde.

2.

Von dieſer Reiſe ſagt Herder in dem Aufſatz: Oſſian und die Lieder alter Völker (in der Sammlung von deutſcher Art und Kunſt: Werke zur Literatur und Kunſt, Theil VIII. S. 16, 17 der Müllerſchen, Bd. 16, S. 16 u. 17 der vorl. Ausgabe):

„Als eine Reiſe nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wiſſen nicht wie ſehr ich damals auch auf dieſe Schotten (Oſſians Lieder zu hören) rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geiſt, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauſpiel des engliſchen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären die ſich im Kopf eines Ausländers in Geſchichte, Philoſophie, Politik und Sonderbarkeiten dieſer wunderbaren Nation ſo dunkel und ſonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die größte Abwechſelung des Schauſpiels, zu den Schotten! zu Macpherſon! Da will ich die Geſänge eines lebenden Volks lebendig hören, ſie in alle der Wirkung ſehen die ſie machen, die Oerter ſehen die allenthalben in den Gedichten leben, die Reſte dieſer alten Welt in ihren Sitten ſtudiren, eine Zeitlang ein alter Caledo-

nier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freuete ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind!"

„Ossian habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften und Sitten und Vergnügungen zerstreuten Leser als bloß amusante, abgebrochene Lectüre, kaum lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen etwas langen Schifffahrt so denken wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Bücherſäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen über einem Brette, auf offenem allweiten Meer, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten da sie geschahen — hier die Klippen Olau's vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sternebestirnten Stieren abpflückte, „das Meer schlug wie Platzregen in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte." Ueber dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten; jetzt von fern die Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen, und Os-

ſians Lieder Wehmuth ſangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da laſſen ſich Skalden und Barden anders leſen als neben dem Katheder des Profeſſors. Wood mit ſeinem Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odyſſeen und Luſiaden unter wehendem Segel, unter raſſelndem Steuer; die Geſchichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Inſel, da ſie geſchah; wenigſtens für mich ſinnlichen Menſchen haben ſolche ſinnliche Situationen ſo viel Wirkung! Und das Gefühl der Nacht iſt noch in mir, da ich auf ſcheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer beſpült, und mit Mitternachtwind umſchauert, Fingal las und Morgen hoffte ...."

(In der älteſten Urkunde, Theil I., ſind hie und da dieſe ſinnlichen Eindrücke merkbar, die ſchönſten Naturſchilderungen dieſer Seereiſe abgelernt, dem Meere entſchöpft.)

3.

Ich füge hier noch einige Auszüge aus Herders Briefen an ſeinen Freund, den Buchhändler J. F. Hartknoch in Riga, bei:

„Wir ſind vierzehn Tage morgen aus Riga, und jetzt der Inſel Meene nahe. Schöne Abende und Tage, und oft eine ſpiegelglatte helle See — dabei aber langſame Fahrt; das iſt in kurzem unſre Reiſe. Und anderthalb Tage Uebelkeiten, oder vielmehr nur ein Vorſchmack von Uebelkeit — will nichts ſagen. Es fehlt alſo zu meiner Reiſe, da ich einen guten vortrefflichen Reiſegefährten und guten Wein und ſtilles Wetter habe, nichts als —

— ſcherzende Delphinen
und Meerpferd' unter ihnen.

Die Briefe, die an mich aus Deutſchland gekommen, ſenden Sie mir nach; und geben mir übrigens von dem Nachricht was die Klotziſchen ſiebzen Journale künftig über mich belieben werden, und was dieſe Urtheile und Pasquille in Riga für Eindruck machen. Ich

wünſchte ſehr zu meiner Reiſe Klopſtocks Meſſias, Lieder, Hermanns Schlacht, Michaeli, Hiob u. a. gehabt zu haben, die mir jetzt, wenn ich nicht nach Kopenhagen gehe, nur zu ſpät in die Hand kommen werden. Ich bin wie ein Betäubter gereiſet, und habe wahrhaftig kein kluges Buch, das ſich zur See leſen ließe, und wer weiß iſt in Helſingör eines zu finden! — — Zur See mit dem Kopf zu arbeiten habe ich noch nicht gelernt; es ruhet alſo alles, wo es ruht."

(Nantes, 15. Auguſt.) — „Das gute Andenken, deſſen mich meine Freunde in Riga werthſchätzen, iſt für mich die beſte angenehmſte Nutzung des Capitals, das ich wünſche dort gelaſſen zu haben, und ich würde verzweifeln, wenn mit jedem Schritt meines Lebens auch die Spur erloſchen wäre die ich in einige der würdigſten Seelen, die ich kennen gelernt, gedrückt zu haben wünſchte. Ihr Brief hat mich über dieſen Wunſch noch etwas verſichert, und das, glauben Sie, iſt die einzige Süßigkeit eines Abſcheidenden und eines Abgeſchiedenen — es ſey ſo aus einem Lande, wie ich glaube, aus dem Leben. Der Beifall derer die einige Schriftſtellergedanken bejauchzen, kommt mir vor wie der Zuruf der Marktſchreier bei Schattenſpielen an der Wand; denn nichts anderes ſind aufgefangene Schriftſtellergedanken; aber die Freunde, die uns lebend kennen, ſind in Schätzung und Prüfung unſer Publicum, und ihr inniger Beifall iſt mehr als der Zuruf eines Schweizers: ſchöne Spielwerke. Gleims Brief war ungefähr in dieſem Tone; er enthielt die ſchreiendſten Lobſprüche, die lautſten Complimente, und zum Verſchluß von allem eine Dedication an mich eines Theils ſeiner Lieder in ſeiner neuen Auflage. Ich kann nicht umhin ihm bei der erſten Gelegenheit einige Vorſchläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delicateſſe beleidigt iſt, die er nur zu oft beleidigt. Ebenſo aufrichtig werde ich gegen Jacobi ſeyn über ſeine mir zugeſchickten Gedichte, weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indeſſen freut mich der Abfall dieſer immer

würdigen Männer von dem Narren Klotz; man ziehe auf die Art alles was drückt und fühlt von ihm ab, und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der *** thronen. Daß ich auf Klotzens Avertissement nicht antworten werde, können Sie leicht denken; nicht bloß des elenden Buchhändlergesellen-Details wegen, in das man sich einläßt, sondern auch einer gewissen mehrern Würde wegen, die ich künftig mir und dem Publicum schuldig bin, und zu der mich meine Reise und mein Gesichtspunkt auf die deutsche Literatur aus Frankreich hinaus sehr disponirt. Sie können nicht glauben wie viel neues man sieht, wenn man aus einer Situation heraus ist; das ist der Punkt den Archimedes außer der Welt verlangte um die ganze Welt zu bewegen, und das ist, auf die gewesenen Situationen meines Lebens, meine Reise. Mein erstes Werk wird seyn durch eine neue und anständige Auflage meiner bisherigen Schriften mich über das Vorhergehende zu legitimiren; und das zweite, mich künftighin über alle elenden kurzen Zeitverbindungen hinweggesetzt, nichts zu schreiben als was der Summe dessen, was der menschliche Geist zu allen Zeiten gedacht, neue Gedanken hinzusetzet, zu denen ich, wie Sie zum Theil wissen, so manche Sphäre habe. Alle hasardirten Kritiken und Modebeschäftigungen sind zu solchem Werke kaum das Postament; das Postament kann einmal sinken, aber die Bildsäule bleibt.

Zu dem Werk über die hebräische Archäologie habe ich schon die so lange gesuchten Conjectures sur les originaux etc.[1] gefunden und nutze sie; auch eine Ode, als Dedication an Michaelis gemacht, die aber bloß hinter dem Werke zu lesen ist."

„Es ist hier auf eine besondere Art ausgekommen wer ich sey? Da der Franzose sich nach seiner liebenswürdigen légèreté um keinen Menschen in der Welt der nicht Franzose ist so individuell und außer dem Charakter eines Gesellschafters bekümmert, so passirte ich einige Zeit immer für Mr. Erdèr, und das war genug. Auf

[1] Die bekannte Schrift von Astruc. H.

einmal, da ich eben mit einer hieſigen vortrefflichen Dame auf ein Landgut fahre, frägt ſie mich, à propos, Mr. Erdèr, n'est ce pas que Vous avez écrit sur votre littérature? — Non, Madame, je ne suis pas le même Erdèr; je n'ai pas l'honneur d'être Auteur. — Oh! oh! Vous avez beau dire cela; on Vous connaît; Vous êtes Ministre — Vous êtes — — Kurz es kam heraus daß ein junger Schwede, der in Hamburg erzogen und ein unendlicher Liebhaber der deutſchen Literatur iſt, ein Bekenntniß meiner Lebensumſtände aus unſern deutſchen Journalen gemacht hatte, da er meinen Namen gehört, und ſo war wohl das Läugnen unnütz. Es iſt natürlich daß dieſes mir einige mehrere Egards und einigen mehrern Zwang verſchafft; das ſchätzbarſte aber iſt mir die Bekanntſchaft mit meinem Verräther, einem Menſchen von allen Anlagen das Schöne zu koſten wo es ſich findet, von einem ſehr ſichern Geſchmack in der Kunſt, und einer großen Begierde zur Wiſſenſchaft. Er holt mich täglich des Morgens früh um 5 Uhr vor ſeinen Kaufmannsarbeiten zu einer Promenade ab, die ſchon ihrem Gehölze nach die angenehmſte iſt die ich geſehen, und ſieht mich, trotz ſeiner ſchwediſchen Kälte, für einen Genius an, der ihm hier in Nantes begegnet ſey um ihn zu erleuchten. Wenn Sie alſo noch etwas von meinem Enthuſiasmus wiſſen, junge Geiſter zu finden die bildbar ſind, ſo können Sie glauben daß ein ſolcher Fund einer ſo ſeltenen Seele an einem ſo außerordentlichen Fall noch mehr bindet, und ich liebe meinen guten Koch recht ſehr."

„Zu Urtheilen über die franzöſiſche Nation, Geſchmack, Lebensart, Theater u. ſ. w. bin ich theils zu kurz hier, theils, ungeachtet meiner Reiſen in die Provinz und nach Angers, noch nicht am rechten Ort. In Angers bin ich an ein Mitglied der Académie des belles-lettres adreſſirt geweſen; aber eine Académie des belles lettres mit 30 Mitgliedern, die keine Mitglieder ſind, ohne Mémoires ſeit einigen Jahren und ohne Bibliothek, ohne Plan und faſt

ohne Sitzungen iſt immer wenig reizend. Faſt in eben dem Zuſtande iſt die Académie des Exercices daſelbſt; ſonſt iſt die Lebensart familiär und artig. Ich habe an Paſtor Gerike einen ſehr freien Brief,[1] über Sachen der Art wie ich ſie hier finde, geſchrieben; mehr für gewiſſe andere Leute, die als Bewunderer Frankreichs ihn leſen werden als für ihn."

„Ich denke nun an die franzöſiſchen Schriftſteller zu gehen, und mit Voltaire's Corneille anzufangen. Man kann keinen franzöſiſchen Schriftſteller kennen wenn man nicht die Nation kennet; und ich bekenne gern daß ich franzöſiſch nicht habe hören, ausſprechen, verſtehen und ſchätzen können; gegenwärtig muß ich alles lernen und lerne es ſehr ſchwer, weil es eine ganz andere Sprache iſt, die Sprache des Ohrs und der lebendigen Welt, gegen die todte Sprache der Augen; und da ich jene auf dieſe noch immer bei mir ſelbſt reduciren muß, und ſie zu reduciren nur gar zu ſehr geneigt bin, ſo iſt dieß durchaus ein langſamerer, aber um ſo ſicherer Weg zur vollſtändigen Kenntniß einer Sprache. Und dieſe iſt gegenwärtig mein vornehmſter Zweck im Leſen, Sprechen, Hören und Schreiben. Dazu wende ich Umgang, und wo ich kann, Correſpondenz an; nehmen Sie es alſo nicht übel daß mein Brief manchmal kauderwälſch iſt; er kann nicht anders ſeyn, denn ich bin jetzt eben im Zeitpunkt des Gährens zweier Sprachen, da ich keine kann."

„— — — Moſes langer Brief hat mich nicht befriedigt; er iſt einem Theile nach unnütz, der andere zu ſehr auf Stelzen eines Syſtems, auf das ſich Herr Moſes oft zu gravitätiſch ſtützet. Nicolai's Brief iſt, wie gewöhnlich, die Wiederkauungen eines gelehrten Handwerk'rs."

„— Ich dürſte darnach, um noch einmal mit Ihnen und zwar beſſer und inniger zu leben, und ſo manches zu vollenden was eine Seele wie die Ihrige wiſſen muß um ihrer Zeit würdig zu werden.

[1] Dieſer iſt der Verfaſſerin nicht zugekommen. H.

Es gibt wahrhaftig Wahrheiten und Gedanken, ohne die gehabt zu haben ich nicht von der Welt gehen wollte."

Nantes 28 August 1769. „— Meine Bekanntſchaften werden hier immer größer, folglich auch nutzbarer, und ich ziehe neue Säfte vielleicht auf einen guten Theil meines Lebens. Morgen will ich die Encyklopädie vornehmen, und ich hoffe in den Artikeln der ſchönen Künſte, und alles was Augenſchein, Erfahrung und Grundſatz des Lebens iſt, recht vieles zu lernen. Kennen Sie ſchon die *Saisons* von einem Verfaſſer der Encyklopädie? Ich habe in den Anmerkungen ungemein viel Philoſophie gefunden; das Gedicht ſelbſt habe ich nicht ausſtehen können. Hinten ſtehen die Fabeln des Sadi; ich kann ſie auswendig, und habe darin ſo viel erhabenes, großes, feines, einfältiges gefunden, daß ich das angenehmſte Delaſſement vom franzöſiſchen Geſchmack des Jahrhunderts mit ihnen gehabt habe."

Nantes, Oct. 1769. (Von ſeinen Planen für das Lyceum zu Riga, welche in ſeinem See-Journal enthalten ſind:) „Ich arbeite fürs Lyceum ſo weſentlich und für die Menſchheit ſo würdig, daß wenn meine Plane und Abſichten einmal eine würdige Stelle finden, ſie nicht verkannt werden können. Warum ſollte die Zeit der Lykurge und Sokraten, der Calvine und Zwinglius, dieſer Schöpfer von kleinen glücklichen Republiken, vorbei ſeyn, und warum ſollte es nicht ein mögliches Datum zu einem Etabliſſement geben, das für die Menſchheit, für Welt und Nachwelt Pflanzſchule, Bildung, Muſter ſeyn könnte? Ich habe nichts auf dieſer Welt, was ich ſehe daß andere haben; keine Aber für die Bequemlichkeit, wenige für die Wolluſt, nichts für den Geiz. Was bleibt mir übrig als Wirkſamkeit und Verdienſt? Dazu brenne ich, und krieche durch die Welt, und mein Herz ſchlägt mir in den Gedanken der Einſamkeit und in würdigen Anſchlägen. Laß ſich das Volk wundern, laß die Ephemeriden und Maikäfer des literariſchen Publicums brummen und um einen Stab ſauſen; genug, wenn uns unſer Genius nicht verdammet, und ein-

mal ein guter Erfolg lohnet! Dann ſegne ich auch die Wälder in Nantes, wo ich Stunden wie in der Morgenröthe meiner Jugend gekoſtet habe, und ſage die Zeit war nicht verloren!"

„Ich denke folgendes Jahr, will's Gott! über die Preisfrage der Berliniſchen Akademie zu wetteifern: Comment est-il à expliquer que des hommes abandonnés à leurs facultés, se forment une langue? eine vortreffliche, große und wahrhaftig philoſophiſche Frage, die recht für mich gegeben zu ſeyn ſcheint. Laſſen Sie mir dieſe kleine phantaſtiſche Idee, man muß ſich durch Schläge mit ſeinen ſelbſteignen Armen erwärmen, wenn das Wetter zu kalt iſt, und durch Ideen begeiſtern, wenn keine Muſen erſcheinen.

„— Vergeſſen Sie nicht daß der Zweck meiner Reiſe nur erreicht werden kann daß ich aus Deutſchland verſchwinde, und keiner in Deutſchland und Riga wiſſen muß wo ich bin? was ich mache? wo ich lebe? als wen ich's wiſſen laſſe. — — Wenn Sie mich in Abſicht auf mein Verſchwinden und Eklipſiren nicht begreifen können, ſo leſen Sie Thomas Eloge auf Descartes, der wird's ihnen ſagen.

Paris, Nov. 1769. „— Sie können nicht glauben, wie oft Yorik im Shandy und in ſeinen Sentimentalträumen der franzöſiſchen Nation bis auf Herz und Buſen gegriffen hat. Es iſt eine Lüge daß er nicht außer England geweſen; er hat gereiſet und hätte ſonſt nicht ſo ſchreiben können. Wille mahnt mich an, einen Winter hier zu bleiben, denn in Einem Monate ließe ſich in Paris wenig ſehen und nichts anknüpfen; ich glaube nicht daß ich in den Geſchmack kommen werde."

Paris, Dec. 1769. „Meine Zeit in Paris habe ich in Bekanntſchaften mit Gelehrten, in Beſuch der Bibliotheken, Galerien, Antiquitäten und Kupferſtichſammlungen, Schauſpiele und Gebäude, die des Anſchauens werth ſind, und dann in Studien und Verbauen getheilet. Alles, was Goût und Pracht iſt, in Künſten und Anſtalten, iſt in Paris im Mittelpunkt. So wie aber der Geſchmack

nur der leichteste Begriff der Schönheit, und Pracht nichts als Schein, und oft eine Ersetzung des Mangels derselben ist, so kann Frankreich nie völlig sättigen, und ich bin seiner auch herzlich müde. Indessen wollt' ich um vieles nicht es nicht gesehen zu haben, und die Erfahrungen und Begriffe verloren zu geben, die ich über seine Sprache, Sitten, Geschmack, Geschichte, Künste, Wissenschaften, in Zustand und Ursprung derselben, gesammelt habe. Ich habe gesucht, Bücher und Menschen, Declamation und Schauspiel, Tänze und Malereien, Musik und Publicum zu studiren. Die Samenkörner sind aber verscharrt, bis auf einen Frühling der Zukunft. Von Gelehrten kenne ich Diderot, d'Alembert, Thomas, d'Arnaud, du Clos, Barthélemy, de Guignes, d'Aubenton, Garnier, und wie sie weiter heißen. Buffon, Marmontel, Grimm u. a. sind auf dem Lande. Von Künstlern kenne ich Wille; er ist in Paris mein bester und einziger Freund, nur zu zerstreut und zu sehr Liebhaber der Plaisanterien, als er's seyn sollte."

Von Hamburg aus (April 1770) meldet Herder Hartknoch seine Zufriedenheit in Eutin. „Aber von Riga entsagt habe ich mich so wenig daß vielmehr meine heitersten spiritus vitales da herum flattern. Will's Gott, komme ich diesen Winter noch nach Italien." — „Mit Lessing habe ich hier vierzehn vergnügte Tage gelebt, und wacker umhergeschwärmt."

„Schicken Sie mir Baumgartens alle Compendia, Semlers Kirchenhistorie u. a., und sonst, wenn Sie sich noch anderer Compendien erinnern, die ich geliebt, an die ich gewöhnt bin, und ohne die ich nicht leben kann."

4.

F. G. Resewitz, Pastor an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, schrieb an Herder, 1769, 11 Nov: „Der Prinz sey 16 Jahre alt, gutherzig, und besitze für sein Alter und Stand Wissenschaften

genug. Man erwarte von Herder daß er an Orten wo keine evangeliſche Kirche ſey, predige, die philoſophiſchen Lectionen, die der Prinz etwa noch hören könnte, mit ihm wiederhole, lateiniſche Autoren mit ihm leſe, und ſeinen deutſchen Styl bilde. Dafür verſpreche ihm der Vater freie Station, 300 Rthlr. Hamburger Courant jährlichen Gehalt, und nach drei Jahren Anwartſchaft auf eine Prediger- oder Profeſſorſtelle zu Kiel." Reſewitz räth ihm vertraulich, aus eigener Erfahrung, „400 Rthlr. zu fordern, und Fortſetzung dieſes Gehaltes, bis er ſpäter eine jener Stellen wirklich erhalten habe; auch Hoffnung auf ein Geſchenk für die Ausrüſtung auf die Reiſe zu äußern." Er zeiget Herder viele Hochachtung von ſeiner Seite ſowohl, als von Klopſtock, Cramer, Gerſtenberg u. a.

1770, 20 Jan. ſchrieb er ihm: „Seine Antwort habe viel Beifall gefunden, und man habe alle begehrten Punkte bewilliget." Für die Koſten der Reiſe nach Eutin wurden ihm 100 Rthlr. ausgeſetzt. Auch verſprach der Fürſt: „einem nach drei Jahren an ihn zu erfolgenden Ruf nach Riga nicht im Wege zu ſeyn, ſondern vielmehr ihn zu Petersburg zu empfehlen."

Aufenthalt zu Eutin; Reiſe mit dem Prinzen von Holſtein, und Aufenthalt in Straßburg.

Von dem Herzog und der Herzogin wurde Herder zu Eutin mit Achtung und Zutrauen empfangen. Die Mutter hing mit der ſorgſamſten Liebe an ihrem Sohn, deſſen geiſtige und moraliſche Bildung ihre größte Angelegenheit war. Sie ſchenkte darum Herdern ihr ganzes Vertrauen; und als die Lectionsſtunden mit dem Prinzen ihren Anfang genommen hatten, wuchs die Liebe und das Zutrauen zu dem neuen Lehrer und Freund beim Prinzen eben ſo ſehr, wie bei den fürſtlichen Eltern. (Noch in einem ſpätern Briefe ſchrieb ihm der Prinz: „Sie ſind unter denen, die ich kenne, derjenige von dem ich Wahrheit am liebſten lernte.“) Herder genoß in hohem Grade ihren Beifall, ihre Zufriedenheit und Gnade, die er durch die treuſte Erfüllung ſeiner Pflicht, durch redliche Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit ſich erworben hatte. Er wurde auch hier wie überall in ſeinen Vorzügen erkannt, geſchätzt und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt. Die tägliche Unterhaltung mit dem Prinzen, den er liebevoll behandelte, und der ſich mit Liebe ihm anſchloß, lehrte ihn bald deſſen hervorſtechende Neigungen kennen. Er fand einen nicht gemeinen Geiſt in dieſem ſechzehnjährigen Jüngling; entſchiedene Neigung und Talent zum Zeichnen und zur Mathematik; ein richtiges Urtheil, Liebe zur Speculation, Tiefſinn und zu allem was ſchwer und mühſam iſt; auf der andern Seite Hang zu einer peinlichen religiöſen und moraliſchen Scrupuloſität, Unentſchloſſenheit, Phlegma

und Wohlgefallen an bloß sinnlichen Religionsübungen. [1] Solche entgegengesetzte Anlagen und Angewöhnungen machten eine ganz eigene, sehr sorgfältige und consequente Behandlung desselben nothwendig. Herder sah Fehler hierin begehen, und eröffnete der Freundin der Fürstin, ihrer Hofdame Fräulein du Hamel, offenherzig seine Bemerkungen darüber, ob er gleich wußte daß sie für jetzt keine Aenderung herbeiführen konnten, da der Hofmeister des Prinzen nun einmal da war, und in dem Augenblick kein anderer gewählt werden konnte; auch war die Zeit der Abreise vor der Thür. Er machte aber dennoch aus Pflicht und für die Zukunft hierauf aufmerksam, und bat sich die Erlaubniß aus, auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen, sobald er sähe daß seine Gegenwart nicht mehr von entschieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen seyn würde. Dieses wurde ihm zugestanden.

Der Reiseplan des Führers war, nach des Prinzen Neigungen und Charakter, unzweckmäßig entworfen, so wie die Behandlung gegen ihn selbst es war. Herder sah voraus daß diese Reise nicht gelingen, und auch nicht lang dauren würde, was der Erfolg bestätigt hat. [2]

Indessen verflossen ihm die wenigen Monate seines Aufenthaltes zu Eutin sehr angenehm in dieser edlen Fürstenfamilie, die das häusliche Glück kannte, es sich eigen zu machen wußte, und werth war durch ihre beiden Kinder beglückt zu werden; die junge Prinzessin (nachmals vermählte Herzogin von Südermannland) hielt Herder,

[1] Die etwas pedantische Unterrichtsweise seines vorigen Lehrers, Coriarius, eines sonst gewissenhaften Mannes (dessen im April 1769 eingegebener schriftlicher Bericht darüber noch vorhanden ist), macht dieses begreiflich. A. v. H.

[2] Schon Resewitz deutete in seinem ersten Brief auf einige Eigenheiten im Charakter des Oberhofmeisters (besonders „ein gewisses zurückhaltendes Wesen"), die nicht immer leicht zu ertragen seyen.

ihrer heitern geistreichen Anlagen wegen, sehr werth.[1] Der holsteinische Adel, wohlhabend und human, gesellt sich mit dem Gelehrten und dem Staatsdiener, schätzt wissenschaftliche Vorzüge und erwirbt sich deren selbst. Unter diesen verschiedenen Ständen hat sich ein Esprit du corps gebildet, den man, vielleicht als Einfluß der verständigen Regierungsform oder als angeborne schöne Holsteiner-Sitte, mit Vergnügen wahrnimmt. Herder fühlte sich in diesen Verhältnissen, nach seiner eigenthümlichen Neigung, gern als Patriot, und war in dem liberalen Umgang mit solchen Männern in diesem schönen Lande ganz einheimisch. Zu Kiel war der durch Wissenschaft und edeln Charakter ausgezeichnete Graf von Hahn (nachheriger Erblandmarschall) sein besonderer Freund. An diesen großen Astronomen ist die Ode Orion gerichtet,[2] worin Herder ihm Hochachtung und Liebe für seine edelmüthige Freundschaft nach Jahren noch darbringt.

Die schöne Natur um Eutin, die Seen, Wiesen, Wälder, die so viele reizende malerische Gegenden bilden, das frische Grün der holsteinischen Wiesen, noch mehr der Umgang mit vielen edeln und guten Menschen ließen die angenehmsten Eindrücke in ihm zurück, an die er sich immer gern erinnerte.[3] In Bükeburg und in den ersten Zeiten zu Weimar wünschte er sich oft einen Ruf nach Kiel oder in die dortige Gegend. Das Wohnen an der See hatte für ihn einen großen Reiz, der ihm von Riga her unauslöschlich geblieben war; er glaubte zuweilen, im nördlichen Deutschland, an irgend einem Ufer des Meeres, würde ihm seine goldene Jugendzeit zurückkehren.

Er predigte zuweilen in der Schloßkirche; und seine Predigten

[1] Sie schrieb 1805 der Wittwe Herder über den Tod ihres Mannes in sehr gnädigen Ausdrücken, und bezeugte eine hohe Achtung für ihn.

[2] Im 6. Stück der Adrastea (Werke zur Philos. u. Gesch. Th. IX, S. 448 der Müller'schen Ausg.; Bd. 34, S. 48 der vorl. Ausg.)

[3] „Das schöne grüne Holstein" pflegte er es zu nennen.

machten Eindruck, denn sie gingen von Herz zu Herzen; sie erwarben ihm Freunde — aber auch an Gegnern fehlte es nicht, und zwar unter den Geistlichen. Der damalige Hofprediger und Superintendent Wolf klagte ihn als einen Socinianer an; doch ohne bei Hofe Eindruck zu machen.

Aus einem spätern Briefe des Prinzen an ihn [1] erhellt daß ihn schon damals die Plastik beschäftigte. „Was macht Ihre Plastik? schreibt der Prinz: da bin ich auch ehemals Schuld gewesen daß Sie sie nicht vollendet haben! Verzeihen Sie mir auch diese Quälerei!"

Am 15 Juli 1770, am 5. Sonntag nach Trin., hielt Herder die Abschiedspredigt in Eutin, und trat mit dem Prinzen und dessen Oberhofmeister die Reise an.

Der fürstlichen Familie, die ihm so viel Wohlwollen, Liebe und Vertrauen schenkte, war er mit Herz und Seele ergeben. Der Herzog, obwohl schwach, wollte nur das Gute; aber die Wahl des Oberhofmeisters war nicht die glücklichste gewesen, und durch unverständige Rathgeber in der Behandlung seines Sohnes wurde der gute Fürst noch mehr irregeleitet. Es war ein trauriges Schicksal, das Herdern tief schmerzte. Die Herzogin consultirte ihn in der Folge durch ihre Hofdame und Freundin Duhamel über die Lage ihres Sohnes; es war aber bei so verwickelter Lage und der Gemüthsstimmung des Prinzen weder zu rathen noch zu helfen. Er wurde der Regierung unfähig erklärt, und lebte hernach in Plön. Sein Schicksal ging Herder immer sehr nahe.

Die Reise des Prinzen ging über Hamburg, Hannover, Göttingen, Kassel, Hanau, Darmstadt, Karlsruhe bis Straßburg, wo er sich den Winter über aufhalten sollte. Am Darmstädtischen Hof verweilte der Prinz vierzehn Tage; denn seine Mutter war eine geborne Prinzessin von Darmstadt. Herder, der als Cabinetsprediger nicht mit an der Hoftafel zu Darmstadt speisen durfte, aß mit der

[1] Aus Brüssel 5 Jun. 1771.

Gouvernante der Prinzessinnen des regierenden Hauses, Mademoiselle Ravanell. Durch sie wurde er mit Kriegsrath Merk bekannt, der ein Freund von meinem Hause war, und dieser brachte ihn zu meinem Schwager, dem damaligen Geheimenrath Hesse, welcher meine Schwester zur Frau hatte. (Ich hielt mich damals bei ihr auf.) Man fand in Herders Umgang so viel unterhaltendes und geistvolles daß unser kleiner Kreis, Merk, mein Schwager und Mlle. Ravanell sich verabredeten ihm seinen Aufenthalt in Darmstadt so angenehm wie möglich zu machen, oder vielmehr uns selbst den schönsten Genuß zu bereiten. Wir sahen ihn also fast jeden Nachmittag in unsern Wohnungen, in kleinen Gesellschaften, oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmstadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die mannichfaltigste, geistvollste Weise. Sein Urtheil, sein Gefühl war überall das rechte, verbesserte und erhöhte das unsrige. Aus Klopstocks Messias die schönsten menschlichen Scenen, aus Klopstocks Oden, aus Kleist (seinem und meinem Lieblingsdichter), aus den Minnesängern, las er uns vor. Unvergeßlich ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstocks Ode: „Als ich unter den Menschen noch war" — mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß recitirte! In Klopstock und Kleist haben auch unsre Seelen sich gefunden.

Am 19 August (10. Sonnt. nach Trin.) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte wie ich sie nie gehört!... zu diesem großen einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte — ein Himmlischer, in Menschengestalt, stand er vor mir. — Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank... von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eins und sind Eines: unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen

gehören! — Er hörte von andern, wie ich meine Geschwister liebte, und auch hierin war unsre Liebe nur Ein Gefühl, Harmonie, Dank zu Gott. Ach gewiß hat niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich! [1]

Von diesem Tage an sahen wir uns täglich. Ich fühlte ein nie empfundenes Glück — aber auch eine unbeschreibliche Wehmuth und Schwermuth; ich glaubte, ich würde ihn nie wieder sehen.

Den 25 August feierten wir seinen Geburtstag in dem kleinen Kreis der Freunde, bei Mll. Ravanell im Schloß; da gab er mir seinen ersten Brief... ach, ich empfing mit diesem Brief das heiligste was diese Erde für mich hatte! ich konnte nur Gott und ihm danken.

In Darmstadt erhielt er die zweite Vocation von dem Grafen Wilhelm von Bükeburg. [2] Seine Mißlage beim Prinzen und unser beider Zusammenfinden entschied wohl vereint über diesen Ruf.

Er schrieb den 24 August nach Bükeburg, und nahm den Antrag vorläufig an, unter der Bedingung daß er das nähere und die Zeit des Amtsantrittes noch erst bestimmen werde. Herr Westfeld hatte den ersten Antrag des Grafen nach Riga geschickt, Herder erhielt ihn spät in Eutin, in dem Augenblick da er mit dem Prinzen abreisen sollte. Schon fühlte er das Mißverhältniß in welches er durch Cappelmann beim Prinzen versetzt war, das ganz gegen die Absicht der fürstlichen Eltern, und ihm selbst unausstehlich, drückend war; unschlüssig, dem Grafen zu- oder abzusagen, schwieg er. Jetzt kam der zweite Antrag des Grafen, gerade zu der Zeit da wir uns kennen lernten. Er konnte sich nie von selbst und rasch zu etwas bestimmen, es lag vielmehr eigenthümlich in seiner Seele, in wichtigen Krisen seines Schicksals es auf eine unvorgesehene höhere Leitung und

[1] S. Zusatz 1.
[2] Zusatz 2.

Entscheidung ankommen zu lassen: und diese kam ihm auch gewöhnlich im rechten Augenblick. So auch hier. Schon zu Eutin ahnete und sagte er daß er die Reise mit dem Prinzen unter diesen Umständen nicht vollenden werde. Der Augenblick der Entwicklung fing sich in Darmstadt an: die schnellere Entscheidung führten die Umstände in Straßburg bald herbei.

Am 27 August reiseten sie von Darmstadt nach Straßburg ab. Ich sprach ihn noch am Morgen der Abreise bei Merk — in dem Augenblick der Trennung zum erstenmal alleinl... keine Worte bedarf es hier — wir waren Ein Herz, Eine Seele; die Trennung konnte uns nicht trennen.

Am folgenden Tag schrieb er mir aus Heidelberg, am 30sten aus Karlsruhe. [1] Vom Markgrafen Karl Friedrich schrieb er mir: „Der Markgraf, mit dem ich die erste Viertelstunde sprach, ohne ihn zu kennen, suchte mich Mittag und Abend auf eine sehr gute Art recht auf mit seiner Unterhaltung, und da er der erste Fürst ist den ich ganz ohne Fürstenmiene kenne, so fallen unsere Gespräche meistens auf Dinge die zur Einrichtung und Freiheit des menschlichen Geschlechtes gehören, und über die ich mich so frei ausdrücke als ob ich mit keinem Fürsten spräche. — Ich bin in Karlsruhe von Tag zu Tage mehr mit Gnade, insonderheit des Markgrafen distinguirt; aber ich selbst bin in solcher Zerstreuung und Wüstheit des Kopfes gewesen daß im besondern Umgang kein Mensch aus mir hat klug werden können; nur die Einsamkeit, der Wald und die Abenddämmerung sind die Sammelplätze meiner zerstreuten Gedanken geworden. Da mich jetzt nichts, was bloß für den Kopf ist, interessirt,

[1] Kriegsrath Merk zu Darmstadt war unser Freund, bei dem ich Herder am öftersten sah, und der unsere Briefe wechselseitig besorgte. Sein Andenken bleibt mir stets theuer. Er war damals schon kränklich, und theils Hypochondrie, theils fehlgeschlagene mercantilische Projecte brachten ihn zu einem frühen gewaltsamen Tode.

urtheilen Sie wie froh ich war, da ich hier einige Klopſtockiſche Oden fand, die mir neu waren und ganz, ganz Gefühl ſind. Ich habe den Einfall gehabt mir eine kleine Sammlung der wenigen deutſchen Stücke zu machen, die mir der wahre Ausdruck der Empfindung und der ganzen Seele ſcheinen — wäre dieß nicht ein ſchönes Geſangbuch? auch Sie ſammeln mir ſchöne Stücke hiezu, und wir leſen ſie zuſammen."

Bald nach ſeiner Ankunft zu Straßburg ſchrieb er mir von ſeiner Lage: „Meine hieſige Situation, die mir durchaus nicht gefällt, die allen Abſichten des Eutiner Hofes und meiner Beſtimmung entgegenläuft und mich jeden Tag mit empfindlichen Buſenſtichen kränkt, iſt eben die Urſache meiner Schwermuth, und die Sache läuft ſo daß ich, ohne ganz aufzuhören ich ſelbſt zu ſeyn, alles umwerfen muß. Der Entſchluß iſt genommen: die Nothwendigkeit iſt da, und es ſtößt ſich jetzt bloß daran, wie der genommene Entſchluß mit aller Schicklichkeit für mich, für den Prinzen, ſeine Eltern und das Publicum auszuführen ſey, und das muß ſich bald zeigen. Doch warum martere ich Sie mit Situationen die an ſich zu klein wären mich zu martern, wenn ich nicht fühlte daß meine offene, unſchuldige Güte des Herzens an vielem Schuld geweſen, und freilich das ſticht nachher empfindlicher."

Nach wenigen Wochen bat er um ſeine Entlaſſung. Die Trennung vom Prinzen, den er liebte, und von der gütigſten humanſten fürſtlichen Familie, der er von Herzen ergeben war, hatte ihm Schmerz und Kampf gekoſtet. Es lag nicht an ihm, das was er vor der Reiſe ſchon ſah und ahnete, jetzt durch Vorkehrungen plötzlich anders zu lenken; zu jung und unerfahren, wie er war und blieb, in politiſchen und Hofverhältniſſen, war es durchaus nicht in ſeinem Charakter irgend eine Gegenpartei zu machen, oder ſich in die Pflichten eines andern einzudrängen und ſich ſeines Amtes zu bemächtigen; er war zum Inſtructor und Reiſeprediger berufen; in dieſem Verhältniß blieb

er. Er mußte nun schon dem Schicksal seinen Gang lassen, und ihm blieb nichts übrig als in seinem offenen Charakter geradezu zu handeln und aus dem Verhältniß zu treten.

Nachdem er seine Entlassung von Eutin, die man ihm ungern gab, erhalten hatte, wollte er die gute Gelegenheit benützen, durch den berühmten Arzt Lobstein sich die Thränenfistel operiren zu lassen, indem dieser ihm die Operation leicht und als eine Sache von wenig Wochen zusicherte. Lobstein unternahm sie, verfehlte aber die rechte Stelle, kam auf die Nasenknochen, wollte mit Gewalt durchdrücken und — das Instrument brach! Die Operation wurde zweimal wiederholt, ohne zu gelingen. Ein zweiter Arzt (dessen Namen ich nicht mehr weiß) wurde dazu ge ommen, unter dessen Beihülfe die Cur endlich vorrückte. Lobstein schrieb die mißlungene Operation der besondern Bildung eines Nasenknorpels zu, da er sonst viele dergleichen Operationen mit glücklichem Erfolg gemacht habe.

Herder war durch diese wiederholten Operationen vom October 1770 bis zum April 1771 ein volles halbes Jahr in Straßburg aufgehalten, und mußte die ganze Zeit das Zimmer hüten. Es gehörte wahrlich viel Muth dazu um dreimal den Versuch dieser Operation auszuhalten; es lag ihm aber so viel daran ein gesundes Auge zu erhalten daß er Geduld und Schmerzen gern dafür ertrug. Und doch, nach dieser strengen Probe des Ausdauerns, hatte er die Freude einer gelungenen Operation nicht zu genießen! Unaussprechlich schmerzte es ihn, und um so bitterer, da er es so theuer erkaufen mußte; denn diese lange Zeit über mußte er auf seine Kosten in Straßburg leben. Dieser Umstand brachte seine Oekonomie in Unordnung, und verzögerte es daß er mich nicht früher nach Bükeburg abholen konnte. [1]

[1] An Hartknoch schrieb Herder, 5 Sept. „Meine Plastik liegt. Wie ich im dritten Abschnitt war, brach die Reise, und seit der Zeit bin ich im

In dieser langen Schmerzenshöhle waren Ossian, Shakespeare, die Griechen und Klopstock seine Erholung. Die Preisschrift über den Ursprung der Sprache schrieb er hier. So viel es die Augencur erlaubte, benützte er die öffentlichen Bibliotheken, und die Straßburgischen Gelehrten waren so gefällig ihn mit Büchern auf seinem Zimmer zu versehen. Eine kleine Gesellschaft trefflicher Menschen, die er da fand, besuchte ihn fast täglich. Unter diesen waren Goethe und Jung (Stilling). Die Bekanntschaft mit Goethe war damals nur ein vorläufiger Anfang engerer Freundschaft; Herder schrieb nachmals an ihn von Bükeburg; von dieser Zeit an öffnete ihm Goethe immer mehr sein Herz, sie wurden treue Freunde.[1] — Jung-Stilling schloß sich mit der ganzen Herzlichkeit eines zutrauenden Freundes Herdern an, und Herder achtete und liebte auch ihn seines gutmüthigen religiösen Charakters wegen aufrichtig; blieb auch diesem Gefühl immer treu, obgleich er später in vielem von entgegengesetzten Meinungen mit Jung war.[2]

Im Frühjahr 1771 reisete er von Straßburg ab, ging über Karlsruhe, wo ihn der Markgraf eben so wohlwollend als das erste-

Getümmel der Welt und ohne Ruhe des Herzens. Straßburg scheint der Ort gar nicht wo man plastiken kann. Ohne Bücher, ohne Lage der Seele, ohne Trieb der Wirksamkeit, was soll ich schreiben? Die erste neue Morgenröthe meiner Seele soll meinem Freund Hartknoch seyn und bleiben. — — Sie scheinen mir eine Unbeständigkeit des Charakters Schuld zu geben, die mich schmerzt. Würden Sie mich kennen, so fänden Sie mich vielleicht männlicher, reifer, entwickelter, welterfahrner, brittischer und vielleicht dreimal wärmer; statt leicht, französisch und unbeständig. In Riga bin ich wie ein Fleisch im Salze gewesen; es ist aber nicht saftiges, gutes, natürliches, gesundes Fleisch..... auf der Reise lebt man geschwinder und schneller; es gibt tausend Situationen mehr zu bilden oder zu mißbilden; komme ich nur aus jeder heraus, so daß mich mein Gewissen nicht verdammt."

[1] Der Aufsatz: von deutscher Baukunst in Herders fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst (Hamburg 1773) ist von Goethe ein Andenken ihres Zusammenlebens in Straßburg.

[2] Stillings Wanderschaft (Lebensgeschichte III. Bd.) S. 173. ff.

mal aufnahm, wo er auch predigte, und kam wieder nach Darmstadt, wo wir kurze glückliche Stunden zusammen waren, die nur leider durch das Kritisiren einiger Freunde, die sich in unser beider Verhältniß mischten, und es nach ihrer Denkart modeln wollten, gestört wurden. Aber unsere Herzen waren auf ewig Eines — keine fremde Stimme konnte uns trennen.

Ich füge diesem Abschnitt noch einige Stellen aus seinen Briefen an mich von Straßburg bei:

1.

(20 Sept. 1770.) „Ich bin in einer dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit geboren, und von Kindheit auf erinnere ich mich nichts als Scenen entweder der Empfindsamkeit und Rührung, oder eines einsamen Gedankentraumes, der meistens von Planen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht. Ich hatte also, so verwöhnt und mütterlich ich war, so entfernt von Gelehrsamkeit und Bildung ich seyn mochte — ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaftig Charakter, und ich könnte Ihnen davon manche Proben erzählen.[1]

„Aus tausend Vorurtheilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wissenschaft bestimmen. Ein Mann, ... der sich sehr in die Sachen meiner Familie mischte, vermehrte die Schwierigkeit ins Unendliche. Betäubt, unwissend, mußte ich blindlings folgen; ging nach Königsberg mit einem russischen Oberfeldchirurg, einem Freunde meiner Eltern, mein Auge curiren zu lassen und die Chirurgie erlernen zu sollen. Und ich — zum Glück ward er schnell nach Petersburg ge-

[1] Ein gewisser Mann zu Darmstadt suchte Herdern gegen seine Braut (als hätte sie zu wenig Geist und Bildung für ihn), sie gegen ihn einzunehmen; es scheint, man habe ihr gesagt, es fehle ihm an Charakter. A. d. H.

rufen, that mir die lockendsten Anträge, und ich — ging hin und ließ mich immatriculiren, unwissend, einfältig, unbekannt, wie ich war; ja ohne Geld und Aussicht auch nur auf drei Wochen ging ich auf die Akademie. Und noch bis jetzt hat es mich nicht gereut. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

„Zugleich schrieb ich meinen Eltern daß ich in meinem ganzen akademischen Leben keinen Schilling verlange. Und ich habe es auch nie verlangt. Ich habe studirt und gelehrt und geschwärmt und mich bald auf der Akademie in Ansehen gesetzt, und diese Jahre zugebracht daß ich mir sie wieder zurückwünsche — und das alles ohne meiner Eltern Kosten. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

„Ich ging nach Riga. Dort besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreier der würdigsten Männer die ich kenne, die Hochachtung der originalsten Köpfe, die mir mit in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte, auf der andern Seite den Haß der Geistlichkeit, ohne daß sie gegen mich einen Finger weder regen wollte noch konnte, und — den scheelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bei alle dem habe ich in Livland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stand seyn werde zu leben, zu lehren, zu handeln. Sollte dazu nicht etwas Charakter gehören, zu allen den Situationen?

„Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich zu mancherlei Ab- und Aussichten bestimmten, ging ich dem ungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller die mich kannten, ging ich weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat's mich keinen Augenblick gereut.

„In Paris bekam ich Briefe zur Reise mit dem Prinzen; ich nahm sie an und genoß der Gnade des Hofes mehr als es billig war, ohne aber je auf eine Stunde mich zum Sklaven zu machen. Vielmehr war mein tägliches Gespräch, die Ahnung daß ich die Reise nicht vollenden würde. Ich kann sie nicht vollenden. Der erste Ort des Stillstandes zeigte mir's daß sie keine Reise für mich seyn würde, und ich immer deplacirt bin; entweder jetzt eine Aenderung, oder ich schleppe mich durch Länder, wo ich gefesselt bin. Was also auch die ganze Welt, was auch meine Liebe zu Italien mir entgegenrede — ich sehe nicht wie ich anders handeln kann als so — wie ich handle. Ich handle nach meinem Charakter, und dazu müssen sich Aussichten und Umstände passen.

„Wenn Lebhaftigkeit Veränderlichkeit heißt, so bin ich's. Und wehe dem Stande, der Situation, die ein Grab des ewigen Einerlei seyn müsse! Aber was ist reicher und unerschöpflicher und mannichfaltiger als die Welt eines menschlichen Herzens! — Und was ist unendlicher als der abwechselnde Reichthum der schönen Natur, wenn man nur einmal sein Glück nicht in der Unnatur suchen will! Und wo sind denn die Zwecke, für die Welt zu leben, je (wenn man beides einzurichten weiß) den Zwecken für sich zu leben, entgegen? Elende unmenschliche Seelen, die so entartet sind! sie sind nicht Bürger, Menschen, Eheleute, Freunde, sie sind nichts!"

2.

(22 Sept. 1770. „So wie ich in vielen vortrefflichen Schauspielen des Shakespeare, Sophokles, Euripides, oft gefunden daß Sterbende in der letzten Trauer ihrer Gedanken mit einmal aufflammen, Luft bekommen, weissagen und große Ahnungen sprechen, so ist derselbe Zustand in dieser Zeit so oft die Empfindung meiner Seele gewesen daß nach einer Reihe trauriger Gedanken, die freilich nicht wissen was sie wollen, der Geist sich mit einmal erholt hat,

und wie wenn mein Genius nur einsylbig zu mir spräche, mir Scenen gezeigt hat, über die ich mit der Freude meines ganzen Herzens aufwallte und aufjauchzte.

— — — — In den wichtigsten Sachen meiner Angelegenheiten des Herzens, und insonderheit recht auf den Scheidewegen meines Lebens, gebe ich viel auf solche Weissagungen, und halte, wenn sie aus dem Innersten der Seele treu herausgehoben werden, mehr auf sie als auf alle langsamen Berathschlagungen der kalten, tauben, stumpfen, schulmeisterischen Vernunft. Ich glaube, jeder Mensch hat einen Genius, das ist, im tiefsten Grunde seiner Seele eine gewisse göttliche, prophetische Gabe die ihn leitet; ein Licht, das, wenn wir darauf merkten und wenn wir es nicht durch Vernunftschlüsse und Gesellschaftsklugheit und wohlweisen bürgerlichen Verstand ganz betäubten und auslöschten, ich sage, was uns denn eben auf dem dunkelsten Punkt der Scheidewege einen Strahl, einen plötzlichen Blick zuwirft, wo wir eine Scene sehen, oft ohne Grund und Wahrscheinlichkeit, auf deren Ahnung ich aber unendlich viel halte. Das war der Dämon des Sokrates; er hat ihn nicht betrogen; er betrügt nie; nur er ist so schnell, seine Blicke so fein, so geistig; es gehört auch zu ihm so viel innerliche Treue und Aufmerksamkeit, daß ihn nur achtsame Seelen die nicht aus gemeinem Koth geformt sind, und die eine gewisse innerliche Unschuld haben, bemerken können."

3.

„Ich liebe die Musik unaussprechlich. Nur bin ich so sehr versäumt; ich bin früh in so schlechte Hände gefallen; ich bin bald in so viel verwickelnde Geschäfte gerathen, und dann endlich, ich bin so flüchtig und ungeduldig bei allem was viele lange mechanische Uebung fordert — daß ich bei der empfindlichsten Seele die ungeschicktesten Hände zum Clavier habe.

„Die Musik ist für empfindliche Herzen und feine Seelen ein so unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfes ermatten so leicht; die Sprache des bloßen Mundes wird hie und da so unkräftig daß ein Saitenspiel, mit einem Liede beseelt, gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgeräth gehört."

4.

[1] „Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert; aber ich kann nicht dafür: es ist Abneigung der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon, so unnatürlich daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müssen, und dabei doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Liebe, in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exercirplatz unserer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht sagen daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lectüre bilden, Geist und Herz verschönern müsse. Eine Zähre bei Klopstock geweint, kann ein schönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geschlecht sey das einzige richtende Publicum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperson, die kein Pedant seyn will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernet haben gewisse Bücher zu lesen. Ich sage, gewisse Bücher, denn alle Sachen, alle Materien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urtheile fällen. Allein desto besser für sie daß diese nicht für sie sind! Für sie bleibt nur das was *bildet*, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen, würdigen Jünglings,

[1] Es war die Rede von einer gelehrten Frau, die er kennen gelernt hatte.

zur immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht. Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Plane genug, die schon beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht! ..... Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig sich nichts gleichgültig seyn zu lassen was Wissen, was Kenntniß ist; wer wird gern diese Last mit ihm theilen wollen? Denn unter nichts erliegt die wahre Empfindung und Ausbildung, und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr als eben unter Gelehrsamkeit."

5.

„Ich bin körperlich nicht krank, sondern gesunder als ich je gewesen. Der Wundarzt, der mein Blut laufen sah, sah mir ins Gesicht, „denn er hätte so gesundes Blut lange nicht laufen gesehen;" und ein Professor mit dem ich in Karlsruhe Bekanntschaft gemacht, redete mir vor daß ich die Gesundheit selbst sey. Das bin ich auch; und wenn ich die Einsamkeit liebe, wenn ich trübsinnig bin, wenn ich in einer fühlbaren sombren Fassung mich befinde, so ist dieß auch gut; es stärkt die Denkart, wie ein Sturm den wachsenden, emporstrebenden Baum, und gibt ihr Festigkeit, Sicherheit und Dauer. Wenn Sie wüßten, wie viel es sey was ich aus mir noch zu machen habe, so würden Sie meine Faulheit, nicht meinen Fleiß anklagen."

6.

„Eben jetzt komme ich vom Prinzen; ich habe ihm mit weinenden Augen meine Trennung angekündiget. Er war eben so gerührt wie ich, und ich habe ihn blaß wie eine Leiche verlassen; er sucht

wenigſtens noch Wochen und Monate Aufſchub, fühlt aber mit mir alle Beweggründe und Veranlaſſungen, ſo wie ich ſie ſelbſt fühle.

7.

(Mitte Octobers:) „Morgen ſollen die Präparationen zur Cur meines Auges anfangen. Heute iſt der Schade ſondirt, gar nicht gefährlich gefunden; die Cur iſt's auch ganz und gar nicht, und ich ſehe ihr alſo zu Ende folgender Woche mit Ruhe und neuer Hoffnung entgegen. Die Operation hat eigentlich mit dem Auge nichts zu thun, ſondern iſt nur am Auge; ſie kann, im Fall ſie auch nicht hülfe, wenigſtens nicht ſchaden; und meine Seele weiſſaget mir eigentlich (ein Wink dem ich ſehr folge) auch gar nichts böſes. Nur iſt's vielmehr noch immer, als wenn nichts draus werden ſoll, mir in der Ahnung; und das macht mich auf den Ausgang eher neugierig als furchtſam erwartend. — Es iſt überhaupt mit meinem Auge ſonderbar gegangen; jetzt iſt's zum ſiebentenmal daß ich mich auf eine Operation fertig mache: in Preußen, in Riga, in Frankreich, in Holſtein — immer wurden Verſuche und Anſtalten gemacht; ein paarmal habe ich ſchon geſeſſen, und der Operator ſtund ſchon bereit; und immer kamen zum Theil wunderbare Zwiſchenfälle dazu, die meine ſchönen Zubereitungen, oft von einem Vierteljahr her, vergeblich machten. Dieß ſonderbare Spiel von Umſtänden macht mich, da ich überhaupt in meinem Leben eine gewiſſe frappante Aehnlichkeit wiederkommender Umſtände bemerke, auch für jetzt zweifeln ob nicht wieder ſo eine Hand aus den Wolken ſich zwiſchen das Inſtrument und mein Auge plötzlich ſtelle und rufe: „du ſollt nicht!" wird aber was daraus, ſo hoffe ich alles Gute, und will thun was ich kann um von mir den Vorwurf der Schuld abzuwenden."

8.

(23 Oct. 1770.) „Von meiner Operation werden Sie bereits durch M. Nachricht erhalten haben. Ich habe ſechs Tage die Blei-

ſtange, die ich zum ewigen Andenken aufhebe, in der Naſe getragen. Seit geſtern iſt ſie heraus, und es wird in die Wunde, die faſt zwei Zoll tief iſt, täglich zweimal eine Wicke geſteckt, und geſpritzt; dieß geht nun zwar ohne allen Schmerzen nicht ab; ſeit geſtern Abends iſt mir auch das Auge und die ganze rechte Seite des Geſichts geſchwollen. Aber das vornehmſte und gefährlichſte iſt doch ſchon vorbei; nun muß ich bloß die Cur ausdauern. Und zum Warten gehört doch eigentlich ſo viel Kunſtſtück nicht als zum Schneiden und zum Durchbohren.

(1 December.) „Noch nie in meinem Leben bin ich in ſolcher mühſeligen und verdrießlichen Situation geweſen. Wenn man ſich eine Sache als nichts gedacht hat, und dann ſo unvermuthet muß warten lernen, wenn ſelbſt auf jemand gewartet wird — das iſt verdrießlich! Indeſſen was weiß ich aus dem Buche meines Lebens, wozu auch dieſe langweilige Lectien auf künftigen Seiten gut ſeyn wird! — Grämen Sie ſich nicht daß ich in meiner Einſamkeit ein Sauertopf werde; vielmehr wird mir meine Einſamkeit zu vielem, recht vielem gut ſeyn. Im beſtändigen Umgange gibt man mehr aus als man ſammelt, oder ſammelt wenigſtens meiſtens nur Scheidemünzen; in der Höhle der Einſamkeit werden Seelen geprägt und Charaktere bewähret. An Umgang hat es mir hier nicht gefehlt, wenn ich ihn nur hätte brauchen wollen; ich habe die äußerſten Unhöflichkeiten gemacht.“ —

(Später.) „Mit meinem Auge, ſeitdem ich den andern Chirurgus dazu genommen, geht es ernſtlicher, und die Eine gefährliche Operation, um die Lobſtein ſo lang umhergezogen war, iſt glücklich! glücklich gemacht .... Ich ſehe jetzt im Ernſt der völligen Beſſerung bald entgegen. Es iſt alſo nichts als ein Zuſammentreffen anderer kleinen Nachrichten aus entfernten Ländern, die mich etwas niederſchlagen — Wunden, die, wenn ich umherginge, bald verwittern würden, aber jetzt ſich länger und tiefer freſſen. Nur die Zeit, Geſchäfte

und etwa glückliche Unternehmungen können die Gedanken daran verwehren."

(Frühjahr 1771.) „Meine Cur ist jetzt zu Ende! Aber haben Sie mit mir Mitleiden! nach allen Schmerzen, Kosten, Abmattungen, Versäumnissen, Verdruß und Kränkungen ist's schlechter als es voraus gewesen! Die Cur ist fehlgeschlagen .... Ach! mit welchen Ideen gedachte ich zu Ihnen zu kommen — und wie komme ich! — Ich beiße die Zähne zusammen. Was ist's doch mit aller Munterkeit des Lebens wenn man ein halb Jahr zwischen vier Mauern eingeschlossen war!"

9.

Weissens Romeo und Julie haben Sie ohne Zweifel gelesen? Wenn Sie einmal Muth hätten sich an das Shakespeare'sche Stück dieses Namens zu machen! Allen Pöbelwitz der Zwischenscenen, und alle das Verworrene was diesem Dichter eigen ist, müssen Sie ihm schon verzeihen, zumal alle dergleichen in der Uebersetzung schielet. Aber die Stellen, wo wahrer Charakter und wahre Leidenschaft spricht, sind ihm einzig. Nie ist ein Stück der Liebe gemacht worden, wie dieses. Und die wenigen Scenen, die von dieser Materie voll sind, verdienen es tausendfach alle Zwischenscenen voll Schlägereien mitzulesen.

10.

„So hat Ihnen Romeo und Julie so gefallen! und doch haben Sie dieses vortreffliche himmlische Stück, das einzige Trauerspiel in der Welt was über die Liebe existirt, nur in der Uebersetzung gelesen. Denn das muß ich sagen daß unter allen Shakespeare'schen Stücken Wielands keines so verunglückt ist als dieses. Der Grund ist vielleicht der daß Wieland nie selbst eine Romeo-Liebe gefühlt hat, sondern sich nur immer mit seinen Pantheen und Seraphins den Kopf voll geweht, statt das Herz je menschlich erwärmt hat; und so sind ihm die schönsten Augenwinke, in denen

die Liebe mehr als durch Worte redet, eine ganz unbekannte Sprache gewesen. Dazu hat Shakespeare in diesem Stück viel Reime, auf die Wieland in den Noten schimpft; die freilich einem Uebersetzer auch den Kopf und die Feder toll machen können, die aber im Original so sehr zur wahren Romanzensprache der Liebe gehören als sie dem Fühllosen freilich närrisch vorkommen können. Eine Probe sey z. B. das Gespräch zwischen Romeo und Julie auf dem Ball, wo immer die Allegorie von andächtigen Pilgrimen in Frage und Antwort, bei Händedrücken und Kuß fortläuft, daß es so himmlisch wird als es freilich romantisch, und, wenn Sie wollen, abenteuerlich im Deutschen herauskommt. Um so mehr freut es mich daß durch alle dieß Mißrathen der Geist Shakespeare's Sie hat erwärmen können. — Wie sehr Shakespeare mein Steckenpferd ist, wird Ihnen vielleicht M. gesagt haben. Ich habe ihn nicht gelesen, sondern studirt, wie ich das Wort recht unterstreiche; jedes seiner Stücke ist eine ganze Philosophie über die Leidenschaft von der es handelt."

11.

„Vor ein paar Tagen habe ich Thomas Fizosborne's Briefe durchgelesen; mit einem Vergnügen das ich sehr, sehr oft in Gedanken mit Ihnen getheilt habe. Es sind viele Briefe darin, die die schönste Lectüre und Situationen für die Empfindung eines schönen weiblichen Herzens enthalten. Fällt Ihnen das Buch in die Hand, so theilen Sie wieder das Vergnügen der Lectüre mit mir."

12.

„Haben Sie den Landprediger von Wakefield gelesen? Ich lese ihn wohl jetzt schon zum viertenmal; er ist eines der schönsten Bücher die in irgendeiner Sprache existiren, und sehr, sehr gut übersetzt. Ich mache es beinahe mit meinem Landpr. v. W. wie jener ehrliche Mann, der alle Leute frug: habt ihr den Propheten Baruch gelesen? Er ist von der Seite der Laune, der

Charaktere, des Lehrreichen und Rührenden ein rechtes Buch der Menschheit."

Zusätze.

1.

Die verwittwete Frau v. Herder hat dem Herausgeber folgende Nachricht von ihrer Herkunft mitgetheilt:

„Ich bin die nachgelassene jüngste Tochter des gewesenen herzoglich würtembergischen Amtsschaffners Joh. Friedrich Flachsland, zu Reichenweyer im Elsaß, Maria Carolina, daselbst geboren den 28 Jänner 1750. Mein Vater starb im Jahr 1755, in seinen blühendsten Jahren, dem 39sten, an einem hitzigen Fieber. Meine Eltern lebten in der glücklichsten Ehe; beide geliebt und geehrt von dem ganzen Ort und der ganzen Gegend, wegen ihrer Tugend, ihrer Wohlthätigkeit und freundlichem Umgang mit Menschen. Meine Mutter war vierzehn Tage Wöchnerin als mein Vater starb; sie war mir bis zu ihrem Tode, und über das Grab hin, das liebste was ich auf der Welt hatte. Acht unerzogene Kinder blieben mit ihr in Armuth zurück; aber Gott hat uns wunderbar durchgeholfen, durch Verwandte und edle Menschen, und mir in meiner Armuth — Herdern zum Mann geschenkt!"

„Der ehmalige Consistorialrath Mauritii zu Karlsruhe war der Bruder meiner Mutter. Meine zweite Schwester war an den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt vermählt; und so kam ich auch dahin."

So weit die Verfasserin.

Ursprünglich scheint die Familie Flachsland von Bern[1] ab-

[1] Nach Leuen helvet. Lexikon, Th. VII, 146 hatte dieses adelige Geschlecht nicht zu Bern, sondern zu Basel Bürgerrecht; — vielleicht aber in beiden Städten.

zuſtammen. Sie war adelig. Zur Zeit der Reformation oder etwas ſpäter ſollen, nach einer Sage in dieſer Familie, zween Brüder, Herren von Flachsland, ihre Familie und Vaterſtadt aus unbekannten Gründen verlaſſen haben. Der eine wurde katholiſch, verblieb adelig und ließ ſich im Elſaß nieder; der andere wurde lutheriſch, legte den Adel ab, trat in den Bürgerſtand und wohnte in der Markgrafſchaft Baden. Er hinterließ ſeinen Kindern die Geſchichte ſeiner Abkunft und das adelige Flachslandiſche Siegel; aber die ältern Geſchlechtsregiſter ſelbſt gingen im dreißigjährigen Kriege durch Verbrennung ſeines Wohnhauſes (oder einer Kirche) zu Grunde. Von dieſem lutheriſchen Flachsland ſtammte der Vater der Frau von Herder ab.

A. d. H.

2.

Herrn Weſtfelds (damaligen Rentkammerraths und Polizeidirectors in der Grafſchaft Schaumburg-Lippe) Briefwechſel mit Herder fing ſich ſchon am 19 Aug. 1768 an. Er hatte ihm die Zufriedenheit des Grafen Wilhelm über das Denkmal auf Thomas Abbt zu ſagen: „Mein Herr hat dieſe Schrift mit dem innigſten Vergnügen geleſen. Sie würden ungerecht gegen ihn ſeyn, wenn Sie die Schuld davon auf die Stelle gäben die von ihm ſelbſt handelt. Ich verſichere Ihnen, er haßt nichts mehr als Lobreden auf ſich ſelbſt, und wenn Ihre Schrift ſonſt keinen Vorzug hätte als jene Stelle, ſo würde er ſie nichts achten; aber Sie können mir's auf mein Wort glauben daß er die Stärke eines jeden Ihrer Gedanken empfunden hat, und ihren ganzen Werth zu ſchätzen weiß. Er hat lange beſtändig mit mir davon geſprochen, und jedes Wort analyſirt. Sie können es nicht glauben, wie angenehm es iſt ſich mit ihm zu unterhalten.

1. Febr. 1770 machte W. im Namen ſeines Herrn Herder den erſten Antrag zu dem geiſtlichen Primariat und einer Conſiſtorialrathſtelle; „und Se. Dchl. wünſcht mit der größten Sehnſucht von der

Welt daß es Ihnen gefallen möchte dieſelbe anzunehmen. Ja, wenn Sie die vortrefflichen Eigenſchaften dieſes Herrn, und die Vortheile die Sie hier alle haben könnten, kennten, ich weiß gewiß Sie würden ſich dazu entſchließen." — In der Theologie haben Sie völlige Freiheit zu lehren was Sie denken. Ich ſoll Ihnen auch erklären daß wenn es Zeit und Umſtände zulaſſen werden, Sie, auf die Aeußerung Ihres Wunſches, wohl ganz in den weltlichen Stand verſetzt werden können, wofern Sie es wollen."

Als Herder die Annahme der Stelle zuſagte, ſchrieb ihm der Graf Wilhelm ſelbſt (30 Auguſt 1770):

„Hochwürdiger, vielgeehrter Herr!

Mein eifriges Verlangen eines der erſten Genies in Deutſchland in der Situation zu ſehen daß dasſelben ausnehmende Talente vorzüglich zum Beſten derer, welche die Vorſehung mir anvertraut hat, angewendet würden, auch einen Mann perſönlich kennen zu lernen deſſen Verdienſte ich bewundere, hat bei mir (dem langen Aufſchub unerachtet) die Hoffnung nicht erlöſchen laſſen dieſen erwünſchten Endzweck zu erreichen; mit vollkommenſter Freude ſehe ich nunmehr durch das von Darmſtadt von Ew. Hochw. an mich erlaſſene Schreiben daß mein Wunſch wirklich erfüllt wird.

Die Abſichten warum Ew. Hw. ſich einige Zeit in Straßburg aufzuhalten gedenken, ſind ſo edel und anſtändig daß ich dazu meinen Beifall ſo wenig als zu der nach Verlauf einiger Jahre Gegenwart in Bükeburg von E. H. intendirten literariſchen und gewiß der gelehrten Welt in vielerlei Betracht erſprießlichen Reiſe nach Italien zu verſagen nicht vermag. Je eher jedoch E. H. mit Dero Anherokunft mich und die Meinigen erfreuen werden, je mehr wird meine Verbindlichkeit gegen E. H. vergrößert ſeyn, der ich mit vieler Hochachtung bin Ew. H. freundwilligſter

Wilhelm ꝛc."

Drei Vierteljahre ſtand es an bis Herder, der ein halbes Jahr zu Straßburg auf ſeine Augencur verwenden mußte, die Stelle wirklich antreten konnte. So ſehr den Grafen nach ihm verlangte, ſo freundſchaftlich beſorgt war er doch für ihn daß er ihm (10 Februar 1771) ausdrücklich ſchreiben ließ: „er ſoll ſich ja nicht zu früh in Gefahr begeben und ſich in Straßburg mit gehöriger Muße auscuriren laſſen.“

Aufenthalt in Bükeburg.

In der gespanntesten Erwartung kam Herder im Mai 1771 in Bükeburg an. Die Briefe des Grafen und Hrn. Westfelds (damaligen Rentkammerraths und Polizeidirectors) berechtigten ihn eine ausgezeichnete Lage und Verhältniß zu erwarten.

Ein unbedeutender Umstand aber verursachte ihm einen kalten Empfang vom Grafen. Herder kam Abends sieben Uhr mit Westfeld, der ihm entgegengefahren war, in Bükeburg an; war aber von letzterm nicht vorbereitet worden daß es möglich sey denselben Abend noch dem Grafen aufwarten zu müssen. Plötzlich kam die Einladung des Grafen sogleich zu ihm zu kommen. Es war Abends wo Barbier und Friseur (die er beide jetzt zur Hülfe seines Anzugs nöthig hatte, da er ohne einen Bedienten war) an ihre Erholungsorte gegangen waren. Nur nach langem Aufsuchen konnten sie gefunden werden, so daß er erst gegen neun Uhr zum Grafen gehen konnte. Bei seinem Gefühl für Anstand wäre er, um alles nicht, unrasirt und unfrisirt zum Grafen gegangen. Niemals hielt er (wenigstens in spätern Jahren) eine lange Toilette, sondern kleidete sich schnell an ohne in den Spiegel zu sehen (wogegen er eine eigenthümliche Abneigung hatte), aber sein Anzug als französischer Abbé mochte dort auffallender und komischer erscheinen als im südlichen Deutschland, wo er sich immer an Höfen so getragen hatte.

Der Graf, an schnelle militärische Erfüllung seiner Befehle gewohnt, war über dieses späte Kommen schon verstimmt und empfing Herdern sehr kalt. Denke man sich hiebei die Gestalt des

Grafen: eine lange, wohlgebaute, edle, hagere Figur, ein männliches Angeſicht voll Geiſt und Ernſt, fremdartig einer deutſchen Phyſiognomie, bildeten ein impoſantes Aeußeres. Er ſah mehr einem ſpaniſchen Ritter oder vielmehr veredelten Donquichotte als einem deutſchen Fürſten ähnlich. Still, ernſt, nachdenkend, würdevoll, ſtolz, voll Selbſtgefühl, gravitätiſch, von wenig Worten — ſo war er, ſo betrug er ſich. In einem Alter von 47 Jahren (20 Jahre älter als Herder) hatten ſo viele außerordentliche Kataſtrophen ſeines Lebens ihn bereits ſehr gealtert. Dieſem impoſanten, gravitätiſchen Aeußern und Innern des Grafen war Herders zarte, unbefangene, ſchüchterne Natur gerade entgegengeſetzt. Er war damals in ſeinem 27ſten Jahr, ein feuriger lebhafter Jüngling, zwar von heiterer Stimmung, aber untermiſcht mit ſtiller Schwermuth. Bisher war er als Lehrer, Prediger, Inſtructor ein freier Mann geweſen; nicht anmaßend, nicht hervortretend wollte er imponiren oder durch etwas äußeres Aufſehen erregen; aber deſto tiefer ſaß das mächtigſte Ehrgefühl eines Mannes, der reizbar und leichtbeweglich war, in ihm, mit der gütigſten Seele. Seine äußere Geſtalt entſprach dem Innern: ein geiſt- und ausdrucksvolles Geſicht, in einem jugendlich zarten und höchſt elaſtiſchen, kräftigen, lebensvollen Körper. So ſtanden dieſe zween Männer gegen einander; beide ſehr entgegengeſetzte, aber edle Charaktere konnten ſich nur langſam finden; beide erwarteten *etwas anderes* an einander.

Der Graf, nicht bloß in ſeinem Land, ſondern vielleicht in ganz Deutſchland, durch Naturanlagen, Erziehung, Lebenserfahrungen und Selbſtändigkeit, *einzig* in ſeiner Art, wollte und bedurfte einer ſteten Huldigung. Sein Freund, *Thomas Abbt*, war, bei ſeinen wiſſenſchaftlichen Verdienſten, auch Menſchenkenner; er verſtand die Manier dem Grafen auf eine leichte und bequeme Art zu huldigen; war auch mit ihm in andern mehr perſönlichen Verhältniſſen als Herder. Er wohnte im Schloß, aß mit an der Tafel und war des

Grafen täglicher Umgang.[1] Ein Verhältniß, wie der Graf zu Abbt hatte, konnte nie zwischen ihm und Herder stattfinden. Herders geistliches Amt hatte kein Interesse für den Grafen; dieser wollte und bedurfte nur einen wissenschaftlichen Freund, dem er seine philosophischen Meinungen und Grundsätze, seine Ideen, aus Lebenserfahrung und Lectüre gebildet, mittheilen könnte. Er wünschte daß Herder selbst sich vorzüglich mit der Literatur und weniger mit seinem Pastoralamt abgeben möchte. Amtspflichten zu erfüllen, hielt er für ein Geschäft subalterner Menschen. Er sprach am liebsten hievon, und suchte Herdern immer zu überzeugen daß auch in höherer Ansicht, in Verbesserung gesellschaftlicher Einrichtungen, aus allen menschlichen Bemühungen nichts herauskomme. Das war nun jedesmal kaltes Wasser auf das warme Herz gegossen. Herder strebte dagegen, fühlte und wollte gerade das Gegentheil; zumal liebte er sein geistliches Amt und wollte in und für die Pflichten desselben leben. Geschmeidiges Hingeben gegen die Großen, wobei der Hingebende meist verborgene Absichten zu erreichen sucht, war nie seine Sache. Was er von ihnen wollte, das wollte er auf offenem Wege der Gerechtigkeit und Pflicht, Verlust der Zeit bei einem solchen Umgang war ihm peinlich, und diesen Eindruck konnte er äußerlich nicht verbergen. Dagegen war es ihm innigst angelegen für einen höhern Beruf, den er in sich fühlte, für Amt und Pflicht, für Beförderung des Menschenglücks durch sein Talent zu leben, zu wirken, zu versuchen, Hand anzulegen, und sich durch festen Glauben an guten Erfolg zu alle dem zu stärken. Das bloß betrachtende, räsonnirende, philosophische Leben, wozu ihn der Graf so gern

[1] Glaubwürdige Zeugen haben uns indessen erzählt daß Abbt in dieser täglich angestrengten, ganz sich hingebenden Aufopferung viel gelitten, in der letzten Zeit stiller und unheiterer geworden, und sein Tod das Verhältniß mit dem Grafen nur um kurze Zeit früher gebrochen habe als es auf natürlichem Wege hätte brechen müssen. Abbt war nur fünf Vierteljahre bei dem Grafen.

ziehen wollte, war ſeiner innigſten Neigung zuwider; lebendig zu wirken, lebendige Wirkung hervorzubringen; dieß reizte ihn, dieß einzig hatte Werth, dieß war Bedürfniß für ihn.

Herders Verhältniß mit einem gewiſſen angeſehenen Mann in Bükeburg hatte einen weſentlichen Einfluß auf ſeine erſten Eindrücke vom Grafen und von Bükeburg, und machte ſeine Lage peinlicher.

Dieſer von Natur, wie es ſcheint, ein gutmüthiger und ſcharfſinniger Mann, aber durch die damals gangbare Vielwiſſerei und Kritik etwas verbildet, in ganz andern Ideen als Herder lebend, in ſeinen Anſichten und Empfindungen oft verſchloſſen, mit ſeiner Unſichtigkeit ſeine wahre Meinung ſelten völlig eröffnend, und gewöhnlich anders handelnd als ſich's vermuthen ließ; von Anſehen kränklich, und darum vielleicht ſelten ganz fröhlich und offen; dieſer war der Einzige den Herder noch zur Zeit in Bükeburg kannte. Beide waren die inſtruirteſten Männer in der Stadt; aber durchaus nicht gleichdenkend über viele Dinge. N. war nach Abbts Tode einigermaßen in die beſondere Gunſt des Grafen gekommen; doch war ſein zu feines und zu verſchloſſenes Benehmen dem Grafen zuwider, der, nach ſeinem allein herrſchen wollenden, aber dennoch ſehr edeln Charakter zuverſichtliche Aufrichtigkeit und reine Unterwürfigkeit verlangte. Bei Herders Ankunft ſtand er alſo gerade in einer Mißlage, gereizt, verſtimmt gegen den Grafen, wie dieſer gegen ihn; der es ihn auch nicht undeutlich merken ließ. Auch gegen die Einwohner der Stadt ſtand dieſer treffliche Mann und ſeine Frau in einem unzufriedenen Verhältniß; er hatte da keinen Freund, ſie keine Freundin. Und gerade dieſes Paar waren im Anfang Herders einzige Bekannte und Freunde, er in ihrem täglichen Umgang. So konnte er den Grafen und die Stadt nur durch das gefärbte Glas dieſer mißſtimmten Freunde kennen. Des Grafen Eigenheiten und ſein Deſpotismus wurden jetzt als halbe Tollheiten vorgeſtellt; und da er ſeinem Steckenpferd, der Feſtung Wilhelmſtein im Steinhuder

See, ſeine ganze Aufmerkſamkeit und ſo viel anderes aufopferte, ſo fehlte es freilich nicht an Belegen die ſcharfen Urtheile wahrſcheinlich zu machen. [1] Von der in ſtiller Verborgenheit lebenden edlen Gräfin, welcher auch die giftigſten Zungen ſich nicht zu nahen wagten, erfuhr er nichts.

Herder mußte von gewiſſen Perſonen, welche ihm anfangs den Grafen anlockend geſchildert hatten, ſehr jetzt das Gegentheil mündlich hören, und zum Theil durch Data, gegen deren Richtigkeit er noch nichts einwenden konnte, beſtätiget finden! — Ach wie war er vom Himmel auf die Erde gefallen! — Sein Plan mich aufs baldigſte nach Bükeburg zu holen, war ſchon durch den unerwartet langen Aufenthalt in Straßburg ökonomiſch unmöglich geworden; er mußte das vom Grafen voraus empfangene Geld jetzt erſt abverdienen — und dieß, in einer ſolchen Lage! ohne befriedigendes Verhältniß, ohne die gewünſchte Thätigkeit in ſeinem Amt, und ohne Freund! denn bald überzeugte ihn ſein richtiges Gefühl (obgleich er das Gute an ihnen nicht verkannte) daß N's ihm frembartige Naturen ſeyen. Und doch konnte er mit ihnen nicht brechen; N. war der einzige gebildete Mann den er kannte, mit dem er Geiſtesverkehr und Umgang haben konnte. Die Geſchäftsmänner und das Militär waren großentheils bloß für ihr Metier gebildet, auch ihm durch N's Schilderung nicht eben anziehend geworden; das Gute in den einzelnen Familien aufzuſuchen, dazu hatte er weder Neigung noch Gelegenheit.

[1] Der Graf hatte in dieſem See, an der Gränze ſeines Landes gegen das Hannöveriſche hin, eine ſtarke Feſtung erbaut, wozu er den Seegrund zuerſt mit großen Koſten befeſtigen mußte. Dieſe immer zu unterhalten, zu verproviantiren (ſie ſtand immer auf dem Kriegsfuß), wo vieles wegen der Feuchtigkeit bald wieder verdarb, koſtete viel. — Dagegen ließ er aber auch das ſumpfichte, moorichte Land um den See austrocknen, urbar machen, anbauen, und vergütete ſo einigermaßen dem Land dieſe koſtſpielige Liebhaberei.

In seinen öffentlichen Verhältnissen stand Herder so:

Als Geistlicher war er Hauptpastor an der Kirche, hätte als solcher eine Gemeine, also auch Beichtkinder haben müssen; aber jene bestand kaum aus zwanzig Personen. Bei der ungewöhnlich langen Vacanz der Stelle wählten und behielten die meisten Beichtkinder ihren bisherigen Beichtvater. Als Fremder war er ohne Verhältniß mit den Einwohnern, gewann nur nach und nach ihre Herzen und eine Gemeine durch seine Predigten, durch die Confirmationen der Kinder, die ihn liebten, und durch sein streng moralisches Betragen.

Das verfallene Gymnasium und die Schulen wollte er neuorganisirt herstellen, und sprach darüber mit dem Grafen, der die Nothwendigkeit selbst auch einsah; da aber nie Geld zu solchen Einrichtungen vorhanden war, und der Kammerdirector genug zu thun hatte die für das Ländchen unverhältnißmäßig großen Kosten zur Unterhaltung der Festung herbeizuschaffen, so vertröstete der Graf Herdern von Zeit zu Zeit auf das Absterben des alten Rectors, das aber während seiner Anwesenheit in Bükeburg nicht erfolgte.

Als Consistorialrath lernte er den gerichtlichen Gang der Geschäfte hauptsächlich von der Seite kennen daß er, vielleicht in jeder Session, der sich hinter juristische Formen verbergenden Ungerechtigkeit entgegenstreben mußte. Seine Stimmung, seine Gefühle, seine Muthlosigkeit unter diesen Umständen läßt sich eher denken als beschreiben. Mir selbst schrieb er zuweilen darüber, aber immer sehr schonend. Es blieb ihm nichts übrig als Resignation, und einzig sein unerschütterlicher Glaube an eine höhere Leitung, die auch hieraus etwas gutes fördern werde, hielt ihn aufrecht. Er hatte jeden Sonntag, abwechselnd Vor- oder Nachmittag, eine Predigt zu halten, wo er sich selbst zuerst Trost und Muth zusprach. Das Gefühl, er werde und wolle hier nur so lange bleiben als Pflicht und Dankbarkeit gegen den Grafen es fordern; die zu Anfang 1772 unvermuthet entstandene Bekanntschaft mit der Gräfin; und endlich die Verbindung

mit mir, gaben ihm Muth und Hoffnung auszudauern bis sich eine Stelle nach seiner Neigung zeigen würde, wozu ihm seine Freunde immer Hoffnung machten; unter diesen eröffnete Heyne die schönsten Aussichten nach Göttingen; nur mußte er hiezu Zeit und Gelegenheit abwarten.

Sein äußeres Verhältniß mit dem Grafen war und blieb stets würdig und achtungsvoll. Er wurde oft zur Tafel, und zum Concert eingeladen, wo der Graf sich meist allein mit ihm unterhielt. Wenige Wochen nach seiner Ankunft zu Bükeburg, im Junius 1771, erhielt er von der Berliner Akademie den Preis für seine Abhandlung über den Ursprung der Sprache, die er in Straßburg geschrieben hatte; es erfreute und schmeichelte dem Grafen, den Verfasser in seinen Diensten zu haben.[1] Herdern, in seiner unerwarteten isolirten Lage, reizte und erfreute wenig; auch war er nicht gestimmt neue Geistesarbeiten vorzunehmen. Desto fleißiger beschäftigte er sich Materialien zu künftigen litterarischen Arbeiten zu sammeln; zur Aeltesten Urkunde, der Philosophie der Geschichte, der Ebräischen Poesie u. a.; Recensionen für die allgemeine deutsche Bibliothek, die Lemgoer Bibliothek und Beiträge für den Wandsbecker Boten waren das einzige was er damals drucken ließ. Zum Mitarbeiter an den Frankfurter Gelehrten Zeitungen hatten ihn Merk und Goethe angeworben. Seine Gemüthserholung und sein Trost waren, nebst seinen eigenen Predigten an jedem Sonntag, die Lectüre der Alten, die größten Dichter jedes Zeitalters, die altdeutschen Dichter und die englischen Volkslieder; Percy's reliques of ancient English poetry begeisterten ihn auch die seiner Nation, und wo er von andern Nationen finden konnte, zu sammeln und zu bearbeiten. In der Sammlung von deutscher Art und Kunst,

[1] Damals war es, wo er oft sagte er wundere sich daß man ihm Herdern in Bükeburg noch lasse. (Herr Wippermann, Hofrath und ehemaliger Secretär beim Grafen Wilhelm zu Bükeburg, Msc.)

den zween ersten Aufsätzen über Ossian und Shakespeare (die einzig von ihm sind), machte er auf den hohen Werth der Volkslieder aufmerksam.

Das Jahr 1771 verging so Herdern höchst einsam.

Zum Neujahr 1772 schrieb die Gräfin Maria ihren ersten Brief an ihn. Ihre Schüchternheit wählte diesen Zeitpunkt, indem sie ihm, als ihrem Beichtvater, das übliche Neujahrsgeschenk sandte. Jetzt kam er mit ihr in Briefwechsel, mit unbefangener Offenheit machte er sie mit seiner innern und äußern Lage zu Bükeburg bekannt; sie sprach ihm Muth und Geduld zu — nach den ihr eigenthümlichen religiösen Grundsätzen. Wie ein Engel vom Himmel erschien sie ihm! Mir schrieb er darüber: „ich fange seit vierzehn Tagen in Bükeburg zu leben an, und alles scheint sich mir zu verändern durch die Veränderung Einer Seele. Nehmen Sie an meiner Freude Theil! — Die hiesige regierende Gräfin — wollen Sie sich ein Bild der Carità, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth in Einer Person denken, so denken Sie sich sie. Sie hat sonderbare Schicksale des Lebens gehabt; eine geborne Gräfin von Lippe-Biesterfeld, aber eine verlassene Waise von Kindheit an; sie ist unter andere, Verwandte, Freunde, weggekommen, nach Magdeburg, Schlesien — da ist sie Pietisten in die Hände gefallen; ein weiches, fühlbares Herz unter solchen Umständen — Sie können sich die Eindrücke selbst denken. Unser Herr hat sie darauf auf ihr Porträt geheirathet. Ich lernte sie erst unbedeutend kennen. Ihre natürliche Blödigkeit theils, theils die hier angenommene Rückhaltung, ihre Schwangerschaft und Wochenbette, und dann eine vierteljährige Reise, ließen ungemein wenig Züge ihrer Seele, und alle nur durch einen Schleier sehen, der auf mich keinen Eindruck machte. Ich hörte zwar von ihrer allgemeinen Wohlthätigkeit, Liebe und Sanftmuth — ich bewunderte

ſie mehr als einmal, wie ſie ſich bei dem Herrn ſo und ſo lange erhalten könnte — aber, wie es ſchon iſt, wenn man um etwas ſich nur mit der Idee bekümmert, man verliert es unter der Menge. Ich glaubte daß ihr nach ihrer Denkart weder ich noch meine Predigten gefallen konnten und gefielen; ja, da ſie theils einmal meinen Beſuch nicht annahm, theils aus andern Urſachen, fing ich mich an zu ärgern, und — denken Sie, wie ich mich betro en fand, da ſie im Anfange dieſes Jahres Gelegenheit ſuchte ſelbſt an mich zu ſchreiben. Und einen Brief von ſolcher Denkart, Vernunft und gutem Herzen, und ſüßer Seele — wer war mehr erſtaunt als ich! Ich konnte alles denken was ihr der Schritt gekoſtet — und da ich nun ſo heillos meinen Irrthum ſah, wer war verlegener als ich! Ich antwortete ihr gleich, ſagte ihr alles Unnütze, wozu ich hier wäre und — Sie können nicht denken, wie ich ſie den Abend darauf, zum Concert eingeladen, fand — ſo ſchüchtern, unruhig. Der Graf hielt mir darauf eine lange philoſophiſch-moraliſche Predigt, und entweder weil ich nun hörſamer und faßlicher war, oder weil ſie ihm davon geſagt oder den Brief gezeigt haben muß — kurz, er iſt ganz anders! Ich habe ſie darauf beſucht. Sie hatte die Sternheim geleſen. Sie bat mich ihr eine Predigt zu geben — mit welcher Art! Ihre Anmerkungen über die Sternheim, Spalding u. a. waren voll des feinſten Gefühls. Ich ſchickte ihr die Predigt mit Spaldings Beſtimmung des Menſchen, die ſie noch nicht geleſen; und heute bekomme ich dieß Buch zurück mit einem Brief voll Dank und himmliſchen Herzens! — Ihr Bild hat gleichſam durchaus die Miene daß ſie für dieſe Welt zu gut iſt: ſie iſt zart und ſchwächlich; ſeit ihrem Wochenbette liegt eine kleine Bläſſe auf ihrem Geſicht, wie ein himmliſcher Schleier, daß ſie ſchon zu einer höhern Welt eingeweiht iſt. So kommt ſie mir immer vor — ſie wird nicht lange leben. Oft mit ihr zu ſprechen geht nicht an; es bleibt mir alſo nur übrig von der Kanzel mit ihr zu reden. Einen ſolchen Engel zu finden,

wo man's nicht ſah, der vor einem ſtand, und es durfte nur gleichſam Eine Wolke zerfließen! – Ich will ihr einige Stunden widmen und etwas über die Unſterblichkeit der Seele, über das Vorgefühl eines künftigen Lebens ſchon in dieſer Welt, in Form einiger Sokratiſchen Geſpräche ſchreiben. Wenn ſie es geleſen, ſoll's gleich zu Ihnen." [1]

Durch dieſe Engels- und gottergebene Seele bekam er ſelbſt eine neue Lebensſtütze: an ihrer Geduld lernte er ſelbſt Geduld; und indem er ihre religiöſen Begriffe läuterte und veredelte, gewann er dadurch ſelbſt Kraft und Muth ſich über die Gegenwart zu erheben, ſeine Grundſätze und ſeinen Glauben neu zu ſtärken, daß ſeine Lage zu ſeiner eigenen Einkehr und Reifung von einer höhern Hand geordnet ſey. Für ſein verödetes Herz und ſein religiöſes Gefühl war dieſes neue Verhältniß Labſal in der Wüſte.

Er theilte ihr Bücher mit, die für ſie Werth und Intereſſe haben konnten, und deren Geiſt ſie auf ihre ſo eigene anſpruchloſe Art zu erfaſſen und anzuwenden wußte. Was für ſie nicht war, ging ſie ſtill vorüber. Verſtand und ein tiefes moraliſches Gefühl verband ſie auf die graziöſeſte Weiſe, milde und ſtreng. Begriffe die ſie für Religion und Moralität ſchädlich hielt, nannte ſie, doch mit aller Sanftmuth, ſchädlich, verderblich. Ihr Selbſtvergeſſen, ihre gottergebene Reſignation bei ſo manchen Prüfungen die ſchwer zu tragen waren, war in dem Grade nur einer ſo frommen, reinen, vom Irdiſchen abgezogenen Seele möglich. Sich täglich zu vervollkommnen an Geiſt, Gemüth, an ächter Tugend und Pflichttreue, war ihr raſtloſes, ſtilles, verborgenes Streben. Wie ſie als Gemahlin für den Gemahl lebte und ihre Neigungen den ſeinigen aufopferte, war einzig. Jede Prüfung nahm ſie als von Gott geſandt, benützte ſie als Mittel zur Tugend. Dazu auch las ſie Bücher. Und

[1] Von dieſer Schrift, wenn er ſie je ſchrieb, iſt nichts mehr vorhanden.

so wechselten sie und Herder schriftlich und mündlich Aufmunterung, Urtheile, Theilnahme, Freundschaft. [1]

Herders Briefe an sie hat sie selbst vor ihrem Absterben verbrannt; nur von Einem ist mir die Abschrift aus Bükeburg mitgetheilt worden. Mehrmals hat sie uns gebeten auch ihre Briefe zu vernichten — die schönsten Abdrücke ihrer Seele! Sie hat mehrere schriftliche Aufsätze verfaßt, auch Poesien (wovon einige unter den Beilagen sind).

In der obigen Stelle seines Briefes an mich ist nur eine kurze Skizze ihrer Jugendgeschichte. Was er dort und in dem Gebet an ihrem Grabe von ihrem Charakter sagt, ließe sich durch Beispiele der schönsten Handlungen aus ihrem Leben beweisen, wenn mein Gedächtniß hiezu mir noch getreu genug wäre. Ich füge zu obiger Skizze noch folgendes bei.

Sie und ihr Zwillingsbruder, Graf Ferdinand Johann Benjamin, verloren ihre Mutter am Tage ihrer Geburt, den 16ten Junius 1744. Beide Geschwister waren und blieben bis an ihren Tod Ein Herz und Eine Seele. Ihre Kindheit und erste Jugend brachte sie bei ihrem Vater auf dem Lande zu, den sie oft auf Jagden und in die freie Natur begleiten mußte. Sie erhielt gleiche Erziehung und großentheils gleichen Unterricht mit ihrem Bruder. An einen Geistlichen (dessen Namen ich nicht mehr weiß), der sie wie sein Kind liebte, gedachte sie immer mit Rührung und Dank. Auch ist mir unbekannt wer in ihrer zarten Kindheit Mutterstelle bei ihr vertreten hat. Welche es auch gewesen sey — gleich einem Engel der Vorsehung hat sie über diese heilige Natur gewacht, und sie so rein, sich selbst gleich, erhalten.

[1] Man vergleiche hiemit noch die Schilderung, welche die Verfasserin schon im II. Theil der Werke zur Religion und Theologie, Seite 401 der Müller'schen Ausg., Band 6, S. 57 der vorl. Ausg., von der Gräfin Maria gegeben hat, als Vorbericht zu dem Gebet an ihrem Grabe. A. d. H.

Mit dem sechzehnten Jahre kam sie aus ihres Vaters Hause nach Schlesien zu ihrer einzigen Schwester, die sie ihre „zweite Mutter" nannte. Dieser vortrefflichen Schwester ist vorzüglich ihre Bildung zu danken, die, im Garten der Natur aufgewachsen, keine zu früh und zu künstlich dressirte Mißbildung erhalten hatte.

Sie war in blühender Jugendschönheit, in ihrem zweiundzwanzigsten Jahr, als der regierende Graf Wilhelm von Bükeburg sie durch einen Brief, den sie an ihren Zwillingsbruder geschrieben hatte, und durch ihr Porträt kennen lernte, und zur Gemahlin wählte. In ihrer holdseligen Miene, Gestalt und sanftem Betragen schien sie einer Verklärten ähnlich, die von dem Irdischen nur überall das Reinste nahm und gab. Ihr Gesicht und Blick war himmlisch wie einer Madonna Raphaels. Eine schön gewölbte denkende Stirn voll Unschuld und Heiterkeit, die reinsten blauen Augen, in ihnen ein überirdischer Glanz, unbeschreibliche Herzensgüte, Liebe und Demuth; eine wohlproportionirte Nase, Mund und Kinn formten ein liebliches ovalrundes Gesicht. Ihr zartgebauter Körper, eine vollkommene Gesundheit anzeigend, war in schönster Harmonie mit ihrer Seele. So war sie, als ihr Zwillingsbruder am 7 November 1765 das Verlöbniß zwischen ihr und dem Grafen Wilhelm schloß.

Unterm 7 November 1773 schrieb sie mir im Andenken dieses Tages: „ach, mein Jonathan, der heute mir so nahe und so ganz unvergeßlich ist,[1] was hatte die liebe Seele, die beste Hälfte von mir, heute vor acht Jahren für einen frohen Tag, da er mich den Händen des edelsten, verehrenswürdigsten Gemahls feierlich verlobte! Noch sehe ich ihn, wie er seine Hand und Petschaft unserer Eheschrift gab, wie froh und liebreich er mir schüchternen Braut zusprach — wie er ganz Freund und Vater seines Zwillings war! es lag ihm nichts mehr am Herzen als mein Glück. Er ist auch seines Wunsches gewährt; ich bin weit glücklicher als ich verdiene in meiner

[1] Er starb am 23 April 1772.

Ehe, mit meinen Freunden und in allem. Auch in der Zeit, da er mich verlassen sollte, hat sein Segen mir die Freunde gebracht, die ich in Ihnen gefunden."

Beide Neuvermählte blieben sich lange fremd in der offenen Mittheilung ihrer eigenthümlichsten Gesinnungen, ihre Charaktere waren zu sehr verschieden, der Graf zu ernst und einsylbig, die Gräfin zu schüchtern. Ein Umstand hielt ihr Zusammenfinden noch mehr auf. Der Graf machte zu eben der Zeit die Bekanntschaft mit Abbt, und nahm ihn in seine Dienste (October 1765). Die ernst-philosophischen Unterhaltungen mit Abbt fesselten seine ganze Aufmerksamkeit — und drängten die schüchterne junge Gräfin in die Einsamkeit. Sie trug diese erste häusliche Prüfung mit der ihr eigenen Ergebung; sie hatte und machte keine Ansprüche, der Wille ihres Herrn war der ihrige.

Da Abbt das Jahr darauf starb (November 1766), theilte sie des Grafen Schmerz und betrauerte seinen Verlust mit ihm. Jetzt wurden sie durch gemeinschaftliche Empfindungen bekannter und vertrauter. Da aber der Graf den Umgang mit Frauen nie gewohnt war, so wußte er auch die Annehmlichkeiten des Umgangs mit seiner Gemahlin, zumal bei ihrer großen Schüchternheit, sich noch nicht ganz zuzueignen.

Beide freuten sich aufrichtig als Herder im August 1770 dem Grafen zusagte in seine Dienste zu treten. Bald auch genossen sie einer erfreuenden Aussicht, beider ersehnter Wunsch, Nachkommen zu erhalten, schien in Erfüllung zu gehen. Im Juni 1771 (wenige Monate nach Herders Ankunft) gebar sie — eine Tochter.

Einen charakteristischen Zug vom Grafen muß ich hier anführen. Alles hatte ihm einen Sohn und Erbherrn prophezeit, und er selbst hielt sich durch die gegebenen Merkmale so gewiß — von einer Ungewißheit überzeugt! Da nun nach einer schmerzhaften Niederkunft ein zwar ungewöhnlich großes Kind, aber eine Tochter zur

Welt kam, ging der Graf auf sein Zimmer, blieb fast einen ganzen Tag allein, und sah niemand! — Doch vergütete er es der Gemahlin nachher durch die zärtlichste Theilnahme. Das schöne Kind ward jetzt ein neues Band zwischen ihnen.

Die Sorge für der Gräfin Gesundheit, die sich nach der Niederkunft nie ganz herstellte, ihre Abwesenheit auf einer Reise, und ihre Schüchternheit verzogen so lange die Zeit ihrer nähern Bekanntschaft mit Herder. Nun aber (vom Neujahr 1772 an) bewirkte diese auch ein näheres und offeneres Verhältniß des Grafen selbst zu Herder, indem die Gräfin ihrem Gemahl seine Briefe mittheilte. Der Vorhang, der beide einigermaßen entfernt gehalten hatte, schien sich zu öffnen. Den Grafen beschäftigte Herders Mißlage zu Bückeburg, die dieser der Gräfin offen dargestellt hatte, lebhaft, und er bemühte sich sie Herdern mitunter auch durch Gründe seiner Philosophie zu mildern, und Herder hörte nun geduldiger den Grafen philosophiren, und ging in seine Ideen ein.

Der Graf, in England geboren und erzogen, hatte eine vielseitige, seinem Stande gemäße Erziehung erhalten. Er war in Italien gewesen, liebte und kannte die Musik, die schönen Künste, besonders die des Alterthums, zeichnete selbst schön, und besaß einige schöne Gemälde. Poesie und Kunst, Politik, Philosophie, Geschichte, die alte Literatur, die neuesten merkwürdigsten Menschen und Ereignisse; seine Erzählungen von seinen eigenen Lebenserfahrungen aus seinen früheren Reisen, aus dem siebenjährigen Krieg und seinem Aufenthalt in Portugal, waren abwechselnd die Gegenstände der Unterhaltung beider Männer in ihren Zusammenkünften; öfterer geschahen nun diese bei Aufführung schöner Musik. Der Graf unterhielt eine kleine Capelle. Dieß veranlaßte Herdern zu mehreren Cantaten, die zum Theil als Erinnerungen ihrer Unterhaltung, seiner Aufmerksamkeit gegen den Grafen und die Gräfin und seiner eigenen Gefühle anzusehen sind. 1772 verfertigte

er den Brutus und den Philoktet; [1] in der Folge die geiſtlichen Cantaten: die Kindheit Jeſu, der Fremdling auf Golgatha, die Auferweckung des Lazarus, Michaels Sieg, die Pfingſtcantate; [2] die Auferweckung des Lazarus ſchrieb er für die Gräfin nach dem Tod ihres Bruders. Sämmtliche Cantaten wurden von dem würdigen Capellmeiſter des Grafen Herrn Chriſtian Bach, dem Freund des Verfaſſers, in Muſik geſetzt und bei Hofe gegeben.

Im Frühjahr 1772 ſtarb der Gräfin Zwillingsbruder, Graf Ferdinand von der Lippe (der mit ſeiner Gemahlin und Kindern zu Bükeburg lebte). Ihr Herz war tief erſchüttert und auf immer gebrochen, den Bruder den ſie ihren „zweiten Vater, treueſten Freund und Jonathan" nannte, in der Blüthe ſeines Lebens zu verlieren. Herder bemühte ſich ſie theils durch Privatunterredungen, theils durch die Gedächtnißpredigt die er dem Grafen hielt, [3] und durch ſeine thätige innige Theilnahme aufzurichten, und nicht vergeblich. Ihr Brief an ihn vom 5 Mai beweiſet es. Die gottergebene Seele zeigte ſich bei dieſem ſchmerzhaften Verluſt in ihrer ganzen Hoheit; ſelbſt Troſtes bedürftig, war ſie gegen die hinterlaſſene Familie des Bruders zu allem Beiſtand mit Rath und That thätig; trug ihren eigenen Schmerz ohne Klage in tiefſter Stille, als lebte ſie nur für andere, und zeigte ſich nach überſtandenem Leiden, wie geläutertes Gold, nur um ſo ſchöner.

[1] Sie ſtehen im VI. Theil der ſämmtlichen Werke zur Literatur und Kunſt der Müller'ſchen Ausgabe; Bd. 15. der vorliegenden Ausgabe.

[2] Eben daſelbſt Theil XVI oder im zweiten Band der Gedichte, der Müller'ſchen Ausgabe; die erſte und vierte ausgenommen, Bd. 14. S. 98 und 120 der vorl. Ausgabe.

[3] Ueber die dunklen und hellen Ausſichten an einem menſchlichen Grabe; im erſten Theil ſeiner Predigten (Werke zur Theologie und Religion Th. II der Müller'ſchen Ausgabe; Bd. 6. S. 31 der vorl. Ausgabe).

Sie war in einer Brüdergemeine aufgewachsen; die Sanftmuth, Demuth, Gottergebung, das liebevolle Wesen derselben hatte sich ihr innigst mitgetheilt oder vielmehr nur ihre eigene Natur entwickelt. Sie gehörte zwar nicht eigentlich zu der Gemeine, man sah auch das Beschränkte, Zwangvolle, Abgesonderte, das manchen Gliedern derselben eigen ist, nicht an ihr; aber sie schätzte und liebte edlere Brüder und Schwestern als Freunde und Vertraute ihres Herzens. Ihre Religionsbedürfnisse läuterten sich durch Herders Unterricht zum erhabensten Gefühl — Gott als ihren liebenden Vater, sich als sein Kind unter seiner gütigen Leitung, Menschen als ihre Verwandten anzusehen und zu lieben; Leiden und Freuden dankend als aus Gottes Hand anzunehmen, und sich in allen ihren Pflichten und Verhältnissen nach dem Vorbilde Christi zu bilden, Gott ähnlich zu werden. Sie war durch Liebe, Beistand, Rath und That Seele und Mutter ihrer Familie; allen die sie in der Noth aufsuchten wollte sie so gern ein hülfreicher Engel seyn. Ihre Pflichten und Beziehungen wurden in der Folge immer ausgebreiteter, größer und belastender. Am 5 Januar 1773 schrieb sie mir darüber: „Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen wo ich mitleide, ist mir oft so etwas das ich nicht benennen kann; aber auch nicht die mindeste Bürde des Mitleidens möchte ich missen, da ich endlich einsehen lerne das sey mein bester Gottesdienst; es doch auch mit alle dem ein größer Glück ist Antheil nehmen, als nur allein für sich Platz haben wollen."

Beim Ertheilen ihrer Wohlthaten war es ihr nicht gleichgültig wie und wem sie gab; sie unterrichtete sich genau, wie sie am zweckmäßigsten geben könne. Dieß verdoppelte den Werth ihrer Gaben. Der dringenden Noth aber stand sie ohne weitere Berathschlagung und Aufschub bei; sie meinte auch dem Selbstverschuldeten müsse man in der Stunde der Noth die Hand reichen, und ihn dadurch auf bessere Wege leiten. Wittwen und Waisen waren ihrem

Herzen unmittelbar die Nächsten. In Beziehung auf diese nannte sie sich selbst gern „Landesmutter." Ihre Dienerschaft und alle die ihr anvertraut waren, konnten sich immer ihrer besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfreuen.

Ueber die Erziehung ihres Pagen, des liebenswürdigen Edelknaben von Zeschau, eines Knaben von schönen Anlagen und sittlichem Betragen, wachte sie mit mütterlicher Sorgfalt und faßte bei ihrer Schüchternheit Muth, Herdern selbst zu bitten ihm Unterricht zu geben.[1] Man muß ihre Freude, als er ihr's zusagte, selbst lesen (in einem Brief vom 19 October 1772): „Ew. Hochw. die Freude meiner Seele zu beschreiben, mit welcher ich Ueberbringern dieses Ihren Unterweisungen übergebe, ist mir gar nicht möglich, da ich ihn keinen bessern Händen als den Ihrigen anempfehlen kann. Denken Sie sich indessen daß derselbe von den würdigsten, redlichsten Eltern auf das andringendste meiner vorzüglichen Sorge anvertraut worden, daß er der erste ist den ich aus der Taufe gehoben, daß ich ihn von Kindheit an kenne, und dann beurtheilen Sie selbst den Antheil den ich nehme und nehmen muß. Ich habe, um Sie nicht zu geniren, nicht eher selbst gegen Sie davon sprechen mögen; nun Sie aber so gütig sind sich seiner anzunehmen, hat meine Freude auch kaum Gränzen. Wie Sie bemerkt haben, sein Herz ist gut, und er zeigt die hoffnungsvollsten Anlagen. Aber er läßt sich auch noch wenden wie man will. Kann man ihn nun nicht aller Verführung entnehmen, so wird er doch lernen solcher begegnen, und nicht sein letztes Werk seyn zu lassen was sein erstes seyn sollte. Manche schwere Stunden hat mir dieser junge Mensch schon gemacht, allein in diesem Augenblick, da ich ihn Ihnen übergeben darf, sehe

[1] Dieser junge Herr von Zeschau kam nachher in kursächsische Militärdienste, und lebte noch 1805 als Major zu Zeiz. Er schrieb in den 1780er Jahren an seinen Lehrer und Freund nach Weimar, der sich dieses geliebten Schülers immer mit Liebe erinnerte. Die Briefe dieses wackern Mannes sind gefühlvolle Ergüsse eines von Dank erfüllten Herzens.

ich nichts als die Erfüllung meiner Wünsche für ihn, da ich hoffe die göttliche Gnade wird geben daß unter Ihrer Anleitung das Gute was in seiner unausgebildeten zarten Seele ist, zu solcher Stärke und Festigkeit kommen könne, als es bei einem Menschen möglich ist, und Sie die Freude an ihm sehen die Sie von Ihren gütigen Bemühungen erwarten können. — — Alles was Sie für ihn thun, erzeigen Sie sehr edeldenkenden, rechtschaffenen Eltern, denen die Wohlfahrt dieses jungen Menschen, ihres liebsten und jüngsten Sohnes, vorzüglich anliegt und jede ihm geschenkte Stunde wird mit zwiefachen Segnungen des Himmels auf Sie zurückkommen."

Den Unterrichtsplan, den Herder sich hiezu entworfen und der Gräfin mitgetheilt hatte, sah auch der Graf und sagte: „so ist wohl noch kein König unterrichtet worden!" [1]

Die Gräfin Maria lebte höchst einfach, frugal, eingezogen, und stets mit irgend einer Arbeit beschäftiget; sie ward immer mehr die einzige, liebste Gesellschaft ihres Gemahls. Kostspielige und Modebedürfnisse hatte sie nicht; ihr Anzug kostete nicht viel, und doch war sie immer ihrem Stande gemäß, würdig und einfach edel gekleidet. Von allen Frauen in Bükeburg war sie angebetet. Jährlich machte sie die Ronde des Besuchs bei den Frauen des Militärs und der Dienerschaft, und empfing wiederum ihre Gegenbesuche. Die Geburtstage des Grafen und der Gräfin wurden bei Hofe mit einem Concert und Abendessen gefeiert, wozu sämmtliches Civil und Militär des ersten Ranges mit ihren Frauen eingeladen wurde; die edle Gräfin wußte auch im Ceremoniell durch wohlwollende Aufmerksamkeit jede Frau zu ehren.

[1] Er ist abgedruckt in der Beilage zum Sophron (Werke zur Philosophie und Geschichte, Theil XII, S. 249—258 der Müller'schen Ausgabe; Bd 32 S. 225 der vorl. Ausgabe). Ein noch vorhandener (ungedruckter) Grundriß zum Religionsunterricht ist vermuthlich für eben diesen Zögling verfaßt.

Wie Herder die erſten zwei Jahre zu Bückeburg über ſeine Lage, über ſich ſelbſt, über Menſchen und Schriften, über alles was Leben und Gemüth erhöht oder niederſchlägt, in den Briefen an mich vertraut ſich unterhielt, darüber füge ich hier einige der vorzüglichſten Stellen aus denſelben bei; man ſehe ſie als das an was ſie ſind, aus dem Zuſammenhang ausgehobene Ideen, Eindrücke und Gefühle einzelner Stunden. Mit ihnen will ich die Geſchichte ſeiner bisherigen Einſamkeit zu Bükeburg beſchließen.

Zuſätze.

1.

Junius 1771.

„Unter den neuen Sachen hat das ſchönſte Stück, die Fräulein v. Sternheim, die Wieland herausgegeben, den meiſten Eindruck auf mich gemacht. Für mich hat das durchgehend Dämmernde, Dunkle und Moraliſchrührende eine Würde, eine Hoheit, die ich lange nicht gefunden. — Dieß Buch widerlegt daß es außer der bloß leichten Schönheit einer menſchlichen Seele eine höhere, ernſthaftere, rührendere Grazie gibt, die wahrhaftig noch keine Betſchweſter iſt, und mich unendlich mehr rühret. Leſen Sie dieſen kleinen Roman. Welche Einfalt, Moral, Wahrheit in den kleinſten Zügen, und alle werden intereſſant. — Aber welch ein Ende bisher! Ich blieb ſo betroffen und gleichſam auf meinem Lebenswege gehemmt daß ich auch in meiner nächſten Predigt davon ſprach daß es unglückliche Schritte gebe, die man nachher lebenslang nicht zurückholen könnte, und was man nun thun ſollte. Ich warte mehr auf die Fortſetzung als auf irgendeinen andern Roman.“

2.

„Ich bin Ihnen lange ein Bekenntniß des Herzens ſchuldig, wie es mir hier gefällt, und ich glaube daß wenn ich länge damit

ganz zögre, so sehen Sie die schwache Seite mehr als wenn ich sie geradezu zeige. Wissen Sie also daß alles das wahr ist was ich Ihnen von meiner guten, ruhigen, angesehenen Stelle und von der Achtung die ich hier allenthalben genieße, geschrieben habe; warum ich aber vom Grafen geschwiegen? weil ich von ihm wahrhaftig noch nicht urtheilen mag. Wir leben so entfernt von einander; er ist so sehr, so ganz übertäubende Achtung und Aufmerksamkeit für mich daß ich noch so wenig von seinem nähern Charakter weiß als er vom meinigen; es sey denn das was er aus dem Munde des Publicums, das auf meiner Seite ist, erfahre. Uebrigens herrscht hier in dem kleinen Ländchen ein solcher Despotismus, eine solche kriechende und garstige Kleinheit, als ich selten in den despotischsten Orten nicht gefunden: sieben bis acht Leute die sich rühmen können Lieblinge gewesen zu seyn und es auch sämmtlich sehr gut genutzt; die aber, wenn ich sie sämmtlich von oben bis unten betrachte, durchaus wollen daß ich nicht von ihrer Zahl werde. Ich lasse mich also an der entfernten Achtung, die tausendmal sicherer ist, begnügen; speise nicht ordentlich an Hof, außer wenn ich invitirt werde, alsdann bin ich ohnedem der nächste zum Herrn, habe ihn ganz allein zum Gespräch (in welchem er aber ein bißchen zu sehr sich selbst höret und auf alte Lieblingssätze das ihm Gesagte reducirt), und genieße übrigens alle Achtung. Nur von weltlichen Geschäften habe ich mich bisher ganz zurückgezogen, und denke es auch hier zu thun solange ich kann; ob's mir gleich ein leichtes und nur die Mühe eines Winks wäre, in der Regierungsconferenz Stelle zu haben. — Eben dieser Beziehung wegen ist's mir also auch lieb den Preis bei der Berliner Akademie erlangt zu haben; mein Herr hat sich vielleicht darüber mehr als ich gefreut, ein wenig auch deßwegen weil es in den Zeitungen überall und auch dem Könige von Preußen bekannt wird daß er mich in Diensten habe, und wer wollte ihm die Freude nicht lassen! Sie sehen aus allem den edlen Charakter

der für etwas großes geschaffen ist, und dessen Mißtöne alle insgesammt daher kommen daß er für das Land zu groß ist. Wenn mich übrigens nichts warnte, so beinahe Abbts Exempel; er hat sich hier so in Geschäfte gestürzt daß er über einen sehr zweideutigen politischen Nutzen, den er erreicht, darüber Zeit, Ruhe, Genie und alles verloren hätte, wenn ihn nicht der gütige Tod zum Glück erlöset hätte. Sie sehen also, so zeigen sich die Sachen oft in der Nähe anders als in der Ferne; Sie sehen aber auch daß ich deßwegen durchaus nicht unglücklich bin. Im Anfange befremdete mich das Ding, jetzt aber wünsche ich kaum daß es anders wäre. — Eben werde ich zur morgenden Mittagstafel und zu einer italienischen Cantate, Cassandra, eingeladen, und auch dieß ist wieder ein Zug der Aufmerksamkeit des Herrn. Ich ließ es mir letzten Sonntag kaum merken daß ich sie hören wollte, so war er gleich mit der Erbietung da, sie nächstens aufführen zu lassen, und siehe er thut's. — Die Gräfin (die beste menschenfreundliche Dame, die sonst aber nicht die größeste Einwirkung hat) ist meine große Gönnerin. Die Leute in der Stadt halten mich für einen großen Gelehrten, weil ich mich Morgens 4 Uhr in den Wäldern umhertreibe, und für den größten Hofmann, weil ich so ziemlich machen kann was ich will, und für den berühmtesten Mann, weil ich jetzt den Preis bekommen habe. Nur Schade, Schade daß es mir durchaus an Gesellschaft zur Bildung und zur Empfindung fehlt."

3.

„Urtheilen Sie über ***, aber verurtheilen Sie nicht; nicht alle haben wir die goldenen Gaben der Venus, und da einmal in unsrer Welt Michael mit dem Drachen streitet, so gibt's oft schöne Seelen unter widrigen Körpern, und durch Uebung, die doch die wahre Tugend ist, wird man was man durch selige Natur nicht ist. Auch ist Wärme und Aufwallung bei mir nicht eben das erste Zeichen der besten Seelen; guter Seelen mag's; aber was zerfließt

langſamer als Gold, und was wird durch ſolche Läuterung alsdann ſchöner?"

4.

2 Juli 1771.

„Ehegeſtern iſt die Gräfin niedergekommen, zum Leidweſen mit einer Gräfin. Unſre Gratulation iſt alſo ſehr ſchief angenommen, und die Leute alle, die ſich auf Freudenbezeugungen gefaßt gemacht, ſehen auch ſchief. Ich bin morgen wieder vom Herrn, der außerordentlich viel Rückſicht auf mich hat, auf das stabat mater von Pergoleſe invitirt, worüber ich mich mehr als auf alle Freudenbezeugungen freue."

5.

Juli 1771.

„Der Preis der Akademie hat mich wahrhaftig, ich weiß nicht wie wenig gerührt! Ich kam von Lemgo milde, ſpät, durchregnet, fand den Brief und legte ihn ruhig weg; den ganzen Nachmittag hatte ſchon der Cabinetſecretär des Herrn auf mich gewartet, um mir's, wenn ich's nicht wüßte, zu ſagen. Vielmehr fürchte ich wieder auch bei dem Dinge vielen Widerſpruch, Fragen und Streitſchriften. Es iſt voll neuer Sätze, wirft ganze Wiſſenſchaften von Lieblingsideen über den Haufen, und da es ſchon nach den Zeitungen die 29ſte Schrift geweſen die gewetteifert, ſo muß es viel Neider geben — und die Ausſicht iſt mir unangenehm, weil ich mein Streitgewehr ſo ziemlich verſcharrt habe und haben wollte."

6.

Pergoleſe's stabat mater hat mich ſehr gerührt, noch mehr aber eine andere Arie von Pergoleſe aus einer Oper, die mir noch immer in der Seele weinet. Es iſt die Sprache zweier Gatten die ſich im Gefängniß vor ihrem Tode als Geſchwiſter finden und ihr armes Kind anreden: misero Pergoletto — o warum kann ich Ihnen nicht Ton und Empfindung ganz herzaubern!

7.

Juli 1771.

„Ich kann jetzt gar nichts zusammenhängend arbeiten — Shakespeare und Plastik und Moses liegt noch. — Ist unter den Stücken, die Sie von Shakespeare gelesen auch Julius Cäsar? wo nicht, so haben Sie noch nicht einen der edelsten Sterblichen kennen gelernt — Brutus! In allem edel — mehr will ich von ihm nicht sagen; aber in meinem Herzen ist sein Bild sehr tief!“

„Sie haben einigemal mich vor der Kritik gewarnt. So sehr ich in manchem von anderm Gesichtspunkt bin, Kritik und solche Sachen anzusehen, so soll wenigstens keine meiner Schriften je im eigentlichen Verstande Kritik seyn. Sonst aber ist jedes Urtheil was man an den andern schreibt schon Kritik, und man muß also entweder Wahrheit und Beförderung des Lichts ganz für gleichgültige Sachen ansehen, wie z. E. *** thut, und nach seiner Situation auch allenfalls thun kann; ihm aber nicht jeder nachthun kann, oder seine Talente für Wahrheit und Licht durchaus muthwillig vergraben, und das dünkt mich eben so ungerecht und wider die Ordnung der Natur als gar nicht sehen und immer fühlen zu wollen. Freilich aber umgekehrt wieder gar nicht fühlen und immer Brillen zu gebrauchen, um Fehler zu suchen und sich damit den schönen Augenschein, Welt und alles zu verderben — das haben Sie jetzt bei mir weniger zu besorgen. Ich lebe hier so schneckenmäßig; habe Gelegenheit so viel Reife und Mäßigung zu lernen u. s. f.

8.

Ende August 1771.

„Ich habe seit meinem Geburtstage Rousseau's Emil auch zu lesen angefangen, aber ich bin nicht so weit darinnen wie Sie, denn ich muß mich jetzt, aus mehr als Einem Grunde, fast zu viel mit Sachen und Studien des Gewerbs abgeben. Sobald der gute Mann vom guten und starken menschlichen, väterlichen, mütterlichen

Herzen ſpricht, ſo entflammt ſich alles, und ich ſehe ihn auf mehr als Einer Seite, wie er auf ſeinem Spaziergange, ermüdet und erhitzt von Gedanken, ſich unter einen Baum niederwirft, und ſeinem Herzen freie Luft läßt. Auch überall wo ihm Vorurtheile und Gewohnheit den Blick einſeitig machen, iſt dieſer Prediger der Menſchheit ſichtbar — aber er wird durch jedes Lob geſchmäht; wir müſſen ihn nicht loben, ſondern thun. Die Muſe iſt ein Unding, aber der Blick, der Wink aus der Seele eines Freundes, einer Freundin die man kennet, und die uns im Herzen lebt — das iſt Gottheit und Eingebung." — —

„Freilich iſt's wahr daß ich in meinem Leben noch nie ſo betrogen bin als in den meiſten Erwartungen dieſes Orts; aber das ſind doch einmal Führungen Gottes, die niemand vorausſehen kann, denen ich mich überlaſſe, und die doch immer das beſte Ende haben müſſen. Das Einzige muß ich ſagen: was mir dabei am nächſten geht, iſt der völlige Mangel von Freunden und Geſellſchaft, da ich auch ſelbſt in dem Hauſe wo ich bisher geſpeiſet, es kaum mehr ertragen kann, und vielleicht in kurzem gar auf meiner Stube werde eſſen müſſen. Ein ſolches Schickſal iſt nun freilich nicht viel von Baſtille oder Bicêtre unterſchieden. Indeſſen dient mir, das fühle ich ſchon jetzt, das alles ſo ſehr, wenn es nur nicht zu lange dauert, daß ich eben dadurch dem beſſern Genuß meines Lebens reife."

9.

September 1771.

„Sie gedenken an eine Verſorgung für mich in jenen Gegenden — — ich erkenne das ganze gute Herz Ihrer Freundin — aber dieſe Ideen ſind auf hundert Meilen nicht für mich. Meine Stelle iſt und bleibt hier dreimal vortrefflicher als ſie dort ſeyn kann; eine gute Penſion, mit dem Hofe nichts zu thun wenn ich nicht will; Anſehen als ich dort nicht haben kann; äußere Bequemlichkeit, wenn ich eingerichtet wäre — in vielem Betracht gibt's nicht viel ſolche Stellen.

Zudem fehlt's mir nicht an anderweitiger Beförderung. Außer Livland, wo ich noch immer Einladungen und so viel Freunde und gute Herzen und jugendliche Neigung dahin habe, habe ich eben in dieser Woche wieder sehnliche Sollicitationen als ordentlicher Hofprediger am Eutin'schen Hofe gehabt — eine Stelle die ich wieder kenne, und wozu ich wieder auch so manches äußerst für mich eingenommene Herz für mich finde u. s. w. Aber eigentlich ist, da ich jetzt ungemein anders und ruhig zu denken anfange, mein Entschluß kein anderer als mich nicht anders als zu einer sichern Stelle auf Lebenszeit zu verändern. Diese kann vielleicht eine Stelle im Hannöver'schen oder in Berlin seyn.[1]

Mein Verdruß ist mehr Aergerniß über andere Schurken (das ganze Land ist voll Aventuriers) als Unzufriedenheit über meine Stelle. — Nach Gießen etwa hin wäre einmal Zeit, wenn ich das Unglück hätte nur als Gelehrter leben zu müssen, und alsdann wäre es freilich ein guter Platz." — —

Lassen Sie mich Ihnen ein paar schöne Naturscenen erzählen die ich in diesen Tagen erlebt. Ich war, um meine Sorgen zu mildern, nach Lemgo geritten um ein Haus zu besuchen, wo eine gute Mutter sechs oder sieben Kleinen ihr blaues Auge mit schwarzen Augenwimpern und ihr gutes Herz mitgetheilt hatte. Wir ritten voll Gedanken zurück, es war Abend; die Sonne ging unter, und der Mond ging auf, der schönste Mond den ich gesehn. Empfindungen voll Schmerz und bittrer Wehmuth gaben im Mondschein den schönsten Gegenden, voll Höhen und Thal und Wald und Wiesen, eine romantische Anmuth, als wir uns nur gemeiniglich im Elysium träumen! Allemal wenn wir auf einer steilen Höhe hinauf oder einen finstern Wald, wo wir oft abstiegen und das Pferd leiten mußten, durch waren, und sich dann mit einemmal eine Mondgegend, ein weites Strahlenthal eröffnete, das in Dämmerung floß, war ich allemal in

[1] Wenigstens zeigten ihm seine Freunde Aussichten dahin,

einer neuen Welt — und ſo ſprachlos und traumverſenkt kamen wir endlich auf halbem Wege ins Nachtquartier, aßen und ſchliefen. Morgens vor Sonnenaufgang in der früheſten Dämmerung zu Pferde ſahen wir die Morgenröthe mit jedem werdenden neuen Strahle, mit jeder neuen Veränderung des Himmels und der ganzen Welt! Die ganze Welt war ein ſtiller, feierlicher, ſanfter Tempel Gottes, wo ich verſunken war, und nichts denken konnte als daß auch in ſolchem ewigen Ton der Morgenröthe der Tempel meiner Seele wäre — und die Sonne ging auf! Je höher ſie trat, deſto mehr ward alles lauter, erleuchteter, einförmiger; die Schönheit der Natur nahm ab, und ward Glanz, bloße Pracht — (iſt's nicht beinahe ſo mit allem Glück? — es iſt am ſchönſten im Anbruch, in der Morgenröthe; aber ich glaube, wenn man will, kann man das ganze Leben ſich dazu machen) — und nach einigen kleinen Abenteuern kamen wir geſtärkt und munter zu Hauſe an.

Das war Nacht und Morgen. (Ich habe darüber den 23ſten Pſalm in eine ſchöne Melodie geſetzt, und lege Ihnen das vortreffliche Liedchen bei.)

Nun hören Sie auch eine geſtrige Abendſcene einer Bükeburger Gegend. Ich befand mich nicht ganz wohl durch den Gebrauch eines kalten Bades — Nachmittags lockte mich ein ſchöner Herbſttag, ich werfe mich in Ueberrock und Stiefel und wandre. Stellen Sie ſich auf der einen Seite eine Kette kleiner Gebirge voll Wald vor (der Harl), die ich faſt alle durchgeſtreift, und die nun in dem ſeidenen Nebel des Herbſtes und der Abendſonne floſſen; davor Wieſen und Gärten; auf der andern Seite das ritterliche gräfliche Schloß, das ſich im hellen ſtillen Waſſer ſpiegelt; die Abendſonne vor mir; ich hatte die engliſchen Lieder mit, konnte aber nicht leſen, und warf mich unweit einiger Kuppeln romantiſcher ſchwarzer Bäume auf einen wilden Hügel an einen Waſſerfall, der mit doppeltem Guß ſchneller und langſamer, dunkler und heller fiel. Um ihn viel wildes Weiden-

gebüſche, um mich alle wilden Blumen, die in Shakſpeare's Feen- und Liebesliedern vorkommen — Berge, Sonne, Abend um mich! u. ſ. f.

„Wie dauert mich Ihr Bruder! Ich habe alle Qualen des Zuſtandes an einem meiner Freunde erlebt; es hat ſich aber mit demſelben nachher ſo gut entwickelt daß ich überhaupt nur ſehr wenig unerſetzliche Uebel für dieſe Welt glaube. Der Menſch iſt auf der einen Seite ſo biegſam und unter der Hand der Zeit bildſam; der Becher der Schickſale auf der andern Seite ſo reich und überfließend daß ich's nur zu oft geſehen wie ſich das ſelbſt hilft was niemand helfen kann. — Aber das ſind freilich, wenn man leidet, nur leidige Tröſter, weil Fühlen und Sehen überhaupt zweierlei iſt."

10.

„Eben heute bekomme ich drei dicke Quartbände von Nachrichten zum Leben Petrarchs. Ein Verwandter der Laura (de Sadé) hat ſie geliefert, der hundert Nachrichten und Anekdoten von ihr in Händen gehabt hat. — Die Idee von einer Seele, die ſich zwanzig Jahre mit dem Bilde einer Laura, die einem Fremden zugehört, oder die nun Aſche iſt — die ſich zwanzig Jahre damit tragen kann, und immer ergießen muß, wenn das Bild ihr vorkommt, und ſie immer ſucht — o die Idee iſt ſchon ſo daß ich kein Wort in menſchlicher Sprache für ſie finde! Und glauben Sie nicht daß Petrarchen nichts als ein Dichterchen der Liebe war! Er war in allem Betracht ein Mann, der mit König und Kaiſer über den Lauf Europa's ſprach, die ganze Gelehrſamkeit ſtützte und wiederfand, und dabei der Enthuſiasmus aller Freunde — kurz in allem Betracht ein Mann! wie ich mich aus allen ſeinen Briefen des Eindrucks erinnere, und noch immer Petrarch!" —

„Bedauren Sie mich in meiner Einſamkeit! Ich habe keinen zu dem ich reden, dem ich mein Herz ausſchütten, bei dem ich nur ſeyn kann wie ich will!

11.

„Sie wiſſen die halb ſchiefe freundſchaftliche Art mit der ſich der Prinz, den ich begleitete, von mir trennte, da ich, unerachtet ſeines vierteljährigen Stürmens, nicht länger bei ihm bleiben wollte. — — Schon bei meinem Daſeyn (in Eutin) war die Hauptkrankheit, an der meine Mitgefährten ſchleichend laborirten, Neid. Ich war bei Hof auf ſolchem Ton geweſen daß mein Zutrauen und die Freundſchaft, die ich genoß, gegen die Kälte mit der ſie behandelt wurden, wenigſtens wie 99 zu 1 war, und oft minder. So war's auf der Reiſe noch mehr, weil der Prinz in manchem Betracht bloß mit mir reiſete, und da ich nun wegging, iſt alles bald gebrochen. Da ich nach Bükeburg kam, fand ich einen Brief vom Prinzen aus Brüſſel — ich ſchrieb nach Eutin — und da hörte ich nun eben, der Prinz ſey mit allem auf der Reiſe brouillirt, habe ſich mit dem Gouverneur überworfen, ſey melancholiſch, in Religionszweifeln und hundert andern Ideen — kurz ihm ſey befohlen worden ſo ſchleunig als möglich nach Hauſe zu kommen. Sie können nun denken daß alles auf den Gouverneur gelegt worden — nun hieß es — das alles hätte ich vorausgeſehen, und wäre deßhalb weggegangen — es hieß, wenn ich nur da geblieben wäre ꝛc. Unterdeſſen ließ mir die Herzogin ſagen daß die Hofpredigerſtelle offen wäre u. ſ. f. — Aber ich fand nicht gut hierauf zu antworten. Der Prinz kommt an im elendeſten Zuſtande, blaß, gelb, melancholiſch, voll unſinnigem Zeug im Kopf. — Er und die Erzieherin ſchreiben mir im Namen der Mutter — und da er mich für den Einzigen hält mit dem er ſich einlaſſen wollte, ſo antwortete ich ihm auch gleich, wo ich mich weniger an ſeine Fragen kehrte als den Zuſtand ſeiner Seele ihm mit der Wahrheit malte mit der ich allein faſt ihn kenne, und, mit der Freiheit die ich mir immer gegeben, ihn malen konnte. Dieß hat gut angeſchlagen — er hat ſich erholt, d. h. aber immer bloß ſeine Gedanken in den Wald gejagt (er iſt ein ſonderbar grübelnder Kopf) und eben dadurch ich in Brief-

wechſel gerathen, der tiefer zu werden anfängt als ich wollte. Sein Hofmeiſter iſt ſogleich entfernt. Sie ſuchen jetzt einen andern — keiner, ſcheint's, will gegen mich das erſte Wort haben (als Begleiter nämlich). Der Briefwechſel ſelbſt hat von dorther ich weiß nicht welche myſteriöſe Miene. — Indeſſen ſo wenig ich mich hier im mindeſten auf meinem Platz fühle, ſo beſcheiden und furchtſam würde ich doch ſeyn mich je mit dem Prinzen näher einzulaſſen. Ich kenne das Mißliche in ihm und ſeinem Hofe — und ſo gern ich nach Italien wollte, ſo ungern wollte ich auch wieder auf ein Etwas reſigniren, was doch einmal Platz heißt, und in jener andern Situation doch nicht recht iſt."

12.

„Haben Sie Mitleiden mit mir daß ich hier wirklich noch keinen Freund habe, mit dem ich nur von etwas dergl. ſprechen könnte. Der bisher mein bitterſter Feind geweſen iſt, ſcheint's jetzt von ſeinem Theil werden zu wollen — aber wir ſind doch einmal zu weit auseinander daß wir's nie werden können; der ſonſt in vielen Sachen am harmoniſchſten mit mir dächte, wäre vielleicht im ganzen Lande — niemand anders als der Landesherr ſelbſt; allein ein Landesherr, zu wie vielen Stunden kann er Menſch ſeyn! und dabei bleibt er doch immer zu ſehr Fürſt! Und der unſrige iſt gegen mich ruhigen, weichen Philoſophen ſo ſehr Held. Und dazu haben wir beide uns ſchon ſo viel Eigenſinn bewieſen. — Kurz, und wenn das alles auch nicht wäre — Alter und Stand verdirbt ſchon alles! — Kurz ich ſchmachte! Und das einzige was ich thun kann, iſt daß ich mir täglich etwa eine kleine That vorbuchſtabire, die ich heute doch zu Ende bringen, zu der ich mich gewöhnen will."

13.

„Mein hieſiges Leben — es gibt freilich kein Reſultat als Unnützlichkeit und Nichtsleben — auch ſinkt mir freilich der Muth oft — aber was iſt denn das ganze menſchliche Leben? wenigſtens einiger

Menſchen, die, wozu? als Mitteltinten in das Gemälde der Welt hingezeichnet ſcheinen. Uebergänge von etwas auf etwas, und ſie ſelbſt — vielleicht wie Blitze in der Nacht. — Noch geſtern hat mir mein Herr, der alles das ſo gut merkt, eine lange Predigt darüber gehalten wie alles doch in der Welt mit Zwecken, Beſtrebungen, Abſichten und Geſetzgebungen nichts ſey — und verdarb mir mit ſeiner Predigt wenigſtens den Tod Jeſu, den ich hören ſollte, und der alſo zum Aergerniß der übrigen durch unſer Geplauder auch nichts ward. — Es gibt ſo wenige die ihr ganzes Pflanzenleben für ſich allein ſo ausleben können; andre ſcheinen in ein Größeres der Welt verrechnet; bei andern ſollen wenigſtens die Lebensalter eine gewiſſe Stufe und Leiter des Glücks machen und der Ruhe — was weiß ich?

14.

Im Februar 1772.

„Der Zuſtand meiner Seele machte mir die Reiſe nach Göttingen nothwendig, und wenn ich je eine nützlich und vergnügt zurückgelegt habe, iſt's dieſe. Nicht nützlich an Gelehrſamkeit; denn ob ich gleich mit zu einem großen und wichtigen Plan hinreiste, und zu ihm auch Nächte zu Hülfe nahm, ſo ſind doch ſieben Tage voller Störung nichts — aber ich fand ſtatt dieſes einen Freund und eine Freundin. — Sey's daß meine Seele dazu geſtimmt und vorbereitet war — aber die Seelen die ich gefunden, haben mir eine Erhöhung, einen Druck, eine Ermunterung gegeben — es iſt Hofrath Heyne und ſeine Frau. Er, die edelſte, feinſte, wohlklingendſte Seele, die man nie in einem lateiniſchen Manne ſuchen und auch vielleicht in Jahrhunderten nicht finden wird. Sie, das ſtark-innigſtempfindende Weib, und — die beſte Mutter. — Sie iſt nicht ſchön; ihr ganzes Geſicht iſt in einem Zuge der Empfindung gebildet, die die unregelmäßigſten Züge ihr eingeprägt hat. Ihre ordentliche ſich ſelbſt gelaſſene Miene iſt ſo tief, ſo ſchweigend wie im weitſten Traume verſenkt. Die vielen ſonderbaren Schickſale haben einen Nebel auf ihre Miene

gebreitet, der sehr ernst wird. Aber wenn sie spricht — wenn sich ihr Auge erhebt — wenn sie mit Fülle der Seele aus dem Herzen spricht — ich habe Klopstocks Oden mit ihr gelesen; wir haben unsre Exemplare gewechselt; sie hat nur einige Worte dazu gesprochen — aber nie glaube ich daß über Klopstock tiefer und enthusiastischer gesprochen werden kann. Sie ist immer unter ihren Kindern — sehr sonderbare Kinder. Sie wissen von keinem Feierlichen, Gezwungenen; sie scheinen nichts auf der Welt zu verlangen als mit ihren Eltern seyn zu können. — Der Vater ist die schönste Seele, wohlklingend wie seine Stimme, und der auch die entfernteste kleinste Krümme wittert — ein Todfeind der Ränke, und des kleinsten Grades von zu Freiem, sanft und bescheiden; worunter er die tiefste Gelehrsamkeit, Sentiment und Selbstdenken verbirgt, sorgfältig daß es ja kein unheiliges Auge sehe. Ich habe edle Züge und Thaten von ihm gehört durch andre, die nicht ihres Gleichen haben. Den letzten Abend hat er mir sein Leben erzählt — stellen Sie sich vor ein Mann, der sein Studiren und fast sein Leben der Wohlthätigkeit einer Hausmagd zu danken hat. Zehn Jahre mit der geadeltsten Seele, die seine Natur ist, im niederträchtigsten Kreise von Unterdrückern und in den Händen des sonderbarsten Unglücks gewesen ist, bis er wieder auf die sonderbarste Weise dahin gekommen ist, wo er ist. Münchhausens Briefe an ihn, dem er erst aufs schwärzeste abgemalt worden, sind die Briefe eines Vaters zu seinem Kinde; unter dem hat er die ganze Akademie regiert.

15.

„Ich fühle, seit ich aus Göttingen bin, es um so mehr daß ich hier auch keine Situation habe. Der Graf ist jetzt vom Lobe der Preisschrift voll, versinkt aber unter einer Last Sorgen, unnöthiger Sorgen; er sieht's, glaub' ich, so tief wie ich ein daß ich kein guter Schaumburger seyn kann. — Ich lege den letzten Brief der Gräfin bei. Die Betrachtungen die ich hier gelassen, waren Jerusalems."

„Von Göttingen, von dem vortrefflichen Paar, das die Hand des Unglücks so schön und stark gebildet (denn in Ueppigkeit wird man doch auch nichts, der Acker trägt Schlamm und Dorn), habe ich noch nichts — kann auch noch nichts haben."

16.

„Meine Predigten haben so wenig geistliches als meine Person — sie sind menschliche Empfindungen eines vollen Herzens — ohne allen Predigtwust und Zwang, wovon ich hier ganz verschont bin."

„Goethe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und spatzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der einzige der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte, und den ich gern sahe; auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können. Jetzt bin ich seit langer Zeit außer Briefwechsel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeschickte wirklich schöne Production seit langem zu antworten habe." — „Meines Erinnerns hat er eigentlich schriftlich nur wenige Romanzen von mir, und gehört, glaub' ich, nur ein Paar oder drei Stücke . . Ich lege Ihnen sogleich einen Bogen voll bei, so viel ich gleich gefunden habe; aber ich muß gleich hinzusetzen wie diese und andre Stücke entstanden sind: nämlich in bloßen einzelnen Augenblicken der Empfindung und Lectüre; wie ich gern den Ton eines Stücks, eine Stelle in unsere Sprache werfen wollte, daher ich auch ungemein viel einzelne Verse habe, die nichts oder unvollendet sind." —

17.

„Mit dem Prinzen zu reisen ist mir noch gar nicht angetragen; — wer weiß ob der arme Mann selbst mehr reise. Das glauben Sie doch daß ich bei aller meiner Blindheit den Prinzen nicht ohne Ursache valedicirt. So viel ich mir über den Prinzen, den und die Seinigen ich ganz kenne, zutrauen kann, so — ist's noch die Frage ob ich mich mit ihm je zum zweitenmal wagte.

„Für Arbeiten ans Publicum fehlt es mir an Aufſchwung oder vielmehr Trieb. Ich ſchleppe mich eine zeitlang in Arbeit hin daß ich liegen bleiben möchte, oft um nur berauſcht zu werden und dann — bleibe ich liegen. So bin ich. — Und der ſchöne Frühling und meine ſingende Nachtigall — ſie hat ſich meinen Gartenhügel gewählt. — In Stille und Ruhe lebt ſonſt meine ganze Seele! wird unſchuldiger und beſſer und — unthätiger. Ich weiß Sie verwünſchen meinen Zuſtand — das thun Sie nicht! Einmal iſt doch nichts in der Welt umſonſt; inſonderheit ſolche Würfe! Ich glaube nicht bloß an Vorſehung, ſondern an Schickſal, an Prädeſtination! Jedes Leben jedes merkwürdigen Menſchen beſtärkt mich darinnen — mein eignes auch: ich will noch fortleben! wir kommen zuſammen! und edler, und nach Fehlern und Verſuchungen und Bemühungen beſſer und — ruhiger."

„Wenn Sie ſähen mit wem ich hier umgehe und umgehen muß, und die Menſchen werden nicht einmal (das paſſirt mir zum erſtenmal im Leben!) beſſer; die nächſten, mit denen ich umgehen muß, verkennen mich; ich muß vor ihnen, was Seele und Herz iſt, ganz verſchloſſen halten, oder werde ſo mißgebraucht — ſehen Sie das heißt: ich lebe allein."

18.

Acht Tage nach Oſtern 1772.

„Ich habe die erſte Confirmation der Kinder gehabt — es iſt die erſte Grundlage zu meiner Gemeine, und unbeſchreiblich wie mich die Kinder liebten und mir anhingen. Das gibt doch wenigſtens ſüße Viertelſtunden."

„Ich werde Ihnen bald einen Brutus von mir, ein kleines Drama für die Muſik ſchicken. Sie wiſſen daß dieſer edle Römer, der auch für und wider nichts umkam, einer meiner Lieblingshelden iſt, und wenigſtens habe ich über ihn etwas von meiner Lieblingsphiloſophie ausgeſchüttet."

„Wenn ich daran denke den Wanderſtab anders wohin ſetzen zu wollen, ſo weiß ich nicht wie zitternd ich ihn jetzt ſetze, um ihn gewiß zu ſetzen. Man hat mich in Göttingen auf alle Weiſe dahin bereden wollen. Es iſt wahr, der Ort hat mir jetzt auch ſehr gefallen; das Profeſſorleben ſelbſt jetzt auch weit mehr als ſonſt, da ich hier die ganze elende Nichtigkeit des Paſtorlebens fühle, und jenes doch für mich und zu wahrem Zweck auf der Welt ganzere, freiere Anwendung meiner Kräfte in Lebens- und Denkart iſt; auch vier Stunden wöchentlich zu leſen, eine leichte Sache iſt, und übrigens iſt man frei — ich habe die ganze Welt vor mir — auch ganze Sphäre zu wirken"

19.

„Hier iſt mein Brutus. Er iſt ohne Muſik nur Fachwerk und Netz; dazu ſind die beſten Züge nicht mein. Geſchichte und Shakſpeare. Ich habe es auch bloß eigentlich für mich geſchrieben, um die Lieblingsſituation auszuſchütten, daß faſt nichts in der Welt recht gut ſey, alles von außen Farbe erhalte, die beſte That auf dem Rade des Schickſals liege, und wie es denn wohl einem Brutus ſeyn müſſe wenn ſich das Rad umkehrt, und er ſieht es iſt gut von hinnen zu gehen."

20.

„Ich bin jetzt auf dem Lande in der ſchönſten, kühnſten, deutſcheſten, romantiſchſten Gegend von der Welt. Eben das Feld wo Hermann focht und Varus geſchlagen ward; noch jetzt ein fürchterliches, kühnes, romantiſches Thal mit ſonderbaren Gebirgen umgeben. — So viel bei alle dem von der deutſchen Tapferkeit und dem Klopſtockiſchen Ideal von Sitte und Größe abgehen möchte — ſo ſehr wird doch die Seele durch die ganze kühne ſonderbare Haltung dieſes Deutſchlands in einen Ton geſtimmt daß es eine ſchöne, rauhe, deutſche Natur gebe; nicht Traubengebirge und Cedernhaine, aber kühnen Forſt, Eichen und Buchen und Würfe des Erdballs! Nur

wie sehr sind immer die Menschen der schönen deutschen Natur unähnlich."

„Abends kommt denn der freundliche Mond, der durch die Hermannswälder mich aufsucht."

21.

August 1772.

Der leidige Beelzebub, Mammon und Leviathan, der die ganze Welt verschlinget — Geld! — da ich arm geboren und erzogen bin; da ich auch weiterhin durch die Welt bloß durch mich und fast ohne Geld gekommen bin — mein Charakter, Temperament, Unbedachtsamkeit, Jugend, Freithulichkeit ꝛc. dazu genommen — so habe ich immer nur mit dem Metall gespielt — so bin ich zum Theil gereiset — auf andrer Leute, wie es jetzt mir vorkommt, Beutel, wie es damals hieß, Kopf und Herz. Meine dumme Situation hieselbst hat mich aus allem herausgesetzt. Ich liege und schmachte und träume — verzehre. Alte Unbehaglichkeiten und Bürden kommen zusammen; viele Menschen haben sich so sehr geändert, oder ich mich zu ihnen so geändert — oder ich könnte dem Dinge in einer bösen Stunde auch einen bösen Namen geben — und alles das frißt mein Herz weit mehr als meine Wange u. s. f."

„Denken Sie sich nicht daß ich hier Noth litte; das Aeußere ist nur immer Lumperei, die sich durch einen Coup ändern läßt, oder nur eine mäßige Geduld fordert; aber das Innere eigentlich ist die um mich veränderte Welt; ich selbst durch einen dummen Schritt so verändert, so mir selbst unkenntlich! — So sonderbar ich in Livland gelebt, mit so sonderbaren Menschen hatte mich, ich weiß nicht was, zusammengeknüpft, und ein paar oder drei derselben so wahre Romanköpfe als nur je von der Palette des Dichters kommen können, sind mir immer noch in manchem Zuge jetzt Erscheinung. Da ich nun, wie Sie zum Theil wissen oder größtentheils nicht wissen, auch so viel Schwung zum Wunderbaren, Erscheinenden u. s. w. von der

Natur, wenigſtens in unterdrückter Anlage habe — ſo denken Sie ſich was das für Auftritte und Träume hat geben können! Einer derſelben war zuletzt daß ich — reiste, und daß dieſe auf meine Reiſe und Wiederkunft ſich Plane, Träume und Sachen dachten ꝛc., von denen wir alle nicht ſahen daß ſie durch das Wehen eines Windes und Zwiſchenkunft eines Strohhalms nichts werden könnten, wie ſie denn auch geworden ſind. Nun denken Sie ſich eine ſo zuſammengeſetzte Empfindung, ein ſo ſonderbares Intereſſe mit zehn Enden, die das gibt: — anklagen, verdammen, entſchuldigen, beklagen, loben, bewundern und wieder verdammen, wechſeln da in der Seele ab, in ſo verſchiedenen Seelen von *ſtarkem* und verſchiedenem Gefühl. Und da meine auch darunter gehört und ich mich in die Seelen aller ſo ſonderbar ſetzen muß — kann da nicht was arbeiten? — und wenn man noch dazu noch nicht auf der Ebne des Lebens, auf dem hohen Gipfel der Ruhe iſt, zu ſehen wozu dieß alles iſt oder hätte ſeyn ſollen — alſo an ſich ſelbſt zweifelt und hie und da verzweifeln möchte."

„Meine andere Situation in Eutin mußte nun beitragen den Knoten zu knüpfen, wo ich nun freilich weit leichter an die denke die da ſind und mit denen ich lebte; einen Agathon ausgenommen, der mir noch geſtern einen ſo zerſtreuten Brief, den erſten den ich von ihm habe, geſchrieben, und in dem er auf die dürrſte Weiſe erzählend ſchreibt: „Kurze Zeit nach unſrer Trennung habe ich aufgehört glücklich zu ſeyn — wenn Sie mich jetzt, wie ich bin, ſehen ſollten, würden Sie mich noch lieben? — Denken Sie wenigſtens bei müßigen Stunden an einen Menſchen den Sie im Vorbeigehen kennen lernen mußten und ſo liebten. — Ich kann nicht glauben daß ich meinem Herder umſonſt habe ſo gut ſeyn müſſen — vielleicht hat die Bekanntſchaft hier auf Erden bloß eine Einleitung ſeyn ſollen für eine beſſere Welt — wo es eine gibt?"..... Denken Sie ſich alle Süßigkeit, Munterkeit, Luſtigkeit und Tollheit der Freundſchaft, die

wir beide junge Menſchen die Zeit trieben, und den leichtſten, blühendſten Menſchen, der ſo ſchreibt!"

Ueber das alles aber auch als über eine phyſiſche Sache weggedacht, ſo kann ich nicht läugnen daß die Folgen und das Schickſal des Prinzen mich ſo dauert, ſo tief rühret, und daß, wenn ich mir auch glaube mit aller Dreiſtigkeit ſagen zu können: „du konnteſt nicht helfen, würdeſt nicht haben helfen können, du mußteſt ſo handeln," doch die Empfindung ganz auf dem Nacken iſt: „das war doch aber alſo nichts, das war doch die Hand auch an einen Unglücklichen gelegt!" — (Sie müſſen ſich überhaupt meine Situation zum Prinzen anders als — zu einem Prinzen denken) — und hinter alle den Scheidewegen iſt Bükeburg nun der edle Platz wo ich ſtehe! — wo ich liege — wo ich keinen Freund, keine Seele habe, für die ich da bin, als ganzer Menſch (nicht als Kanzelredner betrachtet), wo ich modre und vom Schauplatze der Welt in eine Grube getreten bin, die aus zehn Urſachen Grube iſt — wo ich ſehe daß ich eben dem ſchönſten was ich mir dachte, ſo gerade entgegen bin..... ich höre auf zu ſchreiben. Es iſt eine elende Welt für Menſchen von Gefühl und Bruſt! — Koth und Wurm und Erde hat gut leben, für alles andre iſt's Tand, Unrath — Traum! Nichts!

Morgens.

Ich überleſe was ich geſtern geſchrieben. Sie werden die Hälfte nicht verſtehen und über die andere Hälfte lächeln. Auch darin haben Sie Recht. Was wir Schickſal nennen, iſt ſo oft nur entweder Einbildung oder Folge unſrer Schuld, oder Uebergang, oder Unbedachtſamkeit und Unbeſtimmtheit — kurz, Schatten im Gemälde: das iſt Meins — Eins und Alles zuſammen. — „Bükeburg iſt der Ort wo ich geſunden Verſtand bekommen ſoll und mit Gottes Hülfe bekommen werde."

22.

Im Auguſt 1772.

„Meine Situation gegen den Grafen iſt noch immer dieſelbe — unkenntlich, entfernt, nicht für einander. — Ein edler Herr, aber äußerſt verwöhnt! ein großer Herr, aber für ſein Land zu groß, ein philoſophiſcher Geiſt, unter deſſen Philoſophie ich erliege; — und wenn alles, alles, — im Lande iſt für mich nichts zu thun. Ein Paſtor ohne Gemeine! ein Patron der Schulen ohne Schulen! Conſiſtorialrath ohne Conſiſtorium. Alle meine Lieblingsideen vom Predigtamt ſind zum Theil an dieſem Ort vernichtet; werden mir wenigſtens immer, wenn ich ihn und meinen Zuſchnitt hier anſehe, vernichtet. — — Der hieſige Zuſtand des Landes beleidigte mich anfangs ſo ſehr daß ich mich vielleicht entfernter gemacht habe als ich ſollte, um das verſteckte Gute kennen zu lernen. Durch die lange Vacanz habe ich für mich wenig eigne Gemeinde, und den übrigen bin ich gelehrt, fein, ein Hofmann, vornehm. Durch den Weg der Geſellſchaft etwas kennen zu lernen iſt hier der Ort nicht; auf andern Wegen habe ich keine Talente; die Räthe ſehen mich für einen Mißvergnügten, zu feinen oder zu groben, zu geraden, zu dreiſten, und alſo mit aller Hochachtung als einen Dorn ſich im Auge an, vor dem niemand ſo leicht Niederträchtigkeit begehen kann, ohne daß er knirſchet oder redet. Vom großen Haufen guter Leute bin ich aus angeführten Urſachen, und aus andern, mehr abgeſondert. — — Möchte uns der liebe Gott nicht ſo überflüſſig viel und gutes Brod wachſen laſſen, ſo könnten wir von Soldaten und befeſtigten Inſeln leben.“ —

— „Wo iſt's, wie man träumt? wer kann die Welt ändern? Und es iſt nur falſch daß ſich auch in verdorbenen Verfaſſungen nicht glücklich leben laſſe; da glaub' ich, fühlt ſich eben die geſunde, ſtille, wahre Tugend am meiſten, am edelſten, am unverdorbenſten.“ —

— „Einrichtung bin ich Ihnen, mir, der Welt, allem ſchuldig. Und das iſt das elende, kleine Hinderniß, zu dem ich, wieder ſelbſt,

durch meine Unbedachtsamkeit, so vieles beigetragen habe. Ich habe vom Prinzen frei und großmüthig gehen wollen, und mußte also arm von ihm gehen, ohne daß das jemand bedachte. Ich wollte in Livland vom Publicum unabhängig reisen, und entsagte also einem Gehalt das ich ja kaum verdiente. Ich traute Freunden mehr zu als ich sollte, oder verdiente: — habe mich an diesem Ort hier so geirrt. — — Dabei habe ich, in meiner Hitze eines Plans hier im Anfange, ehe ich den Ort kannte, weil hier kein Buch zu haben ist, hübsch Bücherschulden gemacht — so manches Lehrgeld geben müssen u. s. f."

23.

Ende August 1772.

Ich habe meinen Geburtstag (25 Aug.) stille gefeiert, aber mit geheimem Staunen, Schaudern und stillem Frohlocken der Seele. Gott wird alles vortrefflich entwickeln, der alles so sonderbar einleitet.

„Arbeiten kann ich noch nicht, ich bereite bloß vor. Und alle, alle Naturfreuden sind einzeln doch so einsam! Eben weil sie die simpelsten Freuden sind, so wollen sie auch jene uralte Anordnung nicht übertreten wissen — einander mitgetheilt zu seyn."

„Ich bin jetzt unter einer Wolke, wie ich vielleicht zeitlebens nicht gewesen; ich will sie auch so still ausdauern als ich's vielleicht noch nie gethan; aber immer und eher hätte thun sollen."

24.

„Ich war abwesend — umher zerstreut gewesen, 60 Lachter in der Erde, auf den Gebirgen umher und — da ich wieder kam, lag ein Brief auf dem Tische, daß meine Mutter todt ist. Sie ist wohl versorgt und besser als es ein Mensch hier auf der Welt ist, aber so manche Zurückerinnerungen — — ich muß abbrechen. Ich bin in allen diesen Tagen meistens außer dieser Welt gewesen und immer nur mit mattem Flügel allein wieder zurückgekommen."

25.

„Ich bin jetzt ſelbſt in dieſer Claſſe (der Schwärmer) ſo ſehr daß, da ich überhaupt die närriſchſten Ideen glaube, die ich nie geglaubt, ich mir überhaupt auch die enthuſiaſtiſchſten Freuden denke, die kaum für dieſe Welt ſind, und was das beſte dabei iſt, meine Bruſt erhöbet ſich ſo, und ich werde dadurch geſunder!“ — —

„Sie leſen jetzt Don Quichotte — was nun dieſen Don Quichotte anbetrifft, ſo iſt's allerdings ein ſchön Buch. Inſonderheit die Land- und verliebten Scenen haben ſo was ſonderbares, halbfeenmäßiges, ſpaniſches und zauberhaftes, was überhaupt Ausſicht des Landes und Charakter dieſer Scenen ſeyn muß, da ich eben die Empfindung noch neulich durch eine Reiſe durch Spanien durchgehend angetroffen, und es herrſcht faſt in allem was ich noch daher geleſen. Aber ſonſt iſt Sancho Panſa mein Held, und der Blick bleibt ordentlich, von allen Narrheiten Don Quichotte's ermüdet, auf dieſem guten Kerl mit alle ſeinem Zeuge von leibhafter Empfindung ruhen, wie von Roth und Goldgelb, worauf die Sonne ſcheint, auf der lieblich grünen Farbe. Ueber die Hauptfigur habe ich immer was unangenehmes gefühlt, ſo ſchön und vortrefflich ſie auch gezeichnet — aber es beleidigte ſo was in mir, was ſelbſt Don Quichotterie war, und wie Karl der Zwölfte in Bender Boileau zerriß da er Alexander den Großen in ſeinen Satiren verhöhnet, ſo ging's mir innig nah daß man, wie es auch ſey, ſo viel großes und gutes an einem Menſchen lächerlich machen könne. Das hatte ich dagegen — und eben deßwegen war Sancho mein Held — der ruhige, gute, glückliche Sancho. — Der zweite Theil iſt nicht lesbar — er iſt nicht von demſelben Verfaſſer. Die kleinen Zwiſchengeſchichten ſind hier und im Gilblas das Schönſte im Kleinen — man wird ſo ruhig und ſanft auf den ſpaniſchen Feldern; wir wollen einmal ſo zu leben ſuchen. Es iſt in dem halb abenteuerlichen

Spaniſchen ſo was ſüßes daß ich in mir in manchem, ſtatt unſres deutſchen Phlegma, den Charakter wünſche."

26.

„— Ich habe in die Rowe hineingeguckt; ein Engel von Mädchen: nicht reich! nicht viel Genie! aber ſo ſimpel, ihre Armuth ganz und rein herauszuſagen, und ſo zart die Gedanken zu wecken, wie die liebe zaubernde Weiberhand nun ſchon immer das Glück hat."

27.

„In der Oper iſt alles Gaukelſpiel und lauter Schönheit über die man Eins geworden, und auch ſelbſt in Muſik hält unſre Seele ein Drama nicht aus, vermag auch gewiß nicht ein ganzes Drama in muſikaliſche Bilder zu kleiden; die Kunſt müßte ſonſt größer als die Natur ſeyn, denn unſre Welt, Sturm und Meer, Wuth und Leidenſchaften der Menſchen ſind für uns kein muſikaliſches Ganzes. Warte bis du Engel ſeyn wirſt, da wirſt du lauter Oper in der Natur Gottes ſehen, wo keine Caſtraten mehr ſingen! Für jetzt iſt unſre Seele nur muſikaliſcher Augenblicke und Scenen und Stunden fähig, da alle unſre Gedanken klingen und ſingen — und bald darauf ermatten."

„Wir müſſen durchgreifen, ſonſt wird des Wartens kein Ende und wir verderben. Ich Thor, hätte gleich meine Augencur unterlaſſen, gleich kommen, Sie — mit mir fortreißen ſollen! o wie thöricht, wenn man immer noch an Nebenſachen hängt, ſich abſchrecken, locken, abwenden läßt, man kommt nie zur Hauptſache. Gott, wo wären wir jetzt! Aus dem Trödeln und Säumen wird nichts in aller Welt. Drei Jahre vergnügt gelebt, und auch ein bißchen gedarbt und ſich gequält, iſt beſſer als drei Jahre unthätig, müßig, unluſtig, wo Seele und Leib verdirbt. Ich bin in den lumpen zwei Jahren, wie D. Swift in Irland, 20 Jahre älter geworden. — Daß ich in dieſen zwei Jahren nichts gearbeitet, ſo müßig geſeſſen — daß ich mich todt ſchämen möchte."

„So große Abneigung ich erſt vorm Profeſſor hatte, jetzt immerhin! wenn ich nur was bin und werde!“

„Heyne iſt ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtſamer Mann; wenn er gefragt würde, ſpräche er wohl, aber ſoll ich's ſeyn, der's mache daß er gefragt würde? Wir ſind jetzt auf ſonderbare Weiſe gegen einander ſtille. — — Oft ſind die elendſten Sachen, Titel und Scherben, Hinderniſſe und Glaskörner, die man ſich in den Fuß tritt, daß man nachher nicht aus der Stelle kann. Ohne Titel können ſie mich nicht rufen — und gibt das dumme Ding Brod und Leben?“

28.

„Ich habe einen Brief von meinem alten guten Freund Hamann bekommen, darin er ſo ſonderbar ſchließt, als ob doch etwas mit meinem Ruf nach Norden im Werk ſeyn müſſe. Der Brief hat, da ich die Aufſchrift nur ſah, mich in die Lüfte entzückt!“

„Aber wenn ich nun im Gegentheil — kurz, leſen Sie beikommenden Brief meiner Gräfin — ſie iſt wahrhaftig Klopſtocks Maria; Sie müſſen über das Ceremoniell und die geiſtliche Sprache hinwegſehen. Das erſte iſt Bedürfniß der Situation, und ich ſelbſt ſuche ſie auf zehnerlei Weiſe darinnen zu erhalten. Das letzte iſt nicht ſowohl meine Hochwürdigkeit als ihre Denkart und Farbe der Seele, zu der ich Ihnen ihre ganze Perſon hinmalen müßte.“

29.

„In Deutſchland fürchte ich mich nur wieder vor elendem Streit und Fehde. — Ich habe, um nicht immer die Briefe an Sie für Merk ſo leer hinzuſchicken, an den Frankfurter gelehrten Zeitungen einigen Antheil genommen, aber ohne Zweck und faſt ohne Willen. Und da hat, glaub' ich, Schloſſer, der ſich als Hauptverfaſſer umherträgt, geſchwatzt — kurz man ſchreibt mir davon aus allen Gegenden und nennt mich und weiß von mir, und das ärgert mich. Ich will für alle Kritik und Tummelei in dieſer Welt be-

graben ſeyn und lieber in eignen guten Werken leben als im Urtheil über andere."

30.

„Der Stand eines edeln, treuen Weibes und Prieſterweibes iſt, ohne Eigenheit und Selbſtheit geſprochen, der würdigſte und ſchönſte auf der Welt, und mit guten Kindern muß er ein himmliſcher Stand werden können. Aber auch ſelbſt ohne ſie (ob es gleich für mich ein böſer Gedanke wäre) noch immer himmliſch, wenn er wirkſam iſt, wenn er zwei Menſchen zuſammenknüpft, die ohne einander ermattet wären, aber ſich ſo ſtärken und tauſendfachen Beruf Gottes von einander lernen. Luther (deſſen Lebensumſtände ich jetzt recht mit innerer Stärkung leſe) heirathete eben in den mißlichſten Umſtänden ſeines Lebens; da der Kurfürſt ſtarb und der Herzog von Sachſen ihn verfolgte und der König in England gegen ihn ſchrieb und Papſt und Kaiſer wütheten und der Bauernkrieg anbrach, da heirathete er, und lernte ſäen und drechſeln. Verzeihen Sie die Vergleichung. Ich habe noch in der Welt nichts gethan, dieſem großen Mann ſeine Schuhriemen aufzulöſen, — aber ich hoffe es zu werden."

— „In meinen Brutus, den ich etwas umgearbeitet, iſt noch die Porcia, ſein edles Weib, gekommen. Ein Zug von ihr hat mich im Plutarch bis zum Erſtaunen gerührt. Da ſie beide von einander Abſchied nahmen, bezwingt ſie ſich, und geht thränenlos weg; es fällt ihr aber das Gemälde in die Augen: „der Abſchied Hektors von der Andromache aus Homer," der ſehr rührend iſt, und die ſich nie wieder ſehen. Da bricht ſie in Thränen und in die Worte Homers aus: — „Hektor! du biſt mir Vater und Mutter und Bruder, du mein geliebter Gemahl!" Auch die Wunde, die ſie ſich ſelbſt machte, verſteht man meiſtens unrecht. Sie machte ſie, nicht vom Manne das Geheimniß zu erzwingen, und damit alſo zu paradiren, ſondern um für ſich erſt zu erfahren wie weit ſie Schmerzen ausſtehen

könnte, und also fähig wäre, an irgendeiner That nur theilzunehmen. Ist dieser Zug nicht groß und stark? Und wenn Sie nun zugleich das empfindliche Herz des Weibes kennten, das die Tändler gegen Ihr Geschlecht immer so contrastirend der Stärke ausgaben! o es ist ein herrliches Paar! — Ich habe gehört, Klopstock habe eigentlich statt Sokrates den Brutus in seinen Messias bringen wollen, aber sich vorm Selbstmorde gefürchtet; Porcia ist daher geblieben, und ist dieselbe Porcia des Brutus."

31.

„Mit mir bin ich, ohne alle Demonstration, längst einig daß in alle dem was ein *** so angafft und anfeindet und anstrauchelt, mehr Tugend der Seele und Edelmuth des Herzens und Treue des innersten Bewußtseyns liegen konnte als in allen süßen moralischen Reimgebetlein aus dem Munde schöner Seelen gelernt; — von Tag zu Tag wittern mich alle die lieben Leute übler an, die das was groß und gut und edel ist, an einem Menschen, nach seinem ganzen Charakter, Seele und Leben, aus Spruchbuch, Regelnmaß, von dem und diesem ꝛc., hergenommen, weghaben, und da vom Anblick der Nase entscheiden; — — jeder handle nur ganz aus sich, nach seinem innersten Charakter; sey sich treu — das ist ganze Moral. Und nach der braucht man nicht Land und Leute zu durchziehen, um sie von schönen Seelen zu lernen und häßliche Seelen nach ihr zu modeln — wir sind alle, sagt die Frau Landpriesterin von Wakefield, wie uns Gott geschaffen hat, und die müssen wir schon bleiben und nur mit uns selbst Friede machen und uns nur treu und ganz brauchen lernen. Das ist Gesetz und Evangelium! Lob und Zucht! — —"

Mit Lavater bin ich so bekannt worden. Er hatte sich in Livland schon mehr als einmal adressirt, in Paris auch, und ich ihm nicht geantwortet. Hier las ich seine Aussichten und einige andere Sachen, die mich äußerst aufmerksam auf einen Menschen

machten, der nach Klopſtock vielleicht das größte Genie von Deutſchland iſt (nur nicht zum Dichter), der jede alte und neue Wahrheit mit einer Anſchauung erfaſſet, die ſelbſt alle ſeine Schwärmereien überſehen macht, und in alles, auch wo er wähnt und ſchwärmt, eine Wahrheit des Herzens bringt die mich bezauberte. Ich ſchrieb ihm alſo über ſeine zwei Theile Ausſichten den langen Brief, mit allem was ich davon dächte (natürlich mit der ſchärfſten und lindeſten Hand, der ich ihn werth glaubte), und darauf iſt ſein Brief Antwort. Er hat mich ſehr erfreuet; auch können Sie die Wahrheit und Güte des Herzens nicht überſehen, die darin herrſcht.

„Eine Schweizer Reiſe iſt für mich ein guter lieber Freundeseinfall, aber aus zehn Gründen jetzt nichts mehr. Ich habe ſchon viel zu viel in der Welt geſehen, als ich ſehen ſollte; nun habe ich nichts ſo nöthig zu thun, als was ich noch wenig gethan habe, zu leben. Heil dem der mich in das Land des Lebens führt! und das iſt allein — meine Freundin."

Die erſehnte Zeit kam endlich, da Herder mich nach Bükeburg holen konnte. Der 2 Mai 1773 war unſer Hochzeittag zu Darmſtadt. Ein ehrwürdiger alter Geiſtlicher copulirte uns im Kreis meiner Verwandten, bei einer ſchönen Abendröthe. Es war Gottes Segen, den er über uns ausſprach. Die Liebe meiner Geſchwiſter, die heiterſten Maitage verſchönerten unſer Freudenfeſt; es war uns als fühlten wir Gottes beſtätigende Stimme zu unſerm Bündniß.

Der Abſchied von meinen guten Geſchwiſtern war mir ſchmerzlich; aber er — erſetzte mir mehr als alles, gab mir tauſendfältig mehr als ich je verdiente, je hätte ahnen können! — Mit Schmerzen denke ich jetzt noch daran, wie ich ihn während unſers Brautſtandes mit meinen Vorſtellungen quälte, „mich zu vergeſſen, da ich weder Vermögen, noch andere Vorzüge beſitze ihn ſo glücklich zu machen

wie er's verdiene." In jedem Brief ſagte er mir daß ich das Glück ſeines Lebens ſey — ich dürfe ihn nicht, ich ſoll ihn nicht verlaſſen; er wäre ſonſt allein in der Welt; Gott werde uns nicht verlaſſen. So liebte er mich in meiner Armuth. Und ich — o Gott, hätte ich zehn Leben für ihn hingeben können!!

Mit etwas Schulden fingen wir unſre Ehe an, und vertrauten fröhlich auf Gott.

Wir eilten aus Darmſtadt.

Es ſcheint oft als ob zwiſchen den Genuß einer vorbereiteten, langerſehnten, glücklichen Stunde ſich Dämonen hinein zudrängten um das erſehnte Glück zu vermindern. So ging es uns einigermaßen mit einigen unſerer gemeinſchaftlichen Freunde; beſonders mit Leuchſenring.[1] Sie konnten's nicht begreifen, warum er mich nicht früher nach Bükeburg geholt hatte, und tadelten mehr und minder ſeinen Charakter, noch ehe er ſelbſt kam. Dieß war ihm und mir empfindlich.

Dieß harte Loos hatte er in ſeinem ganzen Leben; manchen Freunden war er immer ein Gegenſtand des Tadels und Muſterns; nur nach ihrem Maßſtab ſollte er Herder ſeyn. Und er hatte doch eine ſo eigenthümliche, in ſich geordnete Natur, die ſich nach keinem fremden Maßſtab richten wollte; er lebte, für ſich, in ſeiner Geiſter- und Gedankenwelt mit ganzer lebendiger Seele ſo unbekümmert daß er wohl vielleicht kleine Aufmerkſamkeiten — nie aber Moralität vergeſſen konnte. Strenge Moralität war ſeiner Natur von Jugend auf eingegraben — ja ſie war ganz Moralität; für fremden Tadel war er allerdings empfindlich. Sein Charakter war Gerechtigkeit und Güte — innigſt verbunden; aber immer behielt die zarteſte Güte die Oberhand. Ein lebhaftes männliches Ehrgefühl

[1] Dieſer Leuchſenring iſt der Pater Brey in Goethe's Faßnachtsſpiel. A. d. H.

war in ihm; er war sich seiner bewußt, und stand keinem nach, wenn man ihn ungerecht beurtheilen wollte.

Wir eilten in unsere stille glückliche Hütte zu Bükeburg; wo reine Liebe, Theilnahme und Freundschaft edler seltener Menschen unser Glück vollendete. Die drei und ein halbes Jahr, die wir da zusammen verlebten, waren die paradiesischen Jahre unsers häuslichen Glückes, die goldene Zeit unserer Ehe.

Die erste Freundin, die wir in Bükeburg sahen, war Frau von Beschеffer, deren älteste Tochter wir ihr zum Besuch mitbrachten. An dieser seltenen, rastlos thätigen, durch manche Leiden geprüften frommen Seele fand ich eine zweite Mutter und Freundin. Vom ersten Augenblick an war ich wie ihr Kind, und sie meine — unsere Mutter. Ehe ich kam, war sie längst im stillen Herders theilnehmende Freundin, die ihm und mir auf die zarteste Weise Proben davon gegeben. In dem fremden Lande, unkundig der Sitten und Lebensart des Landes, war sie meine treueste Rathgeberin. Ihre unvergleichlichen Tugenden, als treu besorgte Mutter und als Wohlthäterin vieler Leidenden, ihr gebildeter Verstand, ihre hartgeprüfte, fromme, Gott anhangende Seele, ihre Liebe zu uns, waren und bleiben unserm Herzen ewig heilig — ewig dankbar zur Vorsehung die sie uns jetzt als Mutter schenkte.

Der Graf und die Gräfin waren bei unserer Ankunft auf dem Landsitz zum Baum. Ich wurde mit meinem Mann zur Mittagstafel geladen. Diese Beehrung war ein Beweis von des Grafen Wohlwollen gegen Herder, das er ihm hiemit zeigen wollte. Wir wurden ausgezeichnet gütig, gnädig, theilnehmend empfangen. Das würdige Betragen des Grafen, die holdselige Engelsmiene und zärtliche Aufnahme der Gräfin bleiben mir unvergeßlich. Diese erste Zusammenkunft mit ihr verband unsere Seelen im stillen auf

immer. Es war ein heiliges Verhältniß — Worte drücken es nicht aus.

Von dieser Zeit ging für Herder eine ganz veränderte Existenz in Bükeburg an;[1] der ganze Ort faßte neues Zutrauen und Hochachtung gegen ihn, und liebevolle Theilnahme an unserm häuslichen Glück waren allgemein sichtbar. (Eine aufrichtige Person sagte ihm damals unverhohlen: „Wenn Sie nicht geheirathet hätten und von N's weggekommen wären, so hätten wir Bükeburger Sie niemals ganz kennen lernen, und Sie auch uns nicht."

Er war sich jetzt selbst ganz, seiner freien, eigenthümlichen, wohlwollenden Natur, die durch nichts fremdartiges mehr gestört ward, wiedergegeben. Er stand auf sicherm Grund und Boden, mit einem Wesen das ganz einzig mit ihm harmonirte, mit ihm Eins und aufrichtig war, und das er sich als nun ganz ihm angehörig zubildete. Alle seine Kräfte zum Fortstreben, seine Geistesplane in Ausführung zu bringen, waren neu belebt, und rasch ging er nun daran.

[1] Herr Westfeld setzte seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Herder auch in seiner Abwesenheit fort, obschon der Briefwechsel selbst bald aufhörte. 19 Sept. 1774 äußerte er den Wunsch „daß Herder nach Hannover an des verstorbenen Ribov's Stelle kommen möchte, und rühmte die Realität, Festigkeit und Droiture der dortigen Denkungsart. — O wären Sie mir näher! Nichts in der Welt hat jemals solche Eindrücke auf mich gemacht; solche Samkörner zum Denken, Wollen und Thun in mich gelegt, als Sie. An Sie denken ist mir Erquickung. Wollte Gott, ich könnte noch einen kleinen Theil meines Lebens mit Ihnen seyn! Ich meine, ich habe nun viel besser leben gelernt als vorhin. — Genug; Sie wissen daß mein Herz, das bis zu Ihrem Umgange geeinsiedelt hat, wohl innerer Empfindung, aber keiner Ergießung fähig ist." Eben so freundschaftlich äußerte er sich nach Herders Tode in Briefen an die Wittwe über ihn.

Hr. Westfeld ging nach einem halben Jahr in hannover'sche Dienste, und wurde später Oberamtmann zu Wehnde bei Göttingen. H.

Frühe schon[1] hatte er die Idee zu dem Werk: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes, gefaßt, aufgesetzt (und verschiedenemale umgearbeitet); jetzt arbeitete er es, im August und September 1773, ganz neu aus. Der erste Theil erschien Ostern 1774; der zweite 1776; denen noch einige Theile folgen sollten.[2] Seine damals so rein erhöhte Seele, die glückliche Veränderung seiner häuslichen Lage, seine feurige Phantasie, sein glühender Eifer für das Gute; hoben ihn zum Gipfel der Begeisterung für die Religion und für Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Sie wurde wie nur aus Einer Empfindung, in Einem Guß und Athem niedergeschrieben. Es waren heitere, schöne Sommertage; früh des Morgens, öfters um vier Uhr, schlich er sich zur Arbeit. Er war in der schönsten Stimmung — heiter, ernst, still erhaben. Rastlos arbeitete er fort. Ich erinnere mich noch deutlich daß er den ersten Theil in sechs Wochen vollendete. Es waren einzige, glückliche unvergeßliche Tage!

Die Freundschaft mit Heyne, die er im Jahr 1772 errichtete, die Aussichten und Hoffnungen die ihm nach Göttingen gemacht wurden, belebten jetzt auch zum Theil seine Arbeit. Vielleicht brachten sie auch fremdartiges hinein. — Was ihn reizte in der Urkunde hie und da so bitter gegen Michaelis zu schreiben, weiß ich nicht anzugeben. Der Hauptgrund war freilich die neue Exegese selbst, die das Erhabne des hohen Alterthums, das Heilige, Göttliche in der Bibel so sehr entheiligte, verunstaltete und herabwürdigte. Hierüber sprach er oft mit Unmuth. Die widrigsten Wirkungen davon sah

[1] Schon zu Riga. S. die Vorrede des Herausgebers zum 5ten Theil der sämmtl. Werke zur Theolog. und Religion, Ausg. von 1806. Bd. 3. S. 1:1. der vorl. Ausgabe.

[2] Hr. Westfeld erzählt: „Herder übersetzte damals viele poetische Stellen der Bibel. Es war ihm ein angenehmes Geschäfte diese Gedichte vorzulesen, und ich erinnere mich noch oft der Rührung und der süßen Gefühle, womit ich sie angehört habe."

und hörte er überall, bei Freunden und Fremden, wohl auch bei seiner Anwesenheit in Göttingen selbst.

Im Winter 1773—1774 schrieb er die Provinzialblätter an Prediger, die zu Ostern 1774 im Druck erschienen. Man wünschte in Hannover von seinen theologischen Meinungen durch eine Schrift unterrichtet zu seyn; dieser Wunsch mochte die Entstehung der Provinzialblätter mit veranlaßt haben. Auch sie wurden in der so eben beschriebenen gereizten Stimmung, zu heftig vielleicht für die damalige Zeit, abgefaßt. Da er sie gedruckt erblickte, so erschrak er selbst über die Manier, und fühlte die Härten darin. Er wollte ja nicht gegen Spalding, dessen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes nicht lange vorher erschienen war, sondern überhaupt gegen die neuen Herabwürdiger des geistlichen Lehramtes (besonders im preußischen Staate) schreiben, und nahm einige Mottos zu den Briefen aus Spaldings Schrift. In diesem Gefühl schickte er das erste Exemplar der Provinzialblätter an Spalding selbst, mit einem hochachtungsvollen unbefangenen Brief — der ihm nachher viel Verdruß zuzog. [1] Einem Fremden, der Herders Eigenthümlichkeit nicht

[1] Von der Geschichte dieser Schrift stehen Nachrichten in der Vorrede des Herausgebers zum X. Band der theol. Werke (Bd. XII. der vorl. Ausg.), in welchem die Provinzialblätter vorkommen. Daß er nicht gegen Sp., sondern gegen damals herrschende Meinungen schreiben wollte, sagt die kleine Vorrede zur Originalausgabe deutlich genug:

„Vorrede — wenigstens Vorworte eines mißdeutenden oder gar mißbrauchenden Theils der Leser wegen, die ich so ungern thun muß. Wenn hier vor manchen Blättern Stellen aus einem bekannten Buche angeführt werden, so müßte es nur ein des Buches und der vielverbreiteten neuesten theologischen Literatur Unkundiger seyn, der diese Stellen anders als Gelegenheiten ansähe über gewisse ähnliche Materien weiter hineinzugehen und zu forschen. Man kann uneinig in Meinungen seyn, und doch die Denkart eines Mannes, selbst mit dem was uns Mangel oder Irrthum dünkt, sehr ehren, und vielleicht als Mensch sich gar die Denkart mit allen Fehlern wünschen. Vergiß also Personen, Leser, und suche Wahrheit! Und wir, meine Brüder, von unserm Amte zu feurig sprechen, können wir nie: wenn wir, trotz der Civilpriesterei unsrer Zeit, nach Ueberzeugung also davon denken."

kannte, mochte sein erster Brief an Spalding, verglichen mit seinem Buche, räthselhaft scheinen. Eigenthümlich war ihm ein sonderbares Vergessen und Nichtachten der Personen und Umstände wenn er im Feuer über eine Materie schrieb; er war gewöhnlich von diesem und dem Gefühl des Zwecks, wozu er schrieb, so ganz überwältiget daß er durchaus nicht an Rücksichten dachte oder denken konnte.[1] Ward er bei der zweiten Durchsicht seiner Arbeit kälter und besonnener, so bemerkte er dergleichen Fehler und strich sie aus. Die Achtung die er Spaldings Verdienste,[2] und der Unwille den er über seine eigene Unvorsichtigkeit hatte — da er nur Spalding'sche Stellen nicht als Mottos hätte anführen dürfen, indem er doch nicht gegen ihn schreiben wollte — war Ursache daß sein zartes Gefühl den Fehler wieder gut machen wollte, und einen noch größern beging, indem er selbst an Sp. schrieb. Dergleichen „Étourderies" beging er in jüngern Jahren nicht selten, und sie zogen ihm manches unangenehme zu, woran sein Herz durchaus schuldlos war. Freunde die ihn genau kannten, haben ihm diesen Fehler zu gut gehalten und verziehen; und war er nicht bei ihm, der immer nur in andern Welten lebte, verzeihlich?

Dieser Fehler hängt genau mit einem andern zusammen (wenn es einer ist!) — Weltklugheit besaß er nicht. Er konnte nie bei einem Wunsch oder Zweck sich zu politischen Rücksichten bequemen — und wollte er's, gegen sein Naturell, so mißlang es ihm gewöhnlich. So ging es ihm bei der ältesten Urkunde. Er wünschte es nach Göttingen berufen zu werden; hätte er Weltklugheit besessen, so durfte er jetzt nicht geradezu gegen Michaelis oder einen andern

[1] Daß er in spätern Jahren, und immer mehr, so viel mäßiger und unbeleidigender schrieb, ist besonders dem sanften Einfluß seiner Gattin zu verdanken; er selbst hat darüber oftmals gegen mich gescherzt. A. d. H.

[2] Er selbst hatte der Gräfin Spaldings Schriften zu lesen gegeben und empfohlen.

dortigen Lehrer (wie gegen Schlözer)[1] schreiben! Ach, daran dachte er nicht — er schrieb für die Wahrheit, im Drang des Jugendfeuers, und sah weder zur Rechten noch zur Linken.

Sein Brief an Spalding kam herum; man erzählte sich davon zu Berlin, Braunschweig und andern Orten, alles zu Herders Nachtheil, und verunstaltete ihn ganz. Dieß veranlaßte ihn denselben von Spalding zurückzufordern. Es schmerzte ihn tief daß Spalding seine eigentliche wahre Meinung und Zweck in den Provinzialblättern übersah, und nur an seine vermeintlich beleidigte Person dachte, da Herder doch offenbar nichts gegen seine Person, sondern nur gegen seine Meinungen sagte. Er hörte und sah allenthalben, besonders im Preußischen, nichts als die empörendsten Behauptungen, Mißverstand und Spott gegen christliche Religion, gegen Bibel, gegen religiöse Gefühle, gegen den Predigerstand; wie wirkte das auf ihn, dessen ganze Seele in einem neuerwachten Gefühl von Religiosität lebte, der von dem Nutzen und der Wichtigkeit seines Amtes so hoch dachte!

Dieser Mißverstand und Mißbrauch seines Briefes bewirkte unter anderm auch bei ihm eine besondere Scheue Briefe zu schreiben, die ihm immer blieb.

Indessen alle diese auswärtigen Fehden und Verkennungen wurden durch unser häusliches Glück, durch die Liebe unserer Gräfin und unserer Mutter Bescheffer, und durch die Achtung des Grafen versüßt.

In den Jahren 1773—1775 hielt er eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu. Sie machten bei der ganzen Gemeine

[1] In der Recension von dessen Vorstellung der Universal-Historie in den Frankfurter Anzeigen, wovon Schlözer so viel Aufhebens gemacht hat (hærebat lateri — !) daß er gegen die drei, vier Octavblätter einen ganzen Band schrieb! A. d. H.

den größten Eindruck, und selbst bei den Bauern.[1] Es war nämlich zur Bükeburger Kirche ein nahegelegenes Dorf als Filial eingepfarrt; von diesem Dorf brachten mehrere junge Bauern Bibeln mit in die Kirche um sich die ungewöhnlichen Texte zu merken. Es war auffallend zu sehen wie sie mit größter Aufmerksamkeit diesen Predigten zuhörten. Mit Herzlichkeit war ihm das ganze Dorf zugethan.

Zu eben der Zeit war Hr. Kleuker[2] Hauslehrer zu Bükeburg. Diese Predigten scheinen das nähere Verhältniß zwischen ihm und Herder veranlaßt zu haben. Herder schätzte an ihm die warme Liebe für alles Gute; er trug viel dazu bei daß er als Rector nach Lemgo berufen wurde, und bemühte sich auch in der Folge für seine Beförderung zu einer Professorstelle, womit es ihm aber nicht gelang. An Kleukers Schicksal nahm er immer redlich Antheil. Von Weimar aus blieb er ihm später auf mehrere Briefe Antwort schuldig, wie eben vielen andern Personen. Durch dieses zur Gewohnheit gewordene Nichtantworten auf Briefe hat er sich manche gute Menschen zu Unzufriedenen, wohl auch gar zu Gegnern gemacht. Ersteres scheint der Fall auch bei Hrn. Kleuker gewesen zu seyn.

Im Jahre 1774 schrieb er die Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Die Volkslieder wollte er damals schon herausgeben; es wurde aufgeschoben, aus Ursachen die mir entfallen sind. Glückliche Tage und Stunden waren es da er sich damit beschäftigte, und ich ihm zum Theil abschreiben half; er lebte damals in dem vollen

[1] „Herders Kanzelvortrag war in der ersten Zeit dem größten Theil seiner Zuhörer, als philosophisch und viel Nachdenken erfordernd, ungewöhnlich und nicht ganz faßlich. Nach und nach stimmte er seine Ausdrücke sehr herab, und erwarb sich dadurch jedermanns Beifall, Liebe und Hochschätzung." (Hr. Wippermann in Bükeburg, in einem Brief von 1805.)

[2] Nun Doctor der Theol. und Professor zu Kiel.

ſchönen Garten der Poeſie aller Völker, ſo einzig gemußt ich, und ich mit ihm.

Am 28 Auguſt 1774 ſchenkte uns Gott unſern Erſtgebornen, unſern guten Gottfried,[1] und vermehrte unſer Glück unausſprechlich. Ach, ich habe den Vater nie glücklicher geſehen als an dieſem Tage! Es waren heilige, feſtliche Tage für uns wenn uns Gott Kinder ſchenkte — tiefe Rührung und fromme Wonne erfüllten ſeine ganze Seele, nie zeigte ſie ſich ſchöner.

Unſere Gräfin nahm herzlichen Antheil — doch nicht ohne Thränen; denn ſie hatte zwei Monate vorher ihre einzige Tochter durch den Tod verloren. Auch der Graf bezeigte uns ſeine Freude. Beide edle Frauen, die Gräfin und Frau Beſcheſſer, waren und blieben bei jedem häuslichen Ereigniß und in ihrer treuen Theilnahme Ein Herz und Eine Seele mit uns. Sowohl Herders Verhältniß mit dem Grafen als unſer beider mit der Gräfin blieb ungeſtört, ja es wurde mit jedem Tage inniger, ungehemmter, vertraulicher, worüber die Briefe der Gräfin an uns die beſten Zeugniſſe und zugleich ſprechende Beweiſe ihrer reinen edlen Seele ſind.

So verfloſſen die Jahre 1773, 1774 bis in den Auguſt 1775.

Die Superintendentur im Bückeburgiſchen war im Anfang des Jahres 1775 durch den Tod des alten Superintendenten in Stadthagen, Meier, erlediget worden. Die Geſchäfte dieſes Amtes, Examina, Ordinationen, Einführung der Geiſtlichen u. a. konnten, nach Herders Rang und Poſten, keinem andern als ihm übertragen werden. Dieſes geſchah unterm 8 April 1775.

Oſtern 1775 erſchienen die Erläuterungen zum Neuen Teſtament und die Briefe zweier Brüder Jeſu.

[1] Er ſtarb in ſeinem 32ſten Lebensjahr, 11 Mai 1806. (S. die Vorrede zum VI. Band der Werke zur Literatur und Kunſt, S. 3; Bd. XV S. 92 der vorl. Ausg.)

Im Junius 1775 erhielt er zum zweitenmal den Preis von der Berliner Akademie für die Schrift: Ueber die Urſachen des geſunkenen Geſchmackes bei den verſchiedenen Völkern da er geblühet.

Ich muß hier noch nachholen daß er ſchon im Jahre 1772 eine Anfrage durch die Herzogin von Holſtein zur Hofpredigerſtelle nach Eutin erhielt. Eine andere Anfrage durch meinen Schwager, den Geheimenrath Heſſe zu Darmſtadt, damaligen Curator der Univerſität Gießen, zu einer Profeſſor- und Predigerſtelle daſelbſt. Zu keiner dieſer Stellen hatte er Neigung. Sein Wunſch nach Riga lag noch immer im tiefſten Grund ſeiner Seele; aber die Vorſehung wollte es nicht. Unterhandlungen für eine Lehrſtelle in Göttingen mit dem hannöver'ſchen Geheimenrath v. Bremer und Hofrath Brandes (nachmaligem Schwiegervater Heyne's) fingen an gegen das Ende des Jahres 1774 reger zu werden, und zogen ſich durch das Jahr 1775.

Das fortdauernde Vertrauen und die Achtung die man Herder von Seite des Eutiner Hofes, beſonders von der Herzogin bezeugte, veranlaßte daß ihm von den fürſtlichen Eltern eine Reiſe nach Darmſtadt zu ihrem Sohn, dem Prinzen Peter, der ſich damals dort aufhielt, aufgetragen wurde. Die geheime Beſtimmung dieſer Reiſe ſollte ein Familiengeheimniß bleiben, welches Herder ſeinem Grafen nicht mittheilen durfte. Dieſes und einige andere kleine Vorgänge in geiſtlichen Amtsſachen verſtimmten den Grafen aufs neue gegen ihn. Wie z. B. einmal, kurz nach ſeiner Rückkunft nach Bükeburg von obgedachter Reiſe, wo bei der anbefohlenen Ordination (und zwar sine examine) eines ausländiſchen jungen Geiſtlichen N., der nicht im beſten Ruf und beſonders im allgemeinen Gerüchte der Simonie ſtand, die ſchon getroffene Entſcheidung, gegen welche Herder nach Pflicht eine Gegenvorſtellung machen mußte, vom Grafen, nach beſſerer Einſicht, doch zurückge-

nommen wurde.[1] Obgleich gereizt durch niederträchtige Rathſchläge, blieb doch der Graf ſeiner edlen Natur getreu, ſah das Unrecht ein, und nahm ſeinen zu Gunſten des Candidaten (dem eine Predigerſtelle ſchon zugeſagt war) gegebenen Befehl wieder zurück. Unfähig eine ungerechte Handlung zu begehen, bewies er ſich beſonders bei dieſem Vorfall in Selbſtbeherrſchung groß; Adel der Seele, Großherzigkeit, Rechtſchaffenheit (die er in ſeinen Lieblingsausdrücken Probität und *Droiture* nannte) war ſein Charakter. Daß aber doch dieſer Vorgang beim Grafen und bei Herder eine Wunde zurückließ, iſt leicht zu begreifen. Viel litt die edle Gräfin dabei, die die Ehre ihres Gemahls, welcher niedriger Handlungen durchaus unfähig war, zu rechtfertigen ſich bemühte — und auf der andern Seite Herders Pflichtgefühl erkannte, ehrte, entſchuldigte, und beider Männer Ehrgefühl zu vereinigen ſuchte. Ihr eben ſo zarter als feſter Charakter, und ihr Verſtand zeigten ſich hier gleich groß.

Dieſe unerwartete, höchſt unangenehme Begebenheit fiel gerade in die Zeit da Herder die vorläufige Vocation aus Hannover als vierter Profeſſor der Theologie und Univerſitätsprediger nach Göttingen (unterm 13 Auguſt 1775) mit dem Verſprechen eines Gehaltes von 700 Thalern erhielt. Das Miniſterium zu Hannover ſchlug ihn, wie gewöhnlich, dem König von England vor, und erhielt die ungewöhnliche Antwort: „daß, da Herder noch keine akademiſche Lehrſtelle bekleidet, er zuvörderſt den Gradum Doctoris Theologiae annehmen, mithin entweder dabei oder doch als zu beſtellender Univerſitätsprediger ſich einem Examen oder Colloquio bei der theologiſchen Facultät in Göttingen zu unterwerfen habe."

[1] Der Name dieſes Candidaten thut hier nichts zur Sache. In den Beilagen wird ein Brief von Herder darüber vorkommen, der ſeine Denk- und Handlungsweiſe und ſeinen Muth in Amt und Pflicht an den Tag legt. H.

Die ganze Verhandlung hierüber, wie Herder anfangs das Zumuthen abschlug, endlich aber doch durch freundschaftliche Vorstellung von Seite des Leibarztes Zimmermann und Herrn Westfelds, in Auftrag von dem Geheimenrath v. Bremer, sich dem Verlangen fügen wollte, wird in der Beilage ausführlicher erzählt werden. Da man ihm verleumdend nachgesagt und sogar gedruckt hat: „er habe sich als Belletrist vor dem theologischen Examen gefürchtet und es abgelehnt," so ist es Pflicht für die Ehre des Todten die darüber geführte ausführliche Correspondenz, auszugsweise wenigstens, bekannt zu machen. [1]

Den schweren Gang nach Göttingen zum theologischen Colloquium, zu dem er sich endlich entschloffen hatte, wendete die Vorsehung ab. Unterm 12 December 1775 erhielt er durch Goethe eine vorläufige Anfrage: „ob er die Stelle als Generalsuperintendent zu Weimar annehmen wolle?" — und er sagte mit frohem Herzen Ja!

Aber auch zu Weimar erhoben sich Hindernisse gegen Herders Anstellung. Ein Geistlicher bei der dortigen Stadtkirche hatte von zwei Regierungsmitgliedern das Versprechen der Generalsuperintendentur längst erhalten. Es erhoben sich daher Gerüchte in der Stadt: „der neue Generalsuperintendent sey kein Geistlicher, könne nicht predigen, glaube nicht an Christum" u. dgl. Der dortige Stadtrath, der das Recht besitzt den Generalsuperintendent als Oberpfarrer zu erwählen (beide Stellen sind in ökonomischer Hinsicht vereiniget), bestand darauf daß der neue Oberpfarrer zuerst nach Weimar kommen und predigen sollte, damit man ihn erst kennen lerne. Die Unterhandlungen darüber, bei welchen Herder sich bereitwillig zeigte die Predigt vorher zu thun, dauerten vom März bis Junius 1776, wo

[1] Daß zwölf Jahre nachher ähnliche Unterhandlungen mit ihm gepflogen wurden, die sich aber (zum Bedauren vieler) wieder zerschlugen, wird der Verfolg zeigen.

denn zu Weimar entſchieden war daß er nicht zur Predigt kommen, ſondern zu Michaelis ſein Amt antreten ſolle.

II.

Die Geſundheit unſerer geliebten Gräfin war ſeit ihrem Wochenbett nie ganz hergeſtellt; der Tod ihres Bruders, ihrer Tochter und mancher Kummer untergruben ihr Leben. Bedeutende Anfälle einer ſchnellen Auszehrung erfüllten endlich ihre Sehnſucht nach höherer Vollendung. Sie ſtarb am 16 Junius 1776, an ihrem Geburtstag, auf dem Landhaus zum Baum.[1] — Wie ſie gelebt hatte, ſo ſtarb ſie, als Muſter der Geduld und Gottergebung. Ihre Leiden und Schmerzen verbarg ſie vor dem Gemahl, um ihn nicht vor der Zeit zu betrüben. Ihr Tod kam ihm daher faſt unerwartet, höchſt erſchütternd. Er kam uns nicht ſo; wir ſahen ſeine Vorboten ein halbes Jahr voraus, und mußten unſere Gefühle verbergen; ſie wollte durchaus nicht daß man Gefahr ahnen ſollte. Klage und Trauer um dieſe Himmliſche war in Bükeburg, und bei allen die ſie gekannt hatten allgemein, groß und höchſt rührend.

In der abgeſchiedenen ländlichen Stille zum Baum, wo beide Gatten am liebſten wohnten, ließ ihr der Graf ein Grabmal bauen, und bis es fertig war, ihren Leichnam in Spiritus aufbewahren. Am 7 September wurde ſie dahin beigeſetzt. Herder hielt an ihrem Grabe das Gebet.[2] Der Graf ließ eine von ihm ſelbſt verfaßte Inſchrift auf ihr Grab ſetzen.[3]

[1] Der letzte Brief von ihr an Herder iſt vom 1 Junius. H.

[2] Es ſteht am Schluß des zweiten Bandes der ſämmtlichen Werke zur Religion und Theologie.

[3] Sie ſteht nebſt andern in den Beilagen.

Um das Gedächtniß ſeiner vortrefflichen, innigſtgeliebten Gemahlin zu erhalten, hat der wohlthätige Graf durch eine beſondere rührende Schenkungsurkunde ein Capital von 2000 Rthlr. legirt, wovon die Zinſen mit 100 Rthlr. jährlich am 16 Junius an Hausarme in Bükeburg vertheilt

Unser Weggehen von Bükeburg war beschlossen. Gott trennte sie nun selbst von uns. Wir nahmen das Bild und Andenken dieser Heiligen im Herzen mit, fürs ganze Leben. — Sie hat auf Herders Einkehr in sich selbst, wozu ihm die Einsamkeit zu Bükeburg gedient hatte, und auf unser häusliches Glück den herrlichsten Einfluß gehabt; auch Sie war von der höhern Leitung in sein, in unser Leben berechnet, und mußte uns als ein Engel begegnen.

Wir schickten uns bald darauf zur Abreise nach Weimar. Der Graf entließ Herdern achtungsvoll. Beide schieden mit tiefer Rührung von einander. Wie viel hatten beide verloren! [1] Der

werden. Auch war von ihm verordnet daß alljährlich am nächsten Sonntag auf den 16 Junius eine besondere Predigt zum Andenken dieser Frühverherrlichten gehalten werden soll; welches jedoch nach des Grafen Absterben, 1777, nie mehr geschehen. (Nach handschriftlichen Nachrichten aus Bükeburg 1806.)

[1] Im Sommer 1777 mußte Herder die Cur zu Pyrmont brauchen. Er meldete sich beim Grafen zum Besuch, und dieser schickte ihm seine Equipage um ihn abzuholen. In diesen letzten Stunden unterhielten sie sich nur von der Gräfin, und nahmen für immer von einander Abschied. (Der Graf starb am 10 September 1777.)

Herder wurde zu Pyrmont ersucht zu predigen; er that es zweimal. (Die letzte über das Evangelium am 7. p. Trin. ist im Entwurf noch vorhanden.)

Helfrich Peter Sturz schrieb darüber einen Brief, der in der zweiten Sammlung seiner Schriften (Leipzig 1782) S. 329 abgedruckt ist.

„Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünschte daß ihn alle guten Christen hörten, die ihn aufs Wort ihrer Stimmführer so orthodox hassen. Unsere vornehme Versammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der ersten Kirche gestimmt, und doch — Sie hätten es sehen sollen wie er all das Aufbrausen von Zerstreuung, Neugierde, Eitelkeit in wenig Augenblicken fesselte, bis zur Stille einer Brüdergemeine. Alle Herzen öffneten sich; jedes Auge hing an ihm, und freute sich ungewohnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die be-

Graf war in dem mitleidenswerthesten Zustand — ohne Freundin, ohne Freund! — Im letzten Winter war er durch einen Fall kränklich geworden. Er verzehrte sich nun im Schmerz und in der Einsamkeit, und folgte seiner Gemahlin das Jahr darauf (10 September 1777) in die „Welt des Lichtes", an die er glaubte. Sein liebster Gedanke und liebste Beschäftigung war jetzt das Andenken und die Tugenden seiner Gemahlin ganz in ihrem Sinn zu ehren bis zu seinem letzten Hauch.

Mit dem Segen und den Wünschen der guten Bükeburger, worunter viele achtungswerthe Personen sich befanden, mit der treuen Liebe unserer unvergeßlichen Mutter, Frau v. Bescheffer, und ihrer

wegte Versammlung. Lieber B.! So predigt niemand, oder die Religion wäre allen was sie eigentlich seyn sollte, die vertrauteste, wertheste Freundin der Menschen. Ueber das Evangelium des Tages ergoß er sich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künste der Schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles faßlich war, nirgends an die theologische Metaphysik gerührt, die weder leben noch sterben, aber desto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drei Treffen getheilter Angriff an die verstockten Sünder, oder wie die Current-Artikel aus der Kanzelmanufactur alle heißen; auch war es keine kalte heidnische Sittenlehre die nur den Sokrates in der Bibel aufsucht, und also Christum und die Bibel entbehren kann; sondern er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apostel gepredigt, welche nicht über ihre Dogmatik verhört wurden, und also auch nicht mit Systems- und Compendiumswörtern, wie Kinder mit Rechenpfennigen, spielten, wofür man am Ende nichts einkaufen kann. Sie wissen wie ungleich ich mit dem Schriftsteller Herder denke: wir gehen nur eine kleine Ecke Wegs miteinander, so entbraust er mir, glänzend und schnell wie eine Rakete; aber als Prediger und Mensch ist Herder mein Mann, und auch auf der kleinen Ecke Weges die wir zusammen wandeln können, ist er einer meiner liebsten Gefährten."

Tochter, mit der Liebe und Achtung einer edlen Familie, Freundinnen unserer Gräfin, der Fürstin (Stiefmutter des Grafen) und den zwo Gräfinnen v. Bentheim-Steinfurt (die Gräfin Eleonore, nachmals vermählte Gräfin v. Bülbingen) verließen wir Bükeburg und die angenehmen Wälder, Berge und Thäler der Gegend, in denen wir so oft und innig, einzig und mit edlen Freunden, die Lieblichkeiten der Natur genossen hatten.

Herr Graf v. Hahn, den Herder in Holstein kennen gelernt, erwies sein Wohlwollen gegen ihn durch ein ansehnliches Reisegeschenk besonders thätig.

Unaussprechlich wehmüthig und mit dem innigsten Dank zu Gott für alle seine Güte — wie er allein gibt und nimmt, versagt und leitet nach seinem Willen — mit bewegtem Herzen stiegen wir in den Wagen: der Vater den Gottfried auf dem Arm, und ich den fünf Wochen alten Säugling August auf der Schooß — und segneten den Ort wo Herder so manche Prüfungstage überstand, viel fand und gewann, einen großen seltenen Mann, eine Freundin von himmlischer Tugend, und wo wir beide vereint unser erstes häusliches Glück, unser Paradies genossen hatten.

Anhang zu den Erinnerungen aus Bückeburg.[1]

Einzelne Erinnerungen von dem Grafen Wilhelm.

Alles was zur Aufklärung des menschlichen Geistes in alten und neuen Schriften erschien, hatte für ihn ein großes Interesse, und war der gewöhnliche Gegenstand seiner Unterredungen mit Herder.

Oft und gern unterhielt er sich mit ihm über seinen Lieblingsgedanken: „daß keine angreifenden Kriege mehr seyn sollten. Jedes Land soll seine Kräfte bloß zu seiner Vertheidigung anwenden; die ganze Kriegskunst müsse nur auf Vertheidigung gelenkt und angewandt werden, als das einzige Mittel die Kriege zu vermindern und sie weniger zerstörend zu machen.“ Die Ausführbarkeit dieser Idee hatte er in einer Schrift dargethan, und in derselben alle seine dahin sich beziehenden Ideen und Erfahrungen niedergelegt. Diese und andere seiner hinterlassenen Handschriften nahm sein Nachfolger in der Regierung, Graf Philipp, zu sich. Da auch dieser nach mehreren Jahren starb, so kam das Land und die gräflichen Kinder unter hannover'sche Vormundschaft, unter den Grafen Walmoden. Herder wollte dem Grafen aus diesen seinen Schriften ein Denkmal setzen, und erkundigte sich nach denselben, aber niemand wollte wissen wo sie hingekommen wären. — Er bedauerte es oft, wenn die Ideen eines so großen Feldherrn für die Nachwelt gänzlich verloren gehen sollten!

Des Grafen Lieblingswissenschaft, neben diesen, waren die Physik und Mathematik. Nützliche Erfindungen freuten ihn sehr. Dem Pastor Eisen in Livland, der den Blaukohl zu trocknen er-

[1] Von der Verfasserin.

fand, um ihn auf Schiffen gebrauchen zu können, schickte er eine goldene Ehrenmedaille, die er für ihn prägen ließ. [1]

Auf Wohlstand und gute Landwirthschaft der Bauern seines Landes hielt er vorzüglich, und beförderte ihn auf alle Weise. Den besten Landwirthen ließ er jährlich silberne Medaillen als Prämien geben, zu welchen Herder die Inschrift machen mußte. Unbebaute Ländereien und Moorgegenden ließ er urbar machen.

Er errichtete eine Schule für die Soldatenkinder, und in Wilhelmstein eine Militärschule für angehende Officiers. [2]

Man beklagte es daß sein edler Charakter durch die überwiegende Neigung zum Kriegswesen zuweilen einseitig und despotisch geworden sey. Ihm opferte er allerdings vieles auf, das wohl anderwärts besser wäre angewendet worden. Wie viel mehr und anderes hätte

[1] Herder mußte die Entwürfe dazu verfertigen und die Ausführung besorgen, so wie auch die der Ehrenmedaille zur Aufmunterung des Landmannes zum Ackerbau. Der Graf bezeugt ihm, in einem Brief vom 29 März 1774, seine vollkommene Zufriedenheit darüber. Ebenso ließ der Graf zur Aufmunterung junger Leute in den lateinischen Schulen zu Bückeburg und Stadthagen verschiedene Preismedaillen in Gold und Silber prägen, und solche bei den öffentlichen Schulprüfungen an die fleißigsten und tugendhaftesten Schüler austheilen. Eben solche theilte er zu Wilhelmstein den besten Militärschülern selbst aus, wie er auch das Examen selbst hielt, und sie noch durch andere Geschenke und Avancement belohnte. Diese Geschenke und einige Bildungsanstalten selbst wurden bald nach dem Tode des Grafen eingezogen und aufgehoben. (Hr. C. R. Wippermann; Mſc.)

[2] Von dem äußerst unsittlichen und unehrbaren Leben der meisten jungen Leute in dieser Militärschule machte ein sehr braver Mann, der mehrere seiner Jugendjahre darin zugebracht hatte, zehn Jahre nachher Herdern eine sehr nachtheilige Schilderung. Religion wurde von einigen Lehrern in ihren Vorträgen ungescheut verspottet, und besonders in den untern Classen erlaubten sich die Jünglinge alles Böse. Der Graf wußte hievon lange nichts; erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens etwas; er sprach oft und nachdrücklich dagegen, und für Religion und Tugend. Die am meisten im Ruf der Irreligiosität waren, schickte er nach Portugal.

A. d. H.

dieſer große Geiſt thun können; er durfte nur ſeine Aufmerkſamkeit hinwenden wo es nöthig war.

Ungeachtet der Graf die witzigen Einfälle Bayle's, Voltaire's u. a. gern erzählte, ſo war er doch ganz ausſchließend für das Ernſte, Edle, Erhabene. — Herder ſprach ihm einmal davon, wie man große, ausgezeichnet edle Handlungen der Vor- und Mitwelt durch Kunſt und Poeſie lebendig erhalten und zur Nacheiferung darſtellen ſollte. Dieſer Gedanke gab mehrmals zu intereſſanten Unterhaltungen Anlaß; der Graf erinnerte ſich gern aus ſeinen Lebenserfahrungen, beſonders aus dem ſiebenjährigen Kriege, ſolcher Züge die des Aufbewahrens werth ſeyen, oder ſuchte ſolche in Büchern auf, beſonders in den Alten, und erzählte ſie bei unſern Abendbeſuchen. Er las einſt in der Zeitung die Geſchichte des portugieſiſchen Prieſters, der, als man ihn unter den erſten von dem geſcheiterten Schiff retten wollte, es abſchlug: „weil jetzt ſeine Pflicht angehe;“ ſolche heroiſche Züge hatten einen großen Reiz für ihn; ſelbſt eine Zeichnung entwarf er von dieſem, und Herder beſchrieb ſie poetiſch. [1] Mehrere ſolcher Darſtellungen großer Handlungen entwarf er in ſkizzirten Zeichnungen, die er uns mittheilte, und denen nur die Ausführung durch eine Künſtlerhand fehlte.

Aus Herders Cantate Brutus überſetzte er einige Stellen die ihm vorzüglich gefielen, in franzöſiſche Verſe; unterhielt ſich auch oft mit ihm über den Inhalt ſeiner Poeſien und Cantaten. Er beſaß die Höflichkeit des Herzens dem Autor ein Intereſſe an ſeinen kleinen Schöpfungen zu zeigen und ſich mit ihm darüber zu unterhalten. Jede große Idee weckte, reizte ihn, und er ſuchte ſie ſich aus dem Stück heraus.

Er erkannte und fühlte den Werth von Herder, und zeigte bisweilen Verwunderung daß man ihm dieſen Mann ſo lange

[1] In den Legenden: Werke zur Lit. und Kunſt, Th. III S. 359 der Müller'ſchen Ausgabe; Bd. 15 S. 88 d. vorl. Ausg.

lasse. „West über Abbt ist Herder," sagte er oft seiner Gemahlin.

Als man ihm erzählte, wie heftig Schlözer Herdern wegen der Recension seiner Universalgeschichte in den Frankfurter Gelehrten Zeitungen angegriffen habe, gab der Graf ihm scherzend den Rath, es damit zu halten wie er es halte wenn er einen Proceß verliere: „er läse weder Acten noch Sentenz, und vergesse hiemit die ganze Sache, oder halte sie für noch nicht geschlossen."

Auch Herders Predigten hörte er gern und begleitete mehrmals seine Gemahlin in die Kirche. Er ehrte und besaß selbst Religion. Streben nach Licht und Vollkommenheit war die seinige. — Uebrigens war das Kirchgehen nicht seine Sache, und er entschuldigte sich gern damit daß er seinen Hofprediger (der Graf war reformirter, die Gräfin lutherischer Religion) nicht betrüben wolle, wenn er in die Kirche eines andern Geistlichen gehe.

Wenn er krank wurde, curirte er sich meist selbst, oder mit dem Spruch, den er sich gewählt hatte: „Silence, Patience, Espérance, Soumission; das heißt SPES."

Nicht leicht, oder nie holte er Rath bei einem andern.

Er lebte äußerst mäßig und frugal. Er hatte mehr das Daseyn eines geistigen als körperlichen Menschen. Seine Tafel und sein ganzes Hofwesen waren einfach und sparsam eingerichtet. Seine Würde bestand in seinem Seelenadel und in seiner majestätischen Person selbst; an seiner Seite die huldvolle Gräfin, die mehr als ein ganzer Hofstaat Würde gab. [1]

Die Einsamkeit liebte er über alles. Umgang mit irgendeinem seiner Diener fand nicht statt; sie waren auch zu sehr an eine einsylbige Unterwürfigkeit gewohnt. Außer seinem Kammerdirector und

[1] Die Familie Herder besitzt zwei schöne Brustbilder vom Grafen und der Gräfin, von einem mir unbekannten Künstler in Oel gemalt; sie verdienten in Kupfer gestochen zu werden. A. d. H.

den obersten Militärpersonen äußerte, er seiner Dienerschaft wenig Aufmerksamkeit. Er war mit seinen eigenen Gedanken, und nächstdem mit dem Militär am meisten beschäftiget.

Im Umgang seiner Gemahlin gewann sein Charakter an Milde. Was sie jährlich den Armen ausgesetzt hatte, dasselbe setzte er ferner aus und ließ es an ihrem Geburts- und Sterbetag austheilen.

Herders Freundschaft mit Gleim.

Im Sommer 1774 hatte Herder die persönliche Bekanntschaft mit Gleim zu Pyrmont gemacht.

Geister und Herzen, wie Gleim und Herder, durften sich nur sehen und kennen, um Eines zu seyn, bis in die Ewigkeit. So war es. Ihre Freundschaft — in welche Gleim auch mich, als Herders anderes Ich, mit aufnahm — wuchs von Jahr zu Jahr. Alles was Herder that und schrieb, was für ihn geschah oder geschehen sollte, das war jetzt seine Angelegenheit. Seine Briefe waren die zärtlichste Mittheilung eines liebenden sorgenden Herzens für seinen Herder, den er nur überall gern an rechter Stelle und Ort für die Wirksamkeit seines Genius wissen und dazu beitragen wollte. Lebenserquickung, die froheste Aufmunterung war Herdern die Stimme seines Freundes. Unsere Herzen schlossen sich einander auf. Wir theilten Freude und Leid aufs innigste mit einander. Und wenn Herders Geist und Gemüth Erholung bedurfte, so eilten wir zum treuen Freund nach Halberstadt, und kehrten neugestärkt zurück aus dem Heiligthum der Freundschaft, aus der liebevollen Behandlung seiner Dorothea Gleim, Luise Ahrens, Wilhelm Körte — und dem seltenen, feurigen Freund in Wort, Rath, That und heiliger Tugend.

Unſere Kinder waren auch die ſeinigen; unſere Freuden und Leiden die ſeinigen. Und ſo war es von Herders und meiner Seite zu unſerm Freund. Beider Freundſchaft gehörte in die alten Zeiten großer Seelen. Ihr Briefwechſel iſt Zeuge.

Auf unſerm Hinzug nach Weimar hielten wir zu Halberſtadt acht Tage Erholung bei unſerm Freund. Er gab dieſem Tauſch gegen Göttingen ſeinen Beifall. Er meinte, kein genialiſcher Menſch könne auf einer Univerſität exiſtiren (??), unter den Cabalen der Gelehrten und des Brodneides. Er wünſchte Herdern nach Kloſterbergen oder nach Berlin in die Akademie; dieß blieb fortan ſein liebſter Gedanke, den er als Patriote äußerſt gern realiſirt hätte. Der Preuße Herder, meinte er, ſollte ſeinem Vaterlande angehören.

Ungetrübt und ungeſtört blieb beider Freundſchaft bis ins Grab. Ich vermag nicht den Dank und das Gefühl auszuſprechen welches ich Gleims Geiſt und Andenken darbringen möchte für ſeine ſo reine, treue, feurige Freundſchaft für Herder, für mich, für unſere Kinder.

Mit folgenden andern Freunden ſtand Herder in Bekanntſchaft und Briefwechſel:

Hamann (mit dem ſich der Briefwechſel in Bükeburg wieder erneuerte); Hartknoch; Heyne (ſeit 1772); Lavater; Claudius; Bode; Goethe; Merk; Jung-Stilling (obwohl ſie nur ſelten Briefe wechſelten); Leibarzt Zimmermann; Gleim; Friedrich Karl v. Moſer; Leſſing (ebenfalls nur ſelten Briefwechſel); Nicolai; Moſes Mendelsſohn; Boie (dem Herausgeber des deutſchen Muſeum); Kleuker; Benzler (Bibliothekar zu Wernigerode); Sprikmann (Hofrath und Profeſſor zu Münſter) u. a.

Auszüge aus den Briefen des Grafen Wilhelm an Herder.[1]

(24 December 1771.) „Bei Durchleſung der mir auf mein Verlangen überſchickten Abſchrift der von dem Herrn Conſiſtorialrath den 15 dieſes hier gehaltenen Predigt bin ich durch die Vorſtellung des vor mich und die Meinigen ſo ſchätzbaren Vorzuges wiederum lebhaft gerührt worden, einen Mann unſern nennen zu können deſſen außerordentliche Talente, zu Beſſerung der Menſchen, Vernunft zu leiten und zugleich Empfindungen rege zu machen, vermögen. Es erfordert die Aufrichtigkeit von mir daß ich bekenne den guten Begriff des Herrn Conſiſtorialraths in Anſehung meiner, daß ich auch Predigten leſe, nur ſeitdem mir Abſchriften der ſeinigen mitgetheilt worden, zu verdienen. Ich bin u. ſ. w."

(22 Febr. 1772.) „Es iſt mir ſehr angenehm, des Herrn Conſiſtorialraths glückliche Retour von Göttingen zu vernehmen. Ich habe während desſelben Abweſenheit die mir von dem Herrn Conſiſtorialrath überſchickte Abhandlung von dem Urſprung der Sprachen zweimal, nicht allein wegen der Vortrefflichkeit dieſer Schrift an ſich, durchgeleſen, ſondern auch um zu finden was darin den Anlaß geben könne daß der Herr Conſiſtorialrath mir dabei geäußert daß er aus verſchiedenem Betracht wünſche dieſelbe nicht geſchrieben zu haben. Ich begreife nicht, wie es gereuen kann der Verfaſſer einer Schrift zu ſeyn bei welcher Scharfſinn und Genie die Feder ſo geleitet daß darin der menſchlichen Erkenntniß die wahren Unterſcheidungszeichen der Menſchheit von der thieriſchen Natur deutlicher dargethan werden als bisher von den größten Philoſophen geſchehen iſt. Freilich iſt es bei Gegenſtänden dieſer Art unvermeidlich daß nicht Fragen, Einwürfe, Zweifel und Wünſche übrig

[1] Es ſind noch mehrere andere weniger bedeutende vorhanden. Herder behielt alle ſorgfältig auf.

bleiben sollten; so könnte man z. B. wünschen, klar einzusehen daß der vierte Satz, nämlich die progressive Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts im Ganzen genommen, worauf so richtig aus den vorhergehenden Sätzen geschlossen wird, wirklich durch die Erfahrung und Geschichte bestätiget würde. Vermuthlich würde auch dieses deutlicher einzusehen seyn, wofern wir eine allgemeinere und zugleich genauere Wissenschaft von den Nationalfähigkeiten, Kenntnissen, Tugenden und Untugenden aller Völker in alten und gegenwärtigen Zeiten hätten, und nach solchen Datis die verschiedenen Verhältnisse der Werthe (wenn man sich so ausdrücken kann) des menschlichen Geschlechtes von Zeitalter zu Zeitalter vergleichen oder bestimmen könnten."

„Möchte auch nicht gefragt werden können: werden die Kenntnisse der Menschen von Zeitalter zu Zeitalter wirklich gehäufet? sind die Menschen einer solchen beständigen fortgehenden Vermehrung der Kenntnisse fähig, oder müssen nicht bei folgenden Generationen viele nothwendig wieder verlöschen?"

„Ferner, in welchem Sinne ist Vermehrung der Kenntnisse und Verbesserung des Menschen einerlei?"

Ich bin des Hrn. Consistorialraths freundwilligster

Wilhelm.

(28 Mai 1773.) „Die Träume aus der Geisterwelt machen mir einen so vortheilhaften Begriff von dem Kant'schen Genie daß ich alle Aufmerksamkeit auf desselben mir gestern communicirte Schriften wenden werde. . . . Der Tag, wo ich das Porträt eines Kant von der Hand eines Herders empfange, wird mir unvergeßlich seyn! . . . Der gestrige Tag, den ich in so angenehmer lehrreicher Gesellschaft zugebracht, ist mir nur zu geschwinde verflossen."

(5 Jan. 1774.) „Ich wünsche zur Vermehrung der Büchersammlung eines Mannes beizutragen dessen seltenes Genie so wie

aus eigener Quelle, auch durch die trefflichſte Anwendung der Lectüre Menſchen belehrt und verbeſſert; da die Wahl der Bücher nie ſo gut als durch ihn ſelbſt beſtimmt werden kann, ſo wird mich der Herr Conſiſtorialrath ſehr verbinden, inliegende Kleinigkeit zu erwähntem Behuf anzunehmen. Ich bin mit wahrer Hochachtung ꝛc."

(9. Jan. 1774.) „Mit dem lebhafteſten Vergnügen habe ich das mit römiſchem Gefühl, Shakeſpeare's Geiſt und deutſcher Stärke des Ausdrucks gefaßte Singſpiel Brutus empfangen. Ich bitte den Herrn Conſiſtorialrath, morgen Mittag mir ſeine Gegenwart zu gönnen, damit ich mündlich meinen Dank abzuſtatten und die Verſicherung der wahren Hochachtung zu wiederholen Gelegenheit habe, womit ich bin ꝛc." [1]

(26. Auguſt 1776.) „Aus des Herrn Superintendenten Zuſchrift vom 24ſten huj. erſehe daß derſelbe einen Ruf in herzoglich Weimariſche Dienſte erhalten und angenommen habe.

Die Entfernung eines Mannes von des Herrn Superintendenten großen Talenten kann mir nicht gleichgültig ſeyn.

Ich nehme an desſelben Beförderung zu höhern Anſehen und Glücksumſtänden allen Antheil, und wünſche demſelben in dem neuen Beruf fortdauernde Zufriedenheit und Wohlergehen. Was derſelbe in Anſehung meiner ſeligen Gemahlin erwähnet, hat mich lebhaft gerührt; ich beweine den unausſprechlichen Verluſt, den ich an ihr erlitten, aus Erkenntniß des Werths und aus Empfindung des Herzens. Der Gedanke an die unendliche Allmacht und Güte, welche der vortrefflichen Perſon, mit welcher ich etwas über zehn

[1] Der Graf überſetzte den Brutus mit viel Fleiß und Mühe in franzöſiſche Verſe, wovon einige Stellen noch vorhanden ſind.

Das franzöſiſche Original des Gedichtes des Grafen, von welchem Herders Ueberſetzung im 15ten Bd. S. 204 der vorl. Ausgabe ſteht, hat ſich nicht mehr gefunden.

Jahre hin verbunden gewesen, das Daseyn gegeben, erwecket anbetende Dankbarkeit und die einzig erquickende Hoffnung.

Ich bin mit vieler Hochachtung
des Herrn Superintendenten
wohl affectionirter
Wilhelm."

Einige Inschriften von des Grafen Wilhelms Erfindung.

1.

Auf das Grabmal der Gräfin.[1]

Ueber der Thüre zum Eingang in das Grabmal steht auf einer ovalen metallenen Tafel, wo eine Hand aus den Wolken eine andere von der Erde zu sich zieht, folgende Inschrift:

Heilige Hoffnung! Ausfluss göttlicher Kraft! Quelle des beglückenden Gedanken: dass Verbindungen, welche den erkenntnissfähigen Theil unsers Wesens verknüpfen, allen Umbildungen des Wandelbaren ohngeachtet, unzerstörbar bestehen.

Ueber dem Eingang zu dem Vorplatz um das Grabmal, oder den sogenannten Ruhegarten:

Ewig ist die Fortschreitung der Vollkommenheit sich zu nähern, obgleich die Spur der Bahn am Grabe vor dem Auge verschwindet!

Auf dem Avers der Gedächtnißmünze steht:

Maria Barbara Eleonora, Gräfin und Edle Frau zur Lippe. Geboren d. 16. Jun. 1744; vermählte regierende Gräfin zu Schaumburg-Lippe d. 12. Nov. 1765. Gestorben den 16. Jun. 1776.

[1] Auf dem Landsitz zum Baum. Es steht abgebildet in Theod. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm; Hannover 1788.

Auf dem Revers:

Des Gemahls Glückseligkeit. Des Landes Segen und Freude. Im Leben, im Leiden, im Sterben, ein Muster erhabenster Tugend.

II.

Auf die Tochter des Grafen und der Gräfin (nach der Idee des Grafen von Herder in diese Zeilen geordnet):

Donum coeleste,
alma Spes,
Superans mortalia fata,
jungens in aeternum
quae pars ignea, melior nostri,
dux vitae,
Numinis propago,
Numini reddenda.

(Himmlische Gabe, süße Hoffnung! überlebend die Schicksale der Sterblichkeit, knüpfend auf ewig was der geistige, edelste Theil in uns, Führer des Lebens, der Gottheit Abkömmling, der Gottheit wieder zu geben ist.)

III.

Auf Thomas Abbt. [1]

Hier ruhet der Leichnam von Thomas Abbt, Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-, Regierungs- und Consistorialrath, auch Patronus Scholarum. Gestorben den 3. November 1766, im 28. Jahr seines Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit, thätige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundschaft

[1] In der Schloßcapelle zu Bükeburg, an einem Platz wo sonst niemand je beerdiget worden, auf einer schwarzmarmornen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben.

und glänzende Gaben *Verdienste* sind, so besass derjenige, dessen Gebeine hier ruhen, was Er der Welt angepriesen hat.

Wilhelm I., regierender Graf zu Schaumburg-Lippe, der an dem Verstorbenen einen Rathgeber von den vortrefflichsten Eigenschaften, und was noch mehr ist, einen Freund verlor, hat mehr zum Denkmal seines eigenen Schmerzes, als zur Ehre eines Mannes, dessen Name schon ein Lobspruch ist, die entseelte Leiche *allhier* beerdigen lassen.

IV.

Auf den Major du Fresnoy.[1]

Ci gît le Corps de *Claude Henry du Fresnoy*, Major et Chef du Corps d'Artillerie de Schaumburg-Lippe, mort en Juillet 1765.

Homme d'un Esprit éclairé, d'un Cœur fidèle et bienfaisant, Militaire valereux, Savant et expérimenté. Passant! honore sa Mémoire, et mérite, si tu peux, d'être regretté comme Lui, quand Tu auras cessé de vivre.

Obige Inschriften wurden der Frau von Herder von Herrn C. R. Wippermann in Bükeburg mitgetheilt, welcher noch zwo Inschriften von eigener Erfindung mitgetheilt hat, die sein edles, dankbares Andenken gegen das längst verstorbene fürstliche Paar beurkunden:

[1] In der Stadtkirche zu Bükeburg, auf einer schwarzen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben, welche an einem Pfeiler über der Ruhestätte aufgehangen ist.

I. Auf den Grafen:

Wilhelm Friedrich Ernst, Reg. Graf etc. Geboren den 9. Jan. 1724. Gestorben den 10. Septemb. 1777. Als Vater seiner Unterthanen, deren Glück ihm theuer war; im Leben geliebt und verehrt, im Tode beklagt von Allen, die Ihn kannten, und den Werth der ruhmvollen Thaten und Seiner beglückenden Regierung zu schätzen wussten, empfing Er am 10. Sept. 1777 den Lohn der Unsterblichkeit.

II. Auf die Gräfin:

Maria Barbara Eleonora etc. So fromm und gottergeben wie im Leben, war Sie im Tode. In der Mitte Ihres durch Wohlthun verherrlichten Lebens von Gott abgerufen, folgte Sie, freudigergeben, schon in Hoffnung selig, diesem Rufe in das unbekannte Land der seligen Ruhe.

Erinnerungen

aus dem Leben

Johann Gottfried von Herders.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,

geb. Flachsland.

Zweiter Theil.

1.

Nachrichten von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und von Herders Amtsantritt zu Bükeburg.

Außer der im Text angeführten kleinen Schrift des Hrn. Theodor Schmalz (Denkwürdigkeiten u. s. f.) sind über diesen großen Mann, meines Wissens, keine weitern Nachrichten im Druck erschienen.[1] Deutschland hat ihn vergessen!

Um so eher erlaubt sich der Herausgeber einige merkwürdige Nachrichten von ihm, nach der Erzählung des Hrn. Westfeld, dem Publicum mitzutheilen, welche derselbe (25 Febr. 1805) die Güte hatte der Frau v. Herder auf ihr Ansuchen zu geben, mit der Erlaubniß davon öffentlichen Gebrauch zu machen. Die Nachrichten welche der Hr. Verfasser zugleich von Herders Begebenheiten in Bükeburg gibt, gehen nur bis zum Jahr 1773, wo Hr. Westfeld von da abging, für Herdern, aber sich vieles vortheilhaft änderte. Diese sind theils in der Verfasserin Erzählung benützt worden, theils wird in einem spätern Abschnitt, Herders Charakterschilderung enthaltend, darauf Rücksicht genommen.

Der Graf Wilhelm von Schaumburg Lippe war 1724 in London von einer natürlichen Tochter des Königs Georg des Ersten (einer Gräfin Oynhausen, vermählten Gräfin von Bükeburg)

[1] Zimmermann (von der Einsamkeit, 3ter Th. S. 456 — 468) macht eine kurze, aber interessante Schilderung des Grafen.

geboren; und hatte da auch einen Theil seiner Erziehung, oder doch die Eindrücke die nachher zur Bildung seines Geistes und zur Stimmung seiner Denkungsart das meiste beigetragen haben, erhalten.

Von der Natur mit großen Fähigkeiten ausgerüstet, hätte er sich leicht zu allem machen können was er nur gewollt hätte. Aber da er bis gegen sein achtzehntes Jahr als der zweite Sohn keine Hoffnung hatte zur Regierung seines kleinen Landes zu gelangen, blieb seinem Ehrgeize, besonders unter den Umständen worunter er seine ersten Jugendjahre zugebracht hatte, fast keine Laufbahn übrig als die militärische; und diese schien er sich also auch ausersehen zu haben — schien, sage ich, denn wirklich bin ich ungewiß ob er nicht bis zu dem Augenblicke da ihm der Tod seines ältern Bruders die Aussicht zur Regierung öffnete, gar keinen Lebensplan gehabt, sondern wie die meisten reichen jungen Engländer, unter denen er erzogen worden war, für den morgenden Tag ganz unbekümmert gelebt hat. An seiner frühern Unterweisung war nichts versäumt worden. Man hatte ihm alle die Wissenschaften beizubringen gesucht die ihm in seinem Stande nur irgend hätten nützlich seyn können. Wirklich hatte er sich aber nur mit der Mathematik, so weit als ihrer der Militär bedarf, mit etwas Physik, mit der Kriegskunst und mit der römischen Geschichte bekannt gemacht. Dabei sprach er sehr gut englisch, französisch, italienisch und portugiesisch. Seine Muttersprache verstand er am wenigsten, und gleichwohl lernte er in seinen spätern Jahren — wahrscheinlich durch Abbts Schriften, und persönlichen Umgang dahin geleitet — sich ungemein gedacht, kräftig und edel — aber auch nie richtig, darinnen ausdrücken. Von sehr vielen andern Wissenschaften hatte er fragmentarische Kenntnisse. Im Umgange entfielen ihm oft einzelne Ideen und Sätze daraus, die sich seinem Gedächtnisse bei dem Unterrichte der ihm in der Jugend gegeben worden war, wie es schien, fast wider seinen Willen eingeprägt hatten; ganz hatte er aber keine gefaßt; spöttelte sogar, wenn

er sich bisweilen vergaß, gern darüber, und studirte in den spätern Jahren, wo manche seine Achtung noch gewann, doch keine einzige nach. Seinem Charakter hatte sich der Seelenadel, wodurch sich die vornehmen Engländer gemeiniglich so vortheilhaft auszeichnen, tief eingedrückt. In seinen Handlungen bestimmte er sich mit der größten Rechtschaffenheit, die er so gern Probität und Droiture nannte, und mit Güte. Ehrgeiz war dabei aber die Leidenschaft der er ganz lebte. Zur Vollendung seiner Studien war er in Genf gewesen, und nachher hatte er sich in Wien aufgehalten, und von da große Reisen nach Italien, nach Ungarn und bis in die Türkei gemacht. Die Liebe zur Musik und Malerei, die nie in ihm wieder erloschen ist, und seine Kenntniß dieser beiden edlen Künste hat er vermuthlich seinen Reisen zu danken gehabt; sonst ist er aber — wenn ich mich kurz ausdrücken will, muß ich auf dieses Bild wieder zurückkommen — nicht anders als ein junger wilder Engländer gereiset. Selbst einige Jahre, nachdem er die Regierung schon angetreten hatte, gab er davon noch sehr unverkennbare Beweise. Als ihn nämlich einige junge Herren, die er von Wien und von seinen Reisen her kannte, in seinem Lande besuchten, unterhielt sich die Gesellschaft noch ganz auf diese Weise.

Als sein älterer Bruder starb, war der Graf Wilhelm etwa achtzehn Jahre alt. Der Vater rief ihn nun nach Hause, um ihn zum Nachfolger zu erhalten, und vermuthlich auch, um ihn mit seiner Bestimmung zum Regenten des Landes näher bekannt zu machen. Der Plan in irgendeinem großen Lande Militärdienste anzunehmen, wurde dem jungen Mann dadurch damals vereitelt; damit für seine Bildung zum Regenten aber doch auch nichts gewonnen. Der Vater war zwar ein guter Regent. Er war so aufgeklärt als es ein Herr seines Standes in jenen Zeiten seyn konnte. Er verstand das Allgemeine der Regierungswissenschaft, und hatte sich für jeden Zweig der Geschäfte tüchtige Bediente zu verschaffen gewußt.

Die Geschäfte wurden mit Kenntniß, mit Ueberlegung, mit Thätigkeit, mit Ordnung und mit der großen Rechtlichkeit verhandelt, wovon das Kurfürstenthum Hannover unter der Regierung der Könige seinen Nachbarn immer das nachahmungswürdige Beispiel gegeben hat. Das eigene Haus des alten Grafen war aber schlecht bestellt. Seine ungemäßigte Liebe zur ceremoniösen deutschen Pracht, und seine Anhänglichkeit an die Weiber verdarben inwendig alles was auswendig gut gemacht wurde.

So einträglich auch das kleine Land war, denn 100,000 Rthlr. mochte es auch wohl damals schon jährlich abwerfen, so konnte doch der Aufwand des Hofs davon nicht bestanden werden. Man mußte ausleihen; ein großer Theil der Einkünfte ging in Zinsen weg. Die Bedienten, die sich nach dem Hofe richten mußten, konnten mit ihren, ohnedieß nicht großen Besoldungen nicht auskommen. Der Graf lebte in der zweiten, aber kinderlosen Ehe mit einer Prinzessin von Nassau-Siegen in sehr gesparnten Verhältnissen. Eine Gräfin Bentinck, die sich an dem kleinen Hofe mit aufhielt, war die Frau seines Herzens, und herrschte durch die Ueberlegenheit ihres Geistes, durch Kenntnisse und Intriguen.

In dieser Lage denke man sich nun den Erbgrafen, wie er das Regieren lernen sollte; den an englische Sitte und Ungebundenheit gewöhnten jungen Mann in dem Zwange des kleinen, steifen, ceremoniösen Hofes; den, der die Pracht des Wiener und Londoner Hofes kannte, in der des winzigen Bükeburgischen; den Sohn neben dem Vater, der die Welt aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansah, als er, neben der Stiefmutter, einer stolzen, und doch gerade gar nicht bedeutenden deutschen Fürstin, die sich in dem Umgange mit Frömmlingen für alle die Glückseligkeiten schadlos hielt, die ihr, wie sie glaubte, gebührten, und die sie doch nicht hatte; neben der Maitresse des Vaters, die die Einkünfte des Landes vergeudete; die die Ursache war daß die Schulden von Tage zu Tage noch mehr gehäuft werden

mußten, und daß auch er, der Sohn, sich so vieles entziehen mußte was er so gern gehabt hätte; man denke sich ihn, der für alle Regierung noch gar keinen Sinn hatte, in der Lage eine Regierung hier anschaulich studiren zu sollen; und zwar eine Regierung die er verachtete, weil er nur die Fehler des Hofes sah, und das Gute was im Lande geschah, zu beachten sich nicht einmal die Mühe gab.

Doch kaum war der Graf Wilhelm 24 Jahre, als der Vater starb, und er nun selbst die Regierung antrat. Was ein jeder vorher denken konnte, und auch wirklich dachte, geschah. Nicht das Gute der väterlichen Regierung wurde beibehalten, und das Fehlerhafte verbessert — der ganze Zustand der Dinge wurde mit einemmale um- und umgeworfen. Die Fürstin Mutter verließ den Hof und bezog ihren Wittwensitz zu Stadthagen. Die Gräfin Bentinck ging nach ihrer Heimath. Alle vorhandne Pracht wurde nicht abgestellt, sondern mit einer Art von Wuth vertilgt. Gebäude wurden ohne allen Grund und ohne alle Schonung niedergerissen, und die Ruinen zu des Beobachters Bemitleidung des Zerstörers liegen gelassen; Gärten wurden verwüstet; die kostbaren Meubles und Geräthe verschenkt, verkauft, verworfen, vernichtet; das Personale verändert, die Regierungsgrundsätze verschwanden, und die Bedienten die das Ruder ergriffen, konnten, soweit als sie die Reichsgerichte und die Gläubiger nicht zu fürchten hatten — es so ziemlich nach ihrem Belieben führen. Der Graf meinte zwar zu regiern, aber er kannte die Regierungskunst nicht, studirte sie nicht und ordnete sie seiner Lieblingsneigung, eine Kriegsmacht zu seyn und zu werden, gänzlich unter. Das Land hatte durch die im westphälischen Frieden angeordnete Theilung mit Hessen seine Landstände verloren; und hatte also keine Fürsprecher mehr. Der Graf konnte despotisiren so viel er wollte; wenn er nur verhütete daß an die Reichsgerichte keine Klagen gebracht wurden. Die Bedienten eines souveränen Herrn sind sehr schwache Vertreter des Volks. Wenn der Fürst sie auch ihrer Dienste

willkürlich nicht entlassen kann, wozu sein Recht das Publicum vor Erscheinung der Schlözer'schen Zeitschriften eben nicht bezweifelte, so kann er ihnen ihre Räthe gegen seine Grundsätze doch auf tausenderlei Art verleiden; und wenn sie auch damit noch nicht zu zwingen sind, so kann er sie, wie Friedrich Wilhelm der Zweite den Minister Herzberg, in Unthätigkeit sinken lassen, und bald gefälligere Menschen an ihre Stelle bringen. Die rechtschaffenen Bedienten die der Graf Wilhelm bei seinem Antritte der Regierung fand, unterließen anfangs nicht, sich gegen das neue Regierungssystem zu erheben. Sie wurden aber, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, entfernt; und mit einemmale standen andere in ihrer Stelle, die gefälliger waren. Diese hatten den Plan die Landesregierung mit allen ihren Ehren und Nutzungen an sich zu ziehen, und um damit zum Zwecke zu kommen, bedurfte es nichts weiter als dem Grafen in seiner Leidenschaft für das Militärsystem nachzugeben. — Bald ward also das Land ein militärischer Staat. Ungefähr der 16te Mensch — ich sage Mensch; nicht der 16te von den Dienstfähigen; nicht die 16te Mannsperson, sondern der 16te Theil des ganzen Volks — wurde zum Soldaten gemacht. Festungen wurden gebauet, Stückgießereien angelegt, Kriegsübungen wurden vorgenommen, die militärischen Wissenschaften studirt. Die Regierung ging wie sie die ersten Bedienten gehen lassen wollten, und oft mußten sie sie schon darum schlecht gehen lassen weil sie sonst die militärischen Plane des Grafen nicht hätten erfüllen können. Es konnte nicht fehlen daß das Land dabei in seiner Verfassung, seiner Industrie, seinen Sitten, der Denkungsart der Menschen, in seinem Wohlstande verwilderte; nur plötzlich arm konnte es nicht werden, weil seine jetzige plötzliche militärische Verfassung eine größere Geldmasse in den Umlauf brachte als vorher darinnen war. Und außer dem militärischen Drucke konnten keine großen schreienden Ungerechtigkeiten vorgehen, weil der Graf von Natur mild und gut und populär war. Das

Land verwilderte aber und verlor nach und nach alle Achtung die es sonst bei den Nachbarn gehabt hatte.

Der Graf selbst erreichte jedoch seinen personellen Zweck, er bildete sich selbst zu einem großen Militär sehr glücklich aus; und erwarb sich sogar als militärische Macht einiges Ansehen. Da der siebenjährige Krieg entstand, konnte Hannover ihn nicht übersehen, sondern es mußte sich ihm, wie er es nannte, alliiren, oder seine Truppen in den Sold nehmen, und ihm selbst eine hohe militärische Charge geben. Und gewiß, er hat die alliirten Mächte reichlich dafür belohnt. Er und seine Leute haben die besten Dienste gethan und das mit einer Uneigennützigkeit und einer Aufopferung die man von Hülfstruppen jetzt nicht mehr gewöhnt ist. Der Graf war unstreitig nicht nur der gelehrteste, sondern auch der praktischste Militär bei der ganzen alliirten Armee. Hätte er nur auch eben so gut gewußt sich in die Chefs zu fügen, seine Ideen ihnen in den Sinn zu geben, von ihnen den Namen dafür zu leihen, er hätte die alliirte Armee, der That nach, allein commandirt. Aber diese Kunst verstand er nicht, wollte er nicht verstehen; er sah sie durch; sah ihre Unkunde in dem Wissenschaftlichen der Kriegskunst; sah den Stolz womit sie das Uebergewicht das ihnen ihre Stellen gaben, gegen ihn geltend machen wollten. Sie verkannten dagegen seine wahren Verdienste in sich gewiß nicht; aber vor der Welt sie ihm zugestehen, das konnten, das wollten sie nicht; sie benutzten daher seine Schwächen, schoben die Sonderbarkeiten die er angenommen hatte, und die man allerdings lächerlich finden konnte, seinen Verdiensten vor. Diese gegenseitige Stimmung führte Verhältnisse herbei, unter denen er nicht bis an den Frieden bei der Armee bleiben konnte Glücklicherweise trat gerade in diesem Zeitpunkt ein Zufall ein, der den Knoten besser zerschnitt als ihn ein Mensch hätte lösen können.

Spanien hatte an Portuga den Krieg erklärt, und England mußte diesem Lande einen General geben der eine portugiesische

Armee nicht bloß commandiren, sondern eine erschaffen konnte; zu diesem großen Zwecke wurde der Graf Wilhelm wohl mehr durch seine Feinde als durch seine Freunde empfohlen. Er übernahm das Werk, und wie herrlich er es vollführt hat, ist bekannt.

Aus Portugal kehrte er endlich nach einer Reihe von Jahren in sein Land zurück; aber in seinen Gesinnungen ungemein verändert. Etwas trug dazu wohl bei daß er um so viel älter und gesetzter geworden war. Dieß that es jedoch gewiß nicht allein. Er hatte die Welt und die Menschen nun auch aus andern Gesichtspunkten gesehen, er hatte den Grafen Pombal das so viel größere Reich nach ganz andern Grundsätzen regieren gesehen als nach denen er sein kleines Land zeither regiert hatte. Dadurch war sein Nachdenken geweckt, und so manche bessere Entschließung in ihm hervorgerufen worden. Zwar war er noch Militär, nach wie vor; obgleich auf eine in jedem Betracht viel reellere Weise. Aber er hatte nun doch auch den Vorsatz, seine bürgerliche Regierung gut zu führen. Er hing gern Betrachtungen nach über die Bestimmung der Menschen, und über die erhabensten Gegenstände der Philosophie, er faßte für manche unmilitärische Wissenschaft und die Kenner derselben Achtung; seine Sitten waren unendlich viel sanfter und dem Geiste der Zeit gemäßer geworden; in seiner Denkungsart näherte er sich den Menschen mehr, und theilte kleine Freuden und Leiden mit ihnen; ja er that sogar was seinem Lebensplane von Jugend auf gänzlich entgegen gewesen war — er heirathete, und das doch nicht aus Leidenschaft — denn er hatte das gute, seiner so würdige Geschöpf vorher nie gesehen — er heirathete nach einem Briefe der ihm zufällig in die Hände fiel, den seine nachherige Gemahlin mit der ihr so natürlichen Herzensgüte und Unschuld an ihren Bruder geschrieben hatte.

Der Graf war jetzt ein guter, edler, vortrefflicher Mensch, und er wollte vom Grunde seines Herzens ein guter Regent seyn, und

war es auch wirklich, so weit er es nach seinem besten Wissen und Gewissen seyn konnte.

Um diese Zeit war es daß er Abbten, der damals als Professor der Philosophie in Rinteln stand, kennen lernte. Von den Talenten und Kenntnissen dieses vortrefflichen Mannes brauche ich nichts zu sagen, sie sind aus seinen Schriften bekannt genug. Der Graf kannte ihn aber daraus nicht; denn um diese Zeit las er noch keine deutschen Schriften. Die Persönlichkeit des Mannes war es die auf ihn den großen Eindruck gemacht hatte, daß er ihn gleich als Regierungsrath in seine Dienste nahm. Es mag seyn daß Abbt, der sehr wohl wußte wie man Menschen gewinnen konnte, diese Entschließung bei dem Grafen geweckt und bestärkt hatte. Da er in seiner Lage höchst unzufrieden war, den Professorstand, wie wir uns aus den Literatur-Briefen erinnern, überhaupt nicht liebte, und hier eine in allem Betracht gute Aussicht vor sich fand: wer wollte es ihm übel deuten daß er diese benutzte? Kurz, der Graf nahm ihn als Regierungsrath, oder vielmehr als Rathgeber, Gesellschafter und Freund in seine Dienste. Daß ein bloßer Professor der Philosophie zum Regierungsrathe nicht vorbereitet sey, und daß er wenigstens die Rechtsgelehrsamkeit studirt haben müsse, das fiel dem Grafen nicht ein; indem er ganz im Ernste glaubte daß man sich mit Talenten von selbst zu allem machen könne, und weil er besonders der Rechtsgelehrsamkeit, unter der er sich gern nichts weiter als die Kunst des schikanirenden Advocaten dachte, nie gut war. Abbt hatte aber die viel größere Klugheit, die Rechtsgelehrsamkeit geschwind, noch im stillen zu studiren; und er würde gewiß auch als Richter und Rechtsconsulent des kleinen Staates seine Bestimmung vollkommen erfüllt haben wenn ihm sein Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte.

Der Graf und Abbt lebten nun zusammen, lebten sogar unter Einem Dache, und lebten unaussprechlich glücklich. Der Graf fand

an ihm den Mann den sein Geist und sein Herz bedurfte. Abbt verstand ihn und faßte seine Ideen auf, gab ihm aber auch Ideen zurück die ihn interessirten, und sein Nachdenken beschäftigten. Die beiden Menschen erbaueten sich einer aus dem andern, und was Abbten dem Grafen so ganz vorzüglich werth machen mußte, war die große Klugheit womit er die Schwächen des Grafen schonte, seinen ältern Neigungen nicht gerabezu in den Weg trat, und seiner Eitelkeit nachgab. Schmeichelei kann ich seine Nachgiebigkeit durchaus nicht nennen; denn er erhielt ihn nicht bei seinen Vorurtheilen, sondern brachte ihn nach und nach davon zurück. Es war die Sokratische Weise auf den Verstand zu wirken. Abbt ging in die gewohnten Ideen des Grafen ein, und führte ihn von diesen nie rasch zu denen über die er ihm geben wollte, sondern allmählich, so wie sich sein Verstand jede Idee die dazwischen lag aneignete. Unverkennbar war es wie sich der Graf in seiner Art zu denken, seinen Grundsätzen, seinen Neigungen, seiner Art zu handeln, umstimmte. Abbt zeigte sich hier als handelnder Mann wohl noch viel größer als er sich als Schriftsteller gezeigt hatte. Schade nur daß die glückliche Verbindung der zwei vortrefflichen Menschen so kurz war! Abbt starb schon im Anfang des zweiten Jahrs.

Wenn je ein Verlust aufrichtig betrauert worden ist, so ist es, glaube ich, der gewesen den der Graf an Abbten erlitten hat. Mit ihm war ihm der Freund seines Herzens gestorben, ein Freund der ihm nachher nie wieder ersetzt worden ist. Der Graf ehrte das Andenken des Verstorbenen auf eine Weise wie man es damals von der höhern Menschenclasse noch nicht gewohnt war; aber ich bin fast überzeugt daß er sich selbst damit bei weitem noch nicht genug gethan hatte. Er sprach nachher wenig von Abbten; aber er behielt die Stimmung worein ihn dieser vortreffliche Mann versetzt hatte, und handelte darinnen bis an sein Ende.

Unter dem manchen andern Guten, wozu der Graf durch Abb-

ten gebracht worden war, war auch das daß er nun deutſche Bücher las, und deutſche Gelehrte ſchätzte. Bei den Verhältniſſen in denen ich zu ihm ſtand, konnte ich dieſer ſeiner Neigung immer neue Nahrung geben, und ich that es gewiß ebenſo gerne als er es von mir annahm. Es war um dieſe Zeit als Herders Thomas Abbt — ein *Torso* herauskam. Ich kannte von dieſem jungen Schriftſteller damals noch nichts als die kritiſchen Wälder, aber auch daraus hatte ich ſchon eine ſo hohe Meinung von ſeinen Talenten gefaßt daß ich in dem „Thomas Abbt" ein Werk erwartete das den Grafen durch ſeinen geiſtigen Inhalt ebenſo ſehr anziehen würde, als es ihn durch die Erinnerung an ſeinen alten Freund intereſſiren müßte. Ich gab es alſo dem Grafen, und erreichte dabei meinen Zweck vollkommen.

Der Graf las es mit dem größten Vergnügen, erkannte in dem Verfaſſer den großen Geiſt den wir alle nachher immer mehr und mehr an ihm bewundert haben, und wünſchte nun nichts mehr als einen ſo vortrefflichen Mann ganz als den ſeinigen beſitzen zu können. Zwar war damals in dem kleinen Lande keine Stelle für ihn offen; aber das war kein Grund gegen ſeine Berufung. Für einen ſolchen Mann ließ ſich wohl eine außerordentliche Beſoldung ausſetzen; der Graf war auf dieſen Punkt ohnedieß gar nicht knauſerig. Zwar waren ſeine Finanzen in ſchlechten Umſtänden; aber es lag ihm auch gar nicht am Herzen ſie zu verbeſſern. Er hatte die Hoffnung aufgegeben ſich noch beerbt zu ſehen. Das Land fiel nach ſeinem Tode an einen entfernten Vetter, dem er nicht wohl wollte; und ſein Allodialvermögen an Anverwandte mütterlicher Seite, die ſich ſo wenig um ihn bekümmerten als er ſich um ſie. Er hatte alſo keine Urſache etwas zu hinterlaſſen, ſondern brauchte nur ſo zu wirthſchaften daß er bis an ſein Ende auskommen könnte, und ſeine Gläubiger bedeckt blieben. Ausgaben zu edlen Zwecken waren alſo ſehr wohl angewandt. Und wenn er ja hie und da etwas zu viel darauf ver-

wandte, so nahm er zu der großen Hülfe seine Zuflucht es an sich selbst wieder zu ersparen. Die Aussetzung einer außerordentlichen Besoldung kostete dem Grafen also keine große Ueberwindung; und ich will sie dem Manne, für den das Geld ohnedieß einen ungemein geringen Werth hatte, wegen seiner Verhältnisse zur Zukunft auch nicht für Verdienst anrechnen. Die Besoldung wurde zu 600 Rthlr. bestimmt, als wie viel man damals in dem kleinen Lande für einen jungen Mann vom ersten Rang für sehr annehmlich, und auch für hinlänglich hielt. Mir aber gab der Graf den Auftrag Herdern seine Dienste mit dieser Besoldung ohne alle Verpflichtung zu irgendeiner Beschäftigung anzubieten. Ich schrieb es ihm nach Riga, wo ich glaubte daß er, wie vorhin, noch bei der Schule stände.

Wirklich, war er aber nicht mehr da, sondern er war an den Hof zu Eutin berufen worden, um den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Oldenburg, der damals auf Reisen gehen sollte, als Reiseprediger zu begleiten. Mit sehr großer Vorsicht hatte man gerade einen so geistigen Mann in diese Bestimmung gerufen. Bekanntlich war der Prinz etwas stumpfsinnig. In dem elterlichen Hause meinte man aber daß dieß nur Folge von irgend einem in der Erziehung begangenen Fehler sey, und arbeitete darauf es noch wieder gut zu machen. In dieser Absicht brachte man ihn also mit dem geistigsten Menschen in Verbindung, und schickte ihn dazu auf Reisen. Der Erfolg hat der Absicht, wie bekannt, nicht entsprochen; indessen davon gehört die Erzählung nicht hieher.

In dieser Lage nun war Herdern der Ruf in Bückeburgische Dienste von Riga nach Eutin nachgeschickt worden. Hätte er bei dem Eutin'schen Hofe in so guten Verhältnissen wirklich gestanden als seine dasige Bestimmung der Natur der Sache nach hätte herbeiführen müssen, so konnte ihm dieser Ruf durchaus nicht annehmlich seyn. So groß auch die Achtung war worin der Graf von Bückeburg damals bei den deutschen Gelehrten stand, so gewährte Herdern

doch eine Stelle zu Bükeburg keine Aussicht. Die größten pecuniären Vortheile, die der Graf geben konnte, blieben klein gegen die welche Herder in einem größern Land erwarten durfte. Der Graf war unbeerbt; mit seinem Tode änderte sich im Lande für Herdern alles. Die Ehre die seiner in Bükeburg wartete, maß er, und maß ein jeder nach dem Range des Grafen ab. Die Einwirkung in Geschäfte, die in jener Zeit die Gelehrten, aus der Modesucht zugleich auch große Weltmänner seyn zu wollen, ungemein liebten, und die auch Herder gewiß nicht mit gleichgültigen Augen ansah, [1] konnte in Bükeburg nie bedeutend werden. Dagegen zeigte ihm seine Eutin'sche Stelle eine ungleich glänzendere Zukunft. Wenn auch der dasige Hof keiner von den prächtigsten, und das Land so sehr groß nicht war, so war der Hof doch weit mehr Hof als der kleine philosophisch-soldatische zu Bükeburg; das Land war ein Fürstenthum und keine bloße Grafschaft. Die nächste Perspective war eine Reise, und zwar eine Reise mit einem Prinzen. Der Reiseprediger, der wohl wußte was in ihm lag, und wie er sich geltend zu machen verstand, hatte gewiß nicht übersehen wie sich die Verhältnisse an den Höfen die der Prinz besuchen würde, und mit den Großen für ihn nutzen lassen würden. Zunächst vor ihm stand Darmstadt, wo der Prinz sich vermählen sollte; und im Hintergrunde lag ihm endlich Petersburg, wor-

[1]. Sich in politische oder Regierungsgeschäfte zu mengen war gar nie Herders Neigung, so gemein auch diese bei andern Gelehrten gewesen seyn mag. Herr Westfeld hatte ihm ja dieses in seinem Briefe vom 1ten Februar 1770 im Namen des Grafen selbst angeboten, und der Reiz es anzunehmen konnte für Herder um so größer seyn, da der Graf von den Wirkungen des geistlichen Amtes ohnedem nicht groß hielt. Hat aber dieses Herdern einen Augenblick wankend gemacht von seinem Beruf abzugehen? — Sein liebster Wirkungskreis war und blieb ihm immer das Lehramt und die Schriftstellerei — was oben von Mißverhältnissen mit dem Eutin'schen Hofe steht, beruht auf bloßer Vermuthung, und wird durch die authentische Erzählung der Verfasserin und vorhandene Briefe widerlegt.

A. d. H.

auf er von seiner Stelle in Riga her gar wohl manche Absicht haben konnte.

Kurz in dieser Lage konnte Herdern der Bükeburgische Ruf nicht annehmlich seyn, und ein andrer würde denselben alsogleich abgelehnt haben. Ob aber seine Eutin'schen Verhältnisse damals etwa schon gespannt waren, oder was sonst die Ursache seyn mochte: Herder nahm einen andern Ausweg — er ließ die Sache unentschieden. Ich schrieb Brief auf Brief, jedoch alle blieben unbeantwortet. Der Graf, der bei seiner großen Lebhaftigkeit nie warten konnte, wurde freilich ungeduldig, mußte sich aber beruhigen, weil in der Reise Herders mit dem Prinzen doch auch manche Entschuldigung lag. Endlich nach vollen drei Vierteljahren schrieb Herder zum erstenmale, erklärte sich gleich zur Annahme des Antrags und verlangte Reisegeld. Hocherfreut über diese Willfährigkeit wurde dieses sogleich überschickt; mit Herders Ueberkunft fing es sich aber von neuem an zu verzögern.

Indessen eröffnete sich eine Stelle zu Bükeburg, wovon der Graf meinte daß sie Herdern noch angenehmer seyn würde als die ihm angetragene bestimmungslose. Es starb nämlich der erste lutherische Prediger und Consistorialrath, dessen Stelle auf 800 Rthlr. jährliche Einnahme geschätzt wurde. Diese mußte ich ihm also antragen, mit der Erklärung daß wenn die Einnahmen wegen der Ungewißheit der Accidentien wirklich nicht auf 800 Rthlr. kommen würden, das fehlende baar aus den Kammereinnahmen zugeschossen werden sollte. Herder nahm den Antrag an, kam aber noch nicht; und schrieb auch lange nicht.

Indessen hatte er sich von dem Prinzen getrennt und seinen Aufenthalt in Straßburg genommen. Hier nutzte er die Gelegenheit sich die Thränenfistel, womit er behaftet war, operiren zu lassen. Seine Ueberkunft verzögerte sich darüber nun zwar aufs neue; erfolgte aber nachdem ihm noch ein Zuschuß zum Reisegeld geschickt worden war, am Ende des zweiten Jahrs nach der ersten Berufung doch wirklich. —

Sobald man in Bükeburg gewiß wußte daß Herder kommen würde, ſah ihm alles mit der größten Erwartung entgegen. Am redlichſten freute ſich wohl der Graf auf den Mann von ſo großem Geiſte, dem er ſich würde mittheilen, und von dem er ſo manche neue Ideen und intereſſante Aufſchlüſſe würde erhalten können. Die fromme, ſanfte, gute und doch aufgeklärte Gräfin lebte der ſüßen Hoffnung daß ihr Gemahl durch den Beſitz dieſes, ſeines ſo würdigen Freundes zu dem Genuſſe der Glückſeligkeit gelangen würde, die ihm in ſeiner Abgeſchiedenheit von geiſtigen und herzlichen Menſchen gänzlich fehlte; und dabei rechnete ſie für ſich auf die Veredelung und Erhöhung ihrer Religionsbegriffe. Die herrſchaftlichen Bedienten und Officiers, woraus die höhern Stände des kleinen Landes damals allein beſtanden, hätten viel lieber geſehen Herder wäre gar nicht gekommen. Zwar waren unter erſtern einige redliche, gute Geſchäftsmänner; kein einziger war aber durch Wiſſenſchaften merklich gebildet, und kein einziger liebte und ſchätzte die Wiſſenſchaften. Gelehrte wurden für Leute angeſehen deren man bei der Verwaltung eines Staats gar füglich entbehren könnte, und deren man zum Beſten des Staats durchaus entbehren ſolle; denn ſie ſeyen es die die Sachen aus dem bisherigen guten ordentlichen Gange bringen, die immer Neuerungen einführen und Projecte realiſiren wollen, aus denen doch am Ende nie etwas anderes herauskomme als Zerrüttung, Geldverluſt und Unzufriedenheit. Noch war den Bükeburgern gar zu gegenwärtig was alles für Unheil Abbt anzurichten im Begriffe geweſen war, und in ihrem Herzen erklärten ſie es für eine beſondere Gnade der Vorſehung gegen das arme Land daß ſie dieſen gefährlichen Mann von dem Schauplatze abgerufen hatte, ehe von ſeinen Planen noch viel zur Ausführung gekommen war. Herder, fürchteten ſie nun, würde bald des Grafen anderer Abbt werden, und die unglückliche Periode der Projectmacherei von neuem angehen. Die Geiſtlichkeit des Landes, unter der ſich nur ein oder höchſtens zwei vor-

urtheilsfreie Männer befanden, zitterte bei der Ankunft des neuen Chefs. Der erklärteſte Freigeiſt, das war das wenigſte wofür ſie ihn hielten. Der Untergang der Religion in der Grafſchaft, meinten alle, ſey unvermeidlich, wenn nicht Gott von oben herab darein ſehe, und das Unglück wende. Das Volk konnte ſo wie die Dienerſchaft, Gelehrte, Neuerer, Projectenmacher nicht von einander unterſcheiden, und fürchtete und haßte ſie alſo; hatte auch wohl Urſache dazu, denn Neuerungen und Projecte hatten ſeit der Regierung des Grafen immer den Frieden der Unterthanen geſtört, und ſie nicht glücklicher werden laſſen; und alle dieſe Neuerungen und Projecte waren, wenn auch nicht immer von Gelehrten, doch mit einem Schein von Gelehrſamkeit gekommen. So war die Stimmung des Landes gegen den kommenden Herder![1] —— Herder hatte ſeinen Sinn und Welt- und Menſchenkenntniß genug, um wahrzunehmen daß der Eindruck den er zu machen gehofft hatte gänzlich verfehlt ſey. Aber er traute es ſich wohl zu daß er mit der Ueberlegenheit ſeines Geiſtes in der Folge noch manches wieder werde ändern können; —— und es war auch nie ſeine Abſicht geweſen ſich in Bükeburg zu vergraben; er ſah daher ſeine ganze jetzige Lage nur als ein Standquartier an, das er, ſobald als ſich irgend günſtige Winde erheben werden, wieder verlaſſen wolle.

Ehe ich zu erzählen fortfahre, muß ich eines Mannes erwähnen der einige Wochen vor Herders Ankunft in Bükeburg auch auf die Bühne getreten war. Es war ein ſächſiſcher Edelmann, von Zanthier, ein Mann von ungemein vielem Kopf, einer Menge von Kenntniſſen, ſehr aufgeklärt und vorurtheilsfrei, und auch Schriftſteller. Er hatte ſich früh dem Militärſtande gewidmet, hatte Sachſen, Preußen, Dänemark und vielleicht auch noch mehr Ländern als Officier gedient, nirgends aber — ich weiß nicht ob durch ſeine oder

[1] Hier folgt die Geſchichte ſeiner Ankunft und erſten Audienz bei dem Grafen, welche die Verfaſſerin im Anfang dieſes Abſchnitts erzählt.

fremde Schuld. — zu einem hohen Posten gelangen können. Aventurier und dienstlos hatte er einen Anschlag auf Portugal gemacht, und suchte nun da durch den Grafen angestellt zu werden. Ob ihm der Graf nicht gleich eine Stelle in der dortigen Armee verschaffen konnte, oder ob er ihn dazu erst selbst noch besser vorbereiten wollte; kurz er nahm ihn zuerst nach Bükeburg in seine eigenen Dienste. Hier kam derselbe nun an als man Herdern eben zunächst erwartete. Von Zanthiers Ankunft wußte vorher niemand etwas; es war also in der kleinen Stadt, worin die Ankunft eines Fremden schon eine Seltenheit war, sehr natürlich daß man den einfahrenden Zanthier für Herder ansah. Zwar hätte das Porte - épée und die merkliche Narbe von einer Stichwunde unter dem Auge so eine Täuschung hindern sollen; aber man vermuthete einmal im Herder'schen Anzuge etwas außerordentliches, und dann machte die Narbe die Sache noch viel mehr wahrscheinlich, indem man sie für ein Ueberbleibsel der Thränenfistel ansah, wovon man wußte daß Herder operirt war. Der gemeine Mann hielt also einige Tage den von Zanthier für Herdern; und dieser Irrthum hat wirklich viel dazu beigetragen daß Herder als Geistlicher bei dem Publicum die Achtung nicht erhielt auf die er sonst doch noch mehr hätte rechnen können.

Herder wandte nun die ersten Wochen nach seiner Ankunft dazu an sich mit dem Grafen, den verschiedenen Classen des Publicums und mit seiner Lage und Bestimmung näher bekannt zu machen. Den Grafen sah er oft, und er ließ es sich gewiß sehr angelegen seyn, den ersten widrigen Eindruck den er auf ihn gemacht hatte, wieder zu verbessern, und ihm Beweise von der Größe seiner Kenntnisse, der Erhabenheit seines Geistes und von seiner Freiheit von Vorurtheilen zu geben. Der Graf erkannte diese Vorzüge, unterließ nicht seine eignen Talente auch gegen Herdern in ihr wahres Licht zu setzen; aber Zutrauen und Zuneigung konnte er nun einmal nicht zu ihm gewinnen. Beide Männer sahen sich gegenseitig als vorzügliche

Männer an, aber sie fühlten beide daß sie nicht für einander waren. Die Richtung des Herder'schen Geistes war von ganz anderer Art als die worauf der Geist des Grafen gestimmt war. Auch fühlte der Graf wohl Herders Ueberlegenheit nicht ganz ohne Eifersucht, und endlich überzeugte er sich daß Herder der Mann nicht sey, der zu den Zwecken die er, der Graf, in seinem kleinen Lande noch ausführen wollte, mitwirken könnte und wollte. Es entstand also keine nähere Verbindung zwischen ihnen.[1] Sie sahen sich, sie theilten große Ideen einander mit; sie schätzten sich, beneideten sich vielleicht; blieben sich aber übrigens einander fremd und gleichgültig. Es war ein Unglück für den Grafen und für Herdern daß es so war; aber es war einmal so. Der Graf fand daß sein Zweck verfehlt war, und war unzufrieden. Noch mehr war es aber Herder daß er nun selbst in dem kleinen unbedeutenden Lande nicht einmal eine Rolle spielen konnte (??). Die Gräfin gewann Herder bald für sich.[2] Da diese edle Frau aber nur ein leidendes Leben führte, nirgends einzuwirken und nirgends mitzusprechen wagte, so wurde seine Bedeutenheit und sein Einfluß durch sie nicht größer. Er erlangte nur die Freude sich zu überzeugen daß ihm noch ein gutes Wesen nahe sey, das ihn aufrichtig verehrte, das an seinem Schicksal theilnähme, und gegen das er sein Herz bisweilen erleichtern könnte.

Unter den obern Classen des übrigen Publicums fand Herder lauter ungebildete Menschen, die weder Geist noch Herz schätzten.[3]

[1] So lang nämlich Hr. W. zu Bükeburg war. Die Briefe des Grafen zeigen, wenn auch nicht gleich vom Anfang, doch später ein viel freundlicheres Verhältniß. H.

[2] Nein! erst im Jänner 1772; und wie? zeigt ihr erster Brief. H.

[3] Hier folgt eine sehr nachtheilige Schilderung der damaligen Einwohner Bükeburgs und des Militärs und der Geistlichkeit, worin einige Mißstimmung des Verfassers schwerlich zu verkennen ist, daher sie besser wegbleibt. Frau v. Herder widerspricht derselben bestimmt in einer Note, wo sie sagt: „Ein gewiß zu hartes Urtheil über die Bükeburger! Es mochte ihnen wohl zum

Nun denke man sich was für eine Stimmung die Bekanntschaft mit diesen Menschen in Herdern hervorbringen müßte. Muthlos kehrte er bald aus ihren Cirkeln mit der innigen Ueberzeugung zurück daß keiner unter ihnen sey der seiner würdig, der der Unterhaltung mit ihm fähig, der sein Freund seyn könne. Unter dem Corps von Officiers, das der Graf bei seinem kleinen Militär hielt, hätte man glauben sollen manche interessante Menschen zu finden. Es bestand wenigstens aus 30 Männern, die fast alle aus sehr verschiedenen Weltgegenden als Aventuriers nach Bükeburg zusammengekommen waren. Die meisten hatten den siebenjährigen Krieg mitgemacht, waren mit dem Grafen in Portugal gewesen; hatten viel von der Welt gehört und gesehen, und indem sie immer unter den Augen des Grafen gelebt hatten, hätten sie wohl einigermaßen zu ihm heraufgestiegen seyn können. Aber unglücklicherweise waren alle diese Menschen von ganz gemeinem Stande, wenigstens ohne alle wissenschaftliche Bildung, und durch die geringen Officierstellen die ihnen der Graf gegeben hatte, für alle ihre Erwartungen und Wünsche für die Zukunft befriedigt. Sich weiter zu bilden, hatten sie keinen Reiz, weil es in des Grafen Dienste auch keine Aussicht weiter für sie gab. Dazu kam nun noch der Geist der Subordination, der hier in einen wahren Sklavensinn ausgeartet war. Außer dem kleinen Militärdienste, der den Officiers oblag, war ihre einzige Unterhaltung der grobe Genuß. Also auch bei ihnen konnte Herder sein Publicum nicht finden. Unter der Geistlichkeit des Landes, die aus achtzehn bis zwanzig Menschen bestand, zeichnete sich auch nicht einer durch Wissenschaften und Talente aus. Alle, bis auf etwa einen oder zwei, hingen dem alten theologischen System an, und sahen in Herdern nur den

Theil eine feinere Cultur des Geistes fehlen, und sie vielleicht durch falsche Gerüchte gespannt auf Herder geworden seyn. Aber so ganz verwahrloset an Bildung und gesundem Verstande waren und sind sie nicht. Wir haben sehr achtungswürdige Personen unter ihnen kennen gelernt."

Zerstörer ihres Glaubens. Herder brauchte sie nur zu sehen, um auch überzeugt zu werden daß diese Männer der Umbildung nicht mehr fähig seyen, und daß es eine wenig rühmliche, unnütze Bestimmung sey an ihrer Spitze zu stehen.

Einige Wochen nach seiner Ankunft hielt Herder seine Antrittspredigt. Wenn man nach der Schilderung die ich von den Leuten in Bükeburg oben gemacht habe, bedenkt was für Zuhörer er erwarten konnte, so wird man sich schon selbst im voraus sagen wie wenig er hoffen durfte einen großen Eindruck zu machen.

Seinen Geist verstand niemand, und wollte niemand verstehen.[1] Mit Rednerkünsten wollte er eigentlich nicht wirken; ob er es gleich vermöge seiner vortrefflichen Darstellungsgabe und der Schönheit und Lebhaftigkeit seines Vortrags in einem hohen Grad vermocht hätte. Er wurde also wirklich mit Gleichgültigkeit gehört; seine Zuhörer merkten wohl daß er kein Alltagsprediger war, aber sie fühlten sich durch seine Rede doch auch nicht erschüttert, gerührt, zu Entschließungen hingerissen. Sie gingen so kalt aus der Kirche als sie hineingegangen waren. Zum Kirchenredner fehlte es ihm auch wirklich an körperlichen Talenten; er war fast klein, war sehr schmal und zart gebaut, hatte kein blühendes, sondern vielmehr ein schwächliches Ansehen, eine blasse schwärzliche Gesichtsfarbe; gab sich, indem er sich stark pudern ließ, ein noch todtenhafteres Aeußeres; in seinen körperlichen Bewegungen zeigte er zwar viel Gesetztheit und Anstand, aber doch wenig Leben. Der Ton seiner Stimme war schwach und ein-

[1] Das mag wohl nur bei dem ganz ungebildeten Theil der Zuhörer der Fall gewesen seyn; bei den Gebildeten (deren freilich nicht nur zu Bükeburg sondern allenthalben der geringere Theil ist) gewiß nicht. Frau v. Beschefer hat uns das oft gesagt. Als die Bükeburger Herders Sprache allmählich besser verstehen konnten, so war, wenn er predigte, die Kirche immer voll von Menschen, und auch als Prediger wurde er immer mehr und allgemein geschätzt und geliebt. (Anmerk. der Frau v. Herder.)

förmig. Für das Zimmer declamirte er äußerst schön und gefällig, aber in einer großen Kirche machte seine Declamation keinen Effect.

Nach der Antrittspredigt fingen sich nun auch seine Amtsgeschäfte als Seelsorger an. Daß der aufgeklärte geistige Mann diese nicht mit Freuden verrichten könnte, versteht sich wohl von selbst — besonders wenn man weiß wie fast gar kein religiöser, ja nicht einmal ein lebhafter moralischer Sinn für das Gute in seiner Gemeine war.

Mit der Predigerstelle war die eines wirklichen Consistorialraths in Bükeburg verbunden. Aber das Consistorium kann in einem so kleinen Lande nicht sehr bedeutend seyn, und die kleinen mechanischen Geschäfte der Stelle waren theils unter Herders Würde, theils hatten sie die beiden rechtsgelehrten Räthe des Collegiums schon an sich genommen, und Herder ließ sie ihnen gern, weil sie doch einige Kenntnisse der juristischen Praxis erforderten, die er damals nicht hatte. Aus dem Consistorium auf die Bildung und moralische Besserung des Volks zu wirken, würde ihm nur dann möglich gewesen seyn wenn er das Vertrauen des Grafen mehr gehabt hätte als er es wirklich hatte. Also verschaffte ihm auch die Consistorialrathsstelle keinen Wirkungskreis für den er sich hätte interessiren können. Er nahm daher nicht mehr Theil an den Geschäften als er ehrenhalber mußte, und ließ sie ihren gewohnten Gang fortgehen.

So war Herder also als Staatsdiener selbst in diesem kleinen Staate auf allen Seiten beschränkt, und durch die Umstände gehindert mit seinem Geiste und mit seiner Kraft einzuwirken. Als Menschen fehlte es ihm gänzlich an einem Cirkel von Freunden, denen er sich hätte mittheilen, und von denen er eigene Ansichten der Dinge und neue Ideen wieder hätte erhalten können. Sehr unglücklich fühlte er sich also gleich vom Anfange an in der Lage in die ihn sein Schicksal hier geworfen hatte, und in Hoffnung auf eine bessere Zukunft schleppte er sich mit Verdrusse in den Verhältnissen, worin er nun einmal stand, gleichsam nur fort.

Indeſſen für einen Mann von ſeiner Kraft war dieſes nur eine Veranlaſſung ſeiner Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. Alle die Muße die ihm ſeine unangenehme Lage aufdrängte, widmete er nun geiſtigen Unterſuchungen und wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Wenn ich mir jene Zeit jetzt zurückdenke, freue ich mich herzlich daß ſich das alles ſo gefügt hat. Wäre es ihm gelungen in Bükeburg vielen Einfluß zu gewinnen, was würde er unter den daſigen Umſtänden ausgerichtet haben, und wie unmöglich würde es ihm dabei gleichwohl geworden ſeyn ſeinen erhabenen Beruf für die Welt zu erfüllen! [1] — —

2.

Zwei Amtsbriefe.

(Gleich beim erſten Antritt ſeiner Superintendentur in Bükeburg veranlaßte die argwöhniſche Reizbarkeit eines oder einiger von Herders geiſtlichen Collegen ein unangenehmes Mißverſtändniß. Einige Landprediger ſtanden in Zerwürfniß mit ihren Gemeinden, und das Conſiſtorium war bis dahin noch nicht ſo glücklich geweſen ſie zu vermitteln. Herder, in der unſchuldigſten Abſicht, wollte in folgendem Brief (Nr. 1) die Prediger durch freundliche Vorſtellungen zu verſöhnlichen Geſinnungen ſtimmen; ſie nahmen ſie aber, in der Meinung (wie es ſcheint) er wage es daran zu zweifeln, ſo empfindlich auf daß er durch ein zweites Circulare (Nr. 2) ſich dagegen rechtfertigen mußte, und es nun wohl fortan an dieſem erſten Verſuch bewenden ließ; wenigſtens findet ſich unter ſeinen Papieren keine Spur mehr; auch das Antwortſchreiben der Geiſtlichen, wenn ſie eines ſchrieben, und ſich nicht etwa bloß mündlich äußerten, iſt nicht mehr vorhanden. Dieſe Briefe ſeyen bloß zum Beiſpiel wie auch er von Idealen herunterkommen mußte. A. d. H.)

[1] Der Reſt dieſes Aufſatzes enthält Nachrichten von Herders literariſchen Arbeiten, die ſchon bekannt ſind.

1.

Hochwürdige ꝛc.

„Se. Durchl. unſer gnädigſt regierender Landesherr haben die Gnade gehabt, mich, den Jüngſten unter Ihnen, wo nicht an Jahren, ſo an Verdienſten um dieſes Land, zur Superintendentur zu ernennen; und wie kann ich ſie, in Beziehung Ihrer, Mſch. und Brüder, beſſer antreten als wenn ich Sie mit dem erſten Schreiben alleſammt um Ihr brüderliches Zutrauen, gütige Beihülfe, Liebe und Vorbitte bitte, von Herzensgrunde. Wo der Geiſt dieſer Empfindungen herrſcht, wird alles leicht; er wird auch uns im gemeinſchaftlichen Zweck unſers Amts einigen und beleben. Da ich noch den wenigſten meiner Herren Amtsbrüder der Perſon nach bekannt zu ſeyn die Ehre habe, ſo wünſche ich daß ich's jetzt durch Dienſte, die ich Ihrem Amt und Ihren Zwecken ſchuldig bin, auf die beſte treueſte Art werden könnte."

„Und da ich meine Stelle eben zu einer Zeit antrete wo einige, zum Glück wenige Gemeinden, mit ihren Lehrern noch nicht einig oder verſöhnt ſind, ſo kann meine erſte Bitte um nichts ſehnlicher ſeyn als um dieſe Einigung und Verſöhnung. Laſſen Sie uns bedenken, meine Brüder, daß auch in einer gerechten Sache nachzugeben Ehre iſt, zumal wenn es gegen eine ganze Heerde wäre, wo wir über dem Leiblichen den Weg an ſie in unſerm höhern Berufe ganz verlieren könnten. Mit dieſer Milde des Predigers für ſeine Perſon und Gerechtigkeit für ſeinen Nachfolger wird ſich, wie ich hoffe, leicht der Vereinigungspunkt beider Theile finden, daß nicht mehrere Termine auf dem Conſiſtorio zum gütlichen Vergleiche vergeblich ſeyn dürften, und wir wider unſre Schuld die bittere Wurzel vermehren."

Mit pflichtmäßiger Hochachtung beharrend u. ſ. f.

Bükeburg, 22 April 1775.

2.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Hochzuehrender Herr Paſtor!

Um des Himmels willen bitte ich den Ausdruck meines Circulars nicht zu deuten als ob ich gegen die friedfertige Geſinnung eines meiner Herren Brüder, geſchweige gegen die Ihrige, Ein Wort hätte ſagen wollen. Mein Wunſch war Einigung, und daß ich damit anfangen könne; daß die noch nicht ſey, iſt eventualiter klar; wohl aber weiß ich, habe es auch im Circulare ja deutlich genug (ſofern es ſich geziemte) zu verſtehen gegeben, auf weſſen Seite ich nicht bloß im ganzen das Recht, ſondern auch die vorläufige friedfertige Geſinnung halte. Jeder der mich kennet, wird mir in vorliegender Sache das Zeugniß geben daß ich gleich von Anfange das Recht des Predigers anerkannt, und mir, wiewohl vergebliche, Mühe gegeben den Streit, ehe er anfing, zu enden. Deſto beſſer daß Ew. Hochw. jetzt von der bereits ſo wohlgeſtimmten Gemeinde melden. — — —

Uebrigens bezeuge nochmals, was ich im Circular ſagte, daß ich keinen der HH. Prediger mit Vorwürfen (an die ich auf tauſend Meilen nicht gedachte) von mir abzuwenden, ſondern durch Freundſchaft und Dienſte, der ich nur fähig wäre, zu mir zu lenken hoffte. Dasſelbe Zutrauen wünſche ich, durch die Folge wenigſtens, bei Ew. Hochw. verdienen zu können, der ich u. ſ. f.

B., 5 Mai 1775.

3.

Zur Geſchichte eines vor dem Conſiſtorium zu Bükeburg mit einem Geſuch pro ordinatione erſchienenen ausländiſchen Candidaten.

Eine ausführlichere Erzählung von dieſer Geſchichte kann ich mir nicht verſagen hier anzufügen, da ſie Herders Grundſätze in Führung ſeines biſchöflichen Amtes in hellem Lichte darſtellt. Die

Acta ſind alle vorhanden und ziemlich weitläufig; ich kürze ſie ab, da die Namen ohne das verſchollen ſind und nichts zur Sache thun. Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit Luthers Kraft ausgeſprochen, ſind hier geſagt, welche Männer des geiſtlichen und weltlichen Standes, die über Ordination und Wahl von Geiſtlichen zu ſprechen haben, nicht ernſthaft genug beherzigen können.

A. d. H.

---

1. (Pro relatione humillima (von Herder verfaßt): 3 October 1775.) Der Kirchenordnung des Landes zufolge ward der Candidat N. den 21 Sept. ad Consistorium pro examine citirt. Er erſchien nicht, und ſchickte gerade in der Stunde da er erſcheinen ſollte, einen (elend geſchriebenen) Verweigerungsbrief. Er wurde auf den 3 Oct. aufs neue citirt; erſchien nicht und entſchuldigte ſich nicht! Ein Mitglied rückte aber mit einem mündlichen Befehl des Landesherrn heraus, „daß N. ohne Examen ordinirt werden ſoll.“

Herder hielt ſich Amtes wegen verpflichtet dem Grafen die wahre Geſchichte des N. zu erzählen, und die Gründe anzugeben warum er dieſem landesherrlichen Befehl nicht Folge leiſten könne. N. war nämlich zu Rinteln examinirt, aber einmüthig abgewieſen und für unfähig zum geiſtlichen Amt erklärt worden. Der Zufall warf ihm in Hannover das große Loos in der Lotterie zu. Von dieſem verwendete er 200 Thlr., um von einem hungerigen hannoveriſchen Edelmann eine Pfründe zu kaufen. Das Conſiſtorium zu Hannover wollte ihn darauf examiniren, erließ ihm ſogar die lateiniſche Sprache, und fand ſich doch genöthigt ihn vom geiſtlichen Amt abzuweiſen. Er trotzte: da er die Stelle erkauft, müſſe ſie ihm wohl werden! Als man ihm darüber den Proceß der Simonie machen wollte, worauf nach dem Landes-Kirchenrecht Infamie ſteht, ſtellte er ſich toll, ließ ſich Wache geben, gab ſeinen Freund und Unterhändler bei dem Pfarrkauf ſelbſt an, welcher

darüber beinahe selbst seine Pfarrei, der Edelmann aber sein Patronatrecht wirklich verlor. Er ging nach Cassel, wagte es das Rintelnsche Consistorium zu verklagen, wurde mit seiner Klage abgewiesen und wandte sich nun nach Bükeburg, (als Herder eben abwesend zu Darmstadt war). Das allgemeine Gerücht sagte: er habe durch ein Anleihen von 4000 Thalern an die Rentkammer die Anwartschaft auf eine Pfarrei erhalten, welches üble Reden gegen die Regierung und gegen den Landesherrn selbst veranlaßte. Fremde spotteten darüber. Daß wenigstens ein Befehl erfolgte ihn ohne Examen zu ordiniren, ist oben gesagt.

Nach dieser durch Zeugnisse unterstützten Relation bittet Herder in seiner Zuschrift den Grafen: „ihm in Rücksicht so vieler schreienden Umstände zu Befriedigung seines Gewissens und Rechtfertigung der Ehre dieses Landes, nach seiner in der Kirchenordnung und seinem Beruf ihm aufgelegten Pflicht, das Examen dieses Candidaten gnädigst zu vergönnen." [1]

„Ewiges Brandmal würde es mir an Stirn und Brust seyn, wenn ich einen zweimal abgewiesenen, einer Infamie bezichtigten, mir nur durch üble Gerüchte und persönliche Grobheit bekannten Menschen, dessen Fähigkeiten ich nicht geprüft, und der nicht zum voraus den Eid der Simonie abgelegt hätte, ordinirte. Die Hände lege niemand bald auf, sagt Paulus: du machst dich sonst theilhaftig fremder Sünden. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu und den auserwählten Engeln, daß du solches halteſt ohne eigen Gutdünken, und nichts thust nach Gunst."

(Er zeigt sodann an, wie schreiendes Unrecht hiemit zween andern würdigen und verdienten Geistlichen des Landes geschehe.)

[1] Herder hatte ihm vorher selbst die Schändlichkeit seines Benehmens vorgehalten, worauf ihm der Candidat trotzig und impertinent antwortete, und seine Einladung zum Examen sogleich ausschlug.

„Ew. Durchl. haben zu tiefe Empfindung in das Gewiſſen jedes Dero Unterthanen als daß meine pflichtmäßige dringende Vorſtellung nicht gnädiges Gehör fände. Die Kirchenordnung, auf die ich in meinem Rufe verwieſen bin, heißt: „ob wir wohl niemand ſeine alte Gerechtigkeit an der Kirchenbeſtellung oder jus patronatus zu entziehen begehren, ſoll doch ein jeder zu dieſem hohen Amt, darum der Sohn Gottes ſein Blut vergoſſen hat, tüchtige Perſonen ſuchen und präſentiren." — So einer zum Predigtamt berufen wird, ſoll er denen Superintendenten präſentirt werden, und ſoll an ſie Zeugniß bringen ausdrücklich von ſeinem Beruf und von ſeinen Sitten. So er dieſes Zeugniß bringt, ſoll er von dem Superintendenten und etlichen mehr Prädicanten, die dabei ſeyn ſollen, ordentlich und ſittiglich verhört werden von den fürnehmſten Artikeln chriſtlicher Lehre. Und ſo die Verhörer befinden daß er ziemlichen Verſtand hat chriſtlicher Lehre, ſollen ſie ihn zu der Ordination zulaſſen. So ſie ihn aber alſo ungeſchickt oder ſträflich in der Lehre finden, ſollen ſie ihn zu der Ordination nicht zulaſſen."

„In tiefſter Ehrfurcht verharrend ꝛc."

Der Graf ſetzte darauf eine Commiſſion, vermiſcht aus Mitgliedern anderer Gerichte, zu Unterſuchung der Sache des Candidaten N. nieder.

In einem Schreiben an den Grafen vom 16 Oct. 1775 bittet Herder ihn mit dieſer Commiſſion zu verſchonen, da er „kein Ankläger N's, kein Fiscal, noch weniger ſelbſt ein Verbrecher ſey, ſondern nur treu und offen die Fackel der Wahrheit in das Cabinet ſeines Landesherrn ſelbſt getragen, auch ſich freiwillig zu Beweiſen alles Geſagten erboten habe, die keine Commiſſion ihm hätte auflegen können. — Lieber legte ich die mir von Ew. Durchl. aufgetragene Stelle eines Superintendenten und Conſiſtorialrathes ſogleich

nieder; kraft deren ich das Mitglied eines immediaten Collegii bin, und unter niemand als Ew. Durchl. höchster Person und Höchstdero Consistorio allein stehe. Er habe in einer Amtssache, nach offenbaren Verordnungen, auf die ich in der Bestallung Ew. Durchl. selbst gewiesen bin, bloß zur Befriedigung meines Gewissens, und weiter nicht gehandelt. Sollte eine unmittelbare Amtspflicht des Superintendenten, und noch mehr eine freiwillige Anzeige dessen was mein Landesherr ohne Zweifel nicht wußte und doch wissen mußte, sollte die einem Rath Ew. Durchl., dem Superintendens, dessen Gewissen die Sache betrifft, und der vor seinen Landesherrn eben als immediater Diener Wahrheit bringen soll, soll der für treue und freiwillige Anzeige dessen wozu er nicht gezwungen werden konnte, also belohnt werden daß er seinem Landesherrn und seiner Obrigkeit entzogen, und über ihn als Verbrecher eine vermischte Justizcommission niedergesetzt wird, so wehe dir, Superintendentur dieses Landes, in der man das erfährt! wehe dir Wahrheit, die also belohnt wird!" — — Vor dem Landesherrn oder dem Consistorio wolle er sich stellen und seinen gegebenen Bericht beweisen; aber auch vor dem Consistorio, nicht als Verbrecher, als Ankläger oder Angeklagter, sondern als Superintendens, als erstes geistliches Mitglied, der seinen Collegen zum Bericht an den Landesherrn die Ursachen angibt u. s. w." — „Ew. Durchl. haben Recht und Wahrheit zu lieb als daß Sie das schmerzhaft Schneidende in diesem Schritte nicht fühlen und meine rechtmäßige dringende Vorstellung gnädigst erhören sollten."

Darauf erfolgte den 17 Oct. die Anzeige an Herder durch einen Justizrath S. aus Auftrag des Landesherrn daß eine solche Commission niedergesetzt worden, weil das Consistorium dießmal nicht vollzählig sey und der Candidat N., weil er noch nicht ordinirt ist, sein Forum vor dem Consistorio noch nicht habe. (!!) Da aber H. diese Verfügung „auf eine unangenehme Art empfinde," so habe Se. Durchl.

die Commiſſion wieder aufgehoben und werde einen andern Weg einſchlagen.

Am 18 Oct. ſchrieb der Graf ſelbſt an Herder daß der Ausdruck Anklage (nämlich des Candidaten N.) in dem Schreiben an ihn (Herder), betreffend die niederzuſetzende Juſtizcommiſſion, nicht von den Juſtizräthen, ſondern von ihm ſelbſt herrühre; indem er geglaubt, ſein Schreiben vom 3 Oct. ſey eine ſolche. „Herder möchte alſo ein paſſenderes Wort als Anzeige, Bericht, dgl. als ſubſtituirt anſehen. Vielleicht habe Ich geirrt; Ich bin von Unvollkommenheiten, auch grammatiſchen, nicht frei.“

Rechtfertigung und Bewährung meines Amtsberichtes, den Candidat N. betreffend, den ich ungeprüft und ungereinigt zum Prediger ordnen ſollte und nicht konnte. 26 Oct. 1775. In dieſer führt Herder die ſchon in dem Bericht vom 3 Oct. enthaltenen Gründe, warum er dem N. die Ordination ohne Examen verweigere, noch weiter aus, und legt die Beweiſe dafür dar. So geiſtvoll ſie geſchrieben iſt, ſo gehört eine ſo längſt vergeſſene Sache nicht für den Druck, wohl aber der Schluß der Rechtfertigung, der die Grundſätze des Verfaſſers der Provinzialbriefe thätlich charakteriſirt:

„— Hievon (daß man nämlich dem N. den Eid der Simonie abnehme) kann ich nicht abgehen, ſolange das Wort daſteht: „der Lehrer ſoll unbeſcholten ſeyn, nicht ſchändlichen Gewinnſt treiben, muß ein gutes Zeugniß haben, bei denen die draußen ſind, daß er nicht falle dem Läſterer in Schmach und Strick.“ — Weiter habe ich mit dieſer ſtinkenden Sache nichts zu thun. Fließe aller Unflath, den fremde Länder ausſchäumen, wohin und um welche Procente er wolle, nur werde ich nicht Canal wodurch er fließe! nur werde von mir nicht gefordert daß ich den beſchrienen Unflath vor Gottes Altar und Gemeine ununterſucht und ungereiniget als Kirchengold darſtelle und preiſe!

„Das wäre nun der elende Buchſtabenleichnam meines Berichtes; denn das übrige leuchtet durch ſich ſelbſt, und die angeführten Stellen der Bibel und Kirchenordnung, auf die ich gewieſen bin, ſind rufend!“

„Unglücklicher aber, der ich dem Buchſtaben ſo wenig Geiſt und Kraft habe geben können daß er nicht Schatten, ſondern Wahrheit, Realität, heilige unvertilgbare Pflicht, wenn es eine Religion Gottes gibt, ans Herz rede! Daß ich, alle äußeren Namen und Beziehungen beiſeit geſetzt, wenn ich, als der geringſte dazu erwählte Chriſt, ordinire, ich nicht, im Namen der weltlichen Obrigkeit als ſolcher (die beſtellt, beruft, wählt, auch nur im Namen aller Chriſten, aber nicht ordinirt), ſondern nach aller apoſtoliſchen Gewohnheit im Namen Gottes, Jeſu, der Apoſtel und der geſammten, alsdann durch mich und meine Aſſiſtenten vorgeſtellten chriſtlichen Gemeine zum Prediger ordne; mithin vor Gott und der geſammten chriſtlichen Gemeine ein Scheuſal, ein Elender wäre, wenn ich in ihrem Namen vor den Altar trete, Worte herſage, wo mich ein jeder der Lüge zeihen kann und mein Gewiſſen es mir ewig zeihen müßte, einer Gemeine, Menſchenſeelen einen Lehrer zuſpreche, den ich nicht kenne, an dem ſich alles ärgert, und der ein halb Jahrhundert vielleicht hin Menſchen verderbe! Ein halb Jahrhundert würde durch mich eine Kirche wüſte von Gottes Wort und von hundert Verlornen, Geärgerten, Verführten träufte ewiges Blut auf meine Seele! Wenn ein Elender im Amt iſt, wozu alle Ausſicht? Welche Wege der Umſchmelzung in der Hand eines Menſchen? Kann der Superintendent, und wenn er täglich viſitirte, ihm Gewiſſenhaftigkeit, Treue, Verſtand geben? und wird ſie je ein unwiſſender trotziger Menſch haben, der ſein heilig köſtlich Amt als ſchändlichen Gewinn des Lotterietopfes anzuſehen das Recht hat? Der Seelenkäufer wird auch Seelenverkäufer werden, und niemand wird ihm beikommen

können, wollen und mögen! Wie viel gehört dazu daß ein unwissender, ärgernder, unwürdiger Prediger seines Amtes entsetzt werde, wenn er einmal darinnen ist! Die Pest schleicht im Dunkeln und im hellen Mittag daher! Der rauschende Höllenbrand steht auf Kanzel und Altar, du siehest wohl daß er raucht und tödtet, aber wie willt du ihn fassen? Bürgerliche Gesetze und die liebe Ehrbarkeit schützen ihn; du kannst nichts als für ihn und seine arme Dahingegebene beten, Strafe Gottes, die verkannteste, innigste, übers Grab hin tödtende Strafe Gottes fühlen und einen Richter erwarten, der jedes Scheusal und jedes Aergerniß und jedes Blut der Seele auf Erde vergossen, auf *seine Ursache* zurückzubringen weiß!

„Behüte mich Gott daß ich mit so etwas meine Seele beflecke! — auf das Gebet will ich leben und sterben. Ich habe an meiner armen Lebenspflicht genug zu tragen als daß ich die Bürde hundert anderer auf mich lüde, ohne Ueberlegung, als bloße Maschine eines irdischen Befehls. *Wehe der Welt, der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe demselben, durch den sie kommt! Wer der Geringsten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre besser daß ein Mühlstein an seinem Halse und er in der Tiefe des Meeres läge! besser er wäre nie geboren!*"

„Das einzige Mittel der Kirche Gottes gute oder bessere Zeiten zu geben, das in Menschenkräften steht, ist daß man die Lehrer prüfe, ehe sie es sind und werden, und nur nach Pflicht und Gewissen die *Besten* ordne. Ich freute mich dazu ein Werkzeug werden zu können; ich kann's nicht — so will ich denn in Gottes Namen es wenigstens nicht werden für Unwissenheit, Aergerniß und Bosheit — *worüber mir Gott helfe und sein heiliges Wort!* Amen.

Bückeburg, den 26 October 1775.

Joh. Gottfried Herder,
Schaumburg-Lippischer Superintendent u. Consistorialrath.

Wie dieſer Handel zuletzt ausging, darüber fehlen die Actenſtücke. Genug der Graf nahm ſeinen Befehl zurück; und nach einer mündlichen Nachricht, die ich einmal von jemand hörte, kriegte der Candidat das Consilium abeundi.

4.

Unterhandlungen über Herders Ruf nach Göttingen.

(Auch dieſe Geſchichte iſt nicht ohne Intereſſe zur Kenntniß von Herders Denk- und Handelnsweiſe. Ein erwünſchter Erfolg dieſer Unterhandlung hätte ſeinem Leben eine andere, vielleicht glücklichere Richtung gegeben.)

Schon am 21 Jänner 1774 ſchrieb der geheime Rath von Bremer in Hannover an Herder: „wie ſehr er ſein Genie und Schriften hochſchätze, und wünſche ihm nützlich zu ſeyn; er möchte einmal nach Hannover hinüber kommen und ſich allenfalls auf eine da zu haltende Predigt anſchicken."

Herder ging hin, predigte aber nicht. 25 März ſchrieb ihm Herr Hofrath Brandes: „wie ſehr ſeine perſönliche Kenntniß ſeinen Wunſch, ihn auf beſtändig zu beſitzen, neu belebt habe; dieß ſeyen auch die Geſinnungen anderer, nur noch nicht mit gleicher Ungeduld verbunden. Das Verlangen ſey allgemein ihn als Kanzelredner näher kennen zu lernen; ob er auf nächſte Exaudi eine Predigt in der Schloßkirche halten wollte? — — Unſere Localdenkungsart iſt Ihnen nun wohl nicht ſo ganz fremd mehr. Doch darf ich deßhalb ſo viel noch erinnern daß Sie unſerm Gaumen nicht zu viel Zutrauen und ihm keine zu ſehr gewürzte Speiſe darbieten müſſen."

Herder entſchuldigte ſich wegen der Predigt. (Sein Brief fehlt.) Brandes ſchreibt (10 April): „er danke ihm für ſeine Freimüthigkeit und wolle ſie ebenfalls dadurch verdienen. — Sie wiſſen daß die offene Stelle zu Göttingen hauptſächlich vom Conſiſtorio abhange

und der Professor nur ein Nebenstück davon ist. In Ansehung des letztern... habe ich schon den lauten Ausspruch gethan: daß Sie der Mann meines Wunsches und eine Perle für die Universität seyn würden. Darauf hat man mir erwiedert daß man Sie zwar als Belletristen, aber noch nicht als Theologen kenne u. s. f. Es fehlte mir an gedruckten Beweisen gegen den Unglauben, und ich dachte also, wenn ich den ihrer Meinung nach noch nicht genug eingesalbeten Mann ihnen von der Kanzel zeigen könnte, so würden doch dadurch einige Schuppen von den Augen fallen..... In der Wage womit ich einen Theologen, ja selbst einen Prediger wäge, gibt zwar eine Kanzelrede nur einen sehr geringen Ausschlag. Hier aber ist die Schale in solchen Händen, die nicht viel mehr als predigen können, und also das Gewicht bloß darnach bestimmen. Auch muß ich in dem gegenwärtigen Fall der Homiletik etwas mehr wie sonsten zugestehen, und ich dachte daß eine Predigt von Ihnen schon ein solches Ideal zeigen würde das selbst Consistorialräthen gefallen und zur Ergänzung des von ihnen der Universität in diesem Stück mehrmals vorgeworfenen Mangels Hoffnung geben möchte..... Er glaube aber doch nunmehr selbst auch daß man fürs erste es bei der Sache bewenden lasse. Die Stelle bleibt offen und wird im nächsten halben Jahr nicht vergeben werden u. s. f."

(Ebenderselbe 22 April.) „Daß allerdings das Consistorium, welches auf die erledigte Stelle zu Göttingen einen ausnehmenden Werth setze, sich auf die Predigt allein hin noch nicht entschieden, sondern gewiß erinnert haben würde daß es auch auf Schriften und theologische Gelehrsamkeit ankomme. Er folge also Herders Meinung daß man es für einmal mit der Predigt beruhen lasse ꝛc. ꝛc."

Herder überschickte an Brandes den eben damals herausgekommenen ersten Band der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts und die Provinzialblätter an Prediger. Brandes dankt ihm dafür (23 Jun. 1774): „Die Ungeduld womit ich diese

Schriften erwartet, hat meinen Blick sofort auf sie geheftet, aber noch zur Zeit nur einen schnell fortschreitenden Blick, der nur über-, nicht durchschauet. — Beide Gegenstände verdienten die Untersuchung eines denkenden, wohl ausgerüsteten und nicht voreingenommenen Kopfes. Diese Eigenschaften zeigen sich gleich auf den ersten Blättern, und es war freilich nicht anders möglich als daß Sie überall vor die Stirnen stoßen mußten, die sich so dreist an die Spitze gestellt hatten. Mit minderm Genie und mit weniger Wärme für die Sache würden Sie vielleicht schonender zu Werke gegangen seyn, und ich kann nicht läugnen daß ich es schon hie und da gewünscht habe. Auf Lärmen müssen Sie sich allezeit schicken, und der Haufe ist beträchtlich den Sie angegriffen haben. — — Im Ernst kann ich Ihnen, wertheſter Freund, nicht verhehlen daß ich in den Provinzialblättern weniger Ironie und lyrischen Ton gewünscht hätte. Der simple Haufe sollte sie ebensowohl als der aufgeklärtere mindere Theil der Wahrheitsforscher lesen und die volle Kraft empfinden.... Doch ich will erst die Acten recht einsehen, und wenn Sie dann meine Meinung wissen wollen, so sollen Sie selbige zu Pyrmont in denjenigen Unterredungen erfahren, deren Süßigkeit ich schon im voraus schmecke. Ich verspare alles dahin und bleibe u. s. f."

Brandes dankt Herdern (10 Nov. 1774) abermals für die überschickte Philosophie der Geschichte: „Beifall wird Ihnen gewiß von entscheidenden Stimmen zugerufen werden. Ich lese die Schrift mit dem größten Vergnügen nun zum zweitenmal; denn zweimal müssen sie wenigstens gelesen seyn, obgleich in dieser Schrift die Gedanken nicht so gar gedrängt, sondern in leichterm Gewande stehen. Hier hat man wenigstens den Kopf sich nicht darüber so zerbrochen, und ich höre nicht die alten Klagen daß man sie nicht anders als mit Mühe fassen könne. Es ist dieses ein Schritt weiter zu der Absicht, die mir unaufhörlich am Herzen liegt, und die mir auch hoffentlich nicht entstehen soll." —

Eben dieſer berichtet Herder, 13 Auguſt 1775: „Daß man im Miniſterio beſchloſſen habe an den König den Vorſchlag zu erlaſſen: ihn zum vierten Professore theologiae ordinario und Univerſitätsprediger zu Göttingen, mit einem Gehalt von 600 Rthlr. und 40 Rthlr. Licentgelder jährlich, beides nach hannöver'ſchem Caſſenwerth, die Piſtole à 7 fl. anzuſetzen. — Herder möchte nächſtens antworten ob er den Ruf annehmen wolle? Man habe zugleich den Profeſſor Koppe von Mitau berufen, der im Rang nach ihm ſtehen, auch weniger Gehalt bekommen werde."

Hr. Weſtfeld, der nun in hannöver'ſchen Dienſten ſtand, ſchrieb ihm ebenfalls (4 Sept.) aus Auftrag des G. R. v. Bremer, „daß man ihm für einmal einen höhern Gehalt nicht geben könne," und ſuchte ihn mit vielen Gründen zur Annahme des Rufs zu bereden. Am 5 Sept. eben dieſes auch Hr. v. Bremer ſelbſt. Am 15 Sept. Brandes: „daß das Miniſterium vorläufig ſein Gehalt auf 660 Rthlr. erhöht und ihm 150 Rthlr. für die Reiſekoſten beſtimmt habe."

17 October 1775 meldet der Herzog Karl von Mecklenburg in einem Brief an einen Ungenannten: „Der König habe von der Geſchicklichkeit Herders die größte Meinung, inzwiſchen mache man gegen ſeine Orthodoxie verſchiedene Zweifel und Einwendungen; es hätte daher das Miniſterium nochmals über dieſe Sache eine genaue Prüfung anzuſtellen und alsdann weitern unterthänigſten Bericht abzuſtatten. Mr. de Gemmingen m'assuré qu'il importoit trop à l'honneur et gloire du Ministère de faire réussir cette affaire en faveur de notre ami, et que par conséquent le Ministère retournerait de nouveau à la charge se flattant d'avance d'une heureuse issue. Voilà au juste la situation de cette affaire qui me tient on ne peut plus à cœur, et pour la réussite de laquelle je me

fais gloire et un agréable devoir de contribuer autant qu'il peut dépendre de moi.“ etc.

Frau Oberkammerherrin v. Löw, in einem Billet an den Leibarzt Zimmermann, 19 Nov.: „Die Facultät accordire zwar Herder die Orthodoxie, tadle aber seine oft unbestimmten und dunkeln Ausdrücke. Puis on lui impute de ne pas croire S. Jacques et S. Judas les vrais auteurs des épîtres que nous avons sous leurs noms. Indessen sey der Vorschlag nach London abgegangen, und Hr. v. Bremer verliere den Muth nicht.“ —

Hr. HR. Brandes (17 Dec.) bittet Herder sich die Geduld nicht vergehen zu lassen, da die Unbäßlichkeit des hannover'schen Ministers zu London und der unrichtige Postenlauf die Antwort von da verzögert haben. Sie sey nun gekommen: „da Herder noch keine akademische Lehrstelle bekleidet habe, so würde er zuvorderst den Gradum Doct. Theol. anzunehmen, mithin entweder dabei oder doch als zu bestellender Universitätsprediger sich einem Examini oder Colloquio bei der theologischen Facultät in Göttingen zu unterwerfen haben. Diese Bedingung habe man überhaupt für alle Professoren der Theologie und künftige Universitätsprediger festgesetzt.“ (Er hoffe Herder werde sich das gefallen lassen.) „Es ist in vielem Betracht am anständigsten wenn Sie diese Formalität durch Annahme der allemal einen gewissen Glanz gebenden und in der Folge erforderlichen Doctorwürde über sich ergehen lassen wollten. Die Inaugural-Disputation selber könnte dabei immer noch ausgesetzt bleiben und nur das Colloquium vorangehen. — Alsdann soll kein weiterer Verzug eintreten, und alles zu Ihrem förmlichen Rufe ausgefertiget werden u. s. f.“

Der Leibarzt Zimmermann schreibt (19 Dec.) an Herder „durch einen Expressen“, um ihn zu hindern daß er nicht „in gerechter Indignation etwa auf der Stelle einen Schritt thue der für seine ihm innigst ergebenen Freunde schmerzhaft wäre“. Das königliche

Miniſterium habe ſeine Bitte ihn zum Prof. Theol. in Göttingen zu ernennen, wiederholt an den König gelangen laſſen. Die Antwort des Königs, daß er vorerſt zu einem Colloquio mit der theologiſchen Facultät zu Göttingen ſoll aufgefordert werden, habe alle ſeine Freunde zu Hannover äußerſt betrübt. Hr. v. Bremer, Brandes, der Prinz von Mecklenburg und andere haben ihn aufgefordert ihm vorzuſchlagen daß er, anſtatt ſich zum Colloquio zu ſtellen (welches Bremer eine Aergerniß ſey), lieber geradehin Doctor der Theologie zu Göttingen werden ſoll; alle Koſten wolle man ihm in der Folge erſtatten. „Wir ſind gewiß daß Sie Profeſſor werden, wenn nur erſt die orthodoxen Theologen Sie zum Doctor gemacht haben.“ Er möchte am liebſten ſelbſt ſchleunig nach Hannover hinüber kommen. — Eben dieſes ſchrieb ihm am 23 December Hr. v. Bremer ſelbſt.

Herder antwortete (an Bremer oder Brandes):[1] „Ein Colloquium zu Göttingen ſey mit ſeiner gegenwärtigen Stelle unvereinbar; es wäre fremde Pflicht in die er ſich einließe. — — Ueberdem, worüber ſoll ich alſo im Dunkeln colloquiren? mit wem? und wem zu gut? ein edleres, freieres, würdigeres, aufklärenderes Mittel wäre ein ſchriftliches Colloquium über die Punkte worüber das königl. Miniſterium meine Meinung will, worüber ich mich öffentlich erklären und vorm Licht der Welt beſprechen ſoll; und ich freue mich darauf als auf eine Sache der Ehre und Pflicht der Wahrheit. So erſcheine ich nicht im Dunkeln, wo ich nicht ſehe was der Colloquent für Abſicht und für Waffen in der Hand hat, ſondern am Tage u. ſ. w.“

Zimmermann (23 Dec.) bedauert den ganzen Gang der Sache. Man glaube zu Hannover allgemein er ſey von Göttingen aus durch einen gewiſſen Hofprediger beim König nachtheilig und heterodox geſchildert worden.

[1] Von dieſem Brief iſt nur ſein Entwurf da.

Brandes; (30 Dec. 1775) gesteht daß dem Ministerium die königl. Antwort auffallend gewesen, da er sonst gewohnt sey die königl. Entschließung auf gemachte Vorschläge ohne einigen Rückhalt zu vernehmen; entschuldiget aber die königl. Sorgfalt für Reinigkeit der Lehre auf der Akademie; räth zur Annahme des Doctor-Grades, als dem natürlichsten und am wenigsten auffallenden Ausweg, und mißbilliget Herders Vorschlag schriftlicher Colloquien, wofern er nicht eine ganze Dogmatik schreiben wolle! Denn bei jenen würde man immer einwenden daß er über den und diesen Lehrsatz seine Meinung doch nicht entdeckt habe u. s. f. „Ueberdenken Sie die Sache noch einmal recht, und zeigen Sie mir ein hinreichendes Mittel um auch über diesen rauhen Weg zum Ziele zu gelangen." Die Ausweichung eines mündlichen *Colloquii* könnte bei gewissen Leuten noch viel nachtheiliger wirken u. s. f.

Hierauf antwortete Herder an Brandes am 5 Jänner 1776, und sagt unter anderm in Rücksicht auf seine zu Göttingen und beim Consistorio verdächtige Orthodoxie: „Pro tempore Prediger der Grafschaft Schaumburg-Lippe bin ich auf die Augsburgische Confession berufen, und als Superintendent und geistlicher Consistorialrath gar bestellt über die rechtgläubige Lehre nach den symbolischen Büchern in diesem Lande zu wachen, und Candidaten und Prediger dazu anzuhalten" — darüber habe ich Bestellung, Eid und Pflicht. Wer also meine Orthodoxie anficht, ficht meine gegenwärtige Stelle, Ehrlichkeit bei Amt und Eide, Landestreu und Gewissen an. Der dunkle Verleumder trete hervor, und zeige mich Ketzer; so lange ist er Verleumder! Verleumder eines fremden Superintendenten, der auf dieselbe Pflicht geschworen, auf die er schwören mag, dessen Treu und Glauben er also im Amte schmähet. Dazu schrieb ich den neulichen Brief, und dazu müßte ich, falls seine Bitte keine „Erhörung fände, mich an das königl. Ministerium oder den König von

Großbritannien selbst wenden. Es ist die Sache meiner Ehre, meiner Landespflicht, meines guten Namens."

„Schimpflich und unpassend hingegen, soviel ich einsehen kann, eine Orthodoxal-Citation nach Göttingen, mit welchem Namen man sie auch decke! Der fremde Superintendent soll, ehe er Amt und Ruf hat, nach einer ausländischen Universität ziehen die Orthodoxie seines Hirns untersuchen zu lassen! Welche Beziehung hat er mit der ausländischen Universität? Wann hat er ihr das Recht eingeräumt über ihn urtheilen zu können? Welch ein Gesetz, welche Veranlassung sollt' es ihm zur Pflicht machen seine Orthodoxie von ihnen, von ihnen! stempeln zu lassen? In meinem Lande hat noch niemand an meiner Orthodoxie gezweifelt; wer in einem andern daran zweifelt, der — citire mich nicht vor sich, sondern trete auf, mich meiner Ketzerei zu überweisen! Die Zeiten sind vorbei da man, mit dem Kopf in der Hand, nach Rom wallfahrtete um sich orthodoxisiren zu lassen, und wenn sie noch wären, so ist Göttingen das Rom schwerlich. Einem sogenannten Colloquio der Orthodoxie wegen, d. i. einem inquisitorischen Ketzer- und Knabenverhör ausweichen, fein und blöde ausweichen, darf ich also nicht — ich werfe es mit Befremden von mir u. s. f."

„Aber ich habe noch auf keiner unbescholtenen Universität als Professor gelehrt!" — und auch auf keiner bescholtenen. Ein königl. Ministerium wußte dieß ehe es mir den Ruf antrug. Vor fünf Jahren, da ich noch weniger in der Welt bekannt war als jetzt, wurde mir auf einer streit- und orthodoxie-berühmten Universität der Ruf als zweiter Professor der Theologie, als Prediger und Superintendens angetragen, den ich aber ausschlug, und mich dessen in keiner Zeitung einmal rühmte. Niemand kam's ein daß ich nicht schon auf einer unbescholtenen Universität gelehrt habe; käme es allen Universitäten ein, so müßten sie aussterben, oder wie Phönixe sich verjüngen.

„Und noch keine eigentlich dogmatiſchen Schriften herausgegeben.“ — Mir iſt's einerlei wofür man meine Schriften halte; genug, der Zweck von 3 oder 4 iſt Orthodoxie, wahre Theologie herzuſtellen, gerade dem Strom des deiſtiſchen Jahrhunderts unſerer unrechtgläubigen Theologen entgegen, und vielleicht kommt die Zeit die da ſagt daß meine undogmatiſchen Schriften dieß tiefer und wurzelfeſter gethan als hundert Spinnweben von Dogmatiken und verjährten Kalendern. Es iſt neu für mich daß, um orthodox zu ſeyn, man eine Dogmatik müſſe geſchrieben haben; eben hinter ſie haben ſich alle Ketzer verſteckt, ſo wie aus ihr alle Ketzereien entſtanden. Nicht eigen fabricirte Dogmatiken ſind, nach Deutſchlands Geſetzen, das Siegel der Orthodoxie, ſondern Confeſſionen, die Confeſſionen Deutſchlands. Wer auf dieſe zuſagt, muß ſo lange orthodox gelten bis man ihn als falsarium bezichtiget; und dieß thue man mir! Ich will zeigen daß ich mit Herz und Mund auf ſymboliſche Bücher geloben kann, was viele nicht können. — — Genug, was ich geſchrieben war bekannt ehe man mir den Ruf antrug, und ſeitdem habe ich nichts geſchrieben. Und wird mir auf Zuſage und Confeſſion nicht getraut, worauf ſollte mir denn getraut werden? Fleuch, unwürdiges Lehramt, wo jedes meiner Worte dem Wahn und Gutdünken, oder gar der dunkeln Anklage und Verleumdung eines Etwelchen, den ich nicht kennen ſoll, ausgeſetzt ſeyn ſollte! nicht Amt eines Lehrers wäreſt du, ſondern eines treu- und hirnloſen Knaben, dahingegeben dem Wahn jeder dunkeln Cabale! —

„Mir bleibt alſo nichts als die Gerechtigkeit Ew. königl. Majeſtät anzuflehen daß mir meine Ankläger und die Punkte ihrer Anklage mitgetheilt werden; ſodann urtheile der König oder die Welt u. ſ. f.“

So blieb die Sache eine Weile ſchweben. Hr. v. Bremer wünſchte (nach einem Briefe Zimmermanns, 11 Januar 1776)

daß Herder ſich zum Doctor promoviren laſſe, oder ſich zu einem Colloquio ſtelle. „Er ſoll verſichert ſeyn daß nicht nur ſolche Colloquia, wenn man zu einem geiſtlichen Amte gelangt iſt oder dazu gelangen ſoll, zu Hannover in jahrhundertalter Uebung ſeyen daß es keine Falle ſey; daß man den Theologen zu Göttingen das Nöthige inſinuiren werde; daß er dieſelben mit ein paar guten Worten ganz gewinnen, und die Ernennung zum Profeſſor der Theologie die Folge des Colloquii oder der Doctorpromotion ſeyn werde. — Das Miniſterium ſey ihm von Herzen gut, Bremer beſonders liebe ihn mit väterlicher Liebe, und wünſche nichts ſo ſehr als ihn in Göttingen zu haben; es handle nicht ungerecht gegen ihn, ſey aber gezwungen ſo zu handeln, weil man den König gegen ihn eingenommen habe; und der König bleibe immer bei ſeinen erſten Entſchlüſſen. Zu dem Doctorhut wolle das Miniſterium die Koſten hergeben, auch der theologiſchen Facultät zu Göttingen befehlen über alles was bei dem Examen geredet werde Protokoll zu halten, und dieſes Protokoll nach Hannover zu ſchicken. Weſtfeld habe Ordre nächſter Tagen mit Herder an der Gränze ſich mündlich zu unterreden, und ihm die Schwierigkeiten zu benehmen, auch ihm vollkommene Sicherheit gegen alle Chicanen und Conſequenzenmachereien zu verſprechen, ſowie der beſtimmten Erwählung. Hr. Brandes zweifle gar nicht daran daß Herder nicht kommen werde, „weil er gewohnt ſey deutſche Gelehrte alles thun zu ſehen um Profeſſoren in Göttingen werden zu können u. ſ. f."

Brandes ſelbſt ſuchte (12 Jan. 1776) Herder zu beſänftigen, und ihm darzuthun daß das mündliche Colloquium nicht das mindeſte Nachtheilige für ſeine Ehre habe; der Wille des Königs werde damit buchſtäblich erfüllt, und könne dann nichts weiter mehr geſagt werden. Etwaniger Chicanen wolle man ſchon Meiſter werden; ſie würden aber gar nicht furchtbar ſeyn.

Endlich bei einer mündlichen Unterredung mit Weſtfeld ergab

ſich Herder, ein Colloquium einzugehen, und verſprach auch auf der Hin- oder Herreiſe zu Hannover zu predigen. Brandes bezeugt ihm darüber (27 Jan.) ſein und des königl. Miniſterii größtes Vergnügen, „nicht nur weil es ſeine Aufnahme zu Göttingen noch immer recht ſehr wünſche, ſondern weil es bei den dagegen erregten Schwierigkeiten ſich ſelbſt intereſſirt halte.“ Er ſoll nur die ihm beliebige Zeit beſtimmen.

Noch am 31 Jan. ſchrieb Herder an Zimmermann: „er ſey zu dem ſauren Gang nach Göttingen fertig.“

Aber Tages darauf erhielt er einen ſehr ehrenvollen Ruf nach Weimar, den er annahm — und nun war alles aus. Vorerſt berichtete er's Zimmermann im Vertrauen, der die Nachricht freilich mit tiefſtem Schmerz vernahm, „da er Herdern mit der wärmſten Liebe ergeben, und eifrigſt darauf bedacht geweſen ſey alles am Ende zu ſeiner Ehre und ſeinem Triumph durchzuſetzen.“ — „Hr. Brandes wird erſtaunen — ſo wie ich auch erſtaune wenn ich ſehe und höre daß nur in Göttingen die Erde grün und der Himmel blau ſeyn ſoll.“

Am 24 März (er war abweſend geweſen) ſchreibt Brandes: „er beklage es von Herzen daß die große Hoffnung, die er von H's Ruf nach Göttingen geſchöpft, vereitelt werden müſſe; auch von dem königl. Miniſterium verſichere er ihn der gleichen Empfindung.“ Eben dieſes ſchreibt Bremer: aufrichtig theilnehmend; glaubt aber doch für ſein Genie und „ſeine Gelehrſamkeit wäre das größere Theater zu Göttingen weit paſſender geweſen als das kleinere zu Weimar. — Es iſt wahr daß der Eingang zur Göttingiſchen Profeſſion ihm durch ſeine Feinde und Neider ſehr erſchwert und verleidet worden; aber ſo gefährlich, wie Herder ſich's vorgeſtellt, wäre das Colloquium nicht geweſen, und ſeine Gegenwart würde ihm einen völligen und leichten Sieg über jene verſchafft haben. Da es aber die göttliche Vorſehung anderſt beſtimmt hat, ſo geht die Sache

gewiß nicht ohne Grund also, und der Weg nach Göttingen sey ihm vielleicht nicht auf immer verschlossen."

Heyne nahm an dem allen, unter der Hand, den lebhaftesten Antheil, und that alles was Gründe und Freundschaft vermögen, um Herder zu stimmen daß er sich die geforderten Bedingnisse gefallen lasse. Er machte ihn mit der innern Geschichte der Unterhandlung bekannt. — „Reißen Sie mich nur einmal (15 Febr. 1776) mit einem Wort aus meiner fast unerträglichen Unruhe, wozu Sie sich entschlossen haben? (ob nach Weimar oder Göttingen?). Das Ministerium hat sich in eine solche klägliche Lage gesetzt daß es ganz von der Vorschrift aus London abhängt; und so waren alle Versuche, hier etwas zu ändern, vergeblich. Das einzige bleibt daß Sie geradezu Doctor werden, so ist alles am Ziel. Wollten Sie aber dem Ruf nach Weimar folgen, so werde ich freilich dreifach trostlos seyn; aber, Gott! ich liebe Sie um Ihrer selbst willen zu sehr als daß ich nicht Ihr eigen Besserseyn dem meinigen vorzöge. Uns hier widerführe was recht ist; und wir verdienten doch immer noch mehr." —

(8 März 1776.) „Ihr Schreiben nimmt mir also alles. Es hat nicht seyn sollen. Und der der das Gewirr menschlicher Thorheiten durchschauet, wird es wissen warum? „Indessen für mich, Adieu mit allem was meiner Seele noch eine Feder hätte ansetzen können diesseits des Grabes zu fliegen." [1]

„Indessen übereilen Sie nichts in Beziehung auf Göttingen. Sie stellen sich alles gefährlicher und schwärzer vor als es ist. Nichts ist gegen Sie angeführt als: man könnte Sie keiner Ketzerei zeihen; man verstünde Sie auch nicht genug dazu; Sie hätten auch noch keine eigentlich dogmatischen Schriften geschrieben; aber Sätze kämen vor die wider die symbolischen Bücher liefen: 1) wenn Mosis

[1] Heyne war eben damals in tiefster Betrübniß über den Tod seiner ersten Gattin.

Schöpfungsgeschichte Allegorie ist, so heben Sie den Artikel de Creatione auf; [1] 2) wenn Judas nicht der Apostel ist, so sündigen Sie wieder den Artikel von der heiligen Schrift. Sie sehen daß das mehr zum Lachen ist, und daß Sie hier bei uns gewiß leicht obgesieget hätten u. s. f."

5.

Aus Briefen der Gräfin Maria an Herder.

Vorbericht des Herausgebers.

Die selige Gräfin Maria führte mit Herder einen ununterbrochenen Briefwechsel; bald, und meistens, über Angelegenheiten ihrer Seele, welche sie ihm immer mit dem größten Zutrauen offen darlegte; bald über Armenbesorgung, welche sie gewöhnlich, wenn sie abwesend war, ihm übertrug; bald über ihre Freunde, über Bücher, und auch ihres Gemahls gedachte sie nie anders als mit großer unverkennbarer Hochachtung und Liebe; man gewinnt auch von ihm, sowie von Herders Verhältniß zu ihm, durch diese Briefe eine viel freundlichere Idee als durch die Schilderung die der vorhin eingerückte Aufsatz von beiden macht.

Auf Herder hat die Gräfin tief für sein ganzes Leben und höchst wohlthätig gewirkt; sie war wie ein guter Engel für ihn, seine Tage in Bückeburg zu erfreuen. Wenn er in trüben Stunden alles schwarz um sich sah, suchte sie ihn mit den stärksten zärtlichsten Ermunterungen, welche Religion und Freundschaft eingeben können, zu erheitern, und zur Geduld, zur Zuversicht, daß er in seinem Amt vielen zum Segen sey, zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern (man

[1] Ein dummer Mißverstand! Hierauf bezieht sich die starke Stelle im 2ten Band der Urkunde, S. 86 (theol. Werke VI, 112 der Müller'schen Ausg.; Bd. IV, S. 267 der vorl. Ausg.).

sehe was Herder selbst darüber in seiner Abschiedsrede sagt); und wenn sie mündlich oder schriftlich Zeugnisse von seiner wohlthätigen Wirkung erfuhr, so theilte sie sie ihm im nächsten Briefe mit.[1] Er selbst wurde durch sie mit dem Geist und Gang einer Religion des Herzens, des innern christlichen Lebens, der ihr eigenthümlich war, vertrauter — ich möchte sagen versöhnter, als er nie vorher gewesen seyn mag. Sie hinwiederum wurde durch Herder von einer drückenden religiösen Beschränktheit und Aengstlichkeit, in die sie durch frühern Umgang gerathen war, erlöset; und wie glücklich eine solche Seele wird wenn sie aus der finstern Schulstube eines gesetzlichen, mystisch-pietistisch-ascetischen Methodismus zu lichtvollern Ansichten des Christenthums und zu umfassendern Einsichten in die Wege und Werke Gottes erhoben wird, das zeigt sich in diesen Briefen eben so klar als erfreulich.

Von der Gräfin sind 105 Briefe vorhanden; von Herders an sie — nur einer. Sie selbst hat in ihrer letzten Krankheit alle vernichtet, und Herdern auch zur Vernichtung der ihrigen aufgefordert. Zu diesem Wunsch bewog sie theils ihre reine Demuth und ihre Liebe zu einem stillen verborgenen Wesen, theils aber auch die Besorgniß des (wahrscheinlichen) Mißbrauchs, wenn diese Briefe nach ihrem Tod in fremde Hände fallen sollten (da sie keine Kinder hinterließ); und wer weiß wer des Grafen nächste Erben waren, wird diese Besorgniß natürlich finden. In höherer Rücksicht befürchtete sie auch es möchten (was sie selbst so manche schwere Stunde gekostet hatte!) andere sich ihrem individuellen Geistescharakter nachbilden wollen, und sich in Vergleichung mit dem ihrigen unnöthig quälen oder freuen. „Was nöthig zu offenbaren," schrieb sie an Herder

[1] Von ihrer Sorgsamkeit für seine Ruhe zeuget unter andern ein Brief vom März 1775, wo eine gewisse Fürstin Herdern zu einem — Geldnegoce für sie auffordern wollte! Mit fester zarter Hand wies sie sie von ihm ab, und ersparte ihm eine nicht geringe Verlegenheit. Erst hintennach sagte sie es ihm.

(Dec. 1775), „wird Gott zu seiner Zeit schon thun — genug daß er alles weiß."

Aber Herder vermochte es nicht über sich sie zu vernichten — und ich vermag es auch nicht! In Ehrfurcht gegen der Längstverstorbenen Willen lasse ich indessen diese Briefe nicht alle abdrucken, sondern aus der großen Anzahl nur wenige ganz, von den andern nur Fragmente: solche die theils Herders Verhältniß zu ihr, theils ihren Charakter beleuchten. Es ist hier nicht darum zu thun Herdern etwa eine Lorbeer mehr zu geben, sondern das Andenken dieser seiner Freundin als einer durch reine religiöse Begriffe aufgeklärten, wahrhaft gottseligen Frau zu erhalten, und durch die Erfahrungen die sie an sich gemacht und hier mit liebenswürdiger Offenheit dem Freunde darlegt, andere gleichgesinnte Gemüther, die vielleicht auch, wie anfangs sie, an einer etwelchen Verbildung oder an der Neigung zu religiöser Künstelei leiden möchten, zu belehren, zu warnen, zu ermuntern (diese Wirkung haben sie wenigstens beim Vorlesen schon mehr als einmal gemacht); und ich bin gewiß daß in dieser Hinsicht manches gute Gemüth sich der Mittheilung dieser ächten „Bekenntnisse einer schönen Seele" freuen wird. Und warum sollte ein so geistvolles Bild christlich-religiöser Gesinnung — nach so langer Zeit, 43 Jahren! — nicht wenigstens in seinen Grundzügen bekannt werden dürfen? „Der Könige und Fürsten Rath und Geheimnisse soll man verschweigen, aber Gottes Werk (zumal an menschlichen Seelen) soll man herrlich preisen und offenbaren." Es ist das Bild einer reinen, gewissenhaften, gütigen Seele, einer strengen Richterin über sich selbst, die sich in ihrer Demuth nie selbst genug that (die reinsten Seelen sind immer zugleich die demüthigsten), die in ihrem reinen, ernsten Streben nach Vollkommenheit mehr Mängel und Gebrechen in sich selbst als kein fremdes Auge sah. Es sind Stellen in diesen Briefen wo man in dieses edle Herz wie in einen Himmel hineinsieht — hie und da so zarte Töne der

tiefſten Demuth und Selbſterniedrigung vor Gott, daß ich es nicht über mich brachte ſie alle durch den Druck aller Welt mitzutheilen. Hier iſt nicht die ſchöngeiſteriſch poetiſche Religioſität, die in unſerer Zeit zur bloßen Mode geworden (ein beklagenswerther, gefährlicher Mißbrauch der Poeſie nicht weniger als der Religion), ſondern die reine, herzliche, ächt-chriſtliche einer edeln Seele, die zum Himmel reift.

Briefe.

1.

[1] Hochehrwürdiger ꝛc.

Ew. Hochehrw. bei dieſem Jahreswechſel und in dieſen Zeilen ein geringes Merkmal meiner Hochachtung, Erkenntlichkeit und Zutrauen zu geben, daraus mache ich mir eine angenehme Schuldigkeit, um ſo mehr da ich von Ihrer Gemeine bin und Sie mein Lehrer ſind.

Vielleicht wünſchen Sie zu erfahren ob Ihre Lehren von Ihren Zuhörern auch aufgenommen werden: ſo denken Sie nur, daß Sie uns Wahrheiten ſagen und erinnern, die, wenn man Sie auch nur hört, überzeugend ſind, vielmehr wenn man darüber nachdenken will. Sie haben, ich bin es gewiß, in der kurzen Zeit die Sie bei uns ſind, ſchon manches Herz zur Beſſerung und Nachdenken geführt; und ſollte noch keines Ihnen ſolches geſagt haben, ſo ſcheue ich mich doch nun nicht länger, Ihnen als meinem Lehrer zu geſtehen daß das meinige eines von denen ſey. Wenn ich mich bei Ihrem Vortrag einfinde, ſo komme ich nicht um zu loben oder zu tadeln, ſondern auf das was Sie ſagen zu meiner Beſſerung zu achten, und meine Seele zu einem vernünftigen Gottesdienſt geſchickter zu machen. Ihre letzteren Reden ſind mir beſonders hiezu

[1] Ihr erſter Brief womit ſie ſich Herdern entdeckte.

heilſam geweſen, ſowohl die Sie hier oben gehalten als die in verfloſſenen wichtigen Feſttagen haben mich ſo gerührt, geſchlagen und ermuntert, daß es mir lebenslang unvergeßlich ſeyn wird; und die Gnade Gottes gebe daß ſolches mein ganzer Wandel beſtätigen möge.

Könnten Sie wiſſen wie meine Seele manchmal in der Irre herumgewandelt hat, ſo dächte ich, Sie redeten oftmals nur für mich allein; ſo ſehe ich aber aus Ihren Vorträgen Ihre Erfahrungen, außerordentlichen Verſtand, Einſicht und edle Geſinnungen, und freue mich alsdann daß der gütige Gott Sie uns geſchenket hat. Seyn Sie gerne bei uns und unterſtützen auch in dieſem Lande die Bemühungen meines ſo verehrungswürdigen Gemahls, dem das wahre Wohl ſeiner ihm Anvertrauten ſo ſehr am Herzen liegt, und deſſen Hochachtung und Zutrauen gegen Ew. Hochw. Ihnen nicht unbekannt ſeyn kann. Arbeiten Sie fernerhin getroſt in den wichtigen Geſchäften denen Sie ſich gewidmet haben, und ſeyn verſichert, der Herr, dem Sie leben, wird Ihre treuen Bemühungen mit ſeinem Segen begleiten, und es Ihnen auch auf alle bevorſtehende Zeit nie an Freuden und Beiſtand ermangeln laſſen.

Sie werden dieſes Blatt, wie ich hoffe, gütig und wie mein Lehrer aufnehmen, und da ich nichts mehr wünſche als auf dem Wege der Tugend und Gottſeligkeit gewiſſe Tritte zu wandeln, ſo werde ich Ihre öffentlichen Lehrſtunden, ſoviel ich kann, nie verſäumen, weil ich durch dieſelben ſchon in verſchiedenem mehr Licht bekommen, welches mir bisher gefehlt hat, da ich, wie ich geſagt, durch mancherlei in einer gewiſſen Irre war, und mein eigenes Nachdenken viel Hülfe nöthig hat. Werden mir daher Sachen vorkommen wo ich Erläuterung bedarf, ſo werde ich mich an Sie wenden, Sie als mein Lehrer werden mir ſolche nicht verſagen, ſondern die verſäumte Zeit, in dem vielleicht noch kurzen Reſt meines Lebens, einigermaßen nachzuholen die beſten Anleitungen geben. Und nun

urtheilen Sie selbst ob ich Zutrauen habe, und ob Ihre bisherigen Unterweisungen bei mir ganz vergeblich gewesen sind.

Ich hoffe nicht mit gegenwärtiger Zulage Sie zu beleidigen; es ist eine sogenannte Neujahrsgewohnheit die ich meinen Lehrern erwiesen, und welche mir abzugewöhnen mir Mühe macht. Nichts als das Bildniß meines Gemahls gibt dieser Kleinigkeit einen Werth; und dieses überwindet bei mir alle Bedenklichkeit, Ew. Hochehrw. dieselbe zu überreichen,

Die ich in vorzüglicher Hochachtung stets beharre Ew. Hochehrw.

ergebene Freundin und Dienerin

Maria Gr. z. Schaumburg-Lippe, Gg. zu Lippe.

Bükeburg, den 1 Jänner 1772.

2.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Ew. Hochehrw. erstatte hiemit verbindlichsten Dank für die mir übersandte vortreffliche Predigt, bei deren Durchlesung meine Seele doppelt empfunden, nicht wie unterhaltend — wie tröstlich, unterrichtend sie für mich war. — — Die Geschwindigkeit mit welcher Sie meinen Wunsch erfüllt haben, hat mich in der That mehr als ich sagen kann gerührt. Die Mühe so ich Ihnen verursacht, erforderte zwar Entschuldigungen; ich mache aber keine, weil ich Dero edle Gesinnungen dadurch zu beleidigen fürchte, welche mir deutlich sagen daß es Ihnen eine Freude sey einer wahrheitsuchenden Seele aufzuhelfen.

Da es mir noch nicht genug ist ob man mich hie und da für gut gelten lässet, da ich es wirklich seyn will, vor Gott, vor meinem Gewissen, da ich aus Ueberzeugung zu handeln wünsche, so können Sie leicht denken in welcher Unruhe ich oft war, wenn ich nach angenommenen, wohl gewiß aus der besten Meinung festgesetzten Sätzen gefragt wurde, und mich dann auch selbst fragte: ob ich die

Zeit und Stunden der Angſt und Freude bestimmen könnte,[1] und da ich mit keiner ganz freien heitern Antwort antworten konnte, mir alſo nichts als für mich traurige Schlüſſe und furchtſame Hoffnungen zurückblieben. Sie werden aber auch daraus abnehmen können wie nöthig, wichtig, tröſtlich mir Ihre Lehren ſind, und meine Freude beurtheilen die ich über Ihr Hierſeyn habe; welche nun gedoppelt iſt, da Sie mir die angenehme Hoffnung geben daß Sie mit einiger Zufriedenheit bei uns ſind. Ich kann es nicht läugnen, den Zwang wovon Sie reden habe ich nur gar zu gut und zu lange erfahren, und das um ſo mehr, da diejenigen mit denen ich ſonſt umging dergleichen nach ihrem Geſtändniß wirklich erfahren hatten, edle verehrungswürdige Seelen waren, und ſchon einige davon mit dieſen bezeugten Geſinnungen zur Ewigkeit übergegangen ſind. Ich habe mich betrübt, beſtraft, daß es bei mir nicht ſo war; ich habe auch wiederholt alle Kräfte angewandt, um ſo zu ſeyn, und ward doch nicht ſo; und da ich ſo nachzudenken, daß es mir vielleicht geholfen hätte, nicht gewohnt war, ſo däuchte mir alles unrecht; ich lebte in lauter Aengſtlichkeit, und alles mein Denken half mir nur zur Unterhaltung meiner Unruhe.

[1] Bekanntlich ſoll man nach der Forderung gewiſſer methodiſch-frommer Leute Tage und Stunden der „Angſt, des höchſten Bußkampfs, des Durchbruchs, der Wiedergeburt“ angeben können: und kann man's nicht, ſo zweifeln ſie an der Aechtheit der Bekehrung! Menſchenſatzungen, gegen welche (wie gewöhnlich) die Forderungen des Evangeliums eine leichte Laſt ſind. (So haben ehemals die Halliſchen Pietiſten den Grafen Zinzendorf, weil er das auch nicht konnte, nie für einen wahrhaft Wiedergebornen erkennen wollen). Was bei einigen eine richtige Erfahrung ſeyn mag, kann nie eine allgemeine Regel für alle ſeyn. Das Beiſpiel der Gräfin Maria iſt eines von tauſenden, wie viel unnöthigen Kummer und Sorgen, die gewiß die wahre Gottſeligkeit mehr hindern als fördern, man gutwilligen Seelen mit dieſen geſetzlichen Forderungen zu einer überſpannten mönchiſchen Selbſtquälerei macht. Da dieſer geiſtliche Methodismus in unſern Zeiten wieder aufkommen will, ſo habe ich obige Stelle am wenigſten unterdrücken mögen; die Verfaſſerin lehrt in ihr wohlthätig noch nach ihrem Tode. A. d. H.

Noch segne ich die Stunde da die göttliche Vorsehung mich einem Gemahl zugeführt bei welchem ich bisher die vergnügtesten Tage verlebt, dessen Unterredungen und Beispiel mich auf Gedanken geführt, welche Ruhe in meine Seele zurückgerufen. Ich bin auf den Gedanken gekommen ob es wohl möglich sey daß ein Mensch, der nicht einmal seine Seele begreift, wohl die Gottheit, die ihm solche gegeben, und deren Absichten, Wege, Ordnungen, begreifen könne, und ob ich, wie mein Herr mir oft gesagt, nicht auch genug sehe, um Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung gegen Gott zu haben, und ob ich, ohne etwas eigenes zu erzwingen, nicht genug an den Lehren meines Erlösers zu lernen habe? Diese Betrachtungen haben mir unsere Religion helle, angenehm, beruhigend gemacht, und lassen mich meine Ewigkeit oft mit Vergnügen herannahen sehen. Wie es aber geht, die Stunden sind nicht gleich, und auch bei mir noch gar nicht; es kommen von vorerwähnten gehörten Erfahrungen noch immer mich beunruhigende Erinnerungen in meine Seele zurück; besonders wenn ich die letzten Tage meiner geliebten, entrissenen Verwandten und Freunde bedenke. Ich erfreue mich ihres Endes, ich wünsche ihrem Glauben nachzufolgen; aber in wie weit ich es thun kann und soll, da fehle ich oft, und möchte dann muthlos werden. Was könnte mir nun wohl erwünschter seyn als ein solcher Lehrer wie Sie sind, der bei so großen Einsichten selbst aus eigener Erfahrung lehret und zurechte weiset! Dieses hat auch mein Zutrauen verdoppelt, und ich habe nicht unterlassen können mich darüber gegen Ew. Hochehrw. zu erklären. — —

Das gütigst geliehene Buch folgt hier zurück u. s. f. Dürfte ich etwas darüber sagen, so hat mich das was Hr. Spalding über Religion, Unsterblichkeit, menschliche Erwartungen und Entschlossenheit sagt, am meisten gerührt und gefallen. Sie wissen nun ungefähr welche Bücher für mich und meinen Fähigkeiten gemäß sind; ich ersuche daher Ew. Hochehrw. nach Ihrer Gelegenheit mir

etwas, das mir nützlich sey, zum Lesen zukommen zu lassen. Es ist Zeit daß meine Seele deutliche und ruhige Begriffe sammle und behalte, da mir Gott ein Geschenk anvertrauet hat welches mit Recht seinen ersten Unterricht von mir erwartet, und wo ich nicht mit Vernachlässigung und Widerspruch handeln möchte. — Möchten Sie doch halb mit der Zufriedenheit bei uns seyn als wir Freude über Ihre Gegenwart haben! Doch ich weiß, ein edler Geist, wie Sie sind, bleibt sich in allen Umständen seines Lebens gleich, und wendet auch das zum Besten, wenn es schon den Anschein haben will daß manche ihn nicht so kennen und schätzen als er verdient und erwarten kann. Gott, der Ihnen so vorzügliche Gnaden zugetheilt, hat Sie gewiß nicht vergebens hieher geführt, sondern Sie uns zum Segen geschenkt; und sehen Sie es vielleicht noch nicht, so müsse Sie das nicht mehr niederschlagen, vielmehr die Gewißheit daß eine, zwei, einige Seelen sind die Gott für Ihr Hierseyn danken, Ihnen die zuversichtlichste Hoffnung und Heiterkeit auf die künftigen Tage geben. —

Bükeburg, 24 Jänner 1772.

3.

Hochehrwürdiger!

1772, um Ostern.

In der angenehmen Zuversicht daß, wenn ich Ew. Hochehrw. schreibe, so vertraue mich einem Freund, der Güte und Nachsicht hat, meine Briefe erhält als wenn Sie sie nicht erhalten hätten, und solche nicht, als nur im Angedenken, aufheben wird.

Vergönnen Sie meiner niedergeschlagenen Seele die Frage: wie es doch komme daß man sich so oft ungleich ist? daß man just in denen Stunden wo man seinen Glauben, sein Vertrauen, seinen guten Willen beweisen sollte, solcher am ersten vergißt; ob man denn nicht stärker werden kann? oder ob jeder Mensch nur gewisse

Kräfte habe, die er nicht übertreffen kann? Ich muß Sie zu meiner Beruhigung um gütige Antwort bitten, und Ihnen aufrichtig gestehen daß mein Herz unter der Zahl, oder vielleicht das einzige ist das sich so ungleich fühlt: ich bin nun so gewiß, als Himmel und Erde sind, daß Gott die Liebe gegen seine Geschöpfe ist; ich weiß, so unerforschlich Gottes Wege für uns sind, so voller Güte und Weisheit sind sie auch, und wenn die Stunden der Prüfung ferne sind, da bin ich stark, ich kann Gottes Gnade rühmen und preisen, wohl andere zum Vertrauen ermuntern; allein wenn diese Stunden nahe kommen, wo mir eben das begegnet was mir das betrübteste schien, wie sehr klein bin ich dann! wie schwer wird es mir dann meinem Erlöser nachzufolgen, und zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille, o Vater, geschehe! Wie kämpft dann Ergebung und Unmuth in meiner Seele — welches doch nicht seyn sollte! Und wenn dann endlich meine Seele wieder ruhiger wird, wie betrübt ist es mir daß ich noch immer so weit zurücke, noch immer mehr eine Bewundrerin als Nachfolgerin Christi bin! daß meine Ergebung noch so oft unter tausend Thränen geschieht — da ich doch von Kindheit an so viel Proben göttlicher Treue und Gnade an mir und den meinigen erlebt habe![1]

Haben Sie, würdigster Lehrer, je auch Stunden der Betrübniß empfunden, so werden Sie meine Fragen und Geständnisse gütig ansehen, sich solche nicht befremden lassen, und wohl wissen daß einem dann oft alles wie im Finstern däucht, und nichts angenehmeres ist als einen Freund zu finden dem man sich vertrauen darf, und der uns wieder zurechtweiset. Sie sind mir der Freund, da Sie mein Lehrer sind; und welch ein Lehrer, sagen mir genug Ihre vortrefflichen Predigten . . . . . Noch vor kurzem bin ich davon aufs

[1] Wie viel mehr Seelenstärke die gute Gräfin wirklich besaß als sie sich hier zutraute, davon wird der folgende Brief einen schönen Beweis geben.

neue überzeugt worden, da ich so glücklich war, einmal wieder Ihre Zuhörerin in Predigt und Kinderlehre zu seyn. Was haben Sie uns da für herrliche Lehren und Anweisungen gegeben! Ich habe vieles gelernet das mir fast unbekannt war, das ich noch nie gehört hatte, und es vermehrt nun meine Betrübniß, da ich wiederum des Glücks beraubet bin mich in Ihre öffentlichen Versammlungen einzufinden; besonders in dieser für mich so wichtigen Gedächtnißzeit der Leiden unsers Heilandes. Wie glücklich habe ich unsre Jugend gepriesen, und gewünscht daß selbige doch nie, nie ihrer Unterweisungen vergessen möchte! Sollten vor Ew. Hochehrw. bei Ihren hiesigen Geschäften auch alle Aufmunterungen und Freuden verschwinden, so bleibt Ihnen doch die Freude daß Sie solche zarte Seelen gebildet und ihnen Anweisungen gegeben, die sie auf immer glücklich und zu würdigen Menschen machen können. Keine edlere Beschäftigung kann es ja nicht geben als diese, und der Segen und das Wohlgefallen des Allerhöchsten wird auf Ihnen ruhen, um alle Bemühungen die Sie sich mit diesen Unschuldigen geben. — —

4.[1]

Hochehrwürdiger ꝛc.

Bükeburg, 5 Mai 1772.

Da ich nun wieder einige Zeit für mich übrig habe, so lasse ich es mein erstes angenehmes Geschäft seyn Ew. Hochehrw. für die am Sonntag gehaltene Predigt zu danken, welche sowohl meine betrübte Schwägerin als mein verwaistes Zwillingsherz recht aufgerichtet hat. Der Gott aller-Gnaden und alles Trostes segne Sie dafür, und nicht dafür allein, sondern für alles Gute, für alle Lehre, für allen Trost, so ich zeither von Ihnen gehört. Gewiß, würdigster

[1] Nach dem Tode ihres Zwillingsbruders. — Die Predigt steht im zweiten Theil der theologischen Werke S. 361 der Müller'schen Ausg.; Bd. VI. S. 31 der vorl. Ausgabe.

Lehrer, Ihrem Unterricht habe ich es durch göttliche Gnade zu danken daß ich in den bekannten bangen Stunden nicht muthlos geworden, daß mir, gottlob! auch nicht Ein Gedanke des Unmuths eingefallen, ſondern in der Empfindung des bitterſten Schmerzens viel Tröſtungen hatte, gen Himmel ſchauen, trauen, glauben und ſagen konnte: Gut iſt's, wie dein Vater will! wie ſehr hat mich Gottes Erbarmen in dieſer Zeit die Macht unſerer Religion erfahren laſſen; ich hätte ſonſt gewiß dieſen empfindlichſten Verluſt nicht ertragen können. Meinen liebſten Bruder, mit dem Gott ſelbſt mich ſo vorzüglich nahe verbunden hatte, den ich mit Recht meinen zweiten Vater nannte, der mein vertrauteſter Freund war, deſſen Herz mich auch einer vorzüglichſten Freundſchaft würdigte, deſſen Leben und Umgang mir ſo nothwendig zu meiner Glückſeligkeit ſchien — dieſen Bruder zu verlieren war mir ſonſt, nur ein Gedanke daran! der mich in Gram verſetzte, der mir unerträglich däuchte — und nun da ihn Gott wirklich hinwegnimmt, und mit ihm mir ſo manche Freuden, ſo manche Hoffnungen meines Lebens verſchwinden, bin ich, unter dem ganzen Gefühl meines unerſetzlichen Verluſtes, in einer Ruhe und Zufriedenheit die mir ſüßer als alle Freuden der Welt däuchten. Gottes Gnade hat mich auf dieſe Trennung recht zubereitet; alle vergangenen kleinen Momente der Prüfung, Ihr Brief, würdigſter Lehrer, Ihre Predigten in der Charwoche und dem Feſt gehörten auch dazu mein Herz in die Faſſung zu ſetzen dieſen Schlag auszuhalten, und ich kann mit Wahrheit verſichern daß ich unter allem Betrüben immer an Ihre Reden gedacht und ſolche mich recht aufgerichtet erhielten. Ihre Sonntagspredigt iſt mir nun, ſo zu reden, das Siegel zur völligen Beruhigung, um auch in Zukunft keinen Gedanken des Grams ſo weit gehen zu laſſen daß ich darüber den gütigen Gott vergeſſen ſollte, in welchem wir leben, weben und ſind. Ich will vielmehr den Höchſten preiſen der meinen Liebling allen Gefahren, aller Angſt, allen Leiden, allem Schmerz entriſſen, und ihm danken

daß er mir ihn so lange gelassen, daß seine Trennung mir ein neuer Antrieb zur Besserung meiner Seele wird. Ich will mich der Unsterblichkeit unserer Seelen erfreuen und auf unsere ewige Vereinigung getrost hoffen. Auch die zarten Waisen und liebe Wittwe, so oft sie mein Herz zerreißen wollen, will ich der Hand dieses besten Vaters übergeben, sie von mir reisen sehen, und ruhig seyn. Das Glück, das Gute das ich habe — es ist ja doch sehr groß, und unendlich mehr als ich verdiene — will ich mit desto größerm Danke schätzen, und keine andern Freuden suchen als die mir Gott selbst anweiset; in, soviel ich kann, treuer Erziehung meiner Aemilia, in verdoppelter Liebe und Gehorsam gegen meinen Gemahl, und in aufrichtiger Anwendung des Unterrichts und der Lehren, die ich künftig von Ihnen hören werde. Haben Sie einst mein klagendes Gemüth mit Güte angehört, so werden Sie auch heute für meine ruhige Seele mit mir Gott preisen. Mein Bruder wird zwar ein stetes Grab in meinem Herzen haben; ich würde mich aber des vielen Guten was mir Gott mit Ihnen, würdigster Lehrer, schenkt, undankbar beweisen, wenn ich Ihnen meine Zufriedenheit, die ich zugleich dabei habe, verschweigen wollte, und zu welcher, wie schon erwähnt, Sie so vieles beigetragen haben. Es thut mir leid daß Sie sich nicht haben entschließen können, Ihre Predigt drucken zu lassen. Mein Herr und ich hätten es sehr gewünscht; wir verdenken es Ihnen aber auch nicht, sondern freuen uns sie doch schriftlich noch zu erhalten. Wir werden nicht vergessen was Sie uns gesagt, und da ich Montags meinem Herrn nach dem Baum [1] folgen soll, wo wir einige Zeit bleiben werden, so wird es unsere dortige Stille noch angenehmer machen, uns alles zu erinnern was wir in diesem Jahr von Ihnen gehört haben, und jedes Andenken wird unsere Freude erneuern die wir über Ihr Hierseyn haben.

Heute ist es ein Jahr, da ich so glücklich war, zum erstenmal

[1] Sommeraufenthalt des Grafen.

Ihre Zuhörerin zu seyn, und ich versichere Ihnen dabei daß ich heute noch größeres Vergnügen darüber habe daß Sie mein Lehrer sind, als damals. Der 27 April und 5 Mai werden mir unvergeßliche und lebenslang Tage seyn die Güte Gottes zu preisen. Gebe doch auch Gott daß dieses Jahr für Sie freudiger und vergnügter sey als das verwichene! Ich kann dabei nichts weiter sagen als daß ich an allem wahren Antheil nehme und Sie bitte keiner Niedergeschlagenheit Raum zu geben, Bükeburg sich nicht eine Ursach der Betrübniß seyn zu lassen, und gewiß zu glauben daß Sie mehr Freunde hier haben als Sie vielleicht denken.

Ew. Hochehrw. rühmten letzthin die Spalding'schen Predigten; hätten Sie wohl einige davon, so ersuche ich Sie, mir solche mit nach dem Baum zu leihen, weil ich von dort aus nicht viel zu den öffentlichen Versammlungen werde kommen können. Alles was ich von Ihren vortrefflichen Predigten schriftlich habe, wird mitreisen und eine Vergrößerung meiner Vergnügen zum Baum ausmachen. Denn einmal an Ihre Predigten verwöhnt — ich darf nicht sagen was ich denke, Sie verbieten es, und ich will mein Wort halten das ich Ihnen in meinem letzten Brief bei Uebersendung der Betrachtungen von Jerusalem gegeben habe. Gönnen Sie mir Ihre fernere Güte, und glauben mich lebenslang in vollkommener vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochehrwürden ergebene Freundin und Dienerin
Maria B. El. Gr.

5.

8 Mai 1772.

(Jemand hatte der Gräfin Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Christenthum geliehen und schriftliche widerlegende Anmerkungen beigefügt)

— Ich bekenne Ihnen frei daß ich mit diesen Anmerkungen nicht Eines, sondern ganz auf Spaldings Seite bin. Ich habe

wenigſtens aus ſeinem Buche Troſt und Beruhigung gefunden, und nach meiner höchſt geringen Einſicht ihm meinen Beifall nicht verſagen können. Vielleicht iſt dieſer Beifall aber auch eine Art Furcht, da ich mich, wie Sie wiſſen, lange mit ſolchen Gedanken von Empfindungen und Gefühlen im Chriſtenthum gequält habe; ich kann und darf mir alſo nicht ſelbſt ganz trauen. Sollte ich irren, das ich in ſo wichtigen Sachen nicht gern wollte, ſo weiſen Sie mich zurecht.

— Ihr voriger Brief hat mich ſehr gerührt, welche ſchöne Anweiſung geben Sie mir mit nach dem Baum! Wie doppelt aufmerkſam werde ich jede Blüthe, jede Pflanze, jeden heitern Abend, jedes ſchöne Werk Gottes anſchauen! wie tröſtend und ſtärkend wird meiner Seele jeder damit verbundene Gedanke ſeyn! Gott ſah an alles was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut. O gewiß waren auch da ſchon alle Tage aller Menſchen vor der Allwiſſenheit des Höchſten gegenwärtig, ſeine Gnade und Weisheit wählte unſer Beſtes. Was hätte ich alſo für Urſach mich einem unerlaubten Gram zu überlaſſen! iſt auch mein zerriſſenes Herz jetzt noch zu traurig, ſo wird mein Gott, bei aufrichtiger Beſtrebung kindlich zu ſeyn, Geduld haben; meinen herben Verluſt darf ich, ich glaube ſelbſt nach dem Willen des Schöpfers ja wohl fühlen; allein nur klagen und grämen gebühret mir nicht.

Haben Sie letzthin in den betrübten Stunden eine Faſſung bemerkt die Ihrer Achtung nicht unwerth ſchien, ich bitte Sie rechnen Sie es nur mir nicht zu! Es war eine beſondere Gnade von Gott, die in denen Umſtänden nöthig war, und ich muß aufrichtig bekennen daß ich mich wirklich ſelbſt nicht kannte. Es war das Werk Ihrer Unterweiſungen, und Sie haben in Wahrheit mehr Verdienſt dabei als ich. Kommt Ihnen etwas zu Handen das Sie meiner Gemüthsfaſſung gut glauben, o ſo laſſen Sie es mich auch theilhaftig werden, und ſeyn nur gewiß verſichert daß alles was mir von Ihnen kommt einen vorzüglichen Werth bei mir hat. Die

Stunden des Lebens ſind ſich ohnehin nicht gleich, und wie ſich dieſe ändern, wanken auch oft die Geſinnungen und Vorſätze und Entſchlüſſe. Sie wiſſen wie ich bin, und daß ich es ſehr nöthig habe meine Seele immer im Guten zu ſtärken und zu befeſtigen, damit ſie in einer ihrem Schöpfer gefälligen Faſſung bleibe. — —

6.

(Ohne Datum, aber von dieſem Jahr.)

(Herder hatte ihr eine Abſchrift von einer Predigt geſchickt, über welche die Gräfin ſehr erfreut war.)

— Glauben Sie doch daß mir kein ſo kalter Gedanke, als ob Sie mir Ihre Predigt aus Eitelkeit ſchenkten, einfallen werde! Nein, wertheſter Lehrer, nennen Sie eine ſolche Wohlthat, mir erwieſen, nicht Thorheit! Kann das Thorheit, kann das Eitelkeit ſeyn wenn man wohlthätig gegen eine Seele iſt? Iſt es nicht vielmehr das ſchönſte Verdienſt und wahre Größe des Geiſtes, das Wohl, die Ruhe einer der geringſten Seelen auf Zeit und Ewigkeit zu befördern und zu befeſtigen? So wohlthätig handeln Sie gegen mich, und ohne daß ich mich Ihrem Verdienſt gemäß dankbar bezeugen könnte!

Ihre vortreffliche Predigt habe ich mehr als einmal durchgeleſen; und wie — darf ich Ihnen als meinem Lehrer wohl geſtehen: mit innerlicher Beſtrafung und Zufriedenheit. Ueberdenke ich mein ganzes Leben unparteiiſch — o ſo finde ich die größte Hälfte desſelben ganz leer, und in der andern äußerſt wenig gute That; denn ich nenne das gute That was in dem Innerſten meines Herzens iſt, was man ſo manchmal nur für Kleinigkeit hält, und nicht allein was nur ſcheint oder merkbar wird; und da werde ich nur leider einen Feind gewahr der öfter ſiegt als fällt; in dieſer Ueberdenkung muß ich mich beſtrafen. Durch die Gnade des Höchſten habe ich aber auch ein fühlendes Herz, guten Willen; prüfe ich mich, ſo iſt

mein innerſtes Verlangen dem wahren Guten nachzukommen, gern und bald zu folgen, wo ich davon belehrt und überzeugt werde. Dieſes Bewußtſeyn gab mir zuweilen eine Art von Zufriedenheit; ich habe aber derſelben nie trauen mögen, ſondern ſolche manchmal als eine täuſchende einſchlummernde Eigenliebe zu unterdrücken geſucht. Ich habe unter ſo manchen Verwirrungen auch hierin oft ſelbſt gedacht, eine ſolche Zufriedenheit wäre wohl der uns in der chriſtlichen Religion angeprieſenen Demuth zuwider. Wie vortrefflich haben Sie aber alles auseinandergeſetzt, und mir auch hierin neues Licht gegeben! Gehe ich das verdienſtliche lehrreiche Leben unſers Heilands durch, ſo finde ich dieſelbe Lehre und Troſt darin, und wundere mich daß ich es nicht eher deutlicher darin bemerkt. Nun darf ich mich nicht ängſtlich fürchten, ſondern will für das gegebene Gute dem Höchſten danken, der Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen verleihet, und Sie wird Gott auch für dieſe mir erwieſene Wohlthat reichlich ſegnen.

Es iſt mir höchſt erfreulich daß der Umgang und die Unterredungen mit meinem Herrn Ihnen beiden ſo angenehm iſt; von einer Seele wie die ſeinige iſt, konnten Sie es erwarten daß er die Ihrige nicht verkennen, ſondern über deren Bekanntſchaft ſich innig ergötzen würde. Oft denke ich daran wie vergnügt Sie beide wohl ſeyn können, wenn Sie ſo vieles Gute, das Sie geſtiftet und täglich der Welt erzeigen, Ihrem Andenken zurückrufen! Vergönnen Sie mir dabei aber dieſe Bitte daß ſo oft Sie Ihr thätiges Leben, Ihre ſo ſchön angewandte Zeit überdenken, auch einen Gedanken meiner Seele gönnen wollen, und nicht vergeſſen daß Sie derſelben unvergängliches Gutes erzeigt haben, daß dieſelbe Ihnen täglich tauſend Gutes anwünſchet, und daß ich nie aufhören werde in vorzüglicher Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

7.

25 Juni 1772.

Ew. Hochehrw. Güte, die Sie mir geſtern wiederum erzeiget haben, wolle Ihnen der Gott aller Gnaden in reichſtem Maß vergelten! ich kann Ihnen nicht genugſam danken, wenigſtens hier nicht; finden wir uns einſt in jener beſſern Welt wieder, ſo ſoll es dann auch beſſer von mir geſchehen. Hier kann ſich mein Dank nur in Wünſchen und Segnungen äußern, die für Sie zum Ewigen ſteigen, und die nicht unerhört bleiben werden. — Sie ſind mir, verehrungswürdiger Lehrer, eben deßwegen doppelt werth, weil Sie uns für beide Abwege, deren Sie erwähnen, zu ſichern, den geradeſten, deutlichſten, beſten, der für alle Seelen iſt, zu führen ſuchen; — — ich habe ſolches auch in Spalding nicht auf eine ſolche Weiſe gefunden, mir aber oft gewünſcht, weil ich, ohne es zu ſuchen, in den ſich ſo ungleichen Situationen meines Lebens ſo manche entgegengeſetzte widerſprechende Sachen gehört, da mir dann beunruhigende Gedanken genug eingekommen ſind. Ihre Mühe mit mir zu ſprechen darf Sie alſo nicht gereuen, und ſowohl dieſe als alle Ihre ſchönen Anweiſungen, die ich ſo nöthig habe, werden mir Licht, Leitung, Erinnerung auf meine noch übrige Lebenszeit ſeyn. —

8.

1772.

— Ihr Geſchenk, was ich am Dienſtag erhalten, iſt mir von zu großem Werth um laut danken zu wollen.[1] Wie unendlich es mich freue daß Ihnen Ihr Herz vorausgeſagt Sie würden mich mit dem bibliſchen Gemälde der Auferweckung Lazari beglücken, läßt ſich nicht beſchreiben. Könnten Sie die willigen ſtillen Thränen ſehen die im Leſen und Wiederholen fließen, ſie würden, mehr als ich bezeugen kann, verſichern wie wahr Ihr Herz geſprochen und welch ein gutes

[1] Die Cantate: die Auferweckung des Lazarus (Gedichte, 2. Theil, S. 234 der Müller'ſchen Ausg.; Bd. 14, S. 98 der vorl. Ausg.).

Werk Sie gethan haben mir dieſe Ihre himmliſchen Gedanken und Empfindungen zu ſchenken. Wäre es möglich daß ich Sie mehr verehren könnte, Sie wären mir noch einmal ſo werth geworden ..... O mein ſeliger Freund[1] verdient es aber auch gewiß, ohne daß hiebei von irgendeiner Seite an Schmeichelei gedacht werden dürfe; nein, ſo klein denke ich gewiß nicht von Ihnen, ſondern verabſcheue dergleichen, wie Sie thun. Sonderbar iſt es daß ich bei dem Verluſt meines unvergeßlichen Bruders eben in dieſer Geſchichte Lazari den ſtärkſten Troſt geſucht, mich oft damit beſchäftiget, auch einſt willens war Sie zu bitten mir über dieſelbe etwas zu ſagen; die Furcht Sie ſo oft zu bemühen, hielt immer dieſe Bitte zurück; und nun kommen Sie, wie ſchon mehrmals, meinem Wunſch ſo ausnehmend zuvor. Gott ſegne Sie dafür, und laſſe, ſo es Ihnen gut iſt, Sie nie dergleichen tiefe Schmerzen erfahren, die ſolcher Linderung bedürfen. Doch mich dünkt Sie ſind ſelbſt ſchon mit ſolchen Tröſtungen ermuntert, Sie kennen gar zu gut wie ein zerriſſenes blutendes Herz um ein Einiges klagt, und um deſto mehr geht Erinnerung und Troſt auch wieder zu Herzen. Auferſtehung, Wiederſehen, Ewigkeit! — man hat keinen Begriff davon; aber ohne dieſe Hoffnung möchte ich keine Stunde in der Welt ſeyn, keinen Freund, und nichts was mir lieb iſt, haben; belebt dieſe Zuverſicht die Seele, wie doppelt ſelig iſt jede Verbindung, und wie gut ſelbſt das Bittere der Trennung! —

Andringend war mir was Sie vorigen Sonntag uns verkündigten; in der That iſt es doch Liebe Gottes daß er mit uns wie mit Kindern umgeht, daß es noch nicht erſchienen was wir ſeyn werden; daß Chriſti Wunder uns Zeugen ſeyn ſollen an ihn als den Geſandten Gottes zu glauben. Ueberall verliert ſich ja menſchlicher Verſtand; vom erſten Menſchen an, bei Ueberdenkung Himmels und der Erde, bei uns ſelbſt und denen Wegen die jedes zu gehen

[1] Ihr Zwillingsbruder Ferdinand.

hat; und ohne Glaube, Liebe, Hoffnung wären wir die elendesten unter allen Creaturen.

Wie glücklich sind wir hier und unsere Jugend, daß wir haben was wir haben; daß uns das Wort Christi so reichlich und lauter in seinem ersten Sinn verkündiget wird! Ich will nicht darüber klagen daß diese Wohlthat vielleicht nicht genug erkannt, nicht treu genug angewendet wird; aber das will ich dreist behaupten: Gott thut nichts umsonst! es kann unmöglich unwirksam bleiben, und ist auf die Ewigkeit. Welche Aussicht! Wer litte größern Widerspruch! Wer wurde mehr verkannt als Christus! wem mehr zur Last gelegt als ihm — und sein Werk stehet noch bis auf den heutigen Tag! Ich weiß diese Ihre eigene Aufmunterung wird und kann Sie auch fernerhin über alles erheben. Sie vergeben daß ich spreche wie ich denke, und rechne es den Ihnen bekannten Gesinnungen zu, in welchen ich jederzeit beharre ꝛc.

9.

1772.[1]

Ew. Hochehrw. bin unendlich verbunden für die mitgetheilten neuen Gesänge des Messias, die mir eine sehr willkommene Osterlectüre gewesen, zumal in dieser mir voriges Jahr so merklich gewordenen Zeit.

„Aus aller Welten Labyrinthen die Wege des Ewigen alle zu Einem großen Ziele, der Seligkeit aller, hinüberkommen" — ist, darf ich's sagen, mein bestes Glaubensbekenntniß, ein Gedanke der mich ergötzt, den ich mitnehme, wenn Klopstock von Zorn, Fluch, Donner oder Rache spricht; wogegen — ist's Temperament oder Wahrheit? ich weiß es nicht! — mein Innres sich so sehr empört, als zu andern vortrefflichen Stellen dieser Gesänge meine ganze Seele Amen sagt;

[1] Dieser Brief hat bloß die Jahrzahl 1772 von einer andern Hand, scheint aber vom Jahr 1773.

welche in dieſer Erinnerungszeit mich wirklich aufgemuntert, wie die erſtern Bände voriges Jahr.

In wenigen Tagen iſt dieß merkwürdige Jahr vorbei, ohne daß ich dem Freunde, dem Mitgebornen gefolget bin — wie unſer Einleben und der erſte Schmerz der Trennung mich immer ſo angenehm hoffen ließ! Ich lebe noch, und gewiß nicht, gar nicht unglücklicher, wenn auch ſchon noch manche ſtille Thräne fließt. Ihm iſt vollkommen wohl in Gottes Hand. Mir gebührt nichts als Dank, Dank für alles, am meiſten dafür wo es nicht nach meinem Eigenſinn ergangen; und nicht Dank in Worten, ſondern im Leben und Wandel, dazu Gott ſelbſt Gnade verleihen muß.

Ihre vortrefflichen Reden am letzten Feſte haben mir mehr als dieſe Geſänge zu dieſen Erinnerungstagen Erheiterung geſchenkt, weil ſie mir mehr reine, lautere, für den noch ſterblichen Menſchen anbringendere, dauerndere Wahrheit gegeben als die Erzählung der Dinge die kein Auge geſehen, und in keines Herz gekommen, thun können. In ſolchem Betracht hat mir der 19. Geſang des Meſſias auch vorzüglich gefallen.

— Noch eine Bitte, wenn ſie Ihnen nicht zu viel Mühe macht! daß Sie doch ſo gütig wären mir Ihre geſtrige Predigt über Galater 3 ſchriftlich zu ſchenken. Ich muß nur bekennen daß ich ohne Anleitung (vielleicht auch durch zu mancherlei Auslegungen) wenig aus der Schrift verſtehe; — — Ihre Reden, denen ich ſchon ſo unendlich viel zu verdanken habe, ſind mir am deutlichſten u. ſ. f.

10.

Baum, den 17 Sept. 1772.

(Die Gräfin hatte Herdern einige Zweifel über den Gegenſatz von Geſetz und Glauben in den Pauliniſchen Briefen eröffnet, und fährt fort:)

— So weit hatte ich geſchrieben als ich während dem Schreiben Ihren mir überaus angenehmen zweiten Brief erhielt; ich fange in-

deß keinen andern an, ſondern laſſe alles ſo ſtehen, damit Sie ſelbſt daraus ſehen wie Sie meine Gedanken errathen, begegnet, und meinem Wunſch zuvorgekommen ſind.... Sie ſagen, ich ſoll nur den ganzen Brief an die Galater anſehen; ich habe es gethan, und Ew. Hochw. Schreiben macht mir alles heller. Ueberhaupt Ihre Anweiſung, die Sie einſt in der Kinderlehre gaben, wie die Bibel mit Nutzen zu leſen ſey, habe ich bisher befolgt, und mit großem Vortheil; ob ich gleich bekennen muß daß ich demungeachtet vieles in der heiligen Schrift noch nicht verſtehe. Ich bin aber nicht mehr bekümmert darüber, und denke, mein Ausüben in dem was ich begreife, iſt ja ſo elend und mangelhaft daß ich genug habe, nur darin mein äußerſtes Beſtreben anzuwenden. — —

Wie angenehm es mir ſey daß Sie ſo wenig für Regelzwang ſind, kann ich Ihnen nicht ſagen. Wie weit dergleichen in andern Fällen gilt, verſtehe ich nicht; allein in Anſehung der Religion, ſoweit ich auch noch darin zurück bin, weiß ich doch aus Erfahrung wie wenig man damit gewinnt; gewiß, wie Sie ſagen, nichts als Knechtsgeſtalt; man wird matt, ſklaviſch, dürre, müde, man träumt mehr als man lebt, läßt wohl gar an allem Guten nach. Gottlob daß Sie uns das Chriſtenthum nicht alſo lehren! Lehren Sie ferner (daß ich Ihnen Ihre eigenen Worte zum Troſt ſagen darf) freudig fort; Sie werden gewiß nicht immer im Schatten und aufs Gerathewohl arbeiten; Gott iſt's der das Gedeihen gibt zu ſeiner Zeit; auch Sie werden gewiß noch über Ihr Denken und Hoffen ernten.

Dank ſey Ihnen, würdigſter Lehrer, für Ihre gütige Erinnerung, die mir noch die letzte Zeit dieſes angenehmen Waldes ſo merkwürdig macht, da Sie mir zeigen worauf ich ſehen ſoll; die ſchöne holde Jahrszeit ſey die ſchönſte Unterhaltung, und gleichſam Gegenwart Gottes. Möchte ich nur die heitere fröhliche Selbſtvergeſſenheit, die Sie mir als den jetzigen ſchönſten Gottesdienſt an-

empfehlen, auch ſo ausüben können als ſie ausgeübt werden muß! Gottes Gnade ſoll es auch hierin ſeyn, die Wollen und Vollbringen ſchenke.

11.

(14. Nov. 1772.)

— — Sagen Sie nur nichts von meinem Denken und Handeln daß es gut iſt; es muß es wirklich erſt werden, denn Wunſch und Suchen iſt noch nicht That. Ihre Achtung iſt zwar Aufmunterung und Belohnung für mich; denken Sie aber ſtets dabei daß da fürwahr wenig zu loben bleibt, wenn man keine andere Gelegenheit als zum Guten hat, und wenn man ſtets dazu ermuntert wird. Ihre Sonntagsſtunden begleiten mich noch beſtändig, ich bin in mein ganzes Leben zurückgeführt, und wie? will ich verſchweigen; ich führe es nur an, damit Sie ſelbſt zugeben, ob man nicht Stein und Felſen ſeyn müßte um die Wahrheit, die ſo ſtark zum Herzen ſpricht, zu verkennen; und was da wohl für Ruhm ſey, wenn man nach ſo vielen Antrieben endlich hie und da eine unvollkommene Schuldigkeit thut?

Ew. Hochehrw. haben mir gütig anerbieten laſſen Sonntag Nachmittags die Kirche um 2 Uhr angehen zu laſſen; ich erkenne es mit Dank, und würde es mit Freuden annehmen, da ich ſo gern in Ihren Kinderlehren mitlerne; ich habe aber bisher Bedenken dabei, und fürchte es möchte der Gemeine, ſonderlich den Leuten vom Lande, zumal im Winter, etwa unangenehmer oder beſchwerlicher ſeyn; zumal da ich doch nicht, wenn ich will, kommen kann, möchte ich nicht gern eine Irrung in der Ordnung verurſachen u. ſ. w.

— Wie betrübt mich der harte Schlag, der unſern würdigen Jeruſalem betroffen! Nicht wegen des ſich ſelbſt Entleibten, den ich ſo gut in der Hand Gottes glaube als jeden andern Sterbenden, wohl aber ſehr wegen des tiefgebeugten Vaters. Alle ſeine Freunde, und die ihn nur aus ſeinen Schriften ehren, können nichts als mit

ihm in das Heiligthum Gottes gehen, ſchweigen, und ihn den göttlichen Tröſtungen übergeben.

Gott ſchuf ja nichts aus Zorn; die Güte war der Grund,
weßwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund; [1]

das war der erſte Gedanke, an den ich mich bei dieſer traurigen Nachricht tröſtend erinnerte.

12.

9. Dec. 1772.

(Die Gräfin dankt für ein überſchicktes ungenanntes Buch.)

Mehr als einmal habe ich mich unter dem Leſen an Ihre Reden, die ich theils gehört, theils einige in Händen habe, mit vieler Freude erinnert. — — Daß jeder nach ſeiner Seelenanlage und Beruf ſich nach dem Wohlgefallen Gottes beſtrebe, bleibt wohl die einzige wahre Regel, alles übrige von angemerkten Empfindungen und Erfahrungen kann doch unmöglich Geſetz für alle werden. Was hilft es mir mich nach den beſten Beiſpielen in allen Empfindungen zwingen zu wollen, wenn ſie nicht ſchon vorher meiner Seele natürlich ſind! Ich werde ſo gewiß am erſten des Zwecks verfehlen, wozu ich da bin, meinen Weg mir ſelbſt ſchwer und verdrießlich machen, ohne dadurch mehr zu gewinnen; ja ich glaube nun daß es mir nicht einmal erlaubt ſey mir ſelbſt ſo ängſtlich nachzugehen, weil es mich eher von Gott entfernen als eine wahre Verehrung gegen ihn befördern kann. Wie froh bin ich daß ich endlich einſehen lerne mich mit allem was, wie und wo ich bin, Gott immerdar aufrichtig zu übergeben, könne mich mehr zu ſeinen Verheißungen und Geſetzen ziehen, mehr dem Sinne Chriſti nachzufolgen ermuntern als aller Regelzwang. Und es bleibt uns wohl ganz gewiß: ſo uns unſer Herz nicht verdammt, dürfen wir Freudigkeit zu Gott haben; ſo es uns aber auch verdammt, dürfen wir doch glauben daß Gott größer iſt als unſer Herz.

[1] Aus Haller.

13.

20 Dec. 1772.

In langer Zeit bin ich nicht so ausnehmend erfreut gewesen als gestern über den Brief [1] und Beilage, für deren Mittheilung ich Ew. Hochehrw. unendlich verbunden bin; ich habe Sie nicht ohne innigste Rührung lesen können, mehr als einmal lesen und wiederholen müssen. Die Sprache des Herzens ist gar zu kenntlich schön und andringend. Dieser Brief mit seiner Eigenheit macht mir den Verfasser größer als alles was er immer schreiben und sagen kann, und ich glaube Ihnen mit Recht zu diesem Freunde Glück wünschen zu dürfen, von dessen Freundschaft ich mit vieler Freude manche angenehme Stunde für Sie vermuthe. Herrn Lavater gratulire ich aber auch ebenso sehr daß er Sie gefunden, sein rechtschaffnes Herz einer solchen Belohnung und Wohlthat sich erfreuen kann. Der würdige Mann wähnet gewiß nicht, er redet ganz wahr, seine Freude ist gerecht. Wenigstens werden Sie mich nicht überreden daß Sie von allem was er sagt das Gegentheil sind; ich glaube Ihnen sonst gern, nur hierin kann ich nicht, und bitte lassen Sie doch andern das Glück sich über die Vorzüge, die Sie von der Gnade Gottes erhalten, freuen, und Sie als einen Segen für die Welt ansehen zu dürfen; so lange diese Freude auf Gott zurückführt, darf sie Sie nicht im mindesten beunruhigen. Wie sollte ich mir Ihre Güte bei Mittheilung dieses Briefes mit dem Gedanken der Eitelkeit verbittern! Von Ihnen fällt es mir nie ein, und am wenigsten jetzt wo ich so offenbar Ihre edle Absicht sehe; Sie würden mich vielmehr eines großen Vergnügens beraubt haben; da mir hingegen jetzt vergönnt ist eine edle lautere Seele mit Ihnen zu verehren. —

Wollten Sie gegen mich noch Entschuldigung wegen dem Ton Ihres Briefes machen, da Sie so eben erfahren wie sehr ein Brief von Ihnen mich erfreuen kann? Gut genug daß Sie mein Ge-

[1] Von Lavater an Herder.

ſchreibe ertragen, und viel von mir gewagt daß ich mich je unterwunden an Sie zu ſchreiben, wozu mich nichts hätte bringen können als was mich dazu gebracht hat; welches mich auch keineswegs gereut, da ich Unterweiſungen bekommen, welche ich für alles in der Welt nicht vertauſchen möchte. —

14.

31 Dec. 1772.

Gegen Ew. Hochehrw., meinen Lehrer, dem ich ſo viel ſchuldig bin, den ich über alle bisher Gekannten verehre, dieſes Jahr mit Stillſchweigen zu beſchließen, würde mir ſtrafbar ſcheinen; und wie könnte ich es auch unterlaſſen wenigſtens den Dank von ferne zu zeigen, der heute ſo neu und ſtark in meiner Seele ſpricht, um alle Wohlthat, die mir Gott in verwichener Zeit auch durch Sie widerfahren laſſen; für alle mündlichen und ſchriftlichen Unterweiſungen, deren ich gewürdigt worden! Gott erfülle was mein ſegnender Dank Ihnen wünſcht, ſo weiß ich ſind Sie beſſer belohnt als ich je im Stande bin zu thun. Gewiß hier kann ich's nicht zeigen, aber in jener beſſern Welt, wenn wir uns dort wiederfinden:

Da will ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu millionenmalen
Noch ſegnen daß er mir ihn wies;
Da find' ich, Herr, in deiner Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand!

Wünſchten Sie beim Antritt allhier einer Irrenden in jeder Art, einer zweifelnden, betrübten, müden, am Leben verekelten oder betrogenen Seele ein Freund zu werden, ſo glauben Sie daß Sie mir ein ſolcher worden; daß das Wort der Wahrheit aus Ihrem Munde zur Lehre, Ermahnung, Troſt, mir nie dürre noch leer geworden, und ich manche bange Stunde dieſes Jahres, die Sie theils wiſſen, größtentheils aber nicht kennen, nicht ertragen hätte, wenn ich

nicht die Wohlthat gehabt deren ich mich erfreuen dürfen. Möchte doch die neuangehende Zeit Ihnen eine Zeit der Freude werden! möchte sie Ihr Hoffen und Erwarten weit übertreffen! Ist es möglich, so lassen Sie alle Besorgnisse, allen Schmerz im alten Jahr zurück, und holen sich neue Stärkungen aus den Tröstungen, die Sie noch zuletzt uns in öffentlicher Versammlung so reichlich gegeben haben! Gewiß gedenket Ihr Gott Ihrer stets im Besten, und Sie bleiben theuer geachtet vor den Augen deß der Schöpfer und Vater ist.

Nehmen Sie, würdigster Lehrer, diesen Wunsch wie jene Versicherung, so mit tiefstem Gefühl der Erkenntlichkeit verbunden, als den einzigen Dank den ich zeigen kann, gütig auf; gönnen Sie mir auch fernerhin den Zutritt, der dieses Jahr so wohlthätig für mich gewesen; und erlauben daß ich, zu gerührt über alles was sich meiner Erinnerung heute darstellt, hier abbreche.

Klopstocks Lieder, die ganz himmlisch sind, folgen hier mit verbindlichstem Dank zurück; ich habe mich, da sie mir zumal ganz fremde waren, nicht eher davon trennen können. Bonnets vortreffliches Buch erbitte mir von Ihrer Güte noch für einige Tage.

Den Anschluß, der meinem Willen so ungemäß ist, schäme mich wirklich zu erwähnen, als insoweit daß Sie geruhen wollen eine alte Gewohnheit zu übersehen.

In wahrer Hochachtung nenne ich mich jederzeit ꝛc.

15.

5 Januar 1773.

Ew. Hochehrw. Geschenk kann ich auf gewisse Weise das angenehmste nennen was ich vielleicht in meinem Leben erhalten; größre Freude hat mir wenigstens noch keines gemacht, und ich bedauere nicht daß ich Sie davon beraube. Nicht die Seltenheit, noch der Band des Buchs — ein ganz anderer Werth! ja würdigster Lehrer, aus Ihrem Buche will ich meine Seele sammeln und stillen, jede Andacht stärken, und so oft ich es wieder hinlege, vor Gott an Sie

denken. Es wird, ſolange ich lebe, mein tägliches Handbuch ſeyn; welchen andern Dank kann ich bringen?

Daß Sie mir Ihre vortreffliche Cantate[1] ſo gern übergeben, hat mich unendlich gefreut. —— Warum ſoll aber Ihr Name, wenn ſie componirt wird, für jedermann wegfallen? warum nicht mehr offne Herzen mit dieſem Werk der Liebe und Andacht beſeligen, und ſich lieber mit einem bekannten Verfaſſer verbinden dürfen? wie ſehr wünſche ich daß unſer guter Bach ſich an dieſe ſchöne Arbeit mache! mich däucht eben jetzt am erſten würde er damit ſeinen tiefen Kummer lindern und wieder der Troſt ſeines Hauſes ſeyn. Indeſſen werde ich es auch nicht eher laut ſagen, bis es nach Ihrem Willen iſt.

——— Mich meinem Lehrer nähern zu dürfen gehört mit zu den beſten wohlthätigſten Stunden meines Lebens. Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich mitleide, iſt mir oft ſo etwas das ich nicht benennen kann; aber auch nicht das mindeſte dieſer Bürde des Mitleidens möchte ich miſſen, da ich endlich einſehen lerne das ſey mein beſter Gottesdienſt; es doch auch mit alledem ein größeres Glück iſt Antheil nehmen als nur für ſich allein Platz haben wollen, zumal wo der Antheil ſo belohnend iſt; ich kann mir wenigſtens in dieſer Welt nichts denken das mehr Wirklichkeit habe. Halten Sie es indeß nicht für ſo etwas großes, ich thue es lange noch nicht in dem ganzen Sinn wie es Jeſus Chriſtus that, der uns anpreiſet alſo zu handeln, wo wir auch nichts dafür hoffen.

Können wir wohl immer mit voller Empfindung ſagen: nun bin ich recht in der Mitte, am Anfang oder im Abgrund? eben jetzt bin ich was ich ſeyn ſollte und wollte, in dieſer und jener Beziehung? ſollten nicht meiſt alle drei Stufen zugleich in der Seele fühlbar ſeyn? oder in ſtetem Wechſel? und ſollten wir nicht eben

[1] Eine Weihnachts-Cantate: die Kindheit Jeſu.

dieſes oft ſo ſchwere Gefühl mehr wie eine Wohlthat Gottes anſehen dürfen? irre ich, und gibt es außer der Ewigkeit dieſe glückliche Zeit noch hier in der Welt — o ſo lehren Sie mich darauf merken, und laſſen mich mit dahin ſtreben! denn bis jetzt bin ich noch oft, ſehr unangenehm für mich, entfernter davon als jemand. Ein Beweis iſt mir der Tod meines liebſten Bruders, meines Jonathans! was iſt er mir geworden? recht weiß ich's noch nicht; anſtatt Dank und Anbetung ein oft ungeduldiges und alſo unrechtes Sehnen! wenn ich ihn nicht miſſe — o wie gönne ich ihm — wie freue ich mich ſeiner Ruhe! aber wo ich ihn vermiſſe (und das iſt ſo oft!), dann habe ich gleichſam zwei Herzen, eines im Himmel mit Ergebung, Dank und Freude, und ein anderes auf der Erde, das wider beſſere Ueberzeugung und wider Willen klagt und weinet wie ein unartiges Kind, und darüber nur zu oft die tauſendfachen andern Wohlthaten nicht anſieht die von ihm ſind, und gleichſam Erſatz ſeyn ſollen. Und alſo, leider in den meiſten Fällen, von einem Jahr zum andern ſehe ich noch nicht daß ich eben weiter bin.

— Ich habe das neue Jahr, zu meiner Schande bekenne ich es, mit einer faſt unbezwinglichen Furcht angetreten: der Blick in das Vergangene und in die Zukunft war nicht der Blick eines Chriſten — nur Nebel und Nacht! aber Ihre Reden vom vorigen Freitag und Sonntag erhoben mich zu dem Lobgeſang: Ei nun mein Gott! ſo fall' ich dir getroſt in deine Hände u. ſ. w. — — Faſt alle meine Freunde wollen mich in dieſem Jahr zu größerer Freude gerufen wiſſen; auch Ew. Hochehrwürden ſagen es mir faſt in prophetiſchem Ton; ich weiß aber nicht warum ich es weder glauben noch verneinen kann. Eigentlich habe ich ja keine Leiden als mein eigenes Herz, deſſen verwöhnter Sinn nur zu oft in alles Wermuth ſtreut. Nur eine gotterfüllte zufriedene Seele in allem, wie es ſeyn wird, ſoll mir Beſtreben, der beſte Wunſch und Freude werden.

— Glauben Sie, Ihr Wunsch ist wenigstens bei mir erfüllt: meine Bibel, die mir sonst ein Buch war das ich vielleicht am ungerusten las, und mich darüber betrübte, wird mir täglich lieber, mein bestes Buch.

Die gütige Weise, mit der Sie mir Bonnets ersten Theil[1] zuschickten, demüthigt mich. Sie wissen daß ich weder aus purer Neugierde, noch weniger aus Dünkel oder Ruhmsucht lesen möchte; — freuen Sie sich also eine der ärmsten Seelen zu bereichern, da ich zweifle ob ich es je gewagt oder hätte wagen können, gegen jemand zu sprechen, als ich es mich gegen Sie gern unterstanden habe. In wahrer Hochachtung allezeit verharrend u. s. w.

16.

11 Febr. 1773.

Heut Abend schon habe die himmlische Musik von Bach zu der Kindheit Jesu gehört, und sollte ich es wohl dem Geber dieses Festes verhehlen können daß ich ein wirkliches, nicht gemeines Fest gehabt, und nicht allein ich, sondern mehrere beseliget worden, so daß es mir in der That schwer wurde den Verfasser nicht laut preisen zu dürfen. Es ist indeß, nicht geschehen, soll auch nicht geschehen. Allein das muß ich sagen, mein Herr hat Sie stark im Verdacht; er nennt es ein Gemälde von Raphael, und ahnet — und kann niemand andern ahnen als Sie. Wäre es Ihnen nicht entgegen, so glaube ich, Sie würden meinen Herrn recht glücklich machen sich zu nennen; er würde es so wenig als ich ohne Ihren Willen bekannt machen; und wie viel mehr als ich verdient er diese Freude, die, damit sie vollkommen wäre, Sie selbst ihm geben wollten. Eine solche Stunde ersetzt doch trübe Tage und Wochen reichlich; sie ist doch besser als tausend andere Freuden, es bleibt etwas seliges zurück, und ich möchte wohl einst in einer solchen Stunde entschlafen.

[1] Seine Palingnesie, von Lavater übersetzt.

Vergeben Sie dieß Blatt und rechnen es als den einzigen Dank an, den ich für Ihr geſchenktes Feſt bringen kann. Sie wollen nur nicht an Schmeichelei denken! Wenn ich Sie ſo beleidigen könnte, ſo verdiente ich nicht Sie zu kennen, und nie dürfte ich mit Verſicherung der wahrſten Hochachtung mich nennen, Ew. HEw.

ergebene Freundin und Dienerin
M. B. E. Gr. z. Sch.-L.

17.

(März 1773.)

Da bin ich ſchon wieder, EHEw. nur in wenigen Zeilen unendlichen Dank darzubringen für Ihren lehrreichen, tröſtlichen und angenehmen Brief. O wie ſehr habe ich's empfunden daß darin nicht der Ton einer fremden Stimme, ſondern der eines wahren Freundes war, der mir mit mehr Güte begegnet als ich verdiene. Gott ſegne Sie dafür und erfülle meine aufrichtigen Wünſche, die nicht nur bei dieſer Gelegenheit, ſondern täglich für Sie gen Himmel gehen! Glauben Sie gewiß, mein würdiger Lehrer, daß Sie recht viel zu meiner Beruhigung beigetragen und mich ganz aufgemuntert haben. Sie haben mich auf Betrachtungen geführt die mir die Unart meines Herzens recht entdeckt, und wohl habe ich mehr das Grab meiner eigenen Wünſche als die Rathſchläge Gottes beweint, und auf letztere nur zu wenig geachtet; allein mein Herz empfand ſchon lange her Schlag auf Schlag, hier und von anderwärts — — — da war ich freilich ganz mürbe und niedergeſchlagen. Doch das entſchuldigt mich nicht, zumal da unzählige Gnaden und Wohlthaten Gottes mich immer umgeben, und ich ſtets mehr Urſache zu danken als ſo kleinmüthig zu ſeyn habe. O welch eine Wahrheit die Sie ſagen: daß wir auf den Wegen Gottes endlich immer auf einen beſſern Ort kommen als auf unſern eigenen Wegen, und ich will ſuchen ſagen zu können: es iſt mir lieb daß du mich gedemüthiget haſt, damit ich deine Rechte lerne.

— — Sie ſagen ich überſchütte Sie mit Lob; das weiß ich nicht, ich habe nur geſagt was ich nach meiner Ueberzeugung denke. Dächte ich anders von Ihnen, ſo würden Sie ſolche Briefe nicht von mir erhalten haben. Indeß, da Sie es nicht haben wollen, verdienen Sie es um deſto mehr; ich kann Ihnen jedoch keinen größern Beweis meiner wahren Hochſchätzung geben als die Verſicherung Ihr edles Verbitten zu erfüllen, und hierin die Wahrheit gegen Sie ſelbſt nicht mehr zu wiederholen. Meine Hochachtung wird in der Stille um ſo größer ſeyn, das können Sie mir nicht verſagen. —

18.

31 März 1773.

(Die Gräfin hatte Herder Bücher geſchickt.)

Jetzt haben Sie aber wohl nicht Zeit viel zu leſen, worüber ich Sie nicht beklage, ſondern mich ſehr Ihrer Zerſtreuung freue, die ja (ich darf's, nach dem was ich gehört, mit Zuverſicht von Gott erwarten) Verkündigerin vergnügterer, glücklicherer Tage auf lange, lange Lebenszeit ſeyn wird, da nun lange genug alles düſter um Ihnen geſchienen. Ungeſucht, unerwartet von unbekannter Hand (wie darf ich und kann ich meine Freude verhehlen?) wird mir letzthin ein Lob einer lieben Ungenannten zugeſchrieben, das mein Verlangen nach deren Bekanntſchaft ungemein erhöhet, wenn ſie Sie auch nichts anginge, und in meiner Verwaiſung mich hoffen macht wieder Freunde verehren zu dürfen, deren Freundſchaft mir die Bitterkeit meines Verluſtes lindern wird. Wie glücklich, wenn Sie mich würdigten jetzt irgendwo in etwas dienen zu können; da ich weiß, was es iſt um ein uneingerichtetes Haus, dürfte ich nicht wenigſtens dieſe Möbels überreichen? u. ſ. f.

— — Hier ſollte ich nun der Etiquette gemäß eine Reihe von Wünſchen herſetzen; aber eben weil es den Anſchein der Etiquette hätte, und ich nicht nach derſelben wünſche, thue ich's nicht, weiß

aber wohl was ſchon lange und ſeit der Zeit ich das erſte Wort von Ihnen gehört, in meiner Stille oft gewünſcht habe und täglich von Gott wünſche. Glücklich werde ich ſeyn an Ihrem beiderſeitigen Vergnügen theilnehmen zu dürfen, oder Gelegenheit zu finden, wo ich zu Dero Zufriedenheit beitragen kann.

Sehr erfreut auch meinen Herrn Ihr Entſchluß; kaum iſt es Ihnen zu vergeben daß Sie uns dieſe Freude und die Bekanntſchaft einer ſo edeln vortrefflichen Freundin ſo lange entzogen! aber ſo groß der Antheil an Ihrer bisher unangenehmen Situation war, um deſto größer wird er in den künftig zufriedenen Tagen ſeyn, die Ihnen Ihre würdige Braut entgegenbringt. —

19.

18 April 1773

(Vor Herders Reiſe nach Darmſtadt.)

Sie verlaſſen uns, um Ihrer vortrefflichen Freundin willen, um mit neuer Freude zurückzukommen, zufriedenere Tage bei uns zu leben. Auch der trübe Gedanke daß man Sie von uns anderwärts hin berufen möchte, ſoll mein Vergnügen über Ihr Glück nicht ſtören; ſchlimm genug, wenn die traurige Zeit, wovor mir graut, für uns erſchiene, die ich immer lieber noch entfernt denken will; doch auch alsdann, geht es Ihnen nur nach Wunſch und Verdienſt, ſo will ich mich dennoch freuen. Verzeihen Sie dieſes Gerede, das mir ſo ſchnell als der Gedanke zu Papier kommt, aus keiner Urſache als weil ich mich oft verwundere daß Sie hier ſind, und recht wider Willen kaum glauben darf daß Sie uns allein geſchenkt ſeyn ſollten. —

20.

Baum 2 Juni 1773.

(Ungemein groß war die Freude der Gräfin als ſie die junge Frau Herder perſönlich kennen lernte; ſie ſchloß ſich mit ganzer Seele an ſie an. und immer mehr. —)

— Mehr als jemand, mehr als jemals nehme ich wahren Antheil an Ihrer gerechten Freude, und danke Gott, dessen Verheißungen sich als Ja und Amen auch hierin verherrlichen. Glauben Sie mir, wie mein Inneres jetzt für ihre Freundin spricht, ist in keinem Vergleich mit dem wozu der allgemeine Ruf mich zog; jener 26 Mai, wo ich sie zuerst sah, wird einer der frohesten Tage meines Lebens seyn; ich kenne noch keine die ihr gleich wäre, keine Bekanntschaft deren erste Stunden mich so beseligt hätten. Wie gern erzähle ich alles was so wahr in meiner Seele ist; aber ich schweige, um es der Zukunft zu überlassen Zeugin meiner ewigen Verehrung zu seyn.

(Von traurigen Verhältnissen ihrer Verwandten, wobei sie sehr thätig zu helfen war:)

Ich gestehe, oftmals weiß ich nicht mehr wo aus und ein, da so mancherlei Pflichten hiebei zusammentreffen daß ich oft nicht weiß welches die nächste sey? . . . . . Zuflucht der Seinigen zu seyn, sagen Sie, ist eine so würdige Stelle; o ganz gewiß, und süß ist mir der Gedanke! vielleicht ist aber dieses Bewußtseyn mehr noch mit Eigenliebe verbunden als reine Tugend; eine so schwere Probe also Wohlthat, sofern man dadurch lauterer wird. Gott lehre mich erkennen und thun was mir obliegt, und nie vergessen daß alles in seiner Vaterhand ruht! Seine Stunde der Gnade und Hülfe wird schon zu rechter Zeit kommen und alles auflösen.

(Ich überschlage mehrere Briefe von diesem und dem folgenden Jahr, die mit gleicher Offenheit und Feinheit des Herzens die Hochachtung und Liebe der Gräfin Maria für Herder und seine junge Gattin bezeugen: vermischt mit kräftigen Ermunterungen an ihn, am Segen seiner Arbeit nicht muthlos zu verzagen; — manchmal aber auch mit tief aus ihrer Seele fließenden Klagen

bald über ihr eigenes Unvermögen zum Guten und Gottgefälligen, wo ihre Demuth immer viel geringer von sich hielt als jeder andere der sie kannte, bald über mancherlei Leiden, weniger des Körpers (in welchem sich die Keime des Todes, bei einem heftigen Husten, immer schneller entwickelten — aber sie sah ihn sich mit Heiterkeit nähern!), als von widrigen Begegnissen in ihrer Verwandtschaft und Umgebung, unter welchen sie viel gelitten zu haben scheint.)

(Vom November 1773 ist folgendes Gedicht von der Gräfin an die Fräulein von Beschessfer, als diese Herders Predigten nachschrieb:)

Nimm, Freundin, hier, um dir zu dienen,
Blatt und Feder gütig an.
Gebrauche sie viel zu gewinnen
Und schreibe freudig an
Die reinen süßen Himmelslehren,
Die Gott uns läßt durch Herder hören!

Wie mancherlei sind doch die Gaben
Womit uns Gott verband!
Du mußt für uns Gedächtniß haben:
Auch das ist Bruderband.
Zur Wahrheit und zu Tugendwegen
Sey dein Gehör uns Heil und Segen!

Wie wirst du einst nach späten Jahren
Dich deines Werks erfreun,
Und wenn du mehr als jetzt erfahren,
Darüber glücklich seyn!
Zu wissen: hier, hier that ich gutes,
Dort wurd' ich nütz' — macht frohen Muthes.

Herders Antwort darauf:

O du, die, wo ſie nur erſchienen,
Allgüt'ge Liebe iſt,
Weiß Herzen herzlich zu gewinnen,
Und allen alles biſt:
Die einſt auch mich die Himmelslehren
Erſt ſelbſt vom Himmel machte hören;

Sind mancherlei der Menſchen Gaben,
Womit uns Gott verband,
So mußteſt du die ſchönſte haben,
Der Liebe Brüderband!
Auf Wahrheit- und auf Tugendwegen
Iſt ſie die Krone! Licht und Segen!

Wie wirſt du einſt in andern Welten
Dich deines Lebens freun!
Und was dein Gott nur kann vergelten,
Darüber glücklich ſeyn!
Nur gutes thun und 's nie zu wiſſen,
Iſt mehr im Himmel zu genießen?

21.

Januar 1774.

— Die Ueberſetzung des stabat mater hat mich unbeſchreiblich gerührt. Ihr liebenswürdiges Fräuchen wird meines Herrn Prophezeiung erzählt haben, der über dieſes Stück ſagte: Sie könnten todten Worten Geiſt und Leben geben. Mein Herr und ich haben es Wort für Wort wiederholt und uns recht daran ergötzt. —

Mein Herr war ausnehmend gerührt über die fürtreffliche Ueberſetzung des Mariniers.[1] Ich ſoll, ſagte er, Ihnen wieder ſagen oder ſchreiben: „dieſes ſey Original und ſeines nur Ueberſetzung; es wäre nicht werth daß Sie ſich die Mühe gegeben hätten; doch haben Sie ihm rechte Freude damit gemacht.“ — Wie ſehr Ihr Brutus ihm gefallen[2] und ihn überraſcht hat, wird beikommende Ueberſetzung am beſten zeigen, die ihm geſtern angenehme Beſchäftigung war, womit er gleichſam, wie er ſagt, „deutſche Stärke in eine fremde Sprache übertragen und verewigen möchte.“

Ihre Urkunde habe ich noch nicht geleſen; was ſie auf den erſten Leſer[3] gewirkt? weiß ich nicht zu ſagen; wie könnt' oder dürfte ich auch dem vorlaufen, der ſelbſt am beſten mit Ihnen darüber ſprechen kann, aus deſſen Munde ſelbſt den Beifall zu hören Ihnen noch eins ſo ſchön ſeyn wird! Daß indeß Herders Schriften ſo bald noch nicht zu Ende ſind, der edle Leſer ſeinem Autor die Tage her eben ſo oft nahe war — brauche ich das noch zu verſichern? —

22.

Juli 1774.

Ich hoffe nicht daß Sie dieſe ſchriftliche Dankſagung erſt für Dank halten werden für das zweifache Geſchenk, ſo Sie mir vorgeſtern gemacht mit der Aelteſten Urkunde und der Beilage. Thränen, die von meinem Herrn und mir auf das geliebte Blatt hinrollten, nehmen Sie als unſern beſten Dank, den wir jetzt bringen können, gütig an. —

---

[1] Herders Gedichte Th. I. S. 154 der Müller'ſchen Ausg.; Bd. XIII S. 119 der vorl. Ausg.

[2] Von des Grafen franzöſiſcher Ueberſetzung ſind nur wenige Bruchſtücke noch vorhanden.

[3] Den Grafen.

Antwort auf einen Wunsch, an den verehrten Verfasser der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechtes.

Es schien, o Freund, auch mir das schönste Morgenroth
In meine matte Seele wieder;
Ich fühlte Gottes Bild — verstummend sank ich nieder
Und weinte deiner Schrift, und dankte, schweigend, Gott!
O der, der dich gesandt zur Sonne hier auf Erden,
Wollt' daß dem Wurme auch du solltest Wonne werden.

23.

26 Jan. 1774.

(Mehreremale hatte die gute Gräfin die gegründete Besorgniß, Herder möchte durch eine auswärtige Vocation ihr und dem Grafen entrissen werden; 25 Januar 1774, als er eine Reise nach Hannover machte, schrieb sie ihm darüber mit vieler Bewegung, aber auch völliger Resignation in die Fügungen der Vorsehung.)

Meinem Herrn sage ich nichts davon und verhehle ihm Ihren gestrigen Brief; ich kann sein Herz nicht bluten machen ehe es Zeit ist. Doch, mag auch ein Theil von meiner Glückseligkeit schwinden, wenn es nur Ihnen immer wohl geht. Gott wird sich an uns allen verherrlichen. Auch mir wird die Sonne wieder scheinen, in Ihrem Wohlergehen und in unserm treuen Andenken gegen einander, bis der große glückliche Tag kommt, der uns alle als Kinder vor dem ewigen himmlischen Vater versammelt, wo kein Wechsel und Leid mehr ist.

(Am folgenden Tage.) — Für Ihre Antwort bin ich höchstens verbunden; wenigstens ist die Aussicht entfernter geworden, und das ist schon viel für mich. So ganz sicher bin ich demungeachtet doch noch nicht, habe es auch nicht Ursache zu seyn, oder die ganze übrige Welt müßte Herder verkennen. Ihre Engelsfrau beklage ich in

diesen Tagen der Einsamkeit; soviel ich kann, werde ich sie aufsuchen. Das ist für Sie selbst wohl nichts, für mich aber immer viel, sie ist und bleibt mir die Auserwählte unserer hiesigen Welt.[1]

24.

3 Febr. 1774.

Mit ausnehmender Freude haben mein Herr und ich Ihren Brief (von Hannover) erhalten, gelesen und wie oft wiederholt! Zu Ihrer Beruhigung darf ich auch dreist versichern: daß wir von Ihrem Herzen nichts, wegen Ihrer vorzüglichen Talente aber alles fürchten, diese Besorgniß indessen nur gar zu gern bald und so viel als möglich entfernen. Meinem Herrn ist es Belohnung, wenn Sie fühlen wie er für Sie denkt. Ohne Ihnen was neues und fremdes zu sagen, lassen Sie mich's wiederholen: Er ist es ganz so sehr als jemand werth, daß Sie ihn nicht nur nicht verkennen, sondern lieben, ihm trauen, und seine Tage, solange es seyn kann, gern versüßen.

Bei dem Leiden des würdigen Zimmermanns, das mich recht gerührt hat, denke ich mit freudigem Hoffen der Wahrheiten die Sie uns oft so tröstend vorhalten..... Ich denke immer, der Himmel hat Sie nicht umsonst zusammengeführt, und Sie werden heut oder morgen noch Balsam seinem zerschlagenen Herzen geben können; seyn Sie nur ferner durch Stillesеyn und Hoffen auch für Ihren edeln Freund stark .... Muth und Trost bei der Krankheit meines einzigen Kindes[2] hole auch ich aus Ihren Räthen,

[1] Der Frau von Bescheffer, welcher in der Lebensgeschichte gedacht wird, gedenkt auch die Gräfin oft mit viel Liebe.

[2] Aemilie, welches bald hernach starb. Ueber den Tod dieses Ihres einzigen Kindes schrieb die Gräfin an eine Freundin das schöne tiefe Wort: Ich habe kein Kind mehr, und nichts, nichts mehr! doch ich klage nicht; jeder ruhige Blick, den ich im Wachsbild meines schlafenden Engels erblicke, prediget mir Hoffnung, Seligkeit, Zukunftsfreude, Leben nur durch Tod in jedem Betracht; prediget mir aber auch laut die zwei Worte: „Keine Götzen!" A. d. H.

mehr noch als bei dem Arzt. Morgenröthe und jeder schöne Sternenabend macht auch die zudringenden dunkeln Aussichten hell, und flößet meinem Herzen kindliche Ergebung an den Schöpfer und weisesten, besten Regierer von allem ein .... Der Umgang mit Ihrer liebenswürdigen Gattin ist Wohlthat für mich, wo ich also Ihren Dank nicht verdiene; Wort und That werden nie genug zeigen können wie sehr ich in ihr Weisheit, Unschuld und Tugend verehre und liebe ....

25.

24 Febr. 1774.

(Mit der zärtlichsten Liebe war die Gräfin der jungen Frau Herder zugethan, schüttete auch manchmal ihr Herz vor ihr aus — aber sogleich bekümmerte es sie, ihre Freundin vielleicht betrübt zu haben — In einem Briefe sagt sie:)

Darf ich hoffen, meine Innigstgeliebte, daß Sie Ihren Herder heute Abends zum Concert begleiten? Ich will nicht mehr so vergeßlich handeln Ihr schönes Herz mit meiner Klage zu betrüben. Verzeihen Sie nur den letztern Ausguß des tiefsten Schmerzes, und vergessen solchen! Sie sollen nicht mit mir leiden, Freude und Heiterkeit sey und bleibe ewig Ihr Theil! Ihren Brief, meine Holdeste, werde ich aus eben der Ursache nicht beantworten; ich hätte viel darauf zu sagen; aber nein, ich will nicht: Sie und der Engel unter Ihrem Herzen sollen nicht mehr wehmüthig um meinetwillen werden, und es reuet mich unendlich daß es geschehen ist; aber wer ist im Augenblick des Schmerzes immer Meister sein selbst? Verzeihen Sie also; ich komme heut mit etwas besserm (der Mittheilung eines Briefes ihrer Freundin, der Gräfin von Rheda, derselben Freude über ein ihr mitgetheiltes Manuscript von Herder enthaltend).

26.

1 Sept. 1774.

— In Wilhelmſtein habe ich mich die acht Tage ſehr gut unterhalten. Mein Herr laſſen nun auch ein Obſervatorium dort bauen. Da haben wir Mond und Sterne, Morgenröthe und aufgehende Sonne betrachtet. Sie können glauben, daß ich dabei mit beſonderer Freude an die Urkunde dachte. Mein Herr hat mir das Vergnügen gemacht viel von dem Lauf der Geſtirne, von ihren unermeßlichen Weiten und Größen, vom Lauf der Sonne, des Mondes und der Erde erklären, verſchiedene Experimente mit der Luft, mit Lichtſtrahlen u. a. machen zu laſſen, das mich ausnehmend ergötzt hat. Billig ſollte ich klüger und beſſer zurückgekommen ſeyn, allein kleiner, ärmer und dümmer war ich noch nie als ſeitdem. Wie ſollte ein ſo kleiner Erdwurm, als der Menſch, dem Unbegreiflichen und Unendlichen nicht glauben? wie ihn nicht fürchten und lieben und vertrauen? So hoch der Himmel über der Erde, läſſet er ſeine Gnade walten! ſo fern der Morgen vom Abend, ſo fern unſere Uebertretung von uns ſeyn! Er ſieht auf das Niedrige, und ſeine Luſt iſt bei den Menſchenkindern die ihn fürchten und auf ſeine Güte hoffen. Immerdar wollen auch wir ſeiner Güte harren.

4 Sept.

Heute bin ich zu keiner Kirche, weil nur zu Wilhelmſtein und im Lager Predigt war; allein ich geſtehe — und der Himmel vergeb' es mir! — wenn ich Herdern nicht hören kann, ſo iſt's mir nicht ſo leid um eine Predigt; iſt das auch recht, einen ſo zu verwöhnen? Sie mögen's verantworten. Ich habe indeß ſehr angenehm Kirche für mich in der Allee gehabt, von 7 bis 9 Uhr früh; es war nach einem dicken Nebel ein ganz herrlicher Morgen, das Bild der Auferſtehung ſchien er mir.

Die ganze Gegend nach dem Meere [1] zu wird jetzt viel rianter; das so lang öde gewesene Moor zeigt jetzt schöne Gärten, Häuser, Wiesen und frohe Menschen, die nun glücklich mit ihrem kleinen Eigenthum sind, da sie vorher nichts hatten. Das so beliebte Gartenbestehlen sollte nun von selbst aufhören: Ist das nicht schön? —

Bald kommen wir nach Bükeburg in unser Winterquartier zurück. [2] O möge ich Sie alle in dem Wohlergehen, Vergnügen und Freundschaft für mich wieder finden, als ich zu Ihnen eile, so will ich gewiß über keine Leere und Einsamkeit klagen, und fröhlich die Stunden wo ich meinem Herrn unnöthig bin oder die ich erübrigen kann, mit Ihnen allen theilen. Mit Ihnen allen, wer anders ist das als Sie, Ihre holde Frau und unsere liebe Bescheffer! Wie freue ich mich insonderheit auf die Mutter mit ihrem Säugling, aber wie fürchte ich mich auch vor diesem ersten Anblick! Freude und Schmerz zugleich wird meine Seele fühlen. Doch das letzte sagen Sie Ihr nicht! Ihre mir bekannte Zärtlichkeit möchte dem Säugling schaden. — —

27.

16 Nov. 1774.

Wie kann Herder und seine holde Gattin mir so sprechen, als ich heute lesen muß! Mein Herz weint bei dem kleinsten Verdacht, der mich einer Aenderung gegen sie fähig glaubt. Kennen Sie mich noch nicht, so werden Sie mich auch nie kennen, und jede Entschuldigung ist unnöthig, wo nicht unnütz. Was hätte ich doch in aller Welt seit den Tagen meines Hierseyns, die nun erst Krankentage seyn sollen, bei Ihnen machen sollen? nichts als etwa meinem geliebten Pathen einen häßlichen Husten zugebracht, und dafür hätten Sie mir gewiß nicht Dank gewußt. Sehen Sie da die wahre und

[1] Dem Steinhudermeer.

[2] Der Brief war aus Hagenburg geschrieben.

wichtige Ursache meiner persönlichen und schriftlichen Verbergung! Sobald ich erscheinen kann, sollen Sie genug geplagt werden. Sollten Sie sich nicht vielmehr mit mir freuen daß ich nach Ihrem Wunsch hier wirklich Tempel Gottes gefunden, in dem mir's so sehr gefällt, und daß ich hoffen darf mein Winterhaus wird mir Eden seyn! . . . . . Das Schreiben wird mir sehr sauer. Bringe Ihnen dieses Blatt den Ihnen so gut und schön stehenden Glauben an deutsches Herz zurück, welches unendlich erfreuen würde.

M. B. F.

28.

(Von allen Briefen Herders an die Gräfin hat sich ein einziger in Abschrift erhalten, der hier folgt. Er wurde in den letzten Tagen des Jahres 1774 geschrieben. Eine Weihnachtspredigt von ihm hatte sie sehr wehmüthig gemacht.) „Sie haben mich," schrieb sie ihm am 26 December, „von einer Höhe heruntergestürzt, meine liebste süßeste Idee weggenommen — ich bin des Heilandes durchaus noch nicht werth! Aber Dank, tausend Dank und Segen gebe Ihnen die ewige Liebe für das was Sie uns, mir gaben! Darf ich bitten, so schenken Sie mir diese Wahrheiten schriftlich — nicht für Kopf und Mund, für Herz und Wandel wünsche ich es, und traue der Gnade dessen der auch mich nicht aus Zorn, sondern aus Liebe schuf, er werde nicht meinen Richter seyn lassen was mir Seligkeit werden soll. — — Abendmahl des Herrn! wie lieblich und schrecklich bist du? es nahe sich wer will und kann, ich will um deine Freuden, obschon ferne, dennoch danken. Selige Seele, der alles, alles im Ueberwinden leicht wird! Aber welcher Segen gehörte der, die nichts überwunden hat? Welt und ihre Herrlichkeit — was ist der Sieg, wenn Welt des Herzens nicht überwunden wird! nicht einmal im kleinsten Anfange!" —

Darauf schrieb Ihr Herder folgenden Brief:

29.

Euer Erlaucht

empfangen hiebei gnädigst die zwei Predigten; kalt und trocken vielleicht geschrieben, aber vor Gott und in einer guten Seele ist doch nichts verloren. — Der Himmel segne sie zum Zwecke, wozu sie seyn sollen.

Aber, meine gnädigste Gräfin, darf ich ein Wort zu diesem Zwecke sagen? Auch solche warme Rausche zum Guten sind vielleicht nicht gut, sie machen zu bald müde. Der Geist Jesu, der Selbstverläugnung und Liebe Gottes ist kein Geist der Furcht nach der ängstlichen Gesetzlichkeit, sondern der Freiheit und Freude. Die ganze Selbstverläugnung muß aus himmlischen Gesinnungen kommen, und dann wird sie angenehm und leicht, mit wie vielem Kampfe sie auch errungen werde. Denn auch noch die Apostel fühlten und trugen die sterbliche Hülle bis zur Auflösung, je mehr aber das Bild Gottes und Jesu, das nichts als allgemeine Güte wie das Sonnenlicht ist, in uns lebt, desto mehr verschwinden die irdischen Gestalten, und wir sehn und suchen nun in uns und in allen das Bild Gottes und Jesu, das ewig dauert. Dadurch wird unsterblich unsere Seele, das ist, es wird ihr nicht bewiesen, sondern sie fühlt's mit jeder zu Gottes Ebenbilde zugebildeten, von der Erde abgezogenen Gesinnung, die nothwendig in uns, sowie in Gott und in allen ewig bleiben muß. Der Geist Gottes schreibt die Unsterblichkeit ins Herz, oder (auch das drückt's nicht einmal aus) das Leben Gottes und Jesu ist das ewige Leben. Was nicht zu diesem Leben gebildet ist, kann dort so wenig eingehen, als daß ein Stein oder eine Kugel zur Sonne fliege. Mit allen Kräften fortgetrieben, macht er einen Bogen und fällt zur Erde zurück. Aber Licht und Flamme, Erkenntniß Gottes durch Uebung der Liebe steigt auf und sammelt sich zur Herrlichkeit Jesu. — Zwang, eine rasche Erschütterung kann dieß nicht machen, sondern fortgehende sanfte, aber warme und lichthelle Reinigung aller

unsrer Handlungen und besten Neigungen im Bilde Gottes und Jesu. Dieß ist keine schwere Untersuchung, sondern es wirkt wieder wie ein Lichtstrahl, gerade, schnell, hell und belebend. Jeder Mensch hat ein Bild in sich, was er seyn und werden soll; solange er das noch nicht ist, ist noch Unfriede in seinen Gebeinen; er ist jetzt so, jetzt anders, widerspricht sich tausendmal in einer Stunde, wird von Phantasie und Sinnen, oder wie die Bibel sagt, von Lüsten und Begierden getrieben. Der eine helle sanfte Ton ist noch nicht da, in den alle seine Glieder und Kräfte, wie eine wohlgestimmte Laute tönen sollen, und der Ton soll bleiben und Ewigkeit und Liebe Gottes tönen! — Jede unsrer Handlungen soll so rein seyn daß wir sie den Augenblick vor Gott bringen könnten, oder vielmehr in Gott thun. Das wissen wir nun jedesmal, wenn wir's nicht sind, auch in der selbstverblendetsten Leidenschaft. Ich weiß z. E. daß das Lob leider nicht Wahrheit sey, das Ew. Erlaucht mir zutrauen, daß mir im Ueberwinden alles leicht werde. Mein bestes Feuer rieselt noch durch alle meine Glieder; meine säuerliche Denkart natürlich mit, und da ist jeder Kampf nothwendig ein Dröhnen, bis endlich alles todt ist, und sich vielleicht eine neue Phantasie erhebt. — — Wenn ich sterben sollte (ich hoffe es nicht, und ich habe kein Bild vom Tode, weil ich gesund bin), so weiß ich, ich müßte unzufrieden und unvollendet und auf bloße gute Discretion herausgehen, ob ich mir gleich das würde nicht merken lassen, als wenn ich's sollte. Das ist so eine natürliche Empfindung, was von uns zu dieser Welt gehöret und hier bleiben muß, daß wir geradezu nur den schnellesten und reinsten Lichtstrahl unsers Herzens fragen dürfen. Die Raupe die sich eingesponnen hat und gestört oder zu früh geweckt wird, kann kein Schmetterling werden, sie stirbt. — — —

Was mich also allein dünkt, ist daß Ew. Erlaucht sanft fortgehen, sich immer mehr zum Lichtanblick Gottes gewöhnen, und wenn ich den edeln unschwärmerischen Bibelausdruck brauchen darf, und

den Geiſt nicht in ſich dämpfen. „Sie haben eine ſo ſchöne Anlage zur Wahrheit, Rechtſchaffenheit und am meiſten zum Bilde Gottes, der Milde und ſanften Güte, daß Sie den Schatz nur bewahren, in keiner Sache ihn aus den Augen laſſen und immer auf ihn zurück kommen müſſen. Sie haben keinen Hang zur Eitelkeit, zu dem allen Geiſt tödtenden Witze, zur peſtilentialiſchen Neigung alles nach ſich abzumeſſen und ſich in der ganzen Welt allein zu ſehen und zu hören; wogegen, glaub' ich, Sie zu kämpfen haben, iſt Bequemlichkeit, oder träge Furcht, oder ſchüchterne Bedenklichkeit, und Ueberſchnellung, gute Ueberraſchung, die Ew. Erlaucht, wo ich nicht irre, ſehr oft hintergangen haben muß. Sie kann ſelbſt zu Dingen verleiten, die ganz wider unſre Natur und bei Ew. Erlaucht wider den Geiſt der ſanften Wirkſamkeit, Liebe und Güte, der Ihre Natur ſeyn ſollte, ſchon iſt und ſeyn wird. Allemal wenn ich Ew. Erlaucht ohne einen der drei angezeigten Nebel geſehn habe, iſt alles Lichtſtrahl an Ihnen geweſen, und jedes Wort und jeder Zug der Handlung flog, ohne ſich ſelbſt zu fühlen, ohne Heuchelei und Rückſicht aus einer Seele, die im Grunde Liebe und Güte iſt, zum Ziele. Dieſer feſte, ſanfte, edle Gang ſcheint Ihnen auch beſtimmt zu ſeyn in einem vor tauſend andern hohen Maße, wenn die vorigen Nebel zertrennt ſeyn werden, in denen die verwirrete oder ſchlaffe oder ſchüchterne und geſcheuchte Seele nie frei handelt. Ein Fehler, dünkt mich auch, kommt aus den andern, und das was in Ihnen iſt, wenn's lebt, iſt gewiß größer als die Nebel umher, ſie zu verſcheuchen, und wie ein Engel, wie ein ſicheres Auge, geradezu auch über einen engen Weg hinzuwallen. — Die Frage vorigen Sonntags z. B.: „was gibt das alles aber für ein Reſultat?" bin ich gewiß, würde aus der Seele Ew. Erlaucht nie gekommen ſeyn, wenn Sie ihr allein gefolgt wären; denn ſie hat, wenn ich ſagen darf, hinter allen vorigen recht niedergeſchlagen. Laß alle Menſchen jeden unter ſeiner Hülle

von Eindrücken, Wahrheit und Recht suchen; sie suchen alle Wahrheit und Recht, jeder auf seine Weise, die wie das Klima und die Erde verschieden ist und seyn muß; die Resultate sind aber freilich nach allen Graden und Gradationen dieselben. Laß nun den Gott aller Menschen dafür sorgen, wie er sie stelle, ich strebe auf meiner Stelle und habe noch viel zu streben. Recht und Wahrheit ist überall auf der Erde so ein Ding, als das Sonnenlicht eins, obgleich in jedem Klima durch eine Wärme desselben so verschiedene Thiere und Pflanzen leben. — Unter uns haben die beiden Geschlechter einen ganz andern Bau, ganz andere Pflichten und Fehler, und doch gibt's bei beiden nur eine Tugend, die in jene Welt übergeht, wo wir weder Mann noch Weib seyn werden, sondern sind wie die Engel Gottes im Himmel, die den Willen Gottes thun in Wirksamkeit und Liebe. Zu dem Himmel müssen wir uns alle unter allen Gestalten hier gewöhnen, und dann sind wir vor Gott nicht mehr Mann und Weib, so wenig eine Christa zum Vorbilde hat erscheinen dürfen; das sind nur Hüllen für unsere Erde.

— —

Doch ich komme zu weit; ich traue der besten, gütigsten Gräfin zu daß Sie mir auch was ich geschrieben nicht verübelt, wenn auch alles falsch wäre. Ich schrieb's aus dem innersten Grunde meines Herzens. Unter allen närrischen Titeln wäre mir der Titel Directeur de conscience der unerträglichste; ich habe an mir selbst genug zu dirigiren. Ew. Erlaucht haben also die Gnade, es so allein zu lesen als ich's schreibe; die Phantasie nimmt dabei sogleich Seitenauswege.

Und nun wünsche ich der edelsten, gütigsten Gottesseele zum Sonntage viel Heil! Es ist der Name und eigentliche Charakter Jesu, es war auch sein ganzes Amt auf Erden, auch das Fünkchen nicht auszulöschen, sondern es zu einer Flamme zu erziehen: Matth. 12, 18—21. Luk. 4, 18—19. Und wo auch sein Sacrament, wie

ich gewiß und gut lutheriſch glaube, nur einen Funken in der Seele findet der mit Jeſu eins iſt, da theilt er ſich mit und zieht uns näher an ſich. — — Ich predige auf den Sonntag über Luk. 10, 17—20 — oder über das vorgenannte, Luk. 4, 18—19, weil ich jetzt, was Lucas eigen hat, nachholen will. Kehren ſich aber Ew. Erlaucht ſo viel möglich von der Wortandacht fort; ſie hält die Seele unbeſchreiblich feſt an Buchſtaben, Bildern, gehörten Worten und läßt ſie nicht zur wortloſen Erkenntniß und That der Wahrheit kommen. — — Die Krämpfe, die wahren Philoktetesleiden Ew. Erlaucht dauern mich innigſt; es iſt indeß auch ein brennender Funken, Gluth aus dem Flammenheer, das uns zur andern Welt läutern ſoll, wo kein Körper und keine Krämpfe mehr ſind — — — wo uns aber die aus den Krämpfen geſammelte Ergebung Gottes bleibet.

Mit innigſter Ehrfurcht ꝛc.

Herder.

30.

31 Dec. beantwortete ſie Herdern dieſen Brief: „Ich verſuche es nicht, auf Ew. Hochehrw. vortrefflichen Brief zu antworten — ich danke nicht, beides wäre unmöglich; ich ſage nur wie der Allerdürftigſte zu ſeinem Wohlthäter mit thränenden Augen: Gottes Lohn! Gottes Lohn für Lehre! Vermahnung und Troſt — nicht dem Directeur de conscience; den ſuch' ich nicht, den brauch' ich nicht, den mag ich nicht; einen ſo verhaßten Namen gibt Ihnen mein Herz nicht; Gottes Lohn dem Freund, der mir auf dem Meere, im Sinken, die Hand bietet, den Gott ſandte, Segen auf Erde zu ſeyn und der Segen iſt. Mich dünkt, noch nie haben Sie geredet wie letztes Feſt; wenn Ihnen das kalt und trocken ſcheinen kann, wenn Sie hiemit unzufrieden ſind, was wollen, was können Sie denn ſagen? — Ich mag nicht beſſer ſcheinen als ich bin. Alle meine Fehler, die Sie mir vorhalten, ſind wahr; es ſind deren noch mehr; die Urſachen mögen nun von meinen Ohren oder Herzen

oder beiden zugleich herkommen. Mag der Nebel den ganzen Tag dauern — wenn er nur am Abend von der Sonne verſchlungen wird! der düſterſte Tag brachte doch oft ſchönen klaren Morgen!" — —

31.

Febr. 1775.

— Ihr letzter Brief hat mich unbeſchreiblich gerührt.... Kann ich es nicht begreifen daß Schwachheiten und Schulden Leitbande der ewigen Liebe ſind, ſo will ich es deſto feſter glauben, und Gottes Schickung (ich kann's nicht anders anſehen), ſo ſchwer ſie mich dünkt, auf ihn zurück werfen. Er hat tragen helfen bisher und wird es ferner thun. — —

— Freilich nehme ich wohl manchmal zu viel von der Ewigkeit voraus; [1] allein habe ich nicht ſo vorzüglich viel vom Herzen Gerifſenes dort zu hoffen daß mir ein mehr als gewöhnliches Sehnen dahin zuweilen wohl zu vergeben iſt; iſt mir auch um meines trotzigen und verzagten Herzens willen, um auch von dem befreit zu ſeyn, der Wunſch nicht erlaubt? Aber ich verſichere auch, ſo wahr als etwas iſt, daß ich gern lebe, ſo lang Gott will, bei all denen Lieben ſo um mich ſind, und um deren willen ich fröhlich zu ſeyn ſuchen werde, wie ich es ſo ganz Urſache habe..... Da haben Sie mein Wort daß ich durch Gottes Gnade meine Schuld nicht dadurch vergrößern will mich einer verzehrenden Traurigkeit ferner willig zu übergeben, ſondern Aufrichtung und Helle ſuchen werde, wo und wie ich ſie finden kann. Ich weiß ja ſelbſt am beſten, wie ſehr ich dadurch nicht nur zurückgehen, ſondern auch meinen beſten Mitlebenden zur Laſt werden würde. Ich will mich nicht mehr abſondern, allein und öde leben; ach nein! was Gott mir ſchenkt, mit denen mich immer feſter und ewiger verbinden, fröhlich, was zurück iſt, ver-

[1] Die Gräfin kränkelte immer mehr und beſchäftigte ſich viel mit Gedanken des Todes, nach welchem ſie ſich herzlich ſehnte. Herder, ſcheint's, ſuchte ſie hierin zu mäßigen.

geſſen, was da iſt mit Dank annehmen, nach dem was droben iſt wartend ſtreben; meine Wunden zeigen mit aller Offenherzigkeit und Zutrauen denen die mich auf beſſern Weg gebracht. Es kann ſeyn daß Krankheit des Körpers eben jetzt auch mich niederdrückt; doch iſt's nicht das allein.... der gute Gott, der neue Sinne, Gefühle und Exiſtenzen geben kann, das glaube ich, mit Zuverſicht, wird meine Kleinmuth, und auch gerechte Wehmuth väterlich beſchämen. Sehen Sie nun ſelbſt, was Ihr liebreicher Brief, den ich nicht erwartete, gewirkt hat. — —

Für das geſchriebene Sprüchlein noch tauſend Dank; es hielt mich recht zu Hauſe.

Ich wage es morgen mich dem Abendmahl des Herrn zu nähern; .... darf ich bitten, die heutige Vorbereitungsſtunde ein halb Stündchen ſpäter anzufangen? Und bin ich nicht allzu zudringlich, wenn ich denn auch nach Gelegenheit einmal um das ſchöne Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden!" bäte?

32.

18 Febr. 1775.

[1] Hier iſt das verlangte liebe Buch, das mir immer mehr iſt und bleibt, als ich ſagen werde..... Wer von Kindheit an nur ſeraphiſcher Empfindungen ſich rühmen kann, den beneide ich, ohne daß ſein Gang mir nütze iſt; wer aber durch Fehler und Thorheiten gut, edel, weiſe geworden, da werde ich auch angelockt, Gottes Gabe in mir zu erwecken, zu erneuern. — — — Pope's Verſuch über den Menſchen iſt mir ein unſchätzbares Buch. O der, deſſen Hand es in der Urſprache, in dieſem Exemplar ſo oft unterſtrichen, der in dieſer Ueberzeugung überwunden — beſter Theil von mir! nun ſchon vollendet! ich werde dir nach auch überwinden, auch vollendet und mit dir wieder vereiniget werden, und dir dann er-

[1] Nach wenig Tagen flammte jene Sehnſucht nur ſtärker wieder auf wie dieſer Brief zeigt.

zählen, wie Freundeshand mir deine beſten Ueberzeugungen bekannt machte — deine beruhigte geſtillte Seele mit dieſem Geſchenk auch mir ſchenkte; du himmliſch ſchon, ich noch irdiſch — ſind wir doch Ein Herz und Eine Seele! — ich entweihe dein Andenken nicht mehr mit klagenden Thränen; ich ſegne die Hand, die mir mit dir den Götzen nahm, den beſten reinſten Theil unſrer Liebe mir ließ. Du kommſt mir hier nicht wieder; aber ich komme zu dir! ja mein Bruder, mein Jonathan, ich komme! bald komme ich, höre dich jauchzen; ich kenne keine Sünde mehr! ich antworte: mich drücket keine Schuld mehr! Hand in Hand wandeln wir durch das ſchönere Leben, ſingen von der Gnade und Güte unſers Gottes und ſeines Chriſtus, mit allen unſern Geliebten!

Ach wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie! doch warum dürfte ich mich gegen Herder eines Erinnerungstages ſchämen, der heute vor vier Jahren meinem Ferdinand und mir erſchien, wo vereinte Klage und Tröſtung und Dankſagung an Gott uns zum Himmel reifte? das Irdiſche dieſer Stunde iſt verſchwunden, das Himmliſche geblieben. Wir werden es nicht im Grabe laſſen, mitbringen zum reinen Lichte; Sie und Ihre liebe Frau werden Zeugen unſerer Freude ſeyn, unſerm Lobgeſang beiſtimmen, unſere Seligkeit erhöhen.

Wie ſchön war der geſtrige Tag! die Stunde war doch nicht ganz vertrödelt; wie glücklich hat mich Ihre Betrachtung über Unſterblichkeit und über Chriſtum gemacht. Ich mußte gleich zu Hauſe mein Lieblingscapitel 1 Cor. 15 nachleſen, deſſen drei vier letzten Verſen meine ganze Seele Amen beifügt.

Ich weiß nicht, iſt's Irrthum oder Wahrheit; mein Glaubensbekenntniß wird täglich kleiner und kürzer und allgemeiner, Streben nach Licht aber immer nothwendiger, Grab und Tod immer heller — und ſo kann es doch nicht Irrthum ſeyn! Ich glaube dieß, nächſt Gott, meinem täglichen glücklichen Umgang und Ihnen zu danken zu haben, und ich ſegne Sie dafür, wie ich Sie vielleicht noch nie

gesegnet habe; und Ihrer vortrefflichen Karoline und Gottfriedchen — alles was treues Herz geben kann!

Wenn Sie an Zimmermann schreiben, bitte doch sehr, nichts von allem zu erwähnen was ich gesagt habe, auch von meiner Gesundheit nicht; sage ich ihm nicht zuerst die Aenderung, so wird er nur noch mißtrauischer werden. Ich bin übrigens heut sehr wohl; und wenn ich's nicht bin, so seyen Sie, lieben Freunde, doch ganz ruhig, es ist ja ein schönes, weises, das beste Loos, des Schöpfers Wohlgefallen, eine irdische baufällige Hütte zu haben; und ich versichere Ihnen, solang mich Gott vor großen Schmerzen bewahrt, sehe ich mich recht mit Lust verblühen. Käme endlich auch großer Schmerz, so gibt Gott schon Kraft und Gnade auszuharren; muß endlich Nacht kommen, nun so ruhet man nach Gottes Willen, bis der schmerz- und unmuthsfreie Morgen anbricht, an dem es uns nicht reuen wird hier gekränkelt, geseufzt, gefleht zu haben. Gott erhalte mir nur nach seinem Willen im Leben meinen besten Gemahl und Sie, meine Freunde, so weiß ich wahrlich nichts, über das ich Ursach zu klagen hätte.

Mein Herze geht in Sprüngen,
Und kann nicht traurig seyn,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein;
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ!
Das, was mich singend machet,
Ist das im Himmel ist!

Bis ich dahin komme, bin ich Ihnen ergeben,

Maria Schaumburg-Lippe.

33.

15 Febr. 1775.

Für die reichliche Gabe danke ich Ihnen auch dießmal. .... Auch mein Lieblingsbuch kam reicher wieder;[1] Gott vergelt' es daß Sie sich meiner Armuth nicht schämen! die fremde Arbeit in dem Buch ist nun wohl nicht ganz der ersten Absicht gemäß; da sie aber den Unbekannten, Unerforschlichen, Allgütigen so innig besingt, und von Ihrem Herzen gewählt worden, darf ich da was anders als Segen suchen? und ich habe ihn darin gefunden, ohne erst Frühling zu warten. Wer weiß ob's im Frühjahr so heilig geworden wäre, und was sich bis da wieder zutrüge? Die jetzige Zeit ist unser; in jetziger auf kommende unbesorgt zu sammeln und sich zu stärken, bleibt das beste. —

34.

26 Mai 1775.

— — Wie unendlich freue ich mich zu hören daß Ihre liebe Frau gestern wieder ausgegangen.... Glauben Sie mir, leiden Sie beide, so leide ich mit, haben Sie Freuden, ich auch, und wenn ich wider Willen es noch so wenig zeigen kann. Die gütig gegönnte letzte Stunde in Ihrem Hause, alles was Sie uns vorlasen, und die schönen Gedanken Ihrer Freundin darüber, ist mir so ganz gegenwärtig, daß mein Verlangen sich immer vermehrt, mehr mit ihr umzugehen und Ihrer Freundschaft würdig werden zu können. Ich ging mit dem Gedanken aus Ihrem Hause, wie viel gutes uns doch Gott auf so mancherlei Weise und oft so unerwartet erzeigt! Sie und Ihre Freundin sind mir ewige Beweise davon. Ich will auch suchen, überall mehr auf die Wohlthaten als auf das Niederdrückende zu schauen; gewiß sind doch der Gnaden Gottes immer mehr als der Leiden, und könnte ich besser danken lernen, würde alle Klage oft von selbst verschwinden. — —

[1] Ein Buch weiß Papier, worin Herder der Gräfin zuweilen etwas schrieb. Es ist wohl nicht mehr vorhanden.

Es geht uns in dieſer grünen Einſamkeit [1] recht gut; ich habe Zeit genug, aber um ſie gut anzuwenden, iſt es ein wunderlich Ding mit dem verwöhnten Herzen. . . . . Ich ſage Ihnen nicht, wie oft ich im Harl ſpaziere — wie oft in einem gewiſſen Hauſe zu Bükeburg bei der Wiege eines ſchlafenden Engels bin; ich wiederhole nur noch das beſte Lebewohl, in Zuverſicht, es ſey noch unvergeſſen

Ihre aufrichtig Ergebene M.

35.

Mai 1775.

— Der erſte Eindruck Ihres neuen Buches [2] war, es ſogleich zurückzuſchicken, allein ein paar wider Willen hineingeworfene Blicke, und die Beſorgniß Sie zu betrüben, machen es mir willkomm; es liegt da, bis ich wieder leſen kann, und dann ſoll es gewiß allein geſchehen. Warum aber „anſtehen," ehe Sie es ſandten? was geht mich Quietiſterei, Pietiſterei, Mahomet, Jude, Heide und alles an? wo Geiſt Gottes iſt, iſt mir gleich viel, welch Kleid er hat? ich begehre ja nicht das Kleid, ſondern Leben und Weſen der Religion, und ich traue es Herder ja längſt zu daß er mir nichts anders gebe, und mich von allem Falſchen ab zum wahren Lichte führe. Ich verſtehe auch nicht einmal was alle dieſe Namen ſagen, ich kenne die mißbrauchten Worte kaum. —

36.

Mai 1775.

— Es iſt Ihnen ganz wahr zugeflogen daß ich ein Lied ſuche; wird das nicht Freude ſeyn? Ich weiß nur noch den Vers wo es ungefähr heißt:

Wird das nicht Freude ſeyn,
Wenn was der Tod entnommen,
Uns wird entgegenkommen,
Und jauchzend holen ein!

[1] Auf dem Landgut zum Baum.
[2] Provinzialblätter an Prediger — vermuthlich.

Sehn unter'n Füßen liegen,
Womit man hier muß kriegen:
Wird das nicht Freude seyn?

Das Lied war mir schon ehmals äußerst rührend, ehe ich noch Bruder, Schwester, Kind, Freund verloren hatte. Aber ob ich das Lied nicht finde, daran ist mir nichts gelegen, wenn ich nur wirklich zu jener Freude reife, in Nacht und Tod dazu reife! Gott sey Dank!

Worte des Lebens erfreuen auch am heutigen Sonntag Ihre Seele Heil zu verkündigen allen, die Sie zu den lebendigen Wasserquellen leiten sollen!

37.

1 August 1775.

— Daß ich dießmal nicht die Stärke noch Gesundheit von Pyrmont holen solle, die ich voriges Jahr da fand, das war Gottes Wille. Ich habe meinem ganzen Gefühl nach eher einen Schritt zurück als vorwärts gethan. Heilig und liebevoll ist Gottes Vaterwille! Sein Name sey gelobet! Ich bin fröhlich, und meine sterbliche[1] Hütte kann mich wohl drücken, aber nicht niederdrücken in ein hoffnungsloses Wesen; aus jedem Tode schafft Gott Leben.

Meine Seele hat in Pyrmont auf vielfache Weise Weide gefunden; mein kaltes träges Herz hätte Wärme und Leben bekommen können, wenn es wollte. Es waren edle Menschen Gottes da, die ihr Licht leuchten ließen, den guten Vater des Himmels zu preisen. Der vortreffliche Gleim hat mir seinen Halladat gegeben, welcher mich innigst erfreut hat. Die Bekanntschaft dieses Mannes ist mir wie ein gefundener Schatz: als ich ihn das erstemal sah, sprach's laut in meinem Herzen: das ist ein Nathanael, in deß Geist kein Falsch ist! Ich freue mich seines Versprechens uns noch dieß Jahr zu besuchen.

[1] Stärkend wohl — war sie nach mehreren Stellen dieser Briefe. Ein hektischer Husten mit schleichendem Fieber zehrte ihre Lebenskraft auf.

N. S. Sollten Sie mir auf dieſen Brief antworten wollen, ſo bitte ich nichts vom Rückgang meiner Geſundheit zu erwähnen, ſie kann und wird vermuthlich wieder beſſer werden; ich hätte alſo Unrecht den zu betrüben der ſich ſo viel Sorgfalt und Unkoſten meines Wohles wegen macht.

(Folgende Strophe der Gräfin Maria ſcheint aus dieſer Zeit zu ſeyn:)

Es komme Schmerz und Leid und Tod —
Auch in der allergrößten Noth
Iſt Gott mein Vater und mein Gott!
Hoffnung, Wehmuth, Glaube, Klagen —
Alles darf ich vor ihm ſagen,
Und gehört zu meinen Tagen.
Kann ich mich in nichts mehr faſſen
Will ich mich auf ihn verlaſſen.
Matt und ſchwach ihm überlaſſen,
Er iſt Kraft und hilft mir wieder,
Bis ich Engels Jubellieder
Einſtens lege vor ihm nieder.

38.

2 Nov. 1775.

— — Alles, alles weicht der tiefſten Wehmuth, die mir von allen Seiten das Herze bricht! — Ach liebe Aue Elyſiums, ſey mir nicht allzu fern! die Schranken hier ſind doch allzu lang und enge; aber doch zuletzt, zuletzt wird es jeder Gerechte, jeder ſeiner beſten Ueberlegung und Ueberzeugung Treue gut haben, und wir dürfen im voraus in Hüllen und Hütten vom Siege ſingen. Nur ein reines Herz gib mir, o Gott, ſo wird es in keinem am nöthigen Troſt und Stärke fehlen. Nur ein reines Herz kann ſelig ſeyn und Gott ſchauen.

Nur reines Herz! so wird aller Nebel verschwinden und Glanz der Morgenröthe nach langer, langer Nacht auch mich erfreuen. ..... Ich fühle die Wahrheit des Wortes: jetzt können wir nicht alles tragen; so wollen wir's denn noch liegen lassen, und im Gott der Liebe Kraft und Stärke holen, daß wir das Gesetz Christi: Einer trage des andern Last, erfüllen können! — — wie ich war, bin und werde ich seyn

Ihre Ergebenste ꝛc.

39.

7 Febr. 1776.

Ihr gestern überschickter Brief, Rede und Gesang haben mich sehr erfreut; wie kann ich Arme für Ihre Wohlthat würdig danken! Gott belohn's daß Sie mein so denken und meiner ferner denken wollen! Gott gebe daß wir durch Entfernung [1] wirklich näher zusammenkommen, und es in That und Wahrheit erfahren; wir leben und weben, so sind wir in Gott. Was kann und darf uns denn scheiden? Aue Elysiums, wohin Sie mich schon manchmal verwiesen — wie zwiefach schön wird nun meine Aussicht dahin seyn, wenn — trauriges Wenn! — ach wäre die Stunde schon vorüber!

Ueber jene Schwätzer erlauben Sie mir noch ein Wort; da ich Sie lange Jahre kenne, so glaube ich versichern zu dürfen daß weder Falschheit oder malice noire Schuld an alle dem ist, sondern die rage Verstand zu haben, um immer sagen zu können: „das wußte ich, das dacht' ich längst, daß es so und so seyn würde."

40.

13 Febr.

— Was wird in etlichen Wochen seyn? ich fühle es wohl und täglich daß Sie auch andern Städten das Evangelium vom Reich Gottes predigen sollen und dazu gesandt sind; aber eben so oft ist

[1] Es war am Hofe bekannt daß Herder einen Ruf nach Göttingen habe.

nur Unwille und Gefühl des Verluſtes bei mir ſiegend. Wenn die Stunde kommt, daß ich's dann doch auch zugleich laut erfahre: damit ich wenigſtens laut klagen dürfe — nicht murren! nein, das habe ich von Ihnen nicht gehört noch gelernt. Aber das, lieben Freunde, laſſen Sie mir nicht zurück daß Sie mir meine wenige Geſundheitsſorge zur Sünde machen wollten. Dagegen ſtürmen will ich nicht, aber mich nicht heimlich freuen, wenn die Hütte ſinkt, oder ſie viel ſtützen wollen, kann ich auch nicht. Bedenken Sie es ſelbſt: alle ſeine beſten Anlagen, Kräfte, Thätigkeit, Neigungen, ſo oft ſie ſich nähern wollen, immer wie zurückgeworfen, abgehauen, eingezäunt, gebunden fühlen (ich will das was ſchon zur Ewigkeit von meinem Herzen geriſſen worden nicht einmal dazu nennen) — Sie können unmöglich den Kopf ſchütteln, wenn ich gut nenne was man gemeiniglich gefährlich nennt. Aber Sie werden mir Gnade und Kraft von oben wünſchen, wenn mein Wunſch unerfüllt bliebe, und ich noch lange hier wallen müßte in dieſer ſchönen Welt. Andere Wünſche, warum ich ſonſt mehr Geſundheitsſorge mich ſchuldig achtete, ſind hin, ſind nicht mehr; ich habe alſo zur erſten Pflicht ſterben lernen. Und Sie, meine Freunde, die mir am herrlichſten und andringendſten Auferſtehung und Leben verkündigt haben, Sie würden gewiß Freude haben müſſen, zumal wir ja nun doch nicht mehr mit einander leben können. —

41.

15 Febr. 1776.

Dießmal, edelſter beſter Lehrer, treffen wir auch gar nicht zuſammen; Sie können mir nichts ſagen — ſind ſo dürre; und mir iſt Ihr Brief unausſprechlich reich erquickend geweſen, wie Labetrank von der Rebe des Weinſtocks Chriſti! wie Geiſtesodem Gottes, zu Gottes Lobe. Auch ſoll nicht Wort, ſondern neues Leben mit Gottes Hülfe dafür danken. Auch jüngſt im Weggehen hieß es nicht: ihr leidigen Tröſter — ſondern „liebe Engel Gottes, bald ſehe ich euch

nicht mehr!" das war einzige Urſache der vielleicht zur Unzeit traurigen Miene.

Allein im Streitwahn (wenn ich's ſo nennen darf) begegnen wir uns jetzt recht ſchön. Ich wollte Sie, lieben Freunde, letzthin fragen: ob Ihnen Ihre Herzen nichts für mich ſagten daß mich Gott vielleicht bald hinnähme? — Die Frage geſchah nicht, und ich ging hierüber unbefriediget nach Hauſe. Wie reich und ſelig antwortet mir aber nun der heutige himmliſche Brief, der ſich ſo zu meiner Schwachheit herabläßt — — — der mir aber auch, wie gütig! ſagt: „können wir Gott ins Amt fallen, ohne allemal zu verderben?" So will ich denn auch gern wartend ſtehen, bis Gottes Mund (nicht meiner) mich heißet gehen; und alsdann nur geht mich das liebe Lied: „Gott Lob ein Schritt zur Ewigkeit," und Chriſti Exempel auch tröſtend an. O ſüßes, ſüßes Wort: Erlöſung naht und kommt! Ja ich will mein Haupt aufheben über Schuld und Unſchuld und Schickſal! meine Seele athmet den Duft der Auferſtehung. Will Gott in die Wüſte — nun ſo geh' ich hin; ſo wird die Wüſte Himmel ſeyn! will er Berge weichen, Hügel hinfallen laſſen — es ſey! nur ſeine Gnade und Friede weiche nicht von mir!

Es iſt wahr, weiſer lieber Lehrer, immer muß ich den Frühling in meinem ganzen Weſen beſonders ausgezeichnet finden; — — doch glaube ich dießmal auf die oder andere Weiſe, ich ſterbe, oder mir ſtirbt was ſehr liebes, und dann ſterbe ich auch. Es ſey gern und willig, und wie es ſey: ich bin ja nicht mein eigen. Aber ich darf mit Logau ſagen:

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kommt,
Ich fürchte mehr den Tod der mir die Meinen nimmt.

— — — — Mir iſt auf meines Herrn Geburtstag traurig der Eindruck worden er gehe bald von hinnen. Das hat mich unbeſchreiblich erſchüttert — das möcht' ich nicht gern erleben, noch lange

überleben. Ich will Ihnen alle meine Träumerei offenherzig bekennen, doch nur Ihnen beiden; andre können's nicht, dürfen's nicht tragen. Es hat mir in kurzem zweimal geträumt von himmlischer Musik, die vor mein Zimmer kam, die mir galt, die mich gleichsam zeichnete und rief; alles war im ganzen Hause rege davon, ich selbst erschrak, weil Geister da waren und ich sie nicht sehen wollte, und entfloh — da erwachte ich, und es war Traum, Traum, von dem ich kaum den Hauptinhalt behalten konnte. Ich weiß Sie stoßen sich nicht hieran, und tragen auch dieses mit der Güte mit welcher Sie schon so vieles an mir übersehen und geduldet haben.

Aber ich eile zu einem wichtigen Artikel Ihres Briefes, dem harten Wort stören. Ja wohl, würdiger Lehrer, war das ein hartes Wort für Sie und mich! Aber es leidet gottlob Antwort und Widerspruch; Sie sollen's durchaus nicht mitnehmen. Nein! Nein! ewig nein! Sie haben mich nicht gestört, nichts zerstört, nicht halbweg gelehrt! O viel, viel, unnennbar viel gebaut — so viel ich nur nach innerer Anlage und äußerer Beziehung fähig war und seyn konnte, so viel Wurzel ich fassen konnte, ist geschehen. Ich war eben zur Zeit, da ich mit Ihnen bekannt wurde, nahe einem völligen Zweifelsgrund. Mein Herz sagte mir's ehe Sie kamen, Sie würden mir Heil und Frieden bringen. Nun sind Sie da gewesen, und ich kann sagen: es ist geschehen! Er hat mir Heil und Frieden gebracht, und nimmt ihn nicht wieder mit weg. Vergessen Sie (wenn Sie denn auch nicht an die öffentlichen Segensstunden denken wollen) doch die besondern nie, wo Sie mir so vielfach Trost, Lehre, Warnung, Stärkung gaben in so manchen innern und äußern Begegnissen, und es könnte noch der letzte Brief zeugen, wo Sie mir über die Mystiker antworten; wüßten Sie welche selige Gewißheit und Ruhe er mir gegeben hat, Sie nähmen Ihr hartes Wort zurück. Glauben Sie mir, das Wort Seelsorger, geistlicher Führer ist mir nicht so verächtlich wie es im gemeinen Laut genommen wird;

zwar binde ich auch nicht ſchwarz daran; aber wenn ich einen ſolchen Mann im ſchwarzen Kleide finde, iſt er mir um deſto lieber, Sie waren mir der ..... Ich halte das nicht für ſo päpſtiſch einen edlen, weiſen, tiefſehenden Kenner des menſchlichen Herzens über meine liebſten Ideen und Handlungen urtheilen zu laſſen, ihm ſichrer als mir zu folgen; aber freilich ſage ich das nicht jedem; hierin laſſe ich jedem das ſeine und behalte das meine. Aber Sie können und müſſen den wahren Herzenslaut mitnehmen daß ich an Ihnen viel hatte. Ich bin, ohne Stolz ſey's geſagt, eine Biene geweſen, die aus allem was ihr von Ihnen wurde nur Honig ſaugen konnte; auch habe ich durch Gottes Gnade was eingeſammelt, und will davon in meinem Winter zehren. Sie ſollen und werden vor Gottes Thron auch an mir Ihr Gotteswerk wiederfinden; im Leben werde ich Ihr lebendiger Brief bleiben und einſt mit Ihnen zu Ihrer Freude und Krone gehören; ich weiß, Gott wird das erfüllen. Sie ſelbſt ſind mir ein lebendiger Beweis von Gebetserhörung der Bitten nach Gottes Willen; auch dieſe Bitte wird geſchehen.

Wegen der Reiſe zu meinem alten lieben Vater habe ich ſchon verſchiedentlich angeklopft, iſt mir nie abgeſchlagen, hat aber immer noch nicht gehen wollen. Da nun mein lieber, weiſer, billiger Vater ſelbſt auch eben nicht darauf treibt oder groß Verlangen äußert, ſo glaube ich beſſer zu thun ruhig zu warten und mich zu verläugnen, bis es Gott in die Wege ſchickt; indeß gebe ich auf dieſes Jahr die Hoffnung nicht auf. —

42.

12 März 1776.

(Um dieſe Zeit hatte die Gräfin große Beklimmerniß um das Leben des Grafen, deſſen Umſtände auch Herder bedenklich ſchienen. Ihr Leiden wurde vermehrt, da ſie ihn nichts fragen durfte, vielweniger ihm etwas vorſchlagen oder ihn bitten eine Cur zu gebrauchen; alles was Cur heißen ſollte, wollte er ſich

selbst überlassen haben, und sich selbst allein die Mittel vorschreiben, weil er seinen Körper am besten zu kennen behauptete. Die Gräfin litt unaussprechlich unter der Furcht „ihren Einigen zu verlieren;“ und theilte sie Herder in einem rührenden Briefe mit. In diesem sagt sie ferners:)

Auch um Sie ist alles still und zuweilen öde? um Sie gewiß nicht allein! Es sey Ihnen Trost daß eben dergleichen Leiden viele Ihrer Brüder treffen, und ein ewiger Vater Auffehen über alle seine Kinder täglich hält. Mag denn alles schweigen — oder unzeitig und unartig reden; spreche mir Gott in und zu Ihrer Seele immerdar wie es Ihnen noth ist! Dunst steigt immer aus der Erde, aber überm Dunst bleibt doch Licht. Ach, wer möchte und wollte doch wohl leben und Mensch seyn, und liebe Freunde haben, und Ehegemahl seyn und Kinder haben, wenn du holde liebe Himmelssonne nicht da schienest, wärmtest, belebtest, leuchtetest und großer Zeuge wärest! Aber du sprichst lauter Trost, und lehrst daß alles nicht werth sey der Herrlichkeit die noch soll offenbart werden. — Meine Gedanken und Aufwallungen sind zu verwirrt und wechselnd — ich kann nichts mehr hinzufügen. Gesundheit und Freude Ihrem ganzen Hause!

43.

9 April 1776.

— Mit der Urkunde[1] haben Sie's recht gut gemacht sie abzusenden. Gottlob indeß daß Herder immer Mängel an seinen Arbeiten findet! das macht Arbeit und Arbeiter desto besser und schätzbarer, und der Allgütige behält auch da sein Liebeswerk Mängel gut zu machen; durch was wollten Sie sich noch beunruhigen lassen? Sie haben von Gott Geisteshauch erhalten, als vor Gott geschrieben, auf Gott es hingeworfen; nun ist's gut; brauche es nun der, der Sie zu der Arbeit rief, wie und durch welche Wege er will! Jetzt ist's nicht mehr Ihre Sache.

[1] Dem zweiten Band.

Den Fremdling auf Golgatha[1] werde ich wohl vor dem 6 oder 16 Juni nicht hören, und dann werden Sie nicht mehr hier seyn. Ich will denken es war doch eine Reliquie. In dieser Zeit soll ich mich wappnen; womit? und wogegen? — Lieber Beichtvater, ich habe ja von Ihnen gelernt: „Schwert ins Herz ist bester Segen für uns."[2] Meine L. in St. träumte letzthin von mir: ich stund auf dem Wall, mein seliger Jonathan und mein Kind vor mir, jedes hatte eine Hand von mir und zogen mich zu sich, mein lieber Herr stand hinter mir, wollt' es nicht leiden und riß mich wieder an sich — und bald verschwanden wir alle zusammen. Deutlicher könnte man die Empfindungen meines Herzens nicht beschreiben; ich bin gleich fest an Himmel und an Erde gebunden — herzlich gern hier, lieber droben, und singe fröhlich: Lebt Christus, was bin ich betrübt! —

Wie angenehm und lieblich daß Sie Sonntags mit Ihrer Engelsgattin auch die Kinder (zur Confirmation) begleiten wollen, daß wir uns noch einmal im Abendmahl Jesu verbinden dürfen; wahrscheinlich werde ich's auf Erden mit Ihnen nicht mehr halten, aber beim Neutrinken in unsers Vaters Reich kommen wir doch wieder zusammen. — — Sorgen Sie nicht, lieber Lehrer, Gott wird uns alle schon, wie's nöthig ist, leiten. Auch Ihnen gilt sonderlich jenes Wort: der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre, du wirst seyn wie ein gewässerter Garten und wie eine Quelle, welcher es nie an Wasser fehlt. —

44.

13 April 1776.

Aeußerst ungern melde ich Ew. Hochehrw. daß ich morgen weder zur Kirche noch zur Communion nicht kommen kann; ich bin

[1] Herders Cantate im 2. Th. s. Gedichte. Müller'sche Ausg., Bd. 14, S. 104 der vorl. Ausg.

[2] Herder hatte diesen Gedanken ausgeführt in einer Predigt über Simeons Weissagung und Lobgesang.

noch krank von Haupt zu Fuß, und der Arzt verbietet es sehr ernstlich. Wehe thut es mir — das kann ich nicht läugnen; ich hatte mich so lang und so herzlich auf den Tag gefreut! Aber mein Erbarmer will von mir nicht Gabe und Opfer, ich kann sie ihm auch nicht geben; er will von mir ganz was anders als selbstgewählte Wonne und Freude, der gute Gott; gelobet sey sein Name! Führe er nur aus das Werk, wozu er mich Wurm im Staube sandte, und lehre mich ihm um alles zu danken!

Meine Krankheit indeß scheint nichts neues, sondern der alte Husten verdoppelt; das Fieber nimmt jedoch sehr ab u. s. f.

45.

Stadthagen, Mai 1776.

[1] Ich kann es nicht lassen, würdigster Lehrer und Freund, wenigstens noch mit zwei Worten zu danken für die Freude die Sie mir mit Ihrer Herkunft gemacht; es ist als ob ich selbst viel ruhiger wäre. Gott wird auch dieß Merkmal Ihrer Freundschaft nicht unbelohnt lassen. Wären Sie nur noch aufrichtiger gewesen! Ich war stark genug alles zu hören, wenn's auch was leidiges gewesen wäre. Von Ihrer Predigt zehre ich noch, und hat mich die recht erquickt, da ich so lange kein Gotteswort hörte. Ihrer lieben Frau danke ich auch herzlich daß sie Sie so lang hat missen wollen; es ist doch auch ein gutes Werk geschehen; eine Kranke ist auf lange gestärkt worden, und viele, viele Gesunde sind erfreut. Nun Gott segne und liebe Sie mit Gattin und Kind! Ich bin bis zum letzten Hauch in wahrer Hochachtung

Ihre Freundin.

N. S. Morgen Nachmittag kehre ich zu meinem lieben Baum zurück. [2]

[1] Der kurze Brief ist mit sehr zitternder Hand geschrieben.

[2] Wo sie im folgenden Monat starb.

46.

In einem folgenden Billet, aus dem Baum vom 15 Mai, danket ſie Herder für ſeinen Brief, „der ſie himmliſch getröſtet und aufgemuntert; auch wenn ich alles vergeſſe und oft keinen Gedanken faſſen kann, iſt meine Ruhe und Seligkeit der immer gute Wille des guten Schöpfers; niemand iſt gut als der einige Gott; ich alſo gewiß auch nicht; ich habe ſicher kein Leiden, nur wohlverdiente Vatersruthe, die mir tauſendfach gutes gibt, die ich küſſe und getroſt an der lieben Hand bin — ich bin ihr Werk, ſie wird mich nicht unvollendet laſſen. Im Gedächtniß zu halten Jeſum Chriſtum, der auferſtanden iſt von den Todten, das iſt mein Wunſch und Streben."

Sie ſpricht dabei mit vieler Zuverſicht daß ſie wieder beſſer, und ihre Kräfte ſich von Tag zu Tag ſtärken werden. „Seyn Sie doch ruhig mit dem Sehen! Macht Gott Klüfte, warum wollen wir ſie mit Gewalt niederreißen und nicht lieber geduldig ſeiner Stunde harren? — Ich werde es gewiß empfinden, wenn ich ſterben ſollte, und wenn ich merke daß es nahe wäre, werde ich Sie gewiß rufen laſſen;[1] ich bitte ſeyn Sie ruhig und haben Glauben an Gott. Aber was iſt die eine Bitte, die Sie noch auf dem Herzen hätten? heraus damit! was ich irgend thun kann, thue ich ja ſo gern. — Ihre Briefe werden mir allezeit lieb, willkommen und geſegnet ſeyn; nur Sie werden nicht ſo accurate Antwort von einer halb Kranken erwarten. Krank und geſund bin ich Ihre Schillerin

Maria Schaumburg."

[1] Ob das geſchehen? und überhaupt von den Umſtänden ihres Endes weiß ich keine Nachricht. A. d. H.

47.

Letzter Brief der Gräfin Maria an Herder.

Baum, den 1 Juni 1776.
Wichtigster Monat des Jahres für mich.

Hochehrwürden!

Wenn N. für sein Buch 24 Thaler begehrt, so mag er sich gefallen lassen daß man nicht so eilig mit der Abholung ist; das Geld ist besser anzuwenden, und es thut einem ordentlich recht wehe für so was der Armuth so viel zu entziehen.

Hunderttausendmal besser sind die Gedanken des Persers Sadi; für Ihre schöne Uebersetzung danke unendlich, ich konnt's mich nicht satt lesen, und bitte gar sehr um die Fortsetzung.

Darf ich Ihnen die Wichtigkeit, die dieser Monat für mich hat, benennen, so hören Sie und singen dann mit mir ein Hallelujah!

1744, der 16.: Geburtstag mit einem Zwillingsbruder, und Todestag meiner Mutter.

1760, der 15: Ausgang aus meines Vaters Hause.

1760, den 21: Ankunft bei einer einigen Schwester.

1761, den 13: Confirmationstag.

1771, den 30: meine Emilie geboren.

1774, den 18: das liebe Kind wieder gestorben.

Meine Nerven in Gesicht und Gliedern sind erstaunlich schwach; ich kann nur wenig schreiben, so sehr beben meine Hände, und das den ganzen Tag. Ihre liebe Frau, der ich mich bestens empfehle, wird entschuldigen daß ich nicht antworte; sonst überhaupt continuirt die Besserung langsam. Gott segne und liebe Sie alle! wünschet täglich

Maria,
Gräfin zu Schaumburg-Lippe.

Am 16 Junius, ihrem Geburtstag, starb sie.

6.

Cantaten.

(Nachfolgende Cantaten werden in den Briefen der Gräfin Maria genannt und machten ihr Vergnügen; da Kenner die im zweiten Theil der Gedichte des Verfaſſers enthaltenen gut aufgenommen haben, ſo füge ich dieſe beiden zurückgebliebenen hier noch bei, nebſt zwei Gedichten aus dieſer Zeit. A. d. H.)

Die Kindheit Jeſu.

Ein Oratorium.

Ein Engel.

Entſetzet euch nicht!
Sieh' ich verkündig' euch große Freude,
Und aller Welt!
Euch iſt geboren Chriſtus der Herr
Und liegt in Kripp' und Windeln — —

(Himmliſche Muſik von fern, ohne Worte, Geſang, der nachher heißen wird:

„Ehre, Ehre ſey Gott in der Höhe,
Friede danieden,
Und den Menſchen Heil!")

Die Hirten.

Ihr Brüder, ſind wir? wähnen? hören? ſahn?
Ein Engel! welch ein Glanz! ſein himmliſch Angeſicht!
Und welche Stimm'!
Entſetzt euch nicht,
Euch iſt geboren! —

(Die vorige Himmelsmuſik kommt näher, noch ohne Wort.)

Ein anderer Hirt.

Nacht der Himmel?
Bin ich im Himmel? — Paradies

Um mich umher! — Und ſprach er nicht
Uns große Freuden „geboren“ — Entſetzt euch nicht!“

(Zum dritten, am ſtärkſten.)

A. Ach in meinen Ohren
Iſt Jubel und Weiſſagung! — Er,
Den Gott verhieß,
So lange
Erflehet, lange
Erſehnt, der Erdbeſeliger!

(Arioſo.) Soll alle Heiden
Wie Heerden weiden
Im Friedenszelt.
Selige Welt!

B. Soll, welche Freuden!
Uns Hirten weiden
Im Himmelszelt. —

A. Er bricht! der Himmel bricht,
O Licht!

(Volles Chor mit Worten.)

„Ehre, Ehre ſey Gott in der Höhe,
Friede danieden,
Und den Menſchen Heil!“ —

A. Ach Brüder, wir erliegen
Dem Jubel. Seht! der blaue Sternenraum
Iſt ſchon geſchloſſen! und auf Erden
Iſt Nacht! vernehmen kaum
Den aufgeregten Freudenſchall der Heerden!

B. Wir thun was Gott uns ſpricht:
„Zaget nicht,
Er liegt in Kripp' und Windeln!“ Laßt uns gehn
Den neugebornen König ſehn!

Maria.

(Frohwehmüthig über der Krippe.)

Schlummre ſanft in deiner Krippe,
Holder Knabe!
Nun mein alles was ich habe!
Ach, wie ſchwebt auf ſeiner Lippe,
Welche Wonne! welche Huld!
Mir zum Eigenthum gegeben,
Süße Gabe!
Arm und bloß, im tiefen Schlummer —
Aber Gott — in Müh' und Kummer,
Hoffen will ich mit Geduld!
Schlummre ſanft u. ſ. w.
Ein Engel kam — Ich zitterte! der nannte
Mich ſelig; nannte
Dich Gottes, ew'gen Vaters Sohn!
In hohem Reich, auf Vater Davids Thron —
Ich betete!
Da ſegnete
Der Himmelsbote mich, wie milde! ſandte
Mich hin zur Tröſterin Eliſabeth, und wie
Empfing mich Sie!
Wie hob ſie meinen Muth! Ich ſang,
Und glaubte — will mein lebenlang
Auch glauben! Sieh' ich hange
Mit Mutterthränen über dir,
Du meines Herzens Sohn!
Du deines ew'gen Vaters Sohn!
Im Schlummer auch
Mich hörend — Ich verlange
Mir nichts! bin Gottes, dir,

Mein ein und alles dir,
In Noth und Kummer zu leben,
Der ärmſten Mutter, mir
In fremder Stadt gegeben,
Sollſt einſt, o ſüßer Fremdling, leben
Dem Gott der dich gegeben hat!
(Geſang der kommenden Hirten bricht ein.)
Holde, hohe Wundernacht,
Der Heiland iſt geboren!
Wir lagen da, in Himmelspracht
Alle wie verloren;
Ein Engel kam in Gottes Licht:
„Freut euch, Hirten, zaget nicht,
Aller Welt iſt Freude."
Da kam Geſang und Himmelsklang,
Hirten ſingt ihn lebenslang!
„Ehre, Friede, Freude!"
Armer Knabe, liegeſt da
In Kripp' und Hüll' und Binden,
In Kripp' und Binden ſollt' er ſeyn
Chriſt der Herr zu finden!
Wir ſingen dir! wir geben dir,
Frohen Herzens geben wir
Ihm Au' und Hütt' und Heerden;
Er gibt uns Freud' und güldne Zeit,
Brüder! Hirten! güldne Ewigkeit
Wird durch ihn uns werden.

Maria.
(Accompagn.)

Ich weih' ihn Gott! und meine Seel'
Erhebt den Herrn! und all mein Geiſt

Erfreuet ſich Gottes, meines Heilandes!
Er hat die Blöde ſeiner Magd
Mit Vaterblick erſehen! Sieh
Von nun an werden mich lobpreiſen
Die Kindeskind. Der Herr! der Herr
Hat große Ding' an mir gethan,
Der Mächtige! ſein Name iſt hehr! ſein Herz
Von Menſchenhuld und Mitleid wallend
Zu Kindeskind —

Simeon.

(Choral.)

In Fried' und Freude Gottes wall'
Ich nun von hinnen,
Ich ſah ihn mit den Augen mein
Meinen Heiland!
Seh' ihn! ach, wie herzt mein Arm
Den Auserwählten Gottes!

(Accomp. weiſſagend, ſtark, abgebrochen, prächtig.)

Mich reget Geiſt! ich ſeh, ich ſeh:
Er wird ein Licht den Völkern ſeyn,
Und ſeinem Volke Troſt und Ruhm!
Und vielen Heil und vielen Fall,
Und allen Kampf! — ich ſeh, ich ſeh
Ein Licht der Welt! —
Dir aber, Mutter, wird er ſeyn
Ein Schwert ins Herz!
Ach vieler, vieler Menſchen Sinn
Wird Gott dann offenbaren —
Und nun in Fried und Freude laß
Mich, Gott, von hinnen;
Ich ſollt ihn ſehn mit Augen mein,

Meinen Heiland,
Seh ihn, wie's mir Gott verhieß,
Und ſchlummre ſanft hinüber.

Schluß-Chöre.

(Voll.)

1) Deſſen Preis die Hirten ſangen
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten ſangen,
Jeſu, nimm dieß Loblied an!

(getheilt.)

2) Den Maria tief im Herzen
Trug, die Selige! mit Schmerzen
Drang ein Schwert zu ihrem Herzen,
Opfer, Jeſu, nimm es an!
3) Und mit Engels Sterbeblicken
Konnte dich auch mit Entzücken
Simeon ans Herze drücken,
Holder Jeſu, nimm es an!
4) Deſſen Preis die Hirten ſangen
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten ſangen,
Jeſu, nimm dieß Loblied an!

Michaels Sieg.

Der Streit des Guten und Böſen.

Eine Kirchencantate.

Choral 1.

(Mel. Es iſt gewißlich an der Zeit. Langſam und feierlich.)

Wie wird uns werden? Schauer liegt
Auf aller weiten Erde!
Wie vor dem Ungewitter tief
Die ganze Schöpfung zaget!

Die Bäche rieſeln trauriger,
Die Wipfel ſäuſeln bebender!
Der arme Wandrer betet!

Chor.

(Fängt wie im fernen Ungewitter an.)

Und es erhub ſich ein Streit im Himmel;
Michael und ſeine Engel ſtritten mit den Drachen,
Und der Drache ſtritt und ſeine Engel!

(und bricht ab.)

Choral 2.

Wie wird uns werden? Jammer liegt
Auf aller weiten Erde!
Nicht Menſch und Freund und Bruder mehr!
Sie ſind in Nacht verſchwunden!
Die Menſchenſchuld, und Freundesſchmerz
Und Muttertreu und Bruderherz —
Wo ſind ſie hin? — — verſchwunden!

Chor. Das vorige, in ſtärkerer Variation.

Choral 3.

Wie wird uns werden? Unſer Flehn
Kann keinen Retter finden!
Ach! Menſchenflehen rührt nicht mehr
Und keine Tugendthräne!
Tyrannen wüthen, läſtern Gott,
Die Drachen! — treten tief in Koth
Wie Würmer ihre Brüder.

Chor im ſtärkſten und ungeſtümſten Gange.

Recitativ.

Welch ein Geſicht!
Dort ziehen Drachen,

Flammenblaue, ſchwarze Drachen
Zum Streit auf! zum Streit auf!
Wie die Feuerflügel rauſchen!
Und die Läſterzungen ziſchen!
Und die Schlünde flammen! Und die Schlangen wüthen.

Arioſo. Wie, wenn ſie Verzweiflung wüthend,
Buſenſtechend, reueflammend,
Racheſchnaubend
Du ſie fühleſt, armes Herz!

Recitativ.

Doch Michael —
Der Held! der Gott!
Sonnenhell und ſonnenruhig
Kommt ſein Blick!
Wer erträgt den Blick? wer erträgt den Blick?
Und ſie ſtürzen die Tyrannen aus dem Himmel —
Wie die Schlünde heulen! und die Zungen ziſchen!
Und die Schlangen krümmen, ſtechend
Sich ringsum ihr Herz! —
Und ſie ſtürzen in die Höll', und die Flammen
Schlagen über ihr Haupt zuſammen!

Arie. Und die Schöpfung athmet Freude,
Und die Sonne kehret wieder,
Und der ganze Himmel lacht!
Und die Tugenden und Freuden
Küſſend — ſeht! ſie kehren wieder,
Alle Menſchen Gottes Kinder,
Aller Brüder Vater, Gott!
Und die Schöpfung athmet Freude u. ſ. f.

Choral 1.

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein gutes Wehr und Waffen;
Er rettet uns aus aller Noth
Die je ſein Volk betroffen!
Der Drach hatt' uns verführt,
Und dann verklagt' er uns!
Hart unſer Herz verklagt
Und alle Welt verführt —
Er wälzt ſich nun in Flammen!

Chor.

Nun iſt das Heil und das Reich und die Kraft und die Macht unſeres Gottes, ſeines Chriſtus worden. Der Verkläger unſerer Brüder iſt verworfen, der ſie verklagte Tag und Nacht vor Gott!

Choral 2.

Triumph, Triumph iſt unſer Gott,
Wir ſchwingen Siegesfahnen!
Vom Blute roth! des Lammes Blut
Hat uns den Sieg erkaufet!
Und unſrer Brüder Schaar
Ging nach ihm in den Tod!
Und gab ihr Leben hin,
Und achtete es nicht,
Und gaben's für die Brüder!

Chor.

Ueberwunden! überwunden durch des Lammes Blut! durch der Brüder Blut! — Sie haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod.

Choral 3.

Ein ſtarker Troſt iſt unſer Gott
Im letzten Todeskampfe,
Wenn Satan denn noch Flammenblick
In meine Seele ſchießet!
Die längſt ſchon ſchlummerten,
Die Sünden wachen auf,
Wie Nattern ſtechen ſie!
Das bange Herz verzagt —
Dann wird mein Gott mich tröſten!

Chor.

Jauchzet, ihr Himmel! und du Erde, frohlocke!
Der Herr iſt König in Ewigkeit!

(Nachſtehende Ode, voll ſchöner Gedanken und innigen Gefühls, obwohl zuweilen hart und ſchwer ausgedrückt, die bei der Sammlung der Gedichte zurückblieb, füge ich hier noch als eine Arbeit, in Bilkeburg geſchrieben, bei. Dem Verfaſſer war Chriſtus Vorbild und Ausdruck der edelſten Menſchheit; ſo zeigte er ihn gern und oft auch in ſeinen Predigten.) H.

Sie waren von der Welt verkannt.

„Er ruft Elias!" — o Freund, o Freund, da ſtehn
Sie ums Kreuz in dunkler Hülle! verſtehen's nicht!
Horchen in dunkler Hüll' und ſpotten
In ihrem Dunkel: „er ruft Elias!"

O Freund, o Freund! ſie verſtehn uns nicht
In ihrer Hülle! da ſtehn ſie, horchen!
Und ſchreien als ob wir, Thoren, Elias hofften!
Und Gott hat uns verlaſſen!

Er hat uns nicht verlaſſen! verkannt,
In Spott verſtorben, am Kreuz verſtorben!
Und käm' auch keine beſſere Nachwelt,
Er verſteht uns!

Und ſäh's auch beſſere Nachwelt nie!
Er iſt's der uns mit Preis der Engel krönt,
Daß wir am Tage der Noth Gebet und Flehn
Und ſtark Geſchrei und Thräne geopfert!

Er weiß, es war nicht Menſchenangſt,
Nicht Tod des Leibes! der arme Tod!
Da wir vorm Schickſalskelche zagten,
Uns einſam fühlten in der Welt — —

Und Menſchenruhe ſtörten: war nicht Menſchenhaß.
Da wir ſie ſchwach Geſchöpf erkannten! 's war
Menſchliche, freundliche Thräne,
Da wir aus Träumen, ach! [1] — — kamen

Und ſuchten und fanden Menſchen! Und weinten —
Sie verſtanden uns nicht! Das hohe Graun der Nacht,
Mit ihren Schöpfungs-Mitternachtsgedanken,
Sie verſtanden's nicht und wanden ſich —

„Mitternacht iſt zur Ruhe geſchaffen!" und ſchliefen neu!
Wir gingen einſam fürder! es kam
Ein Tröſtungs-, kam ein Labungsengel,
Unſerer Seele geſchaffenes Bild kam

Und wollte tröſten! Freundverlaſſene! Weltverkannt!
Da kam der falſche Freundeskuß mit Heer
Und Fackel und Spieß und Unſchuldsfeſſel! das tröſtete!
Die Unſchuldsfeſſel, und falſcher Freundekuß

[1] Hier fehlt ein Wort in der Handſchrift. H.

Den Welt- und Freundverlaſſ'nen! ward Labung ihm,
Die Galle ward ihm Labung! „Ich bin's!" Ihm ward
Die Feſſel Triumphkranz; „ſucht ihr mich? nichts mehr?" —
Und führten den prangenden König.

Voll hohen Unſchuldsgefühls: „Ihr greift mich in der Nacht,
Ich hab' am Tag gelehrt! ihr griffet mich nicht!
Ich bin's! und dieß iſt eure Stunde
Im Dunkeln!"

Und führten den Siegprangenden;
„Ich bin ein König!" und geißelten, ſpotteten ſein,
„Seht, welch ein Menſch!" in Dornenkrone
Mit der Miene der Thronesunſchuld.

„In den Wolken komm' ich!" Er läſtert Gott!
Zerriſſen die Kleider, huben ihn empor aufs Kreuz!
„Heut ſoll mein Paradies dir ſeyn!"
Und gaben ihm Galle! er trank der Labung

Triumphtrank! „'s iſt! iſt vollbracht!"
Und ſtarb verkannt! — war nicht verkannt!
Die Thrän' und Blut am Berge zu Staub geweint,
Ward Perl' der Krone! Gott kannt' ihn!

Er lebt! und alle Welten beſeliget
Sein Nam', überwindet die Hölle, gibt ſanften Tod!
Von der Welt verkannt, wir ſehn ihn einſt
In Wolken wiederkommen!

Verkennt, die ihn verkannten! erkennt,
Die ihn noch wiederfinden! o Freund, wie er
Rufe, dein Eli! ach, und hör' nicht
Das Geſchrei der Dunklen in öder Hülle!

Das Staatschriſtenthum.

1774.

Woher, du Wolkenpalaſt, an die Säume
Der Erd' hinausgebreitet, fern
Vom Libanon zum Hekla, zu den Affen
Und Patagonen hin.

Woher, du Himmelsſtürmer, der den Zeiten
Verwüſtung drohet? Wo dann ruhn
Die ew'gen Säulen die dich ſtützen? Hobeſt,
Erhobſt du dich nicht ſelbſt

Auf Trümmern nur verſunkner Heiligthümer,
Im Sturz der Zeiten, namenlos?
So wie in Tagesneig' ein Moderwölkchen
Im fernen grauen Oſt;

Das Moderwölkchen unbeahndet ſammlet
Aus Höll' und Klüften Dämpfe ſich,
Bis Mitternachts es hoch ſein Haupt erhebet
Und deckt der Sterne Glanz,

Und überzieht den Himmel, ſtürzet nieder
Die Schlummernden, in mehr als Nacht,
In Dampf und Trümmer. Schaut die Zauberwolke!
Sie hüllt das alte Rom,

Das Heldenrom, die Königin der Welten
Auf ihren ſieben Thronen ein
Zur Zaubervettel mit dem vollen Becher,
Zur Herrſcherin der Welt

Auf ſieben neuen Thronen. Und die Erde
Floß über von des Bechers Wuth;
Die Völker taumelten, der Berg der Götter,
Der Berg der Muſen wich;

Meerüber floh die Weisheit in die Zelte
Gaſtfreier wilder Araber.
Die Bücher brannten, und der Rauch der Bücher
Erhebt ſie prächtiger,

Die Zauberwolk'. In ſchwarzen, runden Wellen
Rollt ſie von Erd zu Erden hin,
Und in ihr klirren Ketten, heil'ge Waffen
Der Zwietracht, Paukenſchall

Zum Morde der Vernunft. Die Banne blitzen,
Wie Höllegabeln heben ſie
Die Kronen von der Königsſchläfe, jagen
Im Strudel alle Welt

Gen Oſten in das heil'ge Grab des Todes;
Da pranget nun was Wolke war
Als Palaſt des gekrönten Schuhs, der Thronen
Wie Sünden niedertrat.

Noch ſteht der alte Palaſt, aber öde;
Und immer ſinkt der Nebel mehr.
Ihr Brüder ſeht, die ſchöne helle Sonne
Steigt langſam ſchon empor.

Der Nebel ſinkt, und mehr als Wolkenſchlöſſer
Sind glänzend uns vor Augen da.
So nahe war't ihr, Hütten beſſ'rer Menſchen,
Und wir, wir ſahn euch nicht.

In Nacht begraben. Kommt, der Hütten Kinder,
Auf freiem Hügel wollen wir
Der Morgenkönigin, der Sonn', uns weihen,
Die euch das Licht gebracht.

Ihr horchet was dort in der letzten Wolke
Wegjammert? Brüder, horchet nicht!
Es ist der Circe Lied! sie wandelt Menschen
Zu Opferthieren um.

Kommt! Vor dem Angesicht der Morgenröthe
Uns zu umarmen, und nur ihr,
Der göttlichen, so lange, lange Sklavin,
Der Wahrheit uns zu weihn,

Und Menschenwürde, Menschenfreiheit wollen
Wir redlich anerkennen, rein
Anbeten Gott, bis einst allgegenwärtig
Der Welt die Sonne strahlt. [1]

7.

Aus Herders Abschiedspredigt in Bükeburg.

Herders Abschiedspredigt zu Bükeburg ist nicht ins reine geschrieben, sondern nur im Entwurf vorhanden (wie er seine Predigten gewöhnlich schrieb), in äußerst abgekürzter Schrift, wo zuweilen ein ganzer Gedanke nur mit Einem Wort bezeichnet ist. Sie enthält aber nicht nur viel ernste, nie genug zu beherzigende Worte über das geistliche Amt, sondern auch einiges das Herdern in Rücksicht seiner Grundsätze hierin trefflich charakterisirt. Hier einige Gedanken daraus.

Der Text war: Ebr. XIII, 17—21: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen" u. s. f.

[1] Glücklich wenn einst aus der Puppe der Schmetterling sich loswindet! — aber jene mußte vorhergehen, und war auch ein Werkzeug des Willens der Vorsehung. A. d. H.

„Hier trete ich zum letztenmal vor euch auf. Bald wird es nur ein Traum seyn daß ich hier geweſen, hier geſtanden und geredet habe. — Warum ſollte ich nicht zum letztenmal wie ein Weggehender ſagen was ich bemerkt habe, am Ende des Weges die Erfahrungen nützen? Ich ſtehe hier nicht als der einzelne Menſch, ſondern als Lehrer; ihr nicht als die einzelnen Menſchen, ſondern als Zuhörer; ich will nicht von mir ſprechen oder thörichtes Mitleiden wecken, oder mir Anſehen geben als ob mit mir die Welt unterginge. Bilkeburg wird bleiben, ohne daß mir's jemand ſagt. Alle guten Seelen wird Gott beſchützen; mit mir iſt nichts verloren und ſoll nichts verloren gehen. Wir ſind hier, und ich dort wo ich hinkomme, unter Gott.

„Noch einmal wollen wir uns alſo hier in Liebe vereinigen. Jeder laſſe ſeine eigene Denkart, Vorurtheile, ſo er gegen Perſon und Amt haben mag, zu Hauſe, und höre jetzt, als ob's zum erſtenmal wäre, mit Einfalt und Herzenstreue zu u. ſ. w.

„Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen u. ſ. w. Bild von Führern. Widerſtrebet nicht; von Ueberzeugten laßt euch überzeugen, geöt der Wahrheit Raum; erkennet wozu der Lehrer da ſey. In der That muß dieß ſeyn — oder es ſollte gar kein Lehrer ſeyn! Wenn nach der jetzigen Modephiloſophie auch in dieſer Stadt nichts ſo entbehrlich iſt als die Prediger, und auf nichts ſo geſchimpft wird als auf eine unnütze Sache, als auf das Predigtamt — wohlan, ſo ſetzet keinen! laßt die Prediger ausſterben wie man die Mönche ausſterben ließ! und dann ſehe man was herauskommt? Iſt einmal Glaube und Religion auf der Erde: glauben wir eine Seele zu haben die nicht wie das Vieh hingeht; hoffen wir auf ein Leben jenſeits des Grabes — an Chriſtum, als Fels und Eckſtein unſerer Glückſeligkeit, an einen Gott; haben wir Lehrer darüber, die uns darin unterrichten, unterweiſen, in Jugend und Alter, die dazu beſtellt ſind dieß Wort Gottes zu verkündigen, aufzuklären, Licht zu

geben wo wir die Bibel nicht verſtehen, ſie auszulegen, gemeinſchaftliches Gebet zu Gott zu führen, die Gemeine zu erbauen — ſo iſt's abſurd wenn die Lehrer da ſeyn ſollen und man höret ſie nicht, folget ihnen nicht, kommt nicht, oder zu ganz andern Zwecken in die Kirche als man kommen könnte und ſollte; glaubt daß man Richter, Klügler über ſie ſey, und nicht Hörer, Folger, Thäter; der Lehrer iſt hier nicht ſtatt ſeiner, hier ſoll keine Kunſt, kein Probſtück von Reden gehört werden. Gott weiß daß ich das nicht zum Zweck hatte, und wie beſchämt ich geweſen bin wenn ich hörte daß ich ſo predigen ſoll! Sind wir Prediger denn Schulknaben, da einer alle acht Tage ſeinen Mantel umwirft und eine Rede hält? — oder ſollen wir nicht Männer ſeyn denen es um Licht, Wahrheit, Gottes Wort, Seligkeit, Beſſerung zu thun iſt, die alſo Worte nur als Hülle von Gedanken, die den Kern nehmen, und die Schale nehmen laſſen wer da will? Wer dazu in die Kirche gekommen iſt weil ich ſchön predigen ſoll, und Bükeburg etwa beklagt weil es einen ſchönen Prediger verliere, der gibt mir damit einen Purpurmantel der mich äußerſt beſchimpft und demüthiget. In meinem zwölften Jahr, glaube ich, habe ich oder hätte ich ſchon eine Predigt machen können wenn es auf nichts anders denn ausgeſuchte Worte u. dgl. ankäme ..... was ich euch geſucht habe zu geben, ſind Gedanken, wahre, vernünftige, erleuchtete, göttliche Gedanken, der Schrift und Natur, dieſer beiden großen Bücher Gottes, euch aufs klarſte, deutlichſte, ſtärkſte vorzutragen; mich nicht an heilige, geweihte und ewig mißverſtandene Worte zu binden, dabei man nichts verſteht und denkt, ſondern euch in den Sinn und Inhalt der Schrift, Geiſt und Kraft, Plan und Inhalt derſelben einzuführen, das nun bei vielen allerdings großen und guten Eingang gehabt hat. Seitdem man ſich an meine Sprache gewöhnt, habe ich mit Freuden geſehen wie meine Predigten und Katechiſationen mit Begierde angehört, wie in der heiligen Schrift geforſcht, ſtudirt, wie geſucht wurde dem nachzutrach-

ten; und ich hoffe zu Gott, von dem aller Segen und alles Gute kommt, daß er auch dieſe Funken Licht zur Flamme des Herzens, zu Geiſt und Kraft machen, und nicht werde erſterben laſſen, ſondern befeſtigen bis an den Tag Jeſu Chriſti. Dieſe haben mich recht verſtanden; die, deren Ohren ich habe kitzeln ſollen, die hieher gekommen ſind um doch eine ſchöne Predigt zu hören, oder endlich gar um darüber zu richten, und nachher ihr ſeynſollendes Urtheil darüber zu ſagen oder herauszuköken — die haben es ſehr verfehlt. Hier iſt's nicht meine Sache die ich treibe und treiben ſoll; ſoll ich die Wahrheit ſagen, ſie ſagen wie ich ſie fühle, ſo kehre ich mich an dein Urtheil nicht, du mögeſt ſprechen wie du wolleſt; die Schuld liegt an dir. Für neugierige, witzige, ſtaatskluge Zuhörer und Richter predige kein Lehrer — oder er iſt der elendeſte Thor unter der Sonne. Er will und ſoll nicht beurtheilt, gelobt, ſondern befolgt ſeyn. — Bleibe du bei der Wahrheit und brauche die. Was dir anſtößig oder zu hart ſcheint, kann leicht eben das nöthigſte ſeyn. Er muß brechen daß er aufbaue; er muß von Thorheit, Finſterniß, Elend überzeugen daß ein ander Gefühl im Menſchen herrſche; er kann dich nicht ſo wie du da biſt auf beſſern Wegen zum Himmel führen.

„Wie leicht, M. Z., wäre es doch, eine gelobte und lobenswürdige Predigt zu halten! Das Recept dazu iſt ſo leicht! — nur, auf ſo elende Weiſe, um Gunſt buhlen, nur alles hübſch beim Alten laſſen, zu allem, wie jener Affe beim Brettſpiel, nicken und ja ſagen, ſchöne Complimente und Lobſprüche mit einweben, demüthige Hausbeſuche machen — und der Lehrer iſt, „welch ein lieber und herrlicher Mann! er iſt ſo ſittſam und ſo freundlich, ſo artig und vernünftig, er nimmt's nicht ſo genau, er iſt gerade wie wir ſind!" — Das iſt der Grund warum ſich alle Affen und alle niedrigen Menſchen einander herzen und gut ſind. „Er iſt gerade wie wir ſind" — und höret was Paulus ſagt: „ſie

ſollen für eure Seelen wachen!" Klingt das nicht anders? Welchem Lehrer müſſen dieſe Worte nicht Schamröthe und Angſtſchweiß erpreſſen, was er ſeyn ſoll! wozu er da geweſen ſeyn ſollte!

„Die für eure Seelen wachen!" — „Und wir? haben wir noch Seelen? wo ſind ſie? womit zeigen wir's daß wir welche haben? darf jemand noch mit uns von Seele ſprechen, uns daran erinnern? darf er ſich's unterſtehen dafür zu wachen? als ob wir ſelbſt nicht klug und verſtändig genug dazu wären!...." M. Z., eben dieſe unter uns erwachſene Denkart hat es gemacht daß Lehrer und Zuhörer jetzt ſo fern und fremde gegen einander ſind und ſeyn müſſen; daß wir es für Schimpf und Beleidigung anſehen, wenn ein anderer für uns wachen wollte, als ob wir nicht ſelbſt es könnten. Und dem ungeachtet iſt's doch die Pflicht des Lehrers. Ich will nicht ſagen, was dort Heſekiel für ein Amt aufgetragen worden — aber nur wie die Apoſtel in der Apoſtelgeſchichte, wie Paulus in den Briefen an die Corinther, an Timotheus und Titus will und befiehlt; wie Chriſtus in den erſten Capiteln der Offenbarung ausdrücklich will daß Lehrer gegen die Gemeinden ſeyn ſollen. Sie ſollen ſie kennen, Liebe und Vertraulichkeit unter ihnen herrſchen; der Zuſtand der Seelen ſoll von Lehrern und Zuhörern gemeinſchaftlich gekannt und beſorgt werden, einer den andern lehren u. ſ. f. — wo iſt das jetzt bei uns? wer kennt die Lehrer? u. ſ. f.

.... Ich weiß daß ich mir hiemit ſelbſt mein Urtheil ſpreche; wie wenige kenne ich! wie wenigen bin ich der Lehrer geweſen, die mit Zutrauen zu mir über ſo was ſollten geſprochen haben! Um Almoſen wohl, aber nicht um Belehrung. — — Ich meine hiemit nicht pietiſtiſche Zuſammenkünfte; wie wenig Belehrung findet man da! auch nicht die löblichen Hausbeſuchungen; wie ſchwer wird es da nur ein gutes Wort über die gemeine Erziehung zu erheben; und jeder fleißige Menſch ſucht lieber die Einſamkeit und Arbeit, als ſolche Zeiten des Müßiggangs, der geſchwätzigen Langenweile, der

Straßen- und Alltagserzählungen. — Dieß iſt auch der Grund warum ich in dieſen Hausbeſuchen ſo ſelten geweſen. Iſt der Fehler an mir, ſo war's ein großer Fehler; aber, M. Z., ich habe nicht geglaubt daß es Fehler ſey; wenn man ſieht was eigentlich dieſe Hausbeſuche ſind, daß es darauf ankommt ein Glas Magenſtärkung oder Wein zu genießen, und ſich einander höflich zu empfehlen, wahrlich ſo hielt ich mich für etwas beſſeres in der Zeit tüchtig. Meine Zeit iſt kurz, und mein Leben wird vielleicht nicht lange dauern; was ich alſo zu thun habe, was ich fühle daß mein Beruf iſt, muß ich bald thun, oder gar nicht. Mich nach einer ſolchen gewöhnlichen Predigerweiſe hier zu verleben, fühlte ich in aller Demuth daß nicht mein Beruf ſey.

Gott weiß, wie es mich von Anfang meines Amtes her geſchmerzt daß ich hier ſo ganz unnütz zu ſeyn ſchiene; daß ich in einer Wüſte zu ſeyn ſchien, wo kaum das Echo meiner Stimme zu mir drang, und ich auf einem Inſtrument zu ſpielen ſchien, dem nichts als die Saiten fehlten. Gott iſt Zeuge meiner Thorheit, wie oft ich mich von hier wegwünſchte, weil ich hier ſo gar, gar nichts ſah, wozu ich gut wäre. Und da — warum ſoll ich nicht, da jetzt kein parteiiſches Lob mehr ſtattfinden kann? da Sie — hin iſt, und ich in kurzem auch von hier hin ſeyn werde — da erweckte Gott das Herz unſerer theuren, verblichenen Landesmutter, die recht als ein Engel zu mir trat, und mir den Muth gab, den ich in mir vergeblich ſuchte. Ich ſage nochmals: daß ich hier nicht nach der gewöhnlichen Abſchiedsformel, weil ſie Landesmutter und Mitglied unſerer Kirche war, kriechend lobrednériſch und parteiiſch rede, denn ſie iſt ein Engel, und ich würde mich ſchämen ein einziges Wort von ihr zu reden, das ſie nicht dort oben hören könnte; aber warum ſollte ich's nicht zum Preis und Dank der Güte Gottes ſagen, der den Engel dieſem Lande und dieſer Gemeine gegeben hatte, und ihn zu einer Zeit gegeben hatte da ich hier ſeyn mußte, der mich hieher

führte, um durch sie getröstet, gestärkt, aufgemuntert, erleuchtet und tausendfach belehrt zu werden; daß es Zeiten gegeben da sie mir meine ganze Gemeine war; daß ich durch sie so viel Wohlthaten auch für meine Seele und mein Herz empfing, durch ihren Zuspruch, Lehre, Zurechtweisung, Aufmunterung, Trost, am meisten, was wir ja alle wissen, durch ihren stillen, edlen, einfachen, unschuldigen Wandel, durch ihre wahrhaft christliche Tugend, die sich selbst nicht kannte, durch ihre aufgeklärte, von Unwissenheit, Aberglauben und Schwärmerei so entfernte Religion des Herzens und der That, durch ihre stille und ausdauernde Unterwerfung unter Gottes Willen, daß Sie mir durch dieß alles die größte Wohlthat meines Aufenthaltes hieselbst worden ist.... Die Gottheit hat es gefügt daß ich hier mein Amt beschließen sollte da sie ihr Leben; drei Tage vor ihrem Ende bekam ich meinen Ruf, und jetzt wenige Tage nach ihrer Beerdigung halte ich hier die Leichenrede auf mich selbst, auf meinen elenden Leichnam von Amt in dieser Stadt und in diesem Lande. Belohne Gott selbst den Engel, den verklärten seligen Geist, für alle Liebe, Güte, Aufmerksamkeit, die Sie mir und den Meinigen erwiesen, und mich lasse er nie ihren edlen Geist und edles Beispiel vergessen!

Ich komme wieder zurück. Mit der Zeit lernte ich's einsehen daß auch damit Gott einen Zweck hätte, daß ich hier nichts auszurichten schien und nichts ausrichten konnte, um mich nämlich von meiner Schwäche und Nichtigkeit zu überzeugen. Ich war voraus durch Glück und Jugend verwöhnt: wo ich hinkam, ging Achtung vor mir und Liebe folgte mir nach; ich war hieran gewöhnt, und Gott mußte mich an einen Ort führen wo er mir dieses versagte, wo es wüste um mich wurde, wo ich gezwungen ward anders zu seyn und zu denken. Ich, der mir alles leicht vorstellte, der, von Jugend und erster Lebenskraft getrieben, glaubte, alles Gute sey nur zu wollen, und es werde; man dürfte den Menschen nur sagen, nur zeigen was gut sey, und sie umfassen es, sie reißen es zu sich;

ich ward hier gewöhnt daß ich nichts thun konnte, daß überall wo ich hin wollte, ich eine Mauer fände, wo ich mir den Kopf zerrannte, und die Mauer blieb doch wo und was sie war. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen u. s. w." — —

(Hier folgen freimüthige Rügen, theils einiger Specialunordnungen in seiner Gemeine, theils überhaupt der eingerissenen Gleichgültigkeit für Religion und Gottesdienst, der daraus entstandenen Sittenlosigkeit, und ihrer nächsten Folge, der Verarmung; — endlich Wünsche, Dank und herzlicher Abschied an die Gemeine; welches alles auswärts und nach so vielen Jahren kein Interesse hat.)

Anhang zum ersten Band.

Journal meiner Reise im Jahr 1769.[1]

Den 23 Mai (3 Juni) reisete ich aus Riga ab und den 25 (5) ging ich in See, um, ich weiß nicht wohin? zu gehen. Ein großer Theil unsrer Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf, von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt, und so ward ich desselben los; so ging ich auf Reisen. Ich gefiel mir nicht, als Gesellschafter weder in dem Kreise da ich war, noch in der Ausschließung die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war mir zu enge, zu fremde, zu unpassend, und ich für sie zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft ekle Ruhe hatte. Am wenigsten endlich als Autor,[2] wo ich ein

[1] Mit Weglassung vieler Stellen, deren Gedanken in andern Schriften des Verf. ausgearbeiteter vorkommen. H.

[2] Der Fragmente über die neueste deutsche Literatur.

Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben so nachtheilig, als meiner Person empfindlich war. Alles also war mir zuwider. Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören, und mich ganz in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen. Und da ich an der Möglichkeit hiezu verzweifelte, so schleunig, überläubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte. So war's. Den 4 (15) Mai Examen, den 5 (16) renoncirt, den 9 (20) Erlassung erhalten, den 10 (21) die letzte Amtsverrichtung, den 13 (24) Einladung von der Krone, den 17 (28) Abschiedspredigt, den 23 (3) aus Riga, den 25 (5) in See.

Jeder Abschied ist betäubend. Man denkt und empfindet weniger als man glaubte. Die Thätigkeit, in die unsre Seele sich auf ihre eigene weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das was man verläßt, und wenn insonderheit der Abschied lange dauert, so wird er so ermüdend als im Kaufmann zu London. Nur dann aber erstlich sieht man wie man Situationen hätte nutzen können, die man nicht genutzt hat; und so hatte ich mir jetzt schön sagen: ei wenn du die Bibliothek besser genutzt hättest, wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen ein System entworfen hättest, in der Geschichte einzelner Reiche — — — wie nutzbar, wenn es Hauptbeschäftigung gewesen wäre, in der Mathematik — — wie unendlich fruchtbar, von da aus, aus jedem Theile derselben, gründlich übersehen, und mit den reellsten Kenntnissen begründet, auf die Wissenschaften hinauszusehen! — — in der Physik und Naturgeschichte — — wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferstichen und Beispielen so aufgeklärt wäre als ich sie hätte haben können — und die französische Sprache mit alle diesem verbunden und zum Hauptzweck gemacht! Und von da aus also die Henaults, die Vellys, die Montesquieu, die Voltaire, die St. Marcs, die La-Combe, Coyers, die St. Reals, die Duclos, die Linguets und selbst die Humes französisch studirt; von da aus die Buffons, die d'Alemberts,

die Maupertuis, die La Caille, die Eulers, die Käſtners, die Newtone, die Keile, die Mariette, die Toricelli, die Nollets ſtudirt; und endlich die Originalgeiſter des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigné, die Molière, die Ninons, die Voltaire, Beaumelle u. ſ. w. hinzugethan — das wäre ſeine Laufbahn, ſeine Situation genutzt und ihrer würdig geworden! Dann wäre dieſe mein Vergnügen und meine eigene Bildung nie ermüdend und nie vernachläſſigt geweſen. Und mathematiſche Zeichnung und franzöſiſche Sprachübung, und Gewohnheit im hiſtoriſchen Vortrage dazu gethan! — — — Gott! was verliert man, in gewiſſen Jahren, die man nie wieder zurück haben kann, durch gewaltſame Leidenſchaften, durch Leichtſinn, durch Hinreißung in die Laufbahn des Hazards!

Ich beklage mich, ich habe gewiſſe Jahre von meinem menſchlichen Leben verloren: und lag's nicht bloß an mir ſie zu genießen? Bot mir nicht das Schickſal ſelbſt die ganze fertige Anlage dazu dar? Die vorigen leichten Studien gewählt, franzöſiſche Sprache, Geſchichte, Naturkenntniß, Mathematik, Zeichnung, Umgang, Talente des lebendigen Vortrags zum Hauptzweck gemacht — in welche Geſellſchaften hätten ſie mich nicht bringen können? wie ſehr nicht den Genuß meiner Jahre vorbereiten können? — Autor wäre ich alsdann, Gottlob! nicht geworden, und wie viel Zeit damit nicht gewonnen? in wie viel Kühnheiten und Vielbeſchäftigungen mich nicht verſtiegen? wie viel falſcher Ehre, Rangſucht, Empfindlichkeit, falſcher Liebe zur Wiſſenſchaft, wie viel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unſinn im Leſen, Schreiben und Denken dabei entgangen? Prediger wäre ich alsdann wahrſcheinlicherweiſe nicht oder noch nicht geworden, und freilich ſo hätte ich viele Gelegenheit verloren wo ich glaube die beſten Eindrücke gemacht zu haben; aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wiſſenſchaft kennen, und alles anwenden gelernt was ich lernte. Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter

Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gesehen habe, und nicht verstehe. Ich wäre nicht ein Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studirstube gehört; ich wäre Situationen entgangen die meinen Geist einschlossen und also auf eine falsche intensive Menschenkenntniß einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen, lieber extensiv, mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglings der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen sollen. Welch ein andres Gebäude einer andern Seele! Zart, reich, Sachen voll, nicht wortgelehrt, munter, lebend, wie ein Jüngling! einst ein glücklicher Mann, einst ein glücklicher Greis! — O was ist's für ein unersetzlicher Schade, Früchte affectiren zu wollen, und zu müssen, wenn man nur Blüthe tragen soll! Jene sind unächt, zu frühzeitig, fallen nicht bloß selbst ab, sondern zeugen auch vom Verderben des Baums! „Ich wäre aber alsdann das nicht geworden was ich bin!" Gut, und was hätte ich daran verloren? Wie viel hätte ich dabei gewonnen!

O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennt, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hat, ist's allein zum Ganzen, oder auch zur Glückseligkeit des Einzelnen nöthig gewesen daß es Seelen gebe die, durch eine schlichterne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie wissen was sie thun und thun werden; nie dahin kommen wo sie wollen und zu kommen gedachten; nie da sind wo sie sind, und uns durch solche Schauder von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauschen, und staunen wo sie sich finden! Wann, o Gott, Vater der Seelen, finden diese Ruhe und philosophischen Gleichschritt? in dieser Welt? in ihrem Alter wenigstens? oder sind sie bestimmt, durch eben solchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen, wo sie nichts recht gewesen; und nichts recht genossen, und alles wie in der Eil' eines er-

schrocknen, weggehenden Wanderers erwischt haben; und alsdann gar durch einen diesem Leben ähnlichen Tod eine neue ähnliche Wallfahrt anzutreten? Vater der Menschen, wirst du es würdigen, mich zu belehren?

So denkt man, wenn man aus Situation in Situation tritt. Und was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! auf der Erde ist man an einen todten Punkt angeheftet, und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen. Oft ist jener der Studirstuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem einförmigen, gemietheten Tische, eine Kanzel, ein Katheder — oft ist diese eine kleine Stadt, ein Abgott von Publicum aus dreien, auf die man horchet, und ein Einerlei von Beschäftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmaßung stoßen. Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre, Achtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freundschaft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung — wie enge und eingeschränkt endlich der ganze Geist! — Nun trete man mit einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen — welch eine andere Aussicht! wo ist das feste Land, auf dem ich so fest stand? und die kleine Kanzel und der Lehrstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? wo sind die, für denen ich mich fürchtete, und die ich liebte? — — O Seele, wie wird's dir seyn, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst? Der enge, feste eingeschränkte Mittelpunkt ist verschwunden, du flatterst in den Lüften, oder schwimmst auf einem Meere — die Welt verschwindet dir — ist unter dir verschwunden!

Welch eine Denkart! Aber sie kostet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung! — Bis auf meine

Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden; ich ſah ſie für nichts als Schwäche, für einen abſtracten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realiſiren lernt. Es ſey Seeluſt, Einwirkung von Seegerichten, unſtäter Schlaf, oder was es ſey, ich hatte Stunden wo ich keine Tugend, ſelbſt nicht bis auf die Tugend einer Ehegattin, die ich doch für den höchſten und reellſten Grad gehalten hatte, begreifen konnte. Selbſt bei Beſſerung der Menſchen, ich nehme menſchliche Realitäten aus, fand ich nur Schwächung der Charaktere, Selbſtſeyn oder Aenderung der falſchen Seiten — o warum iſt man durch die Sprache zu abſtracten Schattenbildern, wie zu Körpern, wie zu exiſtirenden Realitäten verwöhnt? — — — Wann werde ich ſo weit ſeyn um alles was ich gelernt in mir zu zerſtören, und nur ſelbſt zu erfinden was ich denke, und lerne, und glaube! — — Geſpielen und Geſpielinnen meiner Jugendjahre, was werde ich euch zu ſagen haben, wenn ich euch wieder ſehe und euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mir ſelbſt noch anhing! Nichts als menſchliches Leben und Glückſeligkeit iſt Tugend; jedes Datum iſt Handlung, alles übrige iſt Schatten, iſt Raiſonnement. Zu viel Keuſchheit, die da ſchwächet, iſt eben ſowohl Laſter, als zu viel Unkeuſchheit. Jede Verſagung ſollte nur Negation ſeyn; ſie zur Privation, und dieſe gar zum Poſitiven der Haupttugend zu machen — wo kommen wir hin? — — —

*

Die erſten Unterredungen ſind natürlich Familiengeſpräche, in denen man Charaktere kennen lernt die man vorher nicht kannte. So habe ich einen tracassier, einen verwahrloſeten garçon u. ſ. w. kennen gelernt. Alsdann wirft man ſich gern in Ideen zurück an die man gewöhnt war; und ſo ward ich Philoſoph auf dem Schiffe — Philoſoph aber, der es noch ſchlecht gelernt hatte ohne Bücher und Inſtrumente aus der Natur zu philoſophiren. Hätte ich dieß gekonnt, welcher Standpunkt, unter einem Maſte auf dem weiten

Ocean ſitzend, über Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind, Meer, Regen, Strom, Fiſch, Seegrund philoſophiren, und die Phyſik alles deſſen aus ſich heraus finden zu können! Philoſoph der Natur, das ſollte dein Standpunkt ſeyn; mit dem Jünglinge den du unterrichteſt! Stelle dich mit ihm aufs weite Meer, und zeige ihm Facta und Realitäten, und erkläre ſie ihm nicht mit Worten, ſondern laß ihn ſich alles ſelbſt erklären. Und ich, wenn ich Nollet und Käſtner und Newton leſen werde, auch ich will mich unter den Maſt ſtellen, wo ich ſaß, und den Funken der Elektricität vom Stoß der Welle bis ins Gewitter führen, und den Druck des Waſſers, bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes um welche ſich das Waſſer umſchließt, bis zur Geſtalt und Bewegung der Geſtirne verfolgen, und nicht eher aufhören, bis ich mir ſelbſt alles weiß, da ich bis jetzt mir nichts weiß.

Waſſer iſt eine ſchwerere Luft; Wellen und Ströme ſind ſeine Winde, die Fiſche ſeine Bewohner, der Waſſergrund iſt eine neue Erde! Wer kennet dieſe? welcher Columb und Galilei kann ſie entdecken? welche urinatoriſche neue Schifffahrt und welche neue Ferngläſer in dieſe Weite ſind noch zu erfinden? Sind die letzten nicht möglich, um die Sonnenſtrahlen bei ſtillem Wetter zu vereinigen und gleichſam das Medium des Seewaſſers damit zu überwinden? Was würde der urinatoriſchen Kunſt und der Schifffahrt nicht dadurch für unendliche Leichtigkeit gegeben? Welche neue Seekarten ſind über den Ocean hinaus zu entdecken und zu verfertigen, die jetzt nur Schiff- und Klippenkarten ſind! welche neue Kräuter für einen neuen Tournefort, wovon die Korallen nur eine Probe ſind! Welche neue Welt von Thieren, die unten im Seegrunde wie wir auf der Erde leben, und nichts von ihnen, Geſtalt, Nahrung, Aufenthalt, Arten, Weſen, nichts kennen! die Fiſche, die oben hinauffahren, ſind nur Vögel; ihre Floßfedern nur Flügel; ihr Schwimmen, Fliegen oder Flattern. Wer wird nach ihnen alles beſtimmen wollen was in

der See iſt? Wie? wenn ſich ein Sperling in den Mond erhübe, wäre er für unſre Erde Naturregiſter? — der kalte Norden ſcheint hier der Geburtsort ſo gut der Seeungeheuer zu ſeyn, als er's der Barbaren, der Menſchenrieſen und Weltverwüſter geweſen. Wallfiſche und große Schlangen und was weiß ich mehr? — Hierüber will ich Pontoppidan leſen, und ich werde in den Horden ziehender Häringe (die immer feiner werden, je weiter ſie nach Süden kommen, ſich aber nicht ſo weit wie die Vandalen und Longobarden wagen, um nicht, wie ſie, weibiſch, krank und vernichtigt zu werden, ſondern zurückziehen) die Geſchichte wandernder nordiſchen Völker finden — welche große Ausſicht auf die Natur der Menſchen und Seegeſchöpfe und Klimate, um ſie und eins aus dem andern und die Geſchichte der Weltſcenen zu erklären. Iſt Norden oder Süden, Morgen oder Abend die **Vagina hominum** geweſen? Welches der Urſprung des Menſchengeſchlechts, der Erfindungen und Künſte und Religionen? Iſt's daß ſich jenes von Morgen nach Norden geſtürzt, ſich da in den Gebirgen der Kälte, wie die Fiſchungeheuer unter Eisſchollen erhalten, in ſeiner Rieſenſtärke fortgepflanzt, die Religion der Grauſamkeit, ſeinem Klima nach, erfunden, und ſich mit ſeinem Schwert und ſeinem Recht und ſeinen Sitten über Europa fortgeſtürzt hat? Iſt dieß, ſo ſehe ich zwei Ströme, von denen der eine aus Orient, über Griechenland und Italien ſich ins ſüdliche Europa ſanft ſenkt, und auch eine ſanfte ſüdliche Religion, eine Poeſie der Einbildungskraft, eine Muſik, Kunſt, Sittſamkeit, Wiſſenſchaft des öſtlichen Südens erfunden hat. — Der zweite Strom geht über Norden von Aſien nach Europa, von da überſtrömt er jenen. Deutſchland gehörte zu ihm, und ſollte recht in ſeinem Vaterlande ſeyn dieſe Geſchichte Nordens zu ſtudiren; denn es iſt, gottlob! nur in Wiſſenſchaft ein Trupp ſüdlicher Colonien geworden. Iſt dieß, wird der dritte Strom nicht aus Amerika hinüberrauſchen, und der letzte vielleicht vom Vorgebirge der Hoffnung her, und von der Welt die hinter

ihm liegt! Welche große Geſchichte, um die Literatur zu ſtudiren in ihren Urſprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt! Alsdann aus den Sitten Amerika's, Afrika's und einer neuen ſüdlichen Welt, beſſer als ihre, den Zuſtand der künftigen Literatur und Weltgeſchichte zu weiſſagen! Welch ein Newton gehört zu dieſem Werke! Wo iſt der erſte Punkt? Eden oder Arabien? China oder Aegypten? Abyſſinien oder Phönicien? die erſten beiden ſind alsdann entſchieden, wenn es bewieſen iſt daß die arabiſche Sprache eine Tochter der altebräiſchen ſey, und die erſten Monumente des menſchlichen Geſchlechts keine arabiſchen Verkleidungen ſind. Die zweiten ſind dann entſchieden, wenn China der Deguignſchen Hypotheſe als eine Tochter Aegyptens bewieſen, oder gar gezeigt würde daß ſie ſich nach Indien, nach Perſien und dann erſt nach Oſten ausgebreitet. Die dritten ſind dann abolirt, wenn Abyſſinien bloß als eine Tochter Aegyptens und nicht das Gegentheil gezeigt würde, was Ludolph u. a. behaupten; und Phönicien als eine Tochter Aſiens oder Aegyptens erſchiene, nicht aber, wie es aus ihrem Alphabet Schein gibt, ſelbſt älter als Moſes wäre.

Wie viel Zeitalter der Literatur mögen alſo verlebt ſeyn ehe wir wiſſen und denken können: das phöniciſche? oder das ägyptiſche? das chineſiſche? das arabiſche? das äthiopiſche? oder nichts von allem, ſo daß wir mit unſerm Moſes auf der rechten Stelle ſtehen! Wie viel iſt hier noch zu ſuchen und auszumachen! Unſer Zeitalter reift dazu durch unſre Deguignes, Michaelis. — — Und das wäre erſt Urſprung! Nun die Zilge! die origines Griechenlands, aus Aegypten oder Phönicien? Hetruriens, aus Aegypten oder Phönicien, oder Griechenland? — — Nun die origines Nordens aus Aſien, oder Indien, oder aborigines? Und der neuen Araber? Aus der Tartarei oder China! und jedes Beſchaffenheit und Geſtalt und dann die künftigen Geſtalten der amerikaniſch afrikaniſchen Literatur, Religion, Sitten, Denkart und Rechte. — — Welch ein Werk

über das menſchliche Geſchlecht! den menſchlichen Geiſt! die Cultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Miſchungen! Geſtalten! Aſiatiſche Religion! und Chronologie und Polizei und Philoſophie! Aegyptiſche Kunſt und Philoſophie, und Polizei! Phöniciſche Arithmetik und Sprache und Luxus! Griechiſches Alles! Römiſches Alles! Nordiſche Religion, Recht, Sitten, Krieg, Ehre! Papiſtiſche Zeit, Mönche, Gelehrſamkeit, Nordiſch-aſiatiſche Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter! Chriſtliche, heidniſche Aufweckung der Gelehrſamkeit! Jahrhundert Frankreichs! Engliſche, holländiſche, deutſche Geſtalt! — Chineſiſche, japaniſche Politik! Naturlehre einer neuen Welt! Amerikaniſche Sitten u. ſ. w. Großes Thema: das Menſchengeſchlecht wird nicht vergehen bis daß es alles geſchehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Univerſalgeſchichte der Bildung der Welt!

Ich komme wieder aufs Meer zurück und in ſeinen Grund. Iſt da nicht ſolch eine Kette von Geſchöpfen wie auf der Erde? Und wo die Seemenſchen? Tritonen und Sirenen ſind Erdichtungen, aber daß es nicht wenigſtens Meeraffen gebe, glaube ich ſehr wohl. Maupertuis' Leiter wird nicht voll, bis das Meer entdeckt iſt. Natürlich können ſie ſo wenig ſchwimmen wie wir fliegen. Der Fiſch fühlt wenig, ſein Kopf, ſeine Schuppen ſind was dem Vogel Federn und ſein Kopf, jedes in ſein Element. Da ſingt der Luftvogel und dazu ſein Kopf; der Fiſch, was thut er? was hat er für neue Waſſerſinne, die wir Lufterdengeſchöpfe nicht fühlen? Sind ſie nicht analogiſch zu entdecken? Wenn ein Menſch je die magnetiſche Kraft inne würde, ſo wäre es ein Blinder der uns hören und fühlen, oder gar ein Blinder, Tauber, Geruch- und Geſchmackloſer der nur fühlen könnte. Was hat ein Fiſch für Sinne? in der Dämmerung des Waſſers *ſiehet* er; in der ſchweren Luft höret er; in der dicken Schale *fühlt* die Auſter — welch ein Gefühl daß

ſolche ſtarke Haut nöthig war ſie zu decken, daß Schuppen nöthig waren ſie zu überkleiden? Aber ein Gefühl welcher Dinge! vermuthlich ganz anderer als irdiſcher.

Wie ſich Welle in Welle bricht, ſo fließen die Luftundalationen und Schälle in einander. Die Sinnlichkeit der Waſſerwelt verhält ſich alſo wie das Waſſer zur Luft in Hören und Sehen! Ei wie Geruch, Geſchmack und Gefühl? — wie die Welle das Schiff umſchließt, ſo die Luft den ſich bewegenden Erdball. Dieſer hat zum eignen Schwunge ſeine Form, wie das unvollkommne Schiff zum Winde! Jener wälzt ſich durch, durch eigne Kraft; dieſer durchſchneidet das Waſſer durch Kraft des Windes! der elektriſche Funke der das Schiff umfließt, was iſt er bei einer ganzen Welt? Nordlicht? magnetiſche Kraft? — die Fiſche lieben ſich daß ſie ſich, wo kaum eine dünnere Schuppe iſt, an einander reiben, und das gibt, welche Millionen Eier! der unempfindliche Krebs und der Menſch, welche Einwirkung und Zubereitung haben ſie nicht nöthig! — Kennet der Fiſch Gattin? Sind die Geſetze der Ehe anders als untergeordnete Geſetze der Fortpflanzung des Univerſums?

*

Das Schiff iſt das Urbild einer ſehr beſondern und ſtrengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat iſt der überall Feinde um ſich ſiehet, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, ſo gehört ein Gouvernement dazu, das dem Deſpotismus der erſten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier iſt ein Monarch und ſein erſter Miniſter, der Steuermann. Alles hinter ihm hat ſeine angewieſenen Stellen und Aemter, deren Vernachläſſigung und Empörung inſonderheit ſo ſcharf beſtraft wird. Daß Rußland noch keine gute Seeflotte hat, hängt alſo von zwei Urſachen ab: zuerſt daß auf ihren Schiffen keine Subordination iſt, die doch hier die ſtrengſte ſeyn ſollte, ſonſt geht das ganze Schiff

verloren. Anekdoten im Leben Peters zeigen daß er ſich ſelbſt dieſer Ordnung unterworfen, und mit dem Degen in der Hand in die Cajüte habe hinein ſtoßen laſſen müſſen, weil er unrecht commandirte. Zweitens daß nicht jeder ſeinen beſtimmten Platz hat, ſondern alles zu allem gebraucht wird. Der alte, abgelebte Soldat wird Matroſe, der nichts mehr zu lernen Luſt und Kraft hat, und dünkt ſich bald, wenn er kaum ein Segel hinanklettern kann, Seemann. In den alten Zeiten wäre das thunlich geweſen, da die Seefahrt als Kunſt nichts war; da die Schiffe eine Anzahl Ruder und Hände und Menſchen und Soldaten und weiter nichts enthielten. Jetzt aber gibt's keine zuſammengeſetztere Kunſt als die Schiffskunſt: da hängt von einem Verſehen, von einer Unwiſſenheit alles ab. Von Jugend auf müßte alſo der Ruſſe ſo zur See gewöhnt, und unter andern Nationen erſt lernen ehe er ausübt. — Aber, ſagt mein Freund, das iſt ihr Grundfehler in allem. Leichter nachzuahmen, zu arripiren iſt keine Nation als ſie; alsdann aber, da ſie alles zu wiſſen glaubt, forſcht ſie nie weiter und bleibt alſo immer und in allem ſtümperhaft. So iſt's. Auf Reiſen, welche Nation nachahmender? in den Sitten und der franzöſiſchen Sprache, welche leichter? in allen Handwerken, Fabriken Künſten; aber alles nur bis auf einen gewiſſen Grad. Ich ſehe in dieſer Nachahmungsbegierde, in dieſer kindiſchen Neuerungsſucht nichts als gute Anlage einer Nation die ſich bildet, und auf dem rechten Weg bildet; die überall lernt, nachahmt, ſammelt. Laß ſie ſammeln, lernen, unvollkommen bleiben; nur komme auch eine Zeit, ein Monarch, ein Jahrhundert, das ſie zur Vollkommenheit führe. Welche große Arbeit des Geiſtes iſt's hier, für einen Politiker, darüber zu denken wie die Kräfte einer jugendlichen, halbwilden Nation können gereift und zu einem Originalvolk gemacht werden. — — Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröthe und einen möglichen

Tag ſchuf; der Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk — „Cultur einer Nation zur Vollkommenheit!“

*

Die Schiffsleute ſind immer ein Volk das am Aberglauben und Wunderbaren für andere hängt. Da ſie genöthiget ſind auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten Acht zu geben, da ihr Schickſal von Phänomenen in der Höhe abhängt, ſo gibt dieß ſchon Anlaß genug auf Zeichen und Vorboten zu merken, und alſo eine Art von ehrerbietiger Anſtaunung und Zeichenforſchung. Da nun dieſe Sachen äußerſt wichtig ſind, da Tod und Leben daran hängt, welcher Menſch wird im Sturm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Oertern wo überall der blaſſe Tod wohnt, nicht beten? Wo menſchliche Hülfe aufhört, ſetzt der Menſch immer, ſich ſelbſt wenigſtens zum Troſt, göttliche Hülfe, und der unwiſſende Menſch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich einſieht, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erſtaunende, das Unvermeidliche ſchreckt? O der glaubt und betet, wenn er auch ſonſt, wie der meinige, ein grober Ruchloſer wäre. Er wird in Abſicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben, und nicht fragen: wie war Jonas im Wallfiſch? denn nichts iſt dem großen Gott unmöglich, wenn er auch ſonſt ſich ganz völlig eine Religion glaubt machen zu können, und die Bibel für nichts hält. Die ganze Schiffſprache, das Aufwecken, Stundenabſagen, iſt daher in frommen Ausdrücken, und ſo feierlich als ein Geſang aus dem Bauche des Schiffes. — In allem liegen Data die erſte mythologiſche Zeit zu erklären. Da man, unkundig der Natur, auf Zeichen horchte und horchen mußte, da war für Schiffer die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie er's auch wirklich im großen Expanſum der Luft und auf der wüſten See iſt. Da ward der Blitzſtrahl Jupiters fürchterlich, wie er's auch auf der See iſt; Zeus

rollte durch den Himmel, und schärfte Blitze, um sündige Haine oder Gewässer zu schlagen. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den silbernen Mond an, der so groß und allein dasteht und so mächtig wirkt, auf Luft, Meer und Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewisse hülfsbringende Sterne, auf einen Castor und Pollux, Venus u. s. w., wie der Schiffer in einer neblichten Nacht. Auf mich selbst, der ich alle diese Sachen kannte, und von Jugend auf unter ganz andern Anzeigungen gesehen hatte, machte der Flug eines Vogels und der Blitzstrahl des Gewässers und der stille Mond des Abends andre Eindrücke als sie zu Lande gemacht hatten, und nun auf einen Seefahrer, der, unkundig der See, vielleicht als ein vertriebener seines Vaterlandes, als ein Jüngling der seinen Vater erschlagen, ein fremdes Land suchte. Wie kniete der vor Donner und Blitz und Adler? wie natürlich, dem in der obern Luftsphäre den Sitz Jupiters zu sehen? wie tröstlich dem, mit seinem Gebete diese Dinge lenken zu können? wie natürlich dem, die Sonne die sich ins Meer taucht, mit den Farben des fahrenden Phöbus, und die Aurora mit aller ihrer Schönheit zu malen? — Es gibt tausend neue und natürliche Erklärungen der Mythologie, oder vielmehr tausend innigere Empfindungen ihrer ältesten Poeten, wenn man einen Orpheus, Homer, Pindar, insonderheit den ersten, zu Schiffe liefet. Seefahrer waren's, die den Griechen ihre erste Religion brachten. Ganz Griechenland war an der See Colonie; es konnte also nicht eine Mythologie haben wie Aegypter und Araber hinter ihren Sandwüsten, sondern eine Religion der Fremde, des Meers und der Haine. Sie muß also auch zur See gelesen werden. Und da wir ein solches Buch noch durchaus nicht haben, was hätte ich gegeben, um einen Orpheus und eine Odyssee zu Schiff lesen zu können. Wenn ich sie lese, will ich mich dahin zurücksetzen; so auch Damm und Banier und Spanheim lesen und verbessern, und auf der See meinen Orpheus, Homer und Pindar

fühlen. Wie weit ihre Einbildungskraft dabei gegangen ist, zeigen die Delphine. Was schönes und menschenfreundliches in ihrem Blicke ist nicht; allein ihr Spielen um das Schiff, ihr Jagen bei stillem Wetter, ihr Aufprallen und Untersinken, das gab zu Fabeln derselben Gelegenheit. Ein Delphin hat ihn entführt, ist eben so viel als Aurora hat ihn weggeraubt. Zwei Umstände kommen zusammen, und sie müssen also die Folge seyn von einander. So ist Virgils verwandelter Mast, die Nymphen, Sirenen, Tritonen u. s. w., gleichsam von der See aus, leicht zu erklären, und wird gleichsam anschaulich. Das Fürchterliche der Nacht und des Nebels u. s. w. Doch ich habe eine bessere Anmerkung, die mehr auf das Wunderbare, Dichterische ihrer Erzählungen führt.

Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichten hören und erzählen? Und ein Seemann, wie sehr wird der zum Abenteuerlichen derselben disponirt? Er selbst, der, gleichsam ein halber Abenteurer, andere fremde Welten sucht, was sieht er nicht für Abenteuerlichkeiten bei einem ersten stutzigen Anblick? Habe ich dasselbe nicht selbst bei jedem neuen Eintritt in Land, Zeit, Ufer u. s. w. erfahren? Wie oft habe ich mir gesagt: ist das das was du zuerst da sahest? Und so macht schon der erste staunende Anblick gigantische Erzählungen, Argonautika, Odysseen, Lucianische Reisebeschreibungen u. s. w. Das ist das Frappante der ersten Dämmerungsgeschichte. Was sieht man in ihnen nicht? Ein Schiffer ist auf solche erste Wahrzeichen recht begierig. Nach seiner langen Reise, wie wünscht er nicht Land zu sehen? und ein neues, fremdes Land, was denkt er sich da nicht für Wahrzeichen? mit welchem Staunen ging ich nicht zu Schiffe? sah ich nicht zum erstenmal alles wunderbarer, größer, staunender, furchtbarer als nachher, da mir alles bekannt war, da ich das Schiff durchspazierte? Mit welcher Neuerungssucht geht man gegen Land? wie betrachtet man den ersten Piloten mit seinen hölzernen Schuhen und seinem großen weißen Hut? Man

glaubt in ihm die ganze franzöſiſche Nation bis auf ihren König Ludwig den Großen zu ſehen. Wie begierig iſt man aufs erſte Geſicht, auf die erſten Geſichter; ſollten es auch nur alte Weiber ſeyn? Sie ſind jetzt nichts als fremde Seltenheiten, Franzöſinnen. Wie bildet man ſich zuerſt Begriffe, nach Einem Hauſe, nach wenigen Perſonen, und wie langſam kommt man dahin zu ſagen: Ich kenne ein Land? Nun nehme man dieſe Begierde Wunder zu ſehen; dieſe Gewohnheit des Auges, zuerſt Wunder zu finden, zuſammen; wo werden wahre Erzählungen? Wie wird alles poetiſch? Ohne daß man lügen kann und will, wird Herodot ein Dichter. Wie neu iſt er und Orpheus, und Homer und Pindar, und die tragiſchen Dichter in dieſem Betracht zu leſen!

Ich gehe weiter. Ein Schiffer, lange an ſolches Abenteuerliche gewohnt, glaubt's, erzählt's weiter. Es wird von Schiffern und Kindern und Narren mit Begierde gehört, forterzählt — und nun? Was gibt's da nicht für Geſchichten die man jetzt von Oſt- und Weſtindien, mit halbverſtümmelten Namen und alles unter dem Schein des Wunderbaren hört! Von großen Seehelden und Seeräubern, deren Kopf nach dem Tode ſo weit fortgelaufen u. ſ. f. Und endlich gibt das eine Denkart die alle Erzählungen vom Ritter mit dem Schwan, von Johann Mandeville u. ſ. w. glaubt, erzählt, möglich findet, und ſelbſt wenn man ſie unmöglich findet, noch erzählt, noch glaubt, warum? Man hat ſie in der Jugend geleſen; da paßten ſie ſich mit allen abenteuerlichen Erwartungen die man ſich machte; ſie weckten alſo die Seele eines künftigen Seemannes auf, bildeten ſie zu ihren Träumen, und bleiben unverweslich. Eine ſpätere Vernunft, der Anblick eines Augenblicks kann nicht Träume der Kindheit, den Glauben eines ganzen Lebens zerſtören. Jede etwas ähnliche Erzählung, die man als wahr gehört (obgleich von Unwiſſenden, von halben Abenteurern), hat ſie beſtätiget; jedes Abenteuer, das wir ſelbſt erfahren, beſtätiget; wer will ſie wider-

legen? Wie ſchwer iſt's zu zeigen daß es kein Paradies mit feurigen Drachen bewahrt, keine Hölle Mandeville's, keinen babyloniſchen Thurm gebe? daß der Kaiſer von Siam in ſeinem Golde das nicht ſey was er in ſolcher Dichtung vorſtelle? daß die weißen Schwanen und der Ritter mit ihnen Poſſen ſind? Es iſt ſchwer zu glauben, ſagt man höchſtens, und erzählt's fort, oder ſtreitet dafür mehr als für die Bibel. Iſt aber ein ſolcher Leichtgläubiger deßwegen in jeder Abſicht ein Thor, ein dummes Vieh? O wahrhaftig nicht! Solche Träume und geglaubte Poſſen ſeines Standes, ſeiner Erziehung, ſeiner Bildung, ſeiner Denkart ausgenommen, und er kann ein ſehr vernünftiger, thätiger, tüchtiger, kluger Kerl ſeyn.

Hieraus wird erſtlich eine philoſophiſche Theorie möglich, die den Glauben an eine Mythologie und an Fabeln der Erzählung erklärt. Unter Juden und Arabern und Griechen und Römern iſt dieſe verändert; im Grunde aber, in den Vorurtheilen der Kindheit, in der Gewohnheit zuerſt Fabel zu ſehen, in der Begierde ſie zu hören, wenn unſre eignen Begebenheiten uns dazu auflegen, in der Leichtigkeit ſie zu faſſen, in der Gewohnheit ſie oft zu erzählen und erzählt zu haben, und — geglaubt zu ſeyn, und doch manches damit erklären zu können, ſollte es auch nur ſeyn daß Gott nichts unmöglich ſey oder andre fromme Moralen — das ſind die Stützen die ſie unterhalten, und die ſehr verdienen erklärt zu werden. Hier bietet ſich eine Menge Phänomena aus der menſchlichen Seele; dem erſten Bilde der Einbildungskraft, aus den Träumen die wir in der Kindheit lange ſtill bei uns tragen; aus dem Eindruck jedes Schalles der dieſen ſauſenden Ton, der in dunklen Ideen fortdämmert, begünſtigt und verſtärkt; aus der Neigung gern Sänger des Wunderbaren ſeyn zu wollen; aus der Verſtärkung die jeder fremde Glaube zu dem unſrigen hinzuthut; aus der Leichtigkeit wie wir aus der Jugend unvergeßliche Dinge erzählen — — tauſend Phänomena, deren jedes aus der Fabel der erſten Welt ein angeneh-

mes Beiſpiel fände, und viel ſubjectiv in der Seele, objectiv in der alten Poeſie, Geſchichte, Fabel erklärte. Das wäre eine Theorie der Fabel, eine philoſophiſche Geſchichte wachender Träume, eine genetiſche Erklärung des Wunderbaren und Abenteuerlichen aus der menſchlichen Natur, eine Logik für das Dichtungsvermögen, und über alle Zeiten und Völker und Gattungen der Fabel, von Chineſen zu Juden, von Juden zu den Aegyptern, Griechen, Normännern geführt — wie groß, wie nützlich! was Don Quichotte verſpottet, würde das erklären, und Cervantes wäre dazu ein großer Autor.

Zweitens ſiehet man hieraus wie eine relative Sache die Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit ſey. Sie richtet ſich nach erſten Eindrücken, nach ihrer Maſſe, Geſtalt und Vielheit. Sie richtet ſich nach der Langwierigkeit und Oefterheit ihrer Beſtätigungen; nach einer Anzahl Concurrenzen die ihr die Hand zu bieten ſchienen; nach Zeiten, Sachen, Menſchen. Ein Volk hat ſie in dieſer Sache anders, in andrer Geſtalt und Graden als ein andres. Wir lachen die griechiſche Mythologie aus, und jeder macht ſich vielleicht die ſeinige. Der Pöbel hat ſie in tauſend Sachen. Iſt ſeine Unwahrſcheinlichkeit dieſelbe als des zweifelnden Philoſophen, des unterſuchenden Naturkundigen? Klopſtocks dieſelbe als Hume oder Moſes in eben der Sphäre? Jeder Erfinder von Hypotheſen welche eigne Art Unwahrſcheinlichkeiten zu meſſen? Hermann von der Hardt? Harduin? Leibnitz und Plato, die beiden größten Köpfe zu Hypotheſen in der Welt: Descartes, wie zweifelnd, wie mißtrauiſch und welche Hypotheſen? Es gibt alſo eine eigne Geſtalt des Gefühls von Wahrſcheinlichkeiten, nach dem Maß der Seelenkräfte, nach Proportion, der Einbildungskraft zum Urtheil, des Scharfſinnes zum Witze, des Verſtandes zur erſten Lebhaftigkeit der Eindrücke u. ſ. w.; welche Theorie der Wahrſcheinlichkeit aus der menſchlichen Seele hinter Hume, Moſes, Bernouille und Lambert.

Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre eignen Sitten. Hume

hat in Geſchichte und politiſchen Verſuchen viele ſolcher Charaktere ſehr auszeichnend gegeben. Ich lerne aus einzelnen Menſchen Claſſen und Völker kennen. Ein ſolcher Schiffer — welch Gemiſch von Aberglauben und Tollkühnheit, von roher Größe und Unnutzbarkeit, von Zutrauen auf ſich und Feindſeligkeit mit andern; in vielen Stücken wird ein alter Held kennbar, wie er von ſich erzählet, auf ſeine Kräfte pocht, ſeine Beleſenheit für untrüglich, die Summe gemachter Entdeckungen für die höchſte, Holland auf dem höchſten Grad hält; ſeine rohen Liebesbegebenheiten, die eben ſo unwahrſcheinlich ſind, ſeine Heldenthaten u. ſ. w. daherkramet. — — — Doch genug von ſolcher Charakteriſtik des Pöbels. Es wäre beſſer geweſen, wenn ich einen Euler oder Bouguer und Le Caille von der Schifffahrt, Schiffbau, Pilotage u. ſ. w. gehabt hätte — ein Theil der Mathematik, den ich noch nothwendig lebendig ſtudiren muß. Jetzt wenn ich den Hiob aus der Sandwüſte las, ſo war es dem Ort eben ſo unangemeſſen als ein hebräiſches Lexikon zu ſtudiren. Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen und Georgika, ſondern Romane, abenteuerliche Geſchichten, Robinſons, Odyſſeen, Aeneiden leſen. So fliegt man mit den Fittigen des Windes, und ſchifft mit dem abenteuerlichen Seehelden, ſtatt daß jetzt die Bewegung des Geiſtes und Körpers entgegen ſtreben.

*

Man bildet ſich ein daß man auf Meeren, indem man Länder und Welttheile vorbeifliegt, viel von ihnen denken werde. Allein dieſe Länder und Welttheile ſieht man nicht. Sie ſind nur fernher ſtehende Nebel, und ſo ſind auch meiſtens die Ideen von ihnen für gemeine Seelen. Es iſt kein Unterſchied ob das jetzt das kuriſche, preußiſche, pommer'ſche, däniſche, ſchwediſche, norwegiſche, holländiſche, engliſche, franzöſiſche Meer iſt; wie unſre Schifffahrt geht, iſt's nur überall Meer. Die Schifffahrt der Alten war hierin anders. Sie zeigte Küſten und Menſchengattungen; in ihren Schlachten rede-

ten Charaktere und Menſchen — jetzt iſt alles Kunſt, Schlacht und Krieg und Seefahrt und alles. Ich wollte den Reiſebeſchreiber zu Hülfe nehmen, um an den Küſten jedes Landes dasſelbe zu denken als ob ich's ſähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts als Ocularverzeichniſſe, und ſah nichts als entfernte Küſten.

*

Liefland, du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwiſſenheit und eines angemaßten Geſchmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu thun? zu thun, um die Barbarei zu zerſtören, die Unwiſſenheit auszurotten, die Cultur und die Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwinglius, Calvin und Luther dieſer Provinz zu werden? Kann ich's werden? Habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? Was muß ich thun um es zu werden? Was muß ich zerſtören? Ich frage noch! Unnütze Kritiken und todte Unterſuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienſte erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, England und Italien und Deutſchland in dieſem Betracht durchreiſen; franzöſiſche Sprache und Wohlſtand, engliſchen Geiſt der Realität und Freiheit, italieniſchen Geſchmack feiner Erfindungen, deutſche Gründlichkeit und Kenntniſſe, und endlich, wo es nöthig iſt, holländiſche Gelehrſamkeit einſammeln; große Begriffe von mir und große Abſichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen, und den Geiſt der Geſetzgebung, des Commerzes und der Polizei gewinnen, alles im Geſichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzuſehen wagen, keine Blößen mehr geben, und die vorigen ſo kurz und gut als möglich zu verbeſſern ſuchen; Nächte und Tage darauf denken dieſer Genius Liefflands zu werden, es todt und lebendig kennen zu lernen, alles praktiſch zu denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menſchen zu überreden, auf meine Seite zu bringen

wiſſen — Jüngling, das alles ſchläft in dir! Aber unausgeführt und verwahrloſet! — die Kleinheit deiner Erziehung, die Sklaverei deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unſtätigkeit deiner Laufbahn hat dich eingeſchränkt, dich ſo herabgeſenkt daß du dich nicht erkennſt. In kritiſchen, unnützen, groben, elenden Wäldern verlierſt du das Feuer deiner Jugend, die beſte Hitze deines Genie's, die größte Stärke deiner Leidenſchaft, zu unternehmen. Du wirſt eine ſo träge Seele, wie alle Fibern und Nerven deines Körpers. Elender, was iſt's das dich beſchäftiget, und was dich beſchäftigen ſollte? und nach Gelegenheit, Anlaß und Pflicht beſchäftigen könnte?

O daß eine Ermenide mir in meinen Wäldern erſchiene, mich zu erſchrecken, mich aus denſelben auf ewig zu jagen, und mich in die große nutzbare Welt zu bannen!

Liefland iſt eine Provinz, den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf ihre kaufmänniſche Art zum Reichwerden genoſſen; mir, auch einem Fremden, iſt's zu einem höhern Zweck gegeben; es zu bilden, dazu ſey mein geiſtliches Amt, die Colonie einer verbeſſerten evangeliſchen Religion zu machen; nicht ſchriftlich, nicht durch Federkriege, ſondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit. Ich bin ohne drückende Aufſicht; ich habe alle Groß-, Gut- und Edeldenkenden gegen ein paar Pedanten auf meiner Seite. Ich habe freie Hand. Laſſet uns alſo anfangen den Menſchen und menſchliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man ſich in tiefere Sachen miſcht. Die menſchliche Seele an ſich, und in ihrer Erſcheinung auf dieſer Erde, ihre ſinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnungen und Vergnügen, und Charaktere und Pflichten, und alles was Menſchen hier glücklich machen kann, ſey meine erſte Ausſicht. Alles übrige werde bloß bei Seite geſetzt, ſo lange ich hiezu Materialien ſammle, und alle Triebfedern die im menſchlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften

und Wunderbaren bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden kennen, erwecken, verwalten und brauchen lernen. Hiezu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammeln. Jede soll mir das Bild ihrer eignen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich alles bis auf unsre Zeit zurückführen, und diese recht nutzen lernen. Das menschliche Geschlecht hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem auf andere Art, Glückseligkeit zur Summe; wir in dem unsrigen schweifen aus, wenn wir wie Rousseau Zeiten preisen die nicht mehr sind, und nicht gewesen sind; wenn wir aus diesen zu unserm Mißvergnügen Romanbilder schaffen und uns wegwerfen, um uns nicht selbst zu genießen. Suche also auch selbst aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend, und Vorbilder und Glückseligkeiten, die für uns sind, werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters! — O wie viel habe ich damit zu thun daß ich's werde! wie viel bin ich aber, wenn ich's bin! — Welch ein großes Thema zu zeigen daß man, um zu seyn was man seyn soll, weder Jude noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtyrer, noch Wallfahrer seyn müsse, sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genießende Mensch, den Gott auf der Stufe unsrer Cultur fordert Hier werde alles das Gute gezeigt was wir in unserm Zeitalter, Künsten, Höflichkeit, Leben u. s. w. vor andern Zeitaltern, Gegenden und Ländern haben; alsdann das Große und Gute aus andern dazu genommen, sollte es auch nur zur Nacheiferung seyn, so weit es möglich wäre es zu verbinden — o was schläft in alle dem für Aufweckung der Menschheit! Das ist eine Tugend und Glückseligkeit und Erregung, gesammelt aus mehr als aus Iselins Geschichte, aus dem lebendigen Vorstellen der Bilder aller Zeiten und Sitten und Völker; und gleichsam daraus die Geschichte eines Agathon in jeder Nation gedichtet. Welch ein großes Studium für Einbildungskraft und Verstand, und Herz und Affecten! Einer aus Judäa und ein Hiob

aus Arabien, und ein Beſchauer Aegyptens, und ein römiſcher Held, und ein Pfaffenfreund, und ein Kreuzzieher, und ein Virtuoſe unſers Jahrhunderts gegen einander, und in allem Geiſt ihres Zeitalters, Geſtalt ihrer Seele, Bildungsart ihres Charakters, Product ihrer Tugend und Glückſeligkeit, das ſind Fragmente über die Moral und Religion aller Völker, Sitten und Zeiten für unſere Zeit! Wie weit laſſe ich damit hinter mir die Brukers, und die Poſtillenprediger und die Mosheimſchen Moralen!

Ein ſolches großes Geſchäft in ſeiner Vollendung, welch ein Werk würde es für die Welt! Aber was ſorge ich für die Welt, da ich für mich und meine Welt und mein Leben zu ſorgen, und alſo aus meinem Leben zu ſchöpfen habe. Was alſo zu thun? dieß in allen Scenen zu betrachten und zu ſtudiren! Die erſten Spiele der Einbildungskraft der Jugend und die erſten ſtarken Eindrücke auf die weiche empfindbare Seele zu behorchen; aus jenen vieles in der Geſchichte unſers Geſchmacks und Denkart erklären, aus dieſer alles rührende und erregende brauchen zu lernen. Das erſte Verderben eines guten Jünglings auf ſeine Lebenszeit, was gibt's auch aus meinem Leben für rührende Züge, die noch jetzt alle meine Thränen locken, und ſo viel homogene ähnliche Verwirrungen und Schwächungen auf mein ganzes Leben wirken! Alsdann das Wunderbare und immer Gute, was jeder Schritt unſeres Lebens mit ſich bringt — weiter! ein Bild von allen Geſchichten und Nationen, und merkwürdigen Charakteren und Erfahrungen, die ich aus meinem Leben mich erinnere — was für Geiſt und Leben muß dieß in meine Denkart, Vortrag, Predigt, Umgang bringen? — So lernte ich ganz mein Leben brauchen, nutzen, anwenden. Kein Schritt, Geſchichte, Erfahrung wäre vergebens; ich hätte alles in meiner Gewalt; nichts wäre verlöſcht, nichts unfruchtbar; alles würde Hebel, mich weiter fortzubringen. — Dazu reife ich jetzt, dazu will ich mein Tagebuch ſchreiben, dazu will ich Bemerkungen ſammeln, dazu meinen Geiſt in

eine Bemerkungslage ſetzen, dazu mich in der lebendigen Anwendung deſſen was ich ſehe und weiß, was ich geſehen und geweſen bin, üben! Wie viel habe ich zu dieſem Zwecke an mir aufzuwecken und zu ändern! Mein Geiſt iſt nicht in der Lage zu bemerken, ſondern eher zu betrachten, zu grübeln. Er hat nicht die Wuth Kenntniſſe zu ſammeln wo er ſie kann, ſondern ſchließet ſich ſchlaff und müde in den erſten Kreis ein, der ihn feſthält. Dazu beſitze ich nicht die Nationalſprachen, wohin ich reiſe. Ich bin alſo in Frankreich ein Kind; denn ich müßte franzöſiſch kennen um mich geltend zu machen, um alles zu ſehen, zu erfragen, kennen zu lernen, um von meinem Orte und aus meinem Leben zu erzählen, und alſo dieß auf gewiſſe Art zu wiederholen und gangbar zu machen. Ich bin alſo ohne dieß alles in Frankreich ein Kind, und wenn ich zurückkomme eben daſſelbe. Franzöſiſche Sprache iſt das Medium, um zu zeigen daß man in Frankreich gelebt und es genoſſen hat. So auch mit andern Sprachen. Wie viel habe ich zu lernen! mich ſelbſt zu zwingen, um nachher einer ſeyn zu können der Frankreich, England, Italien, Deutſchland genoſſen hat, und als ſolcher erſcheinen darf! Und kann ich als ſolcher erſcheinen, was habe ich in Liefland als Prediger für Vorzüge und Geltungsrechte! Mit allen umgehn, von allen urtheilen zu können, für eine Sammlung von Kenntniſſen der policirten Welt gehalten zu werden! was kann man mit dieſem Scheine nicht thun, nicht ausrichten! Wie viel liegt aber vor mir dieſen Schein des Anſehens zu erreichen, und der erſte Menſchenkenner nach meinem Stande, in meiner Provinz zu werden!

Bin ich's geworden, ſo will ich dieſen Pfad nicht verlaſſen, und mir ſelbſt gleichſam ein Journal halten der Menſchenkenntniſſe, die ich täglich aus meinem Leben, und derer die ich aus Schriften ſammle. Ein ſolcher Plan wird mich beſtändig auf einer Art von Reiſe unter Menſchen erhalten, und der Falte zuvorkommen in die mich meine einförmige Lage in einem abgelegenen ſcythiſchen Winkel der

Erde schlagen könnte! Dazu will ich eine beständige Lectüre der Menschheitsschriften, in denen Deutschland jetzt seine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Convention und Blendwerk ist, die seinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die Spaldinge, Reisewitze und Moses lesen; dazu von einer andern Seite die Mosers und Wielands und Gerstenbergs brauchen; dazu zu unsern Leibnitzen die Shaftesburys und Lockes, zu unsern Spaldings die Sternes, Forsters und Richardsons; zu unsern Mosers die Browne und Montesquieus; zu unsern Homileten jedes Datum einer Reisebeschreibung oder merkwürdigen Historie thun. Jahrbuch der Schriften für die Menschheit! ein großer Plan! ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik, aus Auslegung und Moral, aus Kirchengeschichte und Ascetik nur das was für die Menschheit unmittelbar ist, sie aufklären hilft, sie zu einer neuen Höhe erhebt, sie zu einer gewissen neuen Seite verlenkt, sie in einem neuen Licht zeigt, oder was nur für sie zu lesen ist. Dazu dient alsdann Historie und Roman, Politik und Philosophie, Poesie und Theater als Beihülfe. Bei den letzten allen wird dieß nicht Hauptgesichtspunkt, aber eine sehr nutzbare und bildende Aussicht! Ein solches Journal wäre für alle zu lesen. Wir haben's noch nicht, ob wir gleich Materialien dazu haben. Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte. Es würde das Glück haben was kein Journal so leicht hat, Streitigkeiten und Widerspruch zu vermeiden, indem es sich von allem sondert und nur bilden will. Es würde seinen Autor berühmt, und was noch mehr ist, beliebt machen; denn das menschliche Herz öffnet sich nur dem der sich demselben nähert, und das ist ein Schriftsteller der Menschheit! O auf dieser Bahn fortzugehen welch ein Ziel! welch ein Kranz! Wenn ich ein Philosoph seyn dürfte und könnte, ein Buch über die menschliche Seele, voll Bemerkungen und Erfahrungen, das sollte mein Buch seyn! Ich wollte es als Mensch und

für Menſchen ſchreiben! Es ſollte lehren und bilden; die Grundſätze der Pſychologie, und nach Entwicklung der Seele auch der Ontologie, der Kosmologie, der Theologie, der Phyſik enthalten; es ſollte eine lebendige Logik, Aeſthetik, hiſtoriſche Wiſſenſchaft und Kunſtlehre werden; aus jedem Sinn eine ſchöne Kunſt entwickelt werden, und aus jeder Kraft der Seele eine Wiſſenſchaft entſtehen, und aus allen eine Geſchichte der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft überhaupt; und eine Geſchichte der menſchlichen Seele überhaupt in Zeiten und Völkern! — Welch ein Buch! — — — Und ſolange ich dieß nicht kenne, ſo ſollen meine Predigten und Reden und Abhandlungen, und was ich künftig gebe, menſchlich ſeyn! und wenn ich's kenne, ein Buch zur menſchlichen und chriſtlichen Bildung liefern, das ſich wie ein Chriſt in der Einſamkeit u. ſ. w. leſen laſſe, was empfunden werde, was für meine Zeit und mein Volk und alle Lebensalter und Charaktere des Menſchen ſey! — das wird bleiben! —

Ein Buch zur menſchlichen und chriſtlichen Bildung! Es finge von der Kenntniß ſein ſelbſt, des weiſen Baues an Leib und Geiſt an; zeigte die Endzwecke und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit die dabei ſtattfände, und daß doch jedes nur in dem Maß möglich und gut iſt wie wir's haben. Alsdann Regeln und Anmahnungen, ſich an Leib und Geiſt ſo auszubilden als man kann. Dieß erſt an ſich, und ſo weit iſt Rouſſeau ein großer Lehrer! Was für Anreden ſind dabei an Menſchen als Menſchen, an Eltern und Kinder, an Jünglinge und Erwachſene, an mancherlei Charaktere und Temperamente, Fähigkeiten und menſchliche Seelen möglich! Alsdann kommt ein zweiter Theil für die Geſellſchaft, wo Rouſſeau kein Lehrer ſeyn kann. Hier ein Katechismus für die Pflichten der Kinder, der Jünglinge, der Geſellſchafter, der Bürger, der Ehegatten, der Eltern; alles in einer Ordnung und Folge und Zuſammenhang, ohne Wiederholungen aus dem vorigen Theile, ohne Einlaſſung auf Stände und

bloß politiſche Einzelnheiten — wäre ein ſchweres Werk. Drittens ein Buch für die Charaktere aus Ständen, um die böſen Falten zu vermeiden die der Soldat und Prediger, der Kaufmann und Weiſe, der Handwerker und Gelehrte, der Künſtler und Bauer gegen einander haben; um jedem Stand alſo ſeine Privattugenden zu geben, alle mit einander aus den verſchiedenen Naturen und Situationen der Menſchheit zu erklären und zu verſöhnen, alle dem gemeinen Beſten zu ſchenken. Hiemit fängt ſich ein vierter Theil an, wo Unterthanen und Obrigkeiten gegen einander kommen; vom Bauer an, der dem Sklaven nahe iſt (denn für Sklaven gibt's keinen Katechismus), zu ſeiner bürgerlichen Herrſchaft, zum Adel, zum Prinzen, zum Fürſten hinan. Alsdann die mancherlei Regierungsformen, ihre Vor- und Nachtheile, und endlich Grundſätze eines ehrlichen Mannes, in der wo er lebt. Hieraus werden fünftens die ſchönen überflüſſigen Bedürfniſſe: Kunſt, Wiſſenſchaft, geſellſchaftliche Bildung, Grundriß zu ihnen, ihre Erziehung nach Temperamenten und Gelegenheiten, ihr gutes und böſes, Auswahl aus ihnen zum ordentlichen, nützlichen und bequemen Leben unſers Jahrhunderts; und hier alſo Philoſophie eines Privatmannes, Frauenzimmers u. ſ. w. nebſt einer Bibliothek dazu. Sechstens Mängel, die dabei bleiben uns zu unterrichten, zu beruhigen, zurückzuhalten, aufzumuntern; chriſtliche Kenntniſſe als Unterricht, Beruhigung, Rückhalt und Erhebung; was Menſchen davon wiſſen konnten und wie Gott ſich Menſchen geoffenbaret hat, in Abſicht auf die Schöpfung, Urſprung des Uebels in der Welt, Wanderungen des Menſchengeſchlechts, Erlöſung, Heiligung, künftige Welt. Begriffe von der Theopneuſtie überhaupt; von der Geſtalt der Religion in Judäa, im alten und neuen Teſtament und in den verſchiedenen Jahrhunderten. Alles im Geſichtspunkte der Menſchheit — und hieraus Lehren für Toleranz, Liebe zur proteſtantiſchen Religion; wahrer Geiſt derſelben im akademiſchen Lehrer, Prediger, Zuhörer, Privatchriſten. Chriſtliche Erziehung, Taufe, Con-

firmation, Abendmahl, Tod, Begräbniß. — — Ich liefere nur kurze Geſichtspunkte, wohin würde die Ausarbeitung nicht führen! —

Noch iſt alles Theorie; es werde Praxis, und dazu diene die Seelenſorge meines Amts. Hier iſt ein Feld ſich Liebe, Zutrauen und Kenntniſſe zu erwerben; ein Feld zu bilden und Nutzen zu ſchaffen; wenn die Religion z. B. bei Trauungen und Taufen und Gedächtnißreden und Krankenbeſuchen den Großen edel und groß und vernünftig, den Geſchmackvollen mit Geſchmack und Schönheit, dem zarten Geſchlecht zart und liebenswürdig, dem fühlbaren Menſchen fühlbar und ſtark, dem Unglücklichen und Sterbenden tröſtlich und hoffnungsvoll gemacht wird. Und hier iſt ein Feld beſonders für mich. Sich vor einer Gewohnheits- und Kanzelſprache in Acht zu nehmen, immer auf die Zuhörer ſehen für die man redet, immer in die Situation ſich einpaſſen in der man die Religion ſehen will, immer für den Geiſt und das Herz reden: das muß Gewalt über die Seelen geben! oder nichts gibt's! — — Hier iſt die vornehmſte Stelle wo ſich ein Prediger würdig zeigt; Hier ruhen die Stäbe ſeiner Macht.

Alles muß ſich heutzutage an die Politik anſchmiegen; auch für mich iſt's nöthig mit meinen Planen. Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbeſſerung der Sitten ſeyn könne, was ſie ſeyn müſſe, um uns in Sprachen und Bildung dem Geſchmack und der Feinheit unſers Jahrhunderts zu nähern und nicht hinten zu bleiben! Was um Deutſchland, Frankreich und England nachzueifern! Was um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu ſeyn! Was ſie aus Polen, Rußland und Kurland hoffen könne! Was ſie für Bequemlichkeiten haben, da Riga der Sitz der Provinzcollegien iſt, und wie unentbehrlich es ſey die Stellen kennen zu lernen zu denen man beſtimmt iſt. Wie viel auszeichnendes eine liefländiſche Vaterlandsſchule haben könne, was man auswärtig nicht hat. Wie ſehr die Wünſche unſerer Kaiſerin darauf gehen, und daß zur Cultur einer

Nation mehr als Gesetze und Colonien, insonderheit Schulen und Einrichtungen nöthig sind; dieß alles mit Gründen der Politik mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tons gesagt, muß bilden und locken und anfeuern. Und zu eben der Denkart will ich mich so lebend, und ganz als ich denke und handle, erheben. Geschichte und Politik von Lief- und Rußland aus studiren, den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Liflands zu machen, das was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden, und was er in dem Geist eines kriegerischen Volkes fand auf eine friedliche Provinz umbilden. O ihr Locke und Rousseau, und Clarke und Franke und Hekers und Ehlers und Büschings! Euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisiren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich euch nutzen, und ein Werk stiften das Ewigkeiten daure, und Jahrhunderte und eine Provinz bilde. — —[1]

*

Ich schiffte Kurland, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Jütland, Holland, Schottland, England, die Niederlande vorbei bis nach Frankreich. Hier sind einige politische Seeträume. —

Kurland, das Land der Licenz und der Armuth, der Freiheit und der Verwirrung; jetzt eine moralische und literarische Wüste; könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wissenschaften werden, wenn auch nur gewisse Plane einschlagen? Wenn das was bei dem Adel Recht und Macht ist, gut angewendet, was bei ihm gelehrter Luxus ist, aufs Große gerichtet würde? Bibliothek ist hier

[1] Hieher gehört die Abhandlung vom Ideal einer Schule für Liefland, welche in den Werken zur Phil. und Geschichte Th. 12. S. 269 ff. der Müller'schen Ausg.; Bd. 32, S 245 der Vorl. Ausg. (im Sophron) eingerückt ist.

das erſte, es kann mehr werden, und ſo ſey es mir Vorbild und Muſter der Nacheifrung und Zuvorkommung. Auf welche Art wäre dem liefländiſchen Adel beizukommen zu großen, guten Anſtalten? dem kurländiſchen durch Freimaurer, dem liefländiſchen durch Ehre, geiſtliches Anſehen, gelehrten Ruhm, Nutzbarkeit. Alſo zur Verbeſſerung des Lyceum, alſo zur Anſchaffung eines phyſiſchen Cabinets von Naturſachen und Inſtrumenten, alſo zur Errichtung neuer Stellen zum Zeichnen und der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache ꝛc.

Der gute Umgang zwiſchen den Predigern in Kurland ſey mir auch Vorbild! — — Was für ein Blick überhaupt auf dieſe Gegenden von Weſt-Norden, wenn einmal der Geiſt der Cultur ſie beſuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden. Der ſchöne Himmel dieſes Volks, ihr luſtiges Weſen, ihre muſikaliſche Natur, ihr fruchtbares Land u. ſ. w. werden einmal aufwachen. Aus ſo vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen ehemals auch waren, wird eine geſittete Nation werden. Ihre Gränzen werden ſich bis zum ſchwarzen Meer hin erſtrecken und von da hinaus durch die Welt. Ungarn, dieſe Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Theilnehmerinnen dieſer neuen Cultur werden. Von Nordweſt wird dieſer Geiſt über Europa gehen, das im Schlaf liegt, und dasſelbe dem Geiſte nach dienſtbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geſchehen. Aber wie? wann? durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geiſt der dortigen Völker, um ihnen Mythologie, Poeſie, lebendige Cultur zu geben? Kann die katholiſche Religion ihn aufwecken? Nein! Und wird's nicht nach ihrem Zuſtand in Ungarn, Polen u. ſ. w. nach dem Toleranzgeiſt, der ſich auch ſelbſt in dieſer und der griechiſchen Religion mehr ausbreitet, nach dem anſcheinenden Mangel von Eroberungen, den dieſe Religion mehr machen kann. Vielmehr werden alſo unſre Religionen mit ihrer Toleranz, mit ihrer Verfeinerung, mit ihrer Anrückung an einander zum gemeinſchaftlichen Deismus einſchlafen wie die römiſche,

die alle fremden Götter aufnahm. Die brausende Stärke wird einschlafen, und von einem Winkel der Erde ein andres Volk erwachen. Was wird dieses zuerst seyn? Auf welche Art wird's gehen? Was werden die Bestandtheile ihrer neuen Denkart seyn? Wird seine Cultur bloß of- oder defensiv im stillen gehen? Was ist's das eigentlich in Europa nicht ausgerottet werden kann, vermöge der Buchdruckerei, so vieler Erfindungen und der Denkart der Nationen? — Kann man über alles dieß nicht rathen, nach der Lage der gegenwärtigen Welt und der Analogie verflossener Jahrhunderte? Und kann man nicht hierin zum voraus einwirken? Nicht Rußland auf eine Cultur des Volks hinzeigen, die sich so sehr belohne? Da wird man mehr als Baco; da wird man im Weissagen größer als Newton; da muß man aber mit dem Geist eines Montesquieu sehen, mit der feurigen Feder Rousseau's schreiben, und Voltaire's Glück haben, das Ohr der Großen zu finden. In unserm Jahrhundert ist's Zeit; Hume und Locke, Montesquieu und Mablys sind da; eine Kaiserin von Rußland da, die man bei der Schwäche ihres Gesetzbuchs fassen kann, wie Voltaire den König von Preußen; und wer weiß wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet!

Hier will ich etwas versuchen. Schlözers Annalen, Beilagen, Merkwürdigkeiten, Müllers Sammlungen, jenes seine Geschichte der Moldau soll mir Gedenkbuch seyn das ich studire; Montesquieu, nach dem ich denke und wenigstens spreche; das Gesetzbuch der Kaiserin wenigstens Einfassung meines Bildes über die wahre Cultur eines Volkes und insonderheit Rußlands. Worin die wahre Cultur bestehe? Nicht bloß im Gesetzegeben, sondern Sittenbilden. Was Gesetze ohne Sitten, und fremdangenommene Grundsätze der Gesetze ohne Sitten sind? Ob bei Rußlands Gesetzgebung Ehre das erste seyn könne? Bild der Nation? Ihre Faulheit ist nicht so böse wie man sie beschreibt; natürlich, wer bei allen Nationen und ein Schlaf zum Aufwachen. Ihre List, ihre Nachahmungssucht, ihre

Leichtigkeit — wie in allem der Same zum Guten liege? wie er aufzuwecken ſey? was ihn verhindere? Weg zur allmählichen Freiheit. Was eine plötzliche ſchaden könne? Weg zur allmählichen Einrichtung? Was plötzliche Colonien, Vorbilder u. ſ. w. ſchaden können? Was die Deutſchen geſchadet haben? Vortrefflichkeit guter Anordnung, die über Geſetze und Hofbeiſpiele geht. Einrichtung des Ackerbaues, der Familien, der Haushaltungen. Der Deſcendenz der Unterthanen, der Abgaben, ihrer Lebensart. Einige Vorſchläge für die neue ökonomiſche Geſellſchaft, die mehr den Geiſt der Oekonomie in Rußland betreffen. Daß andere Länder und ſelbſt Schweden nicht immer Vorbilder ſeyn können. Vom Luxus: daß Befehle hier nichts machen können. Ueble Folgen in Riga. Daß das Exempel des Hofes nur am Hofe gelte, und da auch große Vortheile, aber auch Nachtheile habe. Daß viele einzelne Exempel in einzelnen Provinzen mehr thun; und noch mehr einzelne Beiſpiele in einzelnen Familien. Folgen davon daß die ruſſiſchen Herren das ihrige in Petersburg verzehren. Daß der Petersburgiſche Staat ins Prächtige, Geſchmackloſe verfällt; wogegen unſre Kaiſerin arbeitet. Daß es mit Frankreich anders ſey durch den Beſuch der Fremden und andre Anſtalten, und daß auch ſelbſt dieſes ſich erſchöpft. Uebles Beiſpiel der Gouverneurs in den Provinzen und der Hausväter in Fabriken und Bauerhütten. — Daß weder Englands noch Frankreichs, noch Deutſchlands geſetzgeberiſche Köpfe es in Rußland ſeyn können. Wie ſehr man ſich in der Nachahmung Schwedens verſehen. Daß man Griechenland und Rom nicht zum Muſter nehmen könne. Daß es Völker im Orient gebe von denen man lernen müſſe. Perſien, Aegypten, Aſſyrien, China, Japan. Grundſätze hievon nach dem Charakter, der Vielheit und der Stufe der ruſſiſchen Nationen. Eintheilungen in ganz cultivirte, halbcultivirte und wilde Gegenden. Für dieſe Geſetze, um ſie herauszubilden, das ſind Geſetze der Menſchheit und der erſten rohen Zeiten. Wie dieſe Nationen von Rußland vortrefflich zu

brauchen ſind. Wie das Halbcultivirte Geſetze haben muß, um geſittete Provinz, nichts aber mehr zu werden. Unterſchied des Geiſtes der Cultur in Provinz- und Hauptſtädten. Endlich Geſetze für Haupt- und Handelsſtädte. Wie Montesquieu Muſter ſeyn kann. Die wilden Völker ſind an den Gränzen; das Halbgeſittete iſt Land; das Geſittete Seeland. Gebrauch von der Ukraine. Vorige Plane hieher. —

Das Materielle von den Geſetzen und der Beitrag jedes auf die Bildung des Volks macht das dritte aus. Alles nach Montesquieu's Methode kurz. mit Beiſpielen, aber ohne ſein Syſtem. Die Fehler der Geſetzgebung frei beurtheilt und ihre Größe frei gelobt. Viel Beiſpiele, Geſchichten und Data angeführt und o ein großes Werk! Und wenn es einſchlüge? Was iſt's ein Geſetzgeber für Fürſten und Könige zu ſeyn! Und wo iſt ein beſſerer Zeitpunkt als jetzt nach Zeit, Jahrhunderten, Geiſt, Geſchmack und Rußland!

Staaten des Königs von Preußen. Wie weit iſt's möglich daß nicht ein Mann, durch ſich, kommen kann? Wie groß, wenn man ihn in allen geheimen Spuren ſeines Geiſtes verfolgte? Wie groß, wenn er ſein politiſches Teſtament ſchriebe, aber ohne das Epigramm zu verdienen, was er ſelbſt auf Richelieu gemacht hat. So dünkt er uns jetzt; wie aber der Nachwelt? Was iſt denn ſein Schleſien? Wo wird ſein Reich bleiben? Wo iſt das Reich des Pyrrhus? Hat er mit dieſem nicht große Aehnlichkeit? — — Ohne Zweifel iſt das Größte von ihm negativ, Defenſion, Stärke, Aushaltung; und nur ſeine großen Einrichtungen bleiben alsdann ewig. Was hat ſeine Akademie ausgerichtet? Haben ſeine Franzoſen Deutſchland und ſeinen Ländern ſo viel Nutzen gebracht, als man glaubte? Nein! Seine Voltaire haben die Deutſchen verachtet und nicht gekannt. Dieſe hingegen haben an jenen ſo viel Antheil genommen als ſie auch immer aus Frankreich her genommen hätten. Seine Akademie hat mit zum Verfall der Philoſophie beigetragen. Seine Maupertuis, Premontval, Formeys, d'Argens, was für Philoſophen?

Was haben ſie für Schriften gekrönt? den Leibnitz und Wolf nicht verſtanden, und den Hazard eines Premontvals, die Monadologie eines Juſti, den freien Willen eines Reinhards, die Moralphiloſophik und Kosmologie eines Maupertuis, den Styl eines Formey ausgebrütet. Was iſt dieſer gegen Fontenelle? Was ſind die Philoſophen auch ſelbſt mit ihrer ſchönen Schreibart gegen die Locke und Leibnitze? — Ueber die Sprachen ſind ſie nützlicher geworden. Michaelis, Premontval, und die jetzige Aufgabe; aber doch nichts großes an Anſtalt, und für ewige Ausführung. Mathematik hat einen Euler gehabt; der wäre aber auch überall geweſen, ſo wie Le Grange ſich im ſtillen bildete. — Und dann fehlt's allen ſeinen Entdeckungen noch an dem Großen, Praktiſchen in der Anwendung, wodurch Völker lernen, und Weiſe ihre Theorien verbeſſern, um ſie augenſcheinlich ins Werk zu richten. — Der Geſchmack der Voltairer in der Hiſtorie, dem auch er gefolgt iſt, hat ſich nicht durch ihn ausgebreitet. Seine Unterthanen waren zu tief unter ihm und Voltaire, um ihn zum Muſter zu nehmen; zu ſehr unwiſſende Deutſche; zu ſehr Unterthanen. Seine und Voltaire's Philoſophie hat ſich ausgebreitet, aber zum Schaden der Welt; ſein Beiſpiel iſt ſchädlicher geworden als ſeine Lehre. Daß er ſeine Deutſchen nicht kennt? Warum er Preußen verachtet? Daß er Macchiavell folgt, ob er ihn gleich widerlegt hat.

Schweden. Da ſehe ich die Klippe des Olaus! Wie war die Zeit, da er lebte, da er ſtarb! Wie große Gedanken gibt ſein Grab mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen beſpült u. ſ. w., von dem Nebel und der Zauberei ſeiner Zeit? Wie hat ſich die Welt verändert! Was für drei Zeiten die alte ſkandinaviſche Welt, die Welt des Olaus, unſre Zeit der armen, ökonomiſchen und erleuchteten Schwedens! Hier war's, wo voraus Gothen, Seeräuber, Wikinger und Normänner ſegelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo ſie ihre Wunder thaten! Wo Lobbroge und Skille fochten! Welche andre Zeit! da will ich alſo in ſolchen dunkeln,

trüben Gegenden ihre Gesänge lesen und sie hören als ob ich auf der See wäre. Da werd' ich sie mehr fühlen, als Nero seine Heroide, da Rom brannte.

Wie verändert von diesem, als auf dieser See die Hansestädte herrschten. Wisby, wo bist du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübeck, da ein Tanz mit der Königin Bornholm kostete und du Schweden ihren Gustav Wasa gabst, wo bist du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann seinen Hut auf dem Rathhause ließ und nach Schweden eilte um die Stadt zu vertheidigen, wo jetzt? Alles ist zurückgefallen! Mit weichen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Unthätigkeit, politische Biegsamkeit, eingeführt; der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa, wer will ihn aufwecken? Und ist's für jede dieser Städte, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga nicht große wichtige Geschichte, wie sich dieser Geist verloren? Nicht, wie sich ihr Handel, ihre Privilegien u. s. w., sondern ihr Geist vermindert und endlich Europa verlassen hat? Und haben wir solche Geschichten von Hansestädten? Willebrand sollte sie schreiben, wenn er nicht zu fromm wäre: und alle Hansestädte auf ihren offenbaren Rechtstagen lesen! — Jetzt, Riga, was ist's jetzt? — Arm und mehr als arm, elend! Die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben als sie hat! Sie hat eine dürftige, nutzlose Herrlichkeit, die ihr aber kostet! Ihre Stadtsoldaten kosten, und was thun sie? Ihre Wälle und Stadtschlüssel kosten, und was thun sie? Das Ansehen ihrer Rathsherren kostet ihnen so viel schlechte Begegnung und nutzt nichts, als daß sie sich brüsten und den Bürger für den Kopf stoßen können. Alles reibt sich an der Stadt: Gouverneur und Regierungsrath, Minister und Kronschreiber. Dieser gibt sich ein dummes Ansehen mit seinen 150 Rubeln über Bürgermeister und Rath. Das ist Uebelstand. Der Minister läßt sich's bezahlen daß er nicht schade: Uebelstand. Der Regierungsrath zwackt Forderungen ab daß er helfe: Uebelstand. Gouverneur wird in Ansehen Despot und ver-

bindet noch Intereſſe: Uebelſtand. — Alles iſt gegen einander: Kaiſerin und Stadt, Hof und Stadt, Gouvernement und Stadt, Kronsbediente und Stadt, Titelräthe und Stadt, Adel und Stadt, Schmarutzer und Stadt, Rathsherren und Stadt — welcher Zuſtand! Man kriecht über andre ſich zu brüſten; man ſchmarutzt, um ſich zu rächen; man befördert ſein Intereſſe, und ſchiebt's auf die Kaufmannſchaft; man erkauft ſich einen Titel, um elend zu trotzen; man bereichert ſich, um mit leeren Verſprechungen zu helfen. Welcher Zuſtand! Unmöglich der rechte, ſondern die Hölle zwiſchen Freiheit und ordentlichem Dienſte. Es höre der Unterſchied zwiſchen Stadt und Krone auf; der Rath behalte ſeine Einrichtungen, Freiheiten, Departemente, Gewalt, nur bekomme einen Präſidenten, der ſie gegen militäriſche Begegnung durch ſein Anſehen ſchütze. Auch ſie müſſen Kronbediente werden, und aller Unterſchied der Begegnung z. E. bei Gerichten u. ſ. w. aufhören; ſie ſelbſt und jeder unter ihnen, Advocat u. ſ. w. Rang bekommen; die Caſſe muß ihr bleiben, nur der Präſident ſey das Mittel, das ſie mit dem Hofe binde und von allem wiſſe. Er ſey der Burggraf, und der Vater der Stadt, der Vertreter gegen Gewalt, und Vorſprecher bei der höchſten Obrigkeit. Im Commerzcollegium bekomme der Präfect der Stadt mehr Anſehen und könne dem Oberinſpector näher kommen. Der Oberpaſtor ſtehe über dem Paſtor der Jakobikirche, aber unter dem Superintendent; und das Stadtconſiſtorium ſo unter dem Oberconſiſtorium, wie Magiſtrat unter dem Hofgericht. Die Kanzlei ſey nicht erblich, aber doch die Stadtkinder behalten Vorzug, und kein militäriſches Aufdringen ſey möglich. Sie balancire mit der Krone, und aller Haß werde ausgelöſcht. Man nehme Rathsherren ſo gut aus Advocaten hier, wie bei der Krone; Kanzlei und Advocatur ſey kein Widerſpruch, aber auch keine nöthige Verbindung. Man wähle wo man findet, und laſſe nicht zwei Rathsherren und den Advocaten freie Hände. Kein Bürger werde im Ohrenklagen gegen den Ma-

giſtrat gehört, und kein Magiſtrat beſchimpft. Der Parteiengeiſt werde erſtickt, in der Handlungsverbeſſerung beſſere bürgerliche Commiſſion geſetzt; ſo im Geiſtlichen auch, wo ſo viel Verbeſſerung nöthig iſt, und die Stadt werde eins, ruhig, glücklich. Sie bleibe keine Scheinrepublik, keine Respublica in republica; aber eine Dienerin mit Vorzügen und Range: wie glücklich, wer das könnte! der iſt mehr als Zwinglius und Calvin! Ein Befreier und zugleich Bürger! Sind dazu keine Wege möglich? Jetzt noch nicht, ſpäter vielleicht durch Einfluß am Hofe. Ich bin bei der Stadt geweſen, mit Advocaten, Kanzlei und Rath umgegangen; komme unter die Krone, werde dieß Departement kennen lernen; beides unterſuchen. Soll dieß nicht Vortheil für mich ſeyn? Kampenhauſen und Teſch und Schwarz und Berens nützen; im ſtillen arbeiten, und vielleicht bekomme ich einmal ein Wort ans Ohr der Kaiſerin. Was Morellet in Frankreich ausrichtet; ich das nicht an einem andern Ort? Dazu will ich meine Gabe zum Phlegma und zur Hitze ausbilden, mir erſte Anrede und Gabe des kalten, deutlichen Vorſchlages geben, den nur ſpät ein Enthuſiasmus unterſtütze, und ſo mich im ſtillen bereiten, um einſt nützlich zu werden. — — — Ich will mich ſo ſtark als möglich vom Geiſt der Schriftſtellerei abwenden und zum Geiſt zu handeln gewöhnen! — Wie groß, wenn ich aus Riga eine glückliche Stadt mache!

Die dritte Periode auf der Oſtſee ſind die holländiſchen Domänen. Holland, dieß Wunder der Republik, hat nur Eine Triebfeder, Handelsgeiſt. Und deſſen Geſchichte möchte ich leſen. Wie er auf den Geiſt der Feudalkriege folgte; ſich aus Amerika und Aſien in Europa übertrug und einen neuen Geiſt der Zeit ſchuf. Er war nicht einerlei mit dem Erfindungsgeiſte. Portugal und Spanien nutzten nichts von ihren Entdeckungen. Er war eine Oekonomie Europens, zu dem ſich aus Moräſten eine arme, dürftige, fleißige Republik emporhob. Welch ein großer Zuſtrom von Um-

ständen begleitete sie zum Glück! Zum Glück von Europa! Aber von ihnen hat alles gelernt. Derselbe Geist hat sich überall ausgebreitet. England mit seiner Acte, Frankreich, Schweden, Dänemark u. s. w. Holland ist auf dem Punkt zu sinken; aber natürlicher Weise nur allmählich. Der Verfasser des Commerce de la Hollande hat's gezeigt: sein Mittel aber zur Entdeckung des fünften Welttheils wird nichts thun. Der Entdeckungsgeist ist nicht der Kaufmannsgeist. Daher hat man nichts einmal unternehmen wollen. Auch unternommen, wäre für Holland kaum eine Einnahme und Einrichtung zur Botmäßigkeit möglich; und endlich würden sie es so gewiß verlieren, als Holland sein Brasilien, und Portugal sein Ostindien verlor. Dieser Verfall ist kaum mehr vermeidlich. Die Gestalt Europens ist zu sehr darnach eingerichtet daß sie ihn fordert; und Holland sinkt durch sich selbst. Seine Schiffe gehen umsonst. Die Preise der Compagnie fallen; die Republik ist weniger in der Wage Europens, und muß dieß Wenige bleiben, sonst sinkt sie noch mehr. Sie bereichert sich von dem was andre ihr zu verdienen geben, und diese geben ihr weniger zu verdienen, und werden endlich von ihr verdienen wollen. Es wird also einmal und vielleicht schon bei meinen Lebzeiten eine Zeit seyn da Holland nichts als ein todtes Magazin von Waaren ist, das sich ausleert und nicht mehr vollfüllen mag und also ausgeht, wie eine Galanteriebude, die sich nicht ersetzen will. Der Geldwechsel wird noch länger als der Waarenhandel dauern. Wie aber, wenn England mit seinen Nationalschulden da einmal ein Falliſſement macht? In diesem Betracht aber kann es sich noch lange erhalten. Denn einmal ist doch für ganz Europa eine Geldwechslerin nöthig. Diese muß eine Republik seyn; liegen, wie Holland liegt; mit dem Seedienst verbunden seyn; die Genauigkeit zum Nationalcharakter haben und siehe, das ist Holland! Republik, in der Mitte von Europa; für die See geboren, arbeitsam und nichts als dieses, genau und reich wie im Gelde, so in

der Rechnung. Es wird lange Wechslerin bleiben; was ist's dann aber, als dieses allein? Keine Seemacht, sondern Seedienerin; keine handelnde Nation mehr, sondern Dienerin und Hand des Handels; welche große Veränderung! Dann wird man sehen was Handelsgeist, der nichts als solcher ist, für Schwächen gibt; das wird alsdann kein grübelnder Philosoph, sondern die reelle Zeit lehren, nicht mit Worten, sondern Thaten; in einem großen Beispiel, für ganz Europa, an einer ganzen Nation. Da wird man eben wie der bloße Handelsgeist den Geist der Tapferkeit, der Unternehmungen, der wahren Staatsklugheit, Weisheit, Gelehrsamkeit u. s. w. aufhebt oder einschränkt. Man kann's zum Theil in Holland schon jetzt sehen. Ist hier wahres Genie? einen ehrlichen Friso nehme ich aus. Diese Provinz ist nicht Holland. Das übrige ist als öffentliche Sache, Latein, Griechisch, Ebräisch, Arabisch, Experiment, Medicin — Kram; sehr gut, nach unsrer Literatur vortrefflich, ein Muster, unentbehrlich. Sie kommen weiter als die Deutschen und Franzosen, die sich allem widmen, und weniger weit als die Engländer, die immer Genie mit ihren Erfahrungen verbinden, und das erste oft übertreiben. Alles ist in Holland zu Kauf: Talente, und die werden also Fleiß; Gelehrsamkeit, und die wird Fleiß; Menschheit, Honnêteté, alles wird vom Kaufmannsgeiste gebildet. — Doch ich will erst Holland sehen! — Und zum Uebersehen des Genie's, oder zum Gedächtnißlernen des Krams der Gelehrsamkeit, ist das, glaube ich, das erste Land!

Was wird aber auf den Handelsgeist Hollands folgen? Geist der Parteiung, d. i. der ökonomischen, innerlichen Handlung eines jeden Landes? Auf eine Zeitlang glaube ich's, und es läßt sich dazu an in ganz Europa; oder der Parteien, d. i. der Aufwieglung? Dieß ist auf das eben Genannte unvermeidlich; eines der großen Völker im ökonomischen Handel, z. E. England, wird ein andres aufwiegeln, das wild ist und dabei selbst zu Grunde gehen. —

Könnte dieß nicht Rußland seyn! — Oder der völligen Wildheit, Irreligion, Ueberschwemmung der Völker? was weiß ich! die Jesuiten in Amerika haben aufgehört; ich habe mich betrogen; seinem Untergang indessen wird der feine politische Geist Europens nicht entgehen. In Griechenland sprach man nicht ein Wort von Rom, bis dieß jenes überwand; so mit Griechenland und Aegypten, Aegypten und Persien, Assyrien und Medien. Nur Rom und die Barbaren — das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt; in unsrer Zeit muß es noch länger munkeln, aber desto plötzlicher losbrechen.

Was wollen doch alle unsre Kriegskünste sagen? Ein griechisches Feuer, eine neue Erfindung, die alle vorigen zerstört, ist allen überlegen. Was will alle Gelehrsamkeit, Typographie, Bibliotheken u. s. w. sagen? Eine Landplage, eine barbarische Ueberschwemmung; alsdann ein frömmelnder Geist auf den Kanzeln, der Gelehrsamkeit zur Sünde und Mangel der Religion und Philosophie zum Ursprung des Verderbens macht, kann den Geist einführen, Bibliotheken zu verbrennen, Typographien zu verbrennen, das Land der Gelehrsamkeit zu verlassen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir uns mit unserm Deismus, mit unsrer Philosophie über die Religion, mit unserer zu feinen Cultivirung der Vernunft selbst ins Verderben hinein. Aber das ist in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieselbe Materie die uns Stärke gibt, und unsre Knorpel zu Knochen macht, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer Knorpel bleiben sollen; und dieselbe Verfeinerung, die unsern Pöbel gesittet macht, macht ihn auch endlich alt, schwach und nichtstauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge? Der Weise geht auf seinem Wege fort die menschliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur dann die Achseln wenn andre Narren von dieser Aufklärung, als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdann muß man die Diderot'schen und schweizerischen Politiker widerlegen, oder, da dieß im Geist unsrer Zeit,

da der Anti-Rouſſeauianismus herrſcht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei ſich das Beſſere denken. Alle Aufklärung iſt nie Zweck, ſondern immer Mittel. Wird ſie jenes, ſo iſt's Zeichen daß ſie aufgehört hat dieſes zu ſeyn, wie in Frankreich, und noch mehr in Italien, und noch mehr in Griechenland, und endlich gar in Aegypten und Aſien. Dieſe ſind Barbaren und verachtenswürdiger als ſolche; die Mönche vom Libanon, die Wallfahrter nach Mecca; die griechiſchen Papa's ſind rechte Ungeziefer aus der Fäulniß eines edlen Pferdes. Die italieniſchen Akademien in Cortona zeigen die Reliquien ihrer Väter auf, und ſchreiben drüber, daß es erlaubt ſey ſie aufzuzeigen, lange Bücher, Memoires und Folianten. In Frankreich wird man bald ſo weit ſeyn: wenn die Voltaire und Montesquieu todt ſeyn werden, ſo wird man den Geiſt der Voltaire, Boſſuets, Montesquieus, Racine u. ſ. w. ſo lange machen, bis nichts mehr da iſt. Jetzt macht man ſchon Encyklopädien; ein d'Alembert und Diderot ſelbſt laſſen ſich dazu herunter, und eben dieß Buch, was den Franzoſen ihr Triumph iſt, iſt für mich das erſte Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu ſchreiben, und machen alſo Abrégés, Dictionnaires, Histoires, Vocabulaires, Esprits, Encyclopédies u. ſ. w. die Originalwerke fallen weg. Daß ein Volk durch ſeine Feinheit des Geiſtes, wenn es einmal auf Abwege geräth, deſto tiefer hinein ſich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an den Griechen, die durch ihren feinen Kopf eben ſo tief hinein in die Speculation geriethen über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.

England — in ſeinem Handel geht es ſich zu ruiniren? Seine Nationalſchulden werden den Verfall des Ganzen machen? — Aus Amerika wird's da nicht von ſeinen Colonien Schaden nehmen? — was iſt's in der Concurrenz andrer Nationen? wie weit kann dieſe dagegen noch ſteigen? — — geht es im Handel alſo zu Bette, oder noch höher zu werden? Aber ſein Geiſt der Manufacturen, der

Künste, der Wissenschaften, wird der sich nicht noch lange erhalten? Schützt es da nicht seine Meerlage, seine Einrichtung, seine Freiheit, sein Kopf? Und wenn es insonderheit die Auswieglerin überwindender Nationen seyn sollte, wird es nicht dabei wenigstens eine Zeitlang gewinnen? Und lange vor dem Ruin sich wenigstens noch bewahren? —

Frankreich: Seine Epoche der Literatur ist gemacht; das Jahrhundert Ludwigs vorbei; auch die Montesquieus, d'Alemberts, Voltaires, Rousseaus sind vorbei; man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroiden-Sänger und kleinen Komödienschreiber und Liedermacher sagen? der Geschmack an Encyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen, an Geist der Schriften zeigt den Mangel an Originalwerken. Der Geschmack an äußerlichen fremden Schriften, das Lob des Journal étranger u. s. w. den Mangel an Originalen. Bei diesen muß doch immer Ausdruck, Stempel u. s. w. verloren gehen; und wenn sie doch gelesen werden, so ist's ein Zeichen daß der bloße Werth und die Natur der Gedanken schon reichhaltig genug sey, um nicht die Wortschönheit nöthig zu haben. Und da die Franzosen von der letzten so viel und alles machen; da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens alles ist; da die Deutschen so sehr von den Wendungen und dem Lieblingsstaat der Franzosen abgehen, und doch die so verachteten Deutschen gelesen werden: so ist dieß ein großes Kennzeichen von der Armuth, von der demüthigen Herabkunft des Landes. Marmontel, Arnaud, la Harpe sind keine Stoppeln, oder sprossende Herbstnachkömmlinge. Die große Ernte ist vorbei. [1]

[1] Der Verfasser spricht von hier an ausführlich über französische schöne Literatur, worüber er aber sein reiferes Urtheil in der Adrastea gegeben hat. Die letzten Bogen der Handschrift sind verloren gegangen. H.

00099900

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016